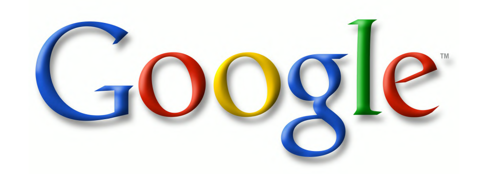
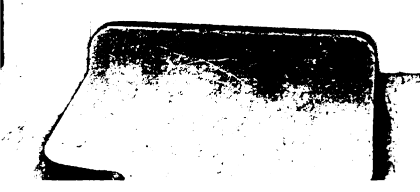





SANS RANCUNE




NFG





F. W. Hackländer's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Einunddreißigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1860.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Offizin in Stuttgart.

Der Neue Don Quixote.

Zweiter Band.



Vierzehntes Kapitel.

Polnischer Punsch.

Um die wichtige Episode des gemischten Thee's, die nun begann, im würdigen Romanstil einzuleiten, müßten wir ungefähr sagen: Da öffneten sich beide Flügelthüren, und hell bestrahlt von der zahlreichen Wachskerzen blendendem Schein, die Wangen sanft geröthet von der eben gepflogenen Unterhaltung mit der dürren Justizräthin und der blassen Kaufmannswittwe, erschien der schöne Pole, Graf Czrabowski, am Eingange des Saales. — Aber wir verschmähen dergleichen bestechendes Beiwerk und schreiben einfach der Wahrheit gemäß, daß er, den alle Blicke erwarteten, jetzt auf ungezwungene Art in das Zimmer trat, ein siegreiches Lächeln auf den Zügen, die Lippen leicht geöffnet, damit man die weißen Zähne sehen konnte, und darauf mit einem zierlichen Complimente, das wie ein Blitz über sämmtliche achtzehn Damen dahin fuhr, auf Clementine Weibel zuschwebte, ihr die Hand küßte und sich ganz ungemein freute — so sagte er — sie endlich wieder zu sehen.

Sie antwortete durch jene gewisse Bewegung junger Damen, die den altmodischen Knix verdrängt hat und wobei die Ausführung so erscheint, als würden sie durch eine Springfeder in die Höhe geschnellt; dann führte *Clementine* den Grafen an den größeren Tisch.

wo sogleich an verschiedenen Stellen mehrere Lücken entstanden, um Stühle einschieben zu können; daß er dabei ihre Hand nicht los ließ, sah Herr Schilder mit wahrem Ingrimm.

Darauf setzten sich beide an irgend einer passenden Stelle, wo man Stühle einschob, und nun machte die junge Dame ihren Gast in der Schnelligkeit mit dem ganzen Kreise bekannt. Alle bemühten sich, ein so gewinnendes Compliment wie nur möglich zu machen, mit Ausnahme des Herrn Schilder, der nur kurz mit dem Kopfe nickte, und des Herrn Larioz, der gar nicht vorgestellt wurde.

Letzteren aber fixirte der Graf ein paar Sekunden lang sehr aufmerksam, was dieser aber ganz ungezwungen erwiderte, worauf es einem aufmerksamen Beobachter nicht entgehen konnte, daß Beide mit dem Resultate ihrer Betrachtungen nicht sehr zufrieden zu sein schienen.

Wer kümmerte sich aber darum in diesem Augenblicke? War doch der gemischte Thee glänzend wieder aufgefrischt worden, hatte sich doch die Unterhaltung auf wahrhaft wunderbare Weise animirt. Der Graf sprach rechts und links, über den Tisch hinüber, sogar an den kleinen Tisch hinter sich, der seit Clementinens Weggehen dem Nichts verfallen war. — Und wie wußte er das unbedeutendste Gesprächsthema auszubeuten; wie gönnte er Jedem seinen Antheil daran! fragte bald da, bald dort, erzählte, ließ sich erzählen und war dabei so blendend und geistreich, daß ein junges Mädchen, die im Allgemeinen wenig beachtet wurde, zu ihrer Nachbarin sagte: „es durchschauere sie förmlich, und jetzt fühle sie erst, wie ein Mann eigentlich sein müsse.“

Die Aermste hatte freilich bis dahin noch keinen Begriff davon gehabt. Aber auch Andere, die schon mehr Erfahrung hatten, wie zum Beispiel die blasse Kaufmannswittwe, fühlten still seufzend dasselbe und gestanden sich, daß so ein geheimnißvoller Fremder doch ein ganz anderes Wesen sei.

Was sich aber am köstlichsten bei Graf Czrabowski ausnahm,

das war der eigenthümliche Accent, mit dem er sein sonst sehr geläufiges Deutsch aussprach. Er zischte bei manchem Wort so deliciös zwischen den Zähnen, er versetzte die Artikel auf eine so wundervolle Art, daß man ihn gar zu gern sprechen hörte. Ja, ohne unserer wahrhaftigen Geschichte vorzugreifen, können wir hier schon sagen, daß die Art, so zu sprechen, wie es der polnische Graf that, förmlich Mode wurde und man lange noch manchen geckenhaften jungen Menschen fand, der sich dasselbe angewöhnte und nun ebenso unwiderstehlich zu sein glaubte wie der wunderbare Fremde.

Jetzt war die Zeit gekommen, wo sich der gemischte Thee in ein Souper verwandeln sollte. Dazu brauchte man den Salon, in welchem sich die Felspartieen befanden, um hier kleine gedeckte Tische aufzustellen. Es galt nun vor allen Dingen, die älteren Damen mobil zu machen und sie in das Wohnzimmer hinein zu treiben, wo unterdessen Babette und die Putzfrau durch übermenschliche Anstrengungen in kurzer Zeit den großen und kleinen Theetisch abgeräumt hatten.

Clementine Weibel, die den Wink ihrer Schwester Emilie, welche sich unter der Thür des Salons sehen ließ, verstanden, schlug ein allgemeines Spiel vor, woran auch die ältere Gesellschaft Theil nehmen sollte. Dies bezweckte, dieselbe aus dem Salon heran zu ziehen, und während sie diesem Rufe folgend sich langsam in Bewegung setzte, um zur jüngeren Generation zu stoßen, umkreisten hinten Herr Banquier Springer, sowie der Hausherr die hartnäckig Zurückbleibenden, um sie nach Art einer Schafherde, wenn auch nicht gerade durch Bellen und Beißen, vorwärts zu treiben.

Nachdem dies gelungen, wurden die Portieren herabgelassen, und während darauf im Salon ein unerhörtes Klappern und Klirren von Tellern und Gläsern vor sich ging, proponirte Clementine Weibel ein allgemeines Gesellschaftsspiel und lud den Grafen Czrabowski durch einen zärtlichen Druck auf den Arm ein, sie dabei zu unterstützen.

Dieser war *auch sogleich bereit* dazu und rangirte die Gesellschaft

mit ungemeiner Energie in so weitem Kreise wie möglich, bei dem es aber doch so enge herging, daß eine innige Berührung mit den Nachbarn unvermeidlich war. Die blasse Kaufmannswittwe hatte es durch Gewandtheit und Ausdauer so weit zu bringen gewußt, daß sie an die rechte Seite des Grafen gepreßt wurde, während dieser selbst neben dem Stuhle des Fräulein Clementine Weibel fast ganz verschwand.

Herr Schilder saß auf Kohlen; es kochte eine ganze Hölle in seinem sonst so sanften Herzen. Er sah wie ungeheuer vergnügt Clementine war, wie sie über Alles lachte, sogar über das, was die Kaufmannswittwe sagte, die sie sonst nicht ausstehen konnte; er sah, wie sie bei jedem dieser heftigen Lachanfälle gegen den Stuhl des Grafen prallte, wie sie diesen dann jedesmal um Verzeihung bat, und wie ihr dieselbe dann auch mit dem süßesten Lächeln gewährt wurde. Er blickte im Kreise umher nach einem Freunde, nach einem Helfer, und seine Blicke blieben abermals auf dem unbeweglichen Gesichte des Herrn Larioz haften, der hinter dem Stuhle Clementinens stand und mit einem eigenthümlichen Gesichtsausdruck auf das Paar niedersah.

Daß es über alle Beschreibung heiß in dem Zimmer war, brauchen wir wohl nicht zu sagen; aber Niemand schien von der Hitze so angegriffen zu werden, wie der unglückliche Schilder; er athmete mühsam, der Schweiß rieselte ihm von der Stirn, und dabei war er so zerstreut und nur mit einem einzigen Gedanken beschäftigt, so daß als ihm seine Nachbarin, eine wohlconditionirte Postsekretärstochter im Laufe des Spieles den Grafen Czrabowski schenkte, er lauter, als gerade nothwendig war, hinausrief: „Hol' ihn der Teufel!"

Glücklicherweise unterbrach wenige Zeit nachher das Oeffnen der Portieren seine Tantalusqualen, um ihn anderen und nicht minder grausamen zu unterwerfen. Das Souper begann, und wie es sich von selbst verstand, führte der Graf Clementine Weibel an einen der kleinen Tische, und so gern Herr Schilder ebenfalls dorthin gefolgt wäre, so hatte er doch nicht den Muth dazu; es war ihm noch ein *Trost*, daß sich die blasse Kaufmannswittwe von irgend einem Lieute

nant ebenfalls dorthin führen ließ; denn er betrachtete diese mit richtigem Gefühl als eine Art Hemmschuh für die Beiden, als ein Etwas, das mit der Wirkung kalten Wassers dazwischen trat, wenn sich vielleicht im Laufe des verführerischen Gesprächs die Köpfe zu sehr erhitzen sollten.

Es geschah übrigens mit dem Gefühle der Verzweiflung, als Herr Schilder nach einer aufmunternden süßen Miene der Frau Rechtsconsulentin den Arm der Sekretärstochter ergriff und dieselbe mit fast ängstlicher Hast nach einem Tische schleppte, wo noch zwei Plätze frei waren, von denen aus man aber genau sehen konnte, was an dem Tische, wo sich der Graf und Clementine befanden, vorging.

Der junge Fabrikant war um so unruhiger, als er umherspähend Herrn Larioz vermißte, von dem er annahm — er wußte eigentlich selbst nicht genau, weßhalb — daß derselbe mit seinen eigenen bitteren Gefühlen über den polnischen Grafen harmonire.

Der lange Schreiber war aber, wie er das bei Soireen im Hause seines Prinzipals zur Zeit des Soupers immer zu thun pflegte, in das Schlafzimmer der Kinder gegangen, wo er mit Fritzchen und Louisen sein bescheidenes Nachtessen einnahm.

Das Souper nahm indessen seinen gewöhnlichen Verlauf; die Felspartieen leisteten das Uebermögliche, und man begriff kaum, wie sie hierzu noch im Stande waren, da sie noch vor einiger Zeit so furchtbare Verheerungen bei dem Theetische bewerkstelligt hatten; die Herren bedienten die Damen und die Damen wiederum die Herren; man trank sich Gesundheiten zu, und Alle entwickelten einen guten Appetit mit Ausnahme des Herrn Schilder, der nicht nur fast keinen Bissen aß, sondern auch auf die klarsten Fragen die unklarsten Antworten gab. Dabei verwandte er kein Auge von dem Tische, an welchem Clementine Weibel saß, und wenn er auch nichts Besonderes dort entdeckte, so kam es ihm doch vor, als brauche die junge Dame immer einige Vorbereitungen, wenn sie sich erheben wollte, um irgend etwas zu holen.

Nach dem Souper kamen abermals Spiele an die Reihe, und spät gegen Mitternacht sollte die Soiree wie immer mit einem Punsche beschlossen werden. Auf die Bereitung dieses Punsches baute Herr Schilder einige schöne Hoffnungen; er glaubte darin Vorzügliches zu leisten und wurde bei den meisten befreundeten Familien aufgefordert, sich diesem Geschäfte zu unterziehen. Es war das ein Augenblick, fern von dem Geräusche der Welt in der stillen Küche zugebracht, wo sich schon Gelegenheit fand, ein freundliches Wort anzubringen.

Je mehr die Zeit zur Bereitung des Punsches heran nahte, um so näher hielt sich Herr Schilder bei der Gruppe, wo Clementine Weibel saß, an ihrer Rechten der polnische Graf, an ihrer Linken ein Lieutenant —, eine Gruppe, bei der sich auch die Kaufmannswittwe befand, sowie Madame Springer, und wo es außerordentlich vergnügt und lustig zuging.

Nun ist es aber für Jemand, der sich in einer gedrückten Stimmung befindet, sehr schwer, lustig zu sein. Die harmlosesten, ja, heiter sein sollenden Aeußerungen kommen in solchen Augenblicken bitter und gereizt hervor, und selbst das Lächeln, das man auf seinen Zügen sehen läßt, erscheint mehr wie ein Grinsen der Verzweiflung. Herr Schilder hatte sonst ganz gute Einfälle, aber heute wollte kein einziger gelingen; er kam sich selbst unbegreiflich fade vor und mußte es erleben, daß sie, in deren Augen er so gern geglänzt hätte, sich von ihm wegwandte, und daß allein der polnische Graf ihm ein kleines Lächeln zollte, das aber ebenso gut für ein Lächeln des Mitleids gelten konnte.

Aber bei der Punschbereitung, das nahm er sich fest vor, da wollte er der jungen Dame einige passende Worte sagen.

Mochte der Rechtsconsulent in dem Herzen des Fabrikanten lesen oder mochte er auch die lachende Gruppe gern gesprengt sehen oder sonst seine Nebenabsichten haben — genug, er wandte sich mit dem freundlichen Lächeln, welches die Lippen eines Hausherrn beständig ziert, an Clementine Weibel und sagte ihr ziemlich laut, ob sie nicht

wie gewöhnlich dem Herrn Schilder helfen wolle, seinen so bekannten und vortrefflichen Punsch zu brauen.

Clementine schaute im Kreise umher, das heißt, sie wandte nur ihren Kopf, ohne dabei mit den Augen die Blicke des interessanten Fremden zu verlassen, und sagte: „Ach ja — mit Vergnügen."

„Mein Freund, der Herr Schilder," setzte der Rechtsconsulent händereibend hinzu, „ist groß in der Anfertigung des Punsches; er muß das Geheimmittel haben, denn wenn wir auch alle sein Recept kennen, ist doch Niemand im Stande, dieses Getränk so wohlschmeckend wie er anzufertigen."

„Die Uebung, Herr Doktor, die Uebung," entgegnete der junge Fabrikant geschmeichelt. Er fühlte sich in diesem Augenblicke überglücklich, doch wenigstens etwas Anerkennenswerthes für die Gesellschaft leisten zu können. Wenn nur einiges Gefühl in ihrem Herzen war, so mußte sie ihm jetzt einen freundlichen Blick schenken, um so mehr, als sich nun auch die Lieutenants, sowie der langhaarige Maler vernehmen ließen und eingestanden, daß sie selten etwas Famoseres getrunken als den Punsch des Herrn Schilder.

Da nahm der herzerobernde Fremde das Wort und sagte mit seiner affektirt sanften Stimme, welche übrigens von den blitzenden Augen Lügen gestraft wurde:

„Auch ich werde mich sehr erfreuen, ein Punsch von Herrn Schilders Fabrikation zu trinken — wirklich sehr erfreuen, das Recept zu kennen: denn bis jetzt habe ich gedacht, wir allein seien im Stande, ein Punsch zu machen."

„Das glaube ich auch wohl!" rief eifrig der Maler. „Auf meinen Reisen (er sprach gern von seinen Reisen, obgleich eigentlich Niemand wußte, welche Länder er bereist hatte), traf ich mit vielen Ihrer Herren Landsleute zusammen, die einige Mal das Ausgezeichnetste in Punsch leisteten."

„Polen und Rußland," entgegnete stolz der Graf, „sind eigentlich das Land der *Pünsche*."

Als er das sprach, überschauerte es die blasse Kaufmannswittwe und auch Clementine Weibel fühlte sich angenehm erregt. — „Pünsche" hatte er gesagt, ach, und er sprach dieses Wort so deliciös aus! — Pünsche! Es klang das so weich, so wohllautend und doch wieder so melancholisch. — O, es war ein einziger Mensch, der liebenswürdige Fremde, dachten drei Viertel der anwesenden Damen, und viele derselben, die ihn das zauberische Wort hatten sprechen hören, spitzten ihren Mund und sagten mit einem himmelnden Blick: „Pünsche — Pünsche!"

Da sprach die alte strenge Justizräthin wohl unbedachter Weise die schrecklichen Worte: „Es wäre wohl nicht uninteressant, einmal einen polnischen Punsch zu versuchen."

Und alsbald erklang es von allen Seiten: „Ach ja, Herr Graf, ein polnischer Punsch!"

Junge Damen, die heute Abend noch nicht des Glückes theilhaftig geworden, mit dem Helden der Gesellschaft ein Wort zu reden, näherten sich ihm mit flehend aufgehobenen Händen und sprachen so begeistert, als hofften sie ein Stückchen Seligkeit zu erlangen: „Ach, bitte, bitte, bester Graf, einen polnischen Punsch!"

„Ein polnischer Punsch!" sagte der langhaarige Maler beistimmend.

„Ein polnischer Punsch!" meinte die Frau Rechtsconsulentin, da sie sah, wie ihr Gemahl finster die Lippen zusammenbiß.

„Gewiß, ein polnischer Punsch!" sprach auch Madame Weibel mit dem energischen Tone ihrer Stimme.

Und „polnischer Punsch, polnischer Punsch!" klang es wie Hohngelächter der Hölle in den Ohren des unglücklichen Herrn Schilder.

Daß Graf Czrabowski dem allgemeinen Drängen nachgab, versteht sich von selbst. Nur Clementine Weibel machte einige bescheidene Einwendungen — Einwendungen, die den armen Fabrikanten vielleicht wieder etwas hätten aufrichten können, und wie die Liebe so gern zum Verzeihen geneigt ist, so sprach es schon in ihm: „O Gott, sie will *keinen polnischen Punsch*, sie will am vaterländischen festhalten!" Da

it welchen Blicken sie diese Einwendungen begleitete, als sie
Aber, Mama, das geht ja nicht; der Punsch wird in der
acht, wir können den Herrn Grafen doch nicht in die Küche
die Küche, wo es, wie du wohl weißt, am Abend einer
ht immer so aussieht, wie es sollte."
uf nickte der Herr Graf mit dem Kopfe und entgegnete
„Ich werde nichts sehen als" — der Blick, den er bei diesen
f das junge Mädchen warf, war wahrhaft mörderisch —
ls die Sachen, die wir zu diesem Punsche gebrauchen."
ierauf die Schwiegermutter befriedigt mit dem Kopfe nickte,
ntine triumphirend in die Küche, um das Nothwendige her=
nd dabei in der Geschwindigkeit so viel aufräumen zu lassen,
gend möglich war. Obgleich sie dicht bei Herrn Schilder
, obgleich dieser sie mit seinen Blicken bannen zu wollen
sie ihn doch gar nicht; sie dachte nur an die Küche, an den
Grafen und an den polnischen Punsch. — Glückliche Cle=

er junge Fabrikant nach diesem für ihn so entsetzlichen Auf=
dem Salon ins Wohnzimmer kam und von dort in das
gelangte, wo die Putzfrau mit Abräumen des Buffets be=
ar, das wußte er eigentlich selbst nicht. Er ging wie in
bel und streckte zuweilen seine Hände aus, als müsse er sich
Gefühl orientiren. Auch durch das Eßzimmer ging er und
e Thür zum Schlafzimmer der Kinder, die er öffnete und,
ne es selbst zu wollen, dort eintrat.
en und Louise saßen an ihrem Tische neben Herrn Larioz;
ein großes Buch vor sich, worin sich buntgemalte Ritter
d zu Pferde befanden, die er den Kindern erklärte. Bei
itt des Herrn Schilder blickte er in die Höhe und schien
l überrascht, als er dessen verstörtes Gesicht sah; er nickte
dem Kopfe und bot dem Eintretenden einen Stuhl, den
annahm und sich seufzend darauf niederließ.

Sind die Gesellschaftsspiele vorüber?" fragte Herr Larioz, worauf der Andere antwortete: „Ja, es ist Alles vorüber."

Dieses „Alles" schien der Schreiber so zu verstehen, wie es Herr Schilder gemeint; denn er wandte seinen Kopf hin und her und sagte, nachdem er einen langen Blick auf den jungen Mann geworfen: „Ja, ja, die Welt liegt sehr im Argen; man muß aber nicht Alles so schwer nehmen."

„Ja, wenn man's nur leicht nehmen könnte! Es ist eigentlich närrisch von mir, nicht wahr, daß ich die Gesellschaft verlasse und Sie hier in ihrer stillen Einsamkeit überfalle? Ich weiß auch nicht, wie das gekommen ist; ich wollte nur dem polnischen Punsch aus dem Wege gehen."

„Dem polnischen Punsch?" fragte Herr Larioz und blickte in die Höhe.

„Ach ja, Herr Graf Czrabowski thut der Gesellschaft die Ehre an, in der Küche mit Fräulein Clementine einen polnischen Punsch zu brauen."

„Ah so, ah so!" erwiderte Herr Larioz und schaute gedankenvoll nach der Thür, aber nicht nach der, zu welcher Herr Schilder eingetreten war.

„Tante ist in der Küche," sagte Louise, „da will ich ihr helfen gehen."

„Ich auch," meinte Fritzchen.

Und beide Kinder waren im Begriff, von ihren Stühlen herab zu steigen. Der lange Schreiber blickte fragend auf sein Gegenüber und Herr Schilder wollte schon ziemlich erleichtert sagen: „Thut das Kinder," als er den Blicken des Anderen begegnete und darin etwas zu lesen schien, was er erst dann verstand, als Herr Larioz nun mit großer Ruhe sprach: „Man muß in der Welt klar sehen, das ist die Hauptsache — bleibt nur da, Kinder, ihr würdet draußen nur geniren."

Hätte das jeder Andere im Hause gesagt, so würden die Kinder *erst recht in die Küche* gegangen sein; aber vor dem großen ernsten

Manne hatten sie einen so außerordentlichen Respekt, daß es nur eines Wortes von ihm bedurfte, um sie zum Gehorsam zu zwingen.

Wenn Herr Schilder den Blick des Schreibers verstanden hatte, so wußte dieser auch genau, was die Angst bedeuten sollte, mit welcher der Fabrikant nach der Thür schaute, die nicht einmal fest verschlossen war und die auf den Hausflur und von da in die Küche führte. Dabei dachte Herr Lario^z: Es ist doch Alles Lug und Trug in der Welt, keine Aufrichtigkeit und Ehrlichkeit mehr zu finden! Habe ich doch selbst gesehen, wie die draußen zuerst mit dem vortrefflichen Schilder süße Blicke gewechselt, dann es ebenso mit ein paar Lieutenants gemacht, sowie mit dem langhaarigen Maler, und jetzt braut sie in der Küche einen polnischen Punsch! — O, über diese Welt!

Er blickte, wie er oft zu thun pflegte, vor sich hin und schaute weit, weit in andere Sitten und andere Zeiten. — „Sollte man nicht ein Schlachtroß besteigen?“ murmelte er in sich hinein; „sollte man nicht sein gutes Schwert ziehen und, sich deckend mit dem festen Schilde, hinein sprengen in das elende Gewimmel, das da unter unseren Füßen seine unsauberen Fäden zieht? — Ja, bei Gott und San Jago! Das sollte man thun, aufdecken alle die Heimlichkeiten, so viel es möglich ist, und Lug und Trug zerstören.“

Darauf athmete er tief auf und sagte mit ruhiger Stimme: „Ich werde mir in der Küche ein Glas Wasser holen.“

Herr Schilder nickte befriedigt mit dem Kopfe und folgte dem jungen Schreiber mit dankbaren Blicken, der sich nun langsam erhob, die Thür weit öffnete und hinaus schritt.

Unterdessen waren Clementine und der Graf Czrabowski mit der Anfertigung des polnischen Punsches beschäftigt. Babette hatte alle Ingredienzien auf den Küchentisch gestellt und sich dann pflichtschuldigst entfernt. Die Beiden waren allein in dem halb dunkeln, räucherigen Gemach, und nur dumpf hörte man aus den Gesellschaftszimmern

das Lachen und Plaudern der Gäste; doch machten diese immer no einen solchen Lärm, daß es jedes andere Geräusch übertönte. Clementine zerschnitt Orangen, drückte sie in die Suppen-Terrine aus und der Graf sagte: „Ach, welch deliciöser, wunderbarer Geruch das ist! Man glaubt im schönen Süden zu sein, in Italien, wandelnd in Myrten- und Orangenwäldern.“

„Sie waren in Italien?“ fragte sie.

„Ja und nein,“ gab er zur Antwort; dann setzte er mit einem Seufzer hinzu: „Ich war allein da, und allein umher irren, ohne ein Herz, das im Stande ist, uns zu verstehen, ohne Jemanden, der zu uns spricht: Ach, wie ist das so schön! — da zählt eine solche Reise gar nicht.“

„Ach, ich glaube das,“ entgegnete Clementine seufzend und wandte ihren Kopf ein wenig herum, worauf sie fast erschrak, als sie dicht vor sich die blitzenden Augen des Fremden erblickte.

„Nur zu Zwei kann man genießen,“ fuhr dieser fort, setzte aber gleich darauf in leichterem und gefälligem Tone hinzu: „Warum diese Melancholie, die mich so oft und schmerzlich überfällt, vor Ihnen zeigen, mein schönes Fräulein? Was kümmert uns die Vergangenheit, was kümmert uns Italien? Ist doch die Gegenwart so wunderschön!“

Er stand sehr dicht bei dem jungen Mädchen, als er das sprach.

„Aber was machen Sie?“ fuhr er nach einer kleinen Pause fort, als er sah, daß Clementine ihre vom Orangensaft nassen Finger an einem Küchenhandtuch abtrocknen wollte. „Welche Verschwendung, diese köstlichen Tropfen!“

Rasch hatte er ein feines Battisttuch hervorgezogen und warf es leicht und gewandt über die beiden Hände des jungen Mädchens, ergriff dieselben und bemühte sich mit manchem Druck, die Stelle des Küchenhandtuches zu versehen. Es war das ein etwas gefährliches Manöver, und Clementine athmete tief und schwer auf, das Blut schoß ihr ins Gesicht und ihre Augen flammten.

Der Graf hatte sein Tuch sorgfältig wieder abgewickelt, brachte

m seinen Mund und schien begierig, den Duft der Orangen
n. „Sehen Sie," sagte er darauf, „was Sie hinweg wer-
n, hat mich für mehrere Tage glücklich gemacht — für
age, denn noch lange wird mich der Duft dieses Tuches an
en Augenblick erinnern."
entine war unruhig, ihre Hand zitterte, als sie nun eine der
mporhob, um die Flüssigkeit auf den Orangensaft und den
gießen.
muß Sie unterstützen," sprach der Graf mit leiser, schmei-
Stimme, „das ist Ihrer Hand zu schwer." Damit legte er
en Arm um ihre Taille, aber nur in der Absicht, um mit
rspitzen ihre Hand zu halten, die wirklich auffallend zitterte.
zweite Flasche goß er selbst in die Terrine, aber mit seiner
ınd, denn sein linker Arm war beschäftigt.
das betäubend ist!" sagte das junge Mädchen, nachdem sie
Augenblick tief auf die stark duftende Flüssigkeit hinabge-
„Ach, so betäubend."
er war ihrem Beispiele gefolgt und hatte den Kopf nieder-
tief, daß seine Lippen ihr Haar berührten.
man kann das nicht lange aushalten," fuhr Clementine fort,
ie ein paar Sekunden in dieser Stellung verharrt. „Das ver-
entlich die Sinne. Ah!" machte sie und warf ihren Kopf
ück. Da er in diesem Augenblicke nicht das Gleiche that,
ur sein etwas bleiches Gesicht gegen das glühende des jun-
hens wandte, so war es von ihrer Seite wirklich ganz ab-
ınd unwillkürlich — wir wollen das wenigstens annehmen, —
hre Lippen fanden und auch sogar einen kleinen Moment in
vegung verharrten.
hörten die Beiden eine tiefe Stimme hinter sich sagen: „Das
in polnischer Punsch?"
überrascht werden ist immer eine höchst mißliche Sache; es gibt
allerhand Auswege, aber sie sind nicht immer mit Vortheil

anzuwenden; man kann die Sache höchst gleichgültig nehmen, a
der, welcher uns überrascht, mit seinen vielleicht sehr vortre
Augen sich doch nur geirrt; doch gehört dazu eine außerord
Frechheit, die nicht Jeder besitzt; man kann die Geschichte in
verkehren; sie kann es für einen etwas albernen und unzie
Scherz declariren; doch bedarf es dazu einer Geistesgegenwart,
diesem Umfange ebenfalls nicht Jedermanns Sache ist; man ka
einem Schrei aus einander fahren, der eine Theil kann sich fl
der andere mit einem gewissen bekannten Gesichtsausdruck üb
stehen bleiben, und das ist die gewöhnliche Lösung solcher ver
chen Rencontres; aber es ist ein bischen compromittirend.

Der Graf und Clementine, eigentlich sie allein, behandel
Sache auf die letzt angegebene Art; er hätte vielleicht zum
oder zweiten Auskunftsmittel seine Zuflucht genommen; da ab
junge Mädchen mit einem lauten Schrei von der Küche in die
kammer flüchtete, so blieb ihm nichts übrig, als ziemlich verb
Angesichts die strenge Miene des langen Mannes anzuschauen,
vorhin im Gesellschaftszimmer in der Fensterecke gesehen, und
Züge ihm schon damals nicht besonders gefallen.

„Das ist also ein polnischer Punsch, Herr — Graf?“ wied
der Eingetretene, indem er mit der rechten Hand den armen
Schilder abwehrte, der sich erregt vordrängen wollte, obgleich e
alles gesehen, was der Schreiber erschaut.

Graf Czrabowski hatte übrigens im nächsten Augenblick
Fassung wieder gewonnen und versuchte es, sich aus der Affa
ziehen. Doch schüttelte Herr Larioz mit einem verächtlichen
ausdruck seinen Kopf und sagte: „Das mag anderswo gebrä
sein, auf solche Art mit jungen Mädchen Punsch zu brauen; b
in anständigen Häusern aber denkt man, es sei sehr frech, sich
benehmen.“

„Ja, sehr frech,“ sprach auch zitternd vor Zorn Herr S
der sich nun gewaltsam vordrängte und dicht vor den intere

Fremden hintrat. — „Sehr frech, ich wiederhole es und will es zehn Mal wiederholen, und so laut als ich kann.“

Leider that er das Letztere in vollem Umfange, so daß sich Herr Larioz veranlaßt sah, ihn um Mäßigung zu ersuchen. Und daran hatte der Schreiber Recht, denn wer bei solchen Veranlassungen anfängt zu schreien, gibt sich eine Blöße, die ein geschickter Gegner gleich zu benutzen versteht.

Und ein solcher Gegner war der Herr Graf Czrabowski; er fuhr lächelnd durch sein Haar, er drehte lächelnd an seinem zugespitzten Schnurrbart, er sagte lächelnd: „Das nenne ich Gastfreundschaft, einen einzelnen harmlosen Fremden so zu überfallen!“

Hätte nur zuerst Clementine und nachher Herr Schilder nicht so laut geschrieen! Aber in den Gesellschaftszimmern war es mit einem Male sehr still geworden, und jetzt öffnete sich die Thür vom Salon auf den Gang, und Madame Weibel schlich heraus, welcher ihr Schwiegersohn mit gerunzelter Stirn folgte.

Die Beiden traten in die Küche; Niemand wagte eine Frage zu stellen, man sah sich erstaunt an. Herr Larioz stand mit hoch erhobenem Kopfe an der Thür, Herr Schilder haschte nach Athem, während er seine beiden Hände krampfhaft schloß und öffnete; der Graf spielte verlegen mit seiner Uhrkette, und Clementine war verschwunden.

Die Schwiegermutter war die Erste, welche ihren Mund öffnete und fragte: „Wo ist meine Tochter?“

Ein paar Sekunden lang antwortete Niemand, dann sagte Herr Schilder, indem er heftig schluckte: „Sie hat sich, als wir in die Küche traten, dort in die Speisekammer geflüchtet.“

„Geflüchtet?“ rief Madame Weibel, und sie legte einen Ausdruck auf dieses Wort, der offenbar sagen wollte: „Seit wann findet sich ein Mitglied der Familie Weibel in die Nothwendigkeit versetzt, sich zu flüchten?“ — Und dann fuhr sie fort, indem sie ihre spitze Nase gegen den langen Schreiber richtete: „Was haben Sie eigentlich in meiner Küche *zu suchen?*“

„Was ich dort suchte, habe ich gefunden,“ entgegnete Herr La
mit großer Ruhe.

Der Rechtsconsulent hatte bis jetzt kein Wort gesprochen, nur l
er sämmtliche Anwesende mit strengem Blicke betrachtet, der sich abe
einen ängstlichen verkehrte, als er hinter sich die Salonthür geö
und das Gesicht der blassen Kaufmannswittwe sah, die neugierig
aus horchte.

„Gehen wir hinein,“ sprach er eilig, „gehen wir alle hinein
dummes Zeug! Ich bitte, meine Herren, gehen wir hinein!“

„Und Fräulein Clementine?“ fragte Herr Schilder einigerm
zur Unzeit.

„Lassen Sie meine Tochter, wo sie ist,“ sagte streng Ma
Weibel. „Und Sie,“ wandte sie sich an Larioz, „haben doch
gehört, was Ihnen mein Schwiegersohn befohlen? Machen Sie,
Sie aus meiner Küche fortkommen, — Sie —!“ Dieses „
war mit einem so giftigen Blicke begleitet, daß jeder Andere un
bar davor zurückgewichen wäre.

Der lange Schreiber aber, der diesen Blick kannte und
fürchtete, zuckte lächelnd die Achseln und sprach zu Herrn Schi
„Kommen Sie, sonst haben wir Beiden noch das größte Unrech
gangen.“

„Das haben Sie auch,“ entgegnete ungemein erbost die Sch
germutter; denn ihrem geübten Verstande war es schon im e
Augenblicke klar geworden, um was es sich handelte. „Was h
Sie an Küchenthüren zu horchen und noch Andere dazu zu v
lassen!“

Der Rechtsconsulent, der klüger war und ruhigeres Blut h
als seine Schwiegermutter, wollte sich begütigend ins Mittel schl
doch war es zu spät. Clementine, die jedes Wort verstanden h
und der es in der Speisekammer anfing zu eng und unbehaglic
werden, glaubte den Zeitpunkt gekommen, wo sie mit einigem
siegreich hervorbrechen könne. Und das that sie denn auch; sie s

weinend an den Hals ihrer Mama, indem sie sagte: „Ach ja, es ist nur die helle Bosheit von dem Schreiber, er hat an der Küchenthür gelauscht und uns absichtlich erschreckt. — O, das ist schändlich."

„Ja, es ist schändlich," murmelte der polnische Graf, der bis jetzt für gut befunden hatte, stillschweigender Zuschauer zu sein.

„Ja, sehr schändlich!" sprach die Schwiegermutter mit Pathos. „Schändlich über alle Beschreibung — Sie langer, nichtsnutziger Mensch!"

Es war gut, daß der Rechtsconsulent in diesem Augenblicke seine Hand auf den Arm des Herrn Larioz legte und ihm ernstlich sagte: „Ich wünsche jetzt Ruhe, wir wollen das morgen untersuchen." — worauf der Schreiber einen tiefen Athemzug that und sich dann verneigte.

Leider hatte die Toilette des Fräuleins Clementine Weibel in der rauchigen Speisekammer einigen Schaden gelitten, was nicht dazu beitrug, die gute Laune der beiden Damen zu erhöhen. Clementine wollte in ein fortgesetztes Weinen verfallen, was sich aber der Rechtsconsulent verbat, indem er sie ersuchte, ihre Toilette so gut als möglich zu corrigiren und dann zur Gesellschaft zurückzukehren. Er zitterte, wenn er daran dachte, daß man drinnen Vermuthungen schöpfen könne, oder daß die blasse Kaufmanns-Wittwe etwas verstanden. Deßhalb sagte er mit sehr eindringlicher und fester Stimme, obgleich er ganz leise sprach, zu Madame Weibel: „Frau Schwiegermutter, Sie mögen zufälliger Weise anderer Ansicht sein, aber ich ersuche Sie dringend, in den Salon zurückzukehren und den Leuten drinnen, die wahrscheinlich die Köpfe zusammen stecken, irgend etwas Glaubwürdiges zu erzählen. Oder wollen Sie" — setzte er mit zusammengebissenen Zähnen hinzu — „morgen ein Stadtgerede haben, das vielleicht der Wahrheit sehr nahe kommt? — Bitte, sagen Sie mir später Ihre Meinung, aber jetzt gehen Sie."

Eine Sekunde lang maß ihn die erzürnte Dame von oben bis unten, und dann sagte sie: „Gut, Herr Schwiegersohn, das Maß ist überfüllt."

Damit rauschte sie hinaus.

„Und Sie, Herr Graf," wandte sich der Hausherr mit höflichem, ber trockenem Tone an den etwas verblüfft dastehenden interessanten olen, „darf ich Sie wohl bitten, zur Gesellschaft zurückzukehren?"

„Wenn Sie mir erlauben, Herr Doktor," entgegnete der Fremde ach einer Pause, wobei er den Versuch machte, einen Blick von Cle-entinen aufzufangen, die aber kluger Weise das Taschentuch vor die lugen hielt, „so ziehe ich mich heute Abend zurück und werde mir torgen erlauben, Sie zu besuchen, um eine kleine Erklärung über die ben gehabte Scene entgegen zu nehmen."

Er warf den Kopf etwas stolz in die Höhe, und Herr Larioz uckte bedeutsam mit dem rechten Arm. Nach einem abermaligen ver-eblichen Versuche, einen Blick von dem jungen Mädchen zu erhalten, etzte er seufzend und mit Beziehung hinzu: „Nach dem, was ich eute Abend erlebt, ist mir Stille und Ruhe angenehm."

Damit machte er dem Hausherrn eine Verbeugung, ging hinaus, ieß sich von der lauschenden Babette Paletot und Hut geben und erschwand.

Zweimal zuckte Clementine zusammen und schien im Begriffe, as Tuch von ihren Augen zu entfernen, um ihm einen Blick nach-usenden, doch siegte ihre Klugheit, und sie vergrub ihren Kopf noch iefer in die Hände.

„Wir wollen morgen weiter darüber sprechen," sagte alsdann der Rechtsconsulent zu seinem Schreiber; gehen Sie noch eine kleine Weile zu den Kindern oder —"

„Nach Hause, ich verstehe," erwiederte lächelnd Herr Larioz, indem er sich umwandte, um noch für einen Augenblick in das kleine Schlafzimmer zu treten. Das, was er gesehen und gehört, hatte ihn tief erschüttert; er hatte es nicht für möglich gehalten, daß man so Recht in Unrecht verwandeln könne. Ja, sprach er seufzend, die Welt ist voll Arglist und Trug, und es gehört ein langer Kampf und ein kräftiger Arm dazu, um daraus siegreich hervor zu gehen. Aber

Sieg oder Untergang, das ist meine Losung. — Und ich kann einmal diesem finsteren Getreibe nicht zuschauen, ohne hinein zu sprengen und „Licht und Recht" rufend, die Gegner mit geschlossenem Visir nieder zu stoßen. — Gott und San Jago werden mir helfen.

Herr Schilder war mit Clementinen allein in der Küche zurück geblieben. Ob der Rechtsconsulent den Fabrikanten absichtlich nicht in den Salon genöthigt, wissen wir nicht anzugeben, aber wir vermuthen es. Er stand zwischen der Thür und dem Küchenschranke und betrachtete ziemlich verlegen die Nägel seiner Finger; sie war in der Nähe des Anrichttisches, wo sich noch der halb fertige Punsch befand, und schluchzte lauter als vorhin. Daneben vernahm man das Zischen des kochenden Wassers in dem Kessel auf dem Feuer, der zuweilen vergnügt seinen Deckel lüftete, als wollte er sagen: Schaut nur daher, mein Wasser kocht schon lange, wollt ihr es nicht aufgießen zur Freude der dürstenden Menschheit?

Trotzdem, daß Clementine in Schmerz versunken zu sein schien, hatte sie doch Fassung genug, um genau zu überlegen, wie die ziemlich verfahrene Sache noch zum Besten zu lenken sei. In Fragen wie die vorliegende verzweifelt ein Mädchenherz selten, und auch Clementine schöpfte Hoffnung in dem wirklich kummervollen Blicke, mit dem der junge Fabrikant sie betrachtete, was zu bemerken ihr Raum genug blieb zwischen Finger und Schnupftuch. — Was thun? sich in eine Erklärung einlassen? den Feind langsam mit Worten angreifen? — Das konnte vielleicht zu einer augenblicklichen Versöhnung führen; aber Clementine wollte mehr; sie fürchtete sich vor dem Gerede der Welt, sie sah den einzigen Weg, auf dem es ihr gelingen konnte, ihre Feinde nicht nur zum Schweigen zu bringen, sondern auch vor Neid vergehen zu machen. Aber dieser Weg, der allein zu einem glücklichen Ziel führen konnte, bestand in einer förmlichen Ueberrumpelung des ziemlich wehrlosen Feindes, und muthig wie sie war, beschloß sie diese Ueberrumpelung.

Nach einem *lauten Schluchzen* und nach einer Attitude, bei der

sie das Gesicht mit empor gehobenen Händen gegen die rauchige Decke der Küche wandte, warf sie sich schmerzbewegt und wie aufgelöst vor Kummer gegen den erstaunten Fabrikanten, der die Wahl hatte, sie entweder vor sich auf den Boden niedergleiten zu lassen oder in seinen Armen aufzufangen.

— — Er that das Letztere; ja, er that noch mehr: er wandte seinen Blick nicht ab, sondern er schaute dem schönen Mädchen in die von Thränen glänzenden gefährlichen Augen, die sie von unten herauf schmachtend auf ihn richtete; auch verschloß er seine Ohren nicht, sondern er nahm ihre Worte, obgleich sie ihm wie ein süßes Gift erschienen, in sein Herz und — — war verloren.

„Und Sie konnten glauben," schluchzte sie mit einem sehr gut gemachten krampfhaften Zittern ihres Körpers, „was Ihnen schlechte Menschen zugeflüstert? — Sie, dem ich so viele Beweise meiner — — Freundschaft gegeben? — Sie konnten mich verdammen? — Sie, an dessen Urtheil mir so viel liegt? — O, wie ist die Welt so schlecht!"

Bei den letzten Worten machte sie einige schwache Anstrengungen, sich los zu winden, doch der arme Herr Schilder, wie eine Fliege im Netz der klugen Spinne gefangen und sich freuend über seine Gefangenschaft, hielt sie fest und fester, ja, er wagte es, seinen Kopf hinab zu beugen und sie auf die Stirn zu küssen. Wie schreckhaft zuckte sie zusammen! Wie war ihm dieses schreckhafte Zusammenzucken ein sicherer Beweis, daß sich der lange Schreiber vorhin geirrt und daß dieses Mädchen nicht im Stande sei, sich von einem hergelaufenen Grafen bei der Zubereitung eines polnischen Punsches küssen zu lassen! Ja, er fühlte sich außerordentlich glücklich, sein Herz schlug schneller, und er sagte mit bewegter Stimme: „Seien Sie ruhig, Clementine, es war ja nur meine Liebe zu Ihnen, die mich hieher trieb, und nur an Sie will ich glauben, wenn ich so glücklich sein darf, Ihre Gegenliebe zu erhalten."

Da wand sie sich leicht aus seinen Armen, schaute ihn mit einem

unaussprechlichen Blicke an und lispelte sanft erröthend — wir können nicht anders, als uns in diesem schönen Augenblicke des Romanstyls zu befleißigen — sie wand sich also aus seinen Armen, ihr Blick war unaussprechlich, sie erröthete und lispelte die bedeutungsschweren Worte: „Sprechen Sie mit meiner Mutter!“

Damit entschlüpfte sie ins Nebenzimmer, wo Babette schon lange bereit stand, um die Toilette der jungen Dame, so viel es thunlich war, wieder in Ordnung zu bringen.

Herr Schilder blieb am Anrichttische stehen; er lächelte vergnügt in sich hinein, er schaute rechts, er schaute links, er schaute in die Höhe, er schaute vor sich nieder, und als er Letzteres that, blickte er hinab in die Suppenterrine, wo der polnische Punsch unzubereitet geblieben war. Gott sei Dank, sprach er zu sich selber, daß der nicht fertig geworden ist! Versuchen wir, ob er an den kostbaren Ingredienzien nichts verdorben, und wenn wir nichts Verdächtiges finden, so machen wir siegreich ein harmloses deutsches Gebräu.

Nachdem er hierauf mit dem Löffel gekostet, noch etwas Pomeranzensaft und Rum dazu gethan, da die Beiden zu viel Zucker hinein gemischt, goß er eigenhändig das dampfende Wasser in die Schüssel und erfreute sich hierauf an dem würzigen Duft, der in seine Nase stieg.

Der Punsch war fertig, Babette trug ihn ins Zimmer, und Herr Schilder schritt hinterdrein, erhaben, im Gefühle seines Sieges, süß lächelnd, Glück und Freude strahlend.

Die Gäste, vor allen die blasse Kaufmannswittwe, wußten nicht, was sie glauben sollten. Wohl hatte man einiges gemurmelt von dem Auftritt in der Küche, was der Wahrheit ziemlich nahe kam, doch war das Aussehen der Betreffenden so ganz anders, als man erwartet hatte.

Der Rechtsconsulent trug sein gewöhnliches Gesellschaftslächeln zur Schau, und Madame Weibel hatte Geistesgegenwart genug, ein paar vertrauten Freundinnen zu versichern, daß man sich selbst in der geordnetsten Haushaltung nicht immer auf seine Mägde verlassen könne. „Die Babette,“ *sagte sie,* „ist sonst wirklich eine ganz brauch-

bare Person, aber sorgfältig nach den Etiquetten auf den Flaschen sehen, das hält auch sie für überflüssig. — Nur daß der polni Graf nicht wieder kam, war die einzige Klippe, an welcher das cheln des Hausherrn, sowie die Geistesgegenwart der Schwiegermu zu scheitern drohte.

Glücklicher Weise erschien in diesem Augenblicke, wie wir sc vorhin gesagt, Babette mit der Punschbowle und Herr Schilder freudestrahlendem Gesichte; glücklicher Weise, wiederholen wir, g Herr Schilder auf Madame Weibel zu und sagte ihr leise ein Worte, welche die alte würdige Dame mit einigem Erstaunen, a mit einem Erstaunen des Stolzes und der Freude zu vernehmen sch Sie machte ein wehmüthig verklärtes Gesicht, reichte dem jungen brikanten die Hand und sprach alsdann zur Justizräthin, die einig maßen finster darein schaute und der es durchaus nicht gefallen wol daß in einem Hause, welches sie mit ihrer Gegenwart beehrte, un klärliche Dinge vorkommen sollten:

„Sehen Sie, so sind diese jungen Leute; läßt man sie nur e Minute allein, so passirt immer etwas.“

„Es passirt etwas?“ fragte lauernd die Gerechtigkeit.

„Ja, stellen Sie sich vor, Frau Justizräthin,“ entgegnete Mad Weibel, sich umschauend, mit so lauter Stimme, daß es wenigst ein Dutzend der nah und fern Stehenden hören konnte, „da hat ser böse Schilder den Augenblick benutzt, um meine Tochter Clem tine in der Küche um ihr Jawort zu bitten.“

„Ah!“ machte die Justizräthin enttäuscht, denn auch sie hatte hoffnungsvolle Tochter, mit welcher der junge Fabrikant schon öf sehr freundlich gesprochen.

„Ah!“ machte es rings im Kreise, und man sah gezwunge Lächeln und lange Gesichter. Nur das Ah! der blassen Kaufman wittwe war ein Laut der Freude und klang, als wenn ihr eine G nerlast vom Herzen rolle. — Also nicht der schöne polnische Graf

Dann wurde von allen Seiten gratulirt, und ein wohlgenäh

:ektor, der Junggeselle war und eine gute Tafel liebte, sagte
nd: „Eine Verlobung in der Küche ist ein gutes Omen; ich
ıfig bei Ihnen speisen, lieber Schilder.“
Larioz hatte sich unterdessen noch für einen Augenblick in
erzimmer zurückgezogen; er wollte nicht so aus dem Hause
:, wie es der polnische Graf gethan; er war sich seines Rech-
it, und es kochte in ihm, wenn er bedachte, daß der Trug
Inredlichkeit dieser Welt wieder einmal den Sieg davon tra-
Es that ihm weh, was er erlebt, und er mußte sich zu
cheln zwingen, als die Kinder freundlich auf ihn zusprangen
en wollten, warum man in der Küche so laut gesprochen.
:ich es ihm lieber gewesen wäre, wenn er, um seiner düsteren
Herr zu werden, mit großen Schritten hätte im Zimmer
abspazieren können, so mußte er sich doch von Fritzchen und
auf einen Stuhl niederziehen lassen, um ihnen einige der
n Geschichten zu erzählen, die sie so gern hörten und die er
ruhigen Augenblicken gern zu erzählen pflegte, von tapfern
die hoch zu Roß, ihr gutes Schwert in der Hand, ehemals
umher zogen, um Drachen zu tödten und gefangene Königs-
befreien.
hatte gerade eines der eben erwähnten Ungeheuer so genau
ich beschrieben, als sich die Nebenthür öffnete und Madame
nit der Rechtsconsulentin eintrat; letztere trug auf einem
vei kleine Gläser Punsch für die Kinder. Das Auge der
rmutter verfinsterte sich, als sie den Schreiber bemerkte, und
Emilie schien durch ihren eigenthümlichen Blick fragen zu
Verstehst du diese Frechheit, noch da zu bleiben?
rr Larioz erzählt uns eine schöne Geschichte,“ sagte Louise,
nichts von eigenthümlichen Blicken verstand.
rade als du herein kamst, Großmama,“ setzte das Bübchen
,hat er von einem prächtigen Drachen erzählt. Eine schöne
:!“

„Die jetzt wohl aus ist?“ entgegnete Madame Weibel in schn
dendem Tone.

Worauf Herr Larioz sehr ruhig antwortete: „Ja, Madame,
ist vollkommen zu Ende.“

Damit erhob er sich, um nach der Fensternische zu gehen, wo s
Hut stand.

Madame Weibel schaute ihm mit einem finsteren Blicke nach u
meinte, halb zu ihrer Tochter gewandt: „Die Geschichten in dies
Hause hätten schon lange aufhören müssen, wenn dein Mann
gescheidter Mann wäre, oder“ — setzte sie achselzuckend hinzu
„wenn gewisse Leute einsähen, wie überflüssig sie sind.“

Herr Larioz fuhr ruhig mit der Hand über seinen Hut, und v
setzte: „Es ist aber leider nicht Jedermann gegeben, sein Ueberflüs
sein einzusehen.“

„Adieu, Adieu!“ rief die Schwiegermutter, indem sie mit il
Hand heftig gegen den Schreiber winkte.

Dieser hätte sich auch unfehlbar zurückgezogen, wenn sich n
in diesem Augenblicke abermals die Thür geöffnet hätte und Clem
tine, die wahrscheinlich im Nebenzimmer gelauscht hatte, mit fl
mendem Blick eingetreten wäre und zu ihrer Schwester gesagt ha
„Du kannst mir glauben, Emilie, wenn ich in deinem Hause n
mals solche Menschen finden muß, wie diesen da, so betrete ich d
Schwelle nicht mehr.“

„Ich war Ihnen wohl hinderlich, mein Fräulein?“ sprach H
Larioz mit großer Ruhe.

„Hinderlich?“ rief das junge Mädchen, indem die Röthe
Zorns ihre Wangen bedeckte; „hinderlich! Wie kann mir das hin
lich sein?“ Dabei machte sie dieselbe verachtungsvolle Handbewegu
wie vorhin ihre Frau Mutter. Wenn mir nicht die paar Worte
gut wären, die ich an Sie verschwende, so würde ich Ihnen sa
daß Sie —“

„*Sagen Sie lieber nichts*,“ erwiederte der Schreiber, indem

inen einzigen, aber großen Schritt näher trat und Clementine mit einen Augen scharf fixirte.

„Ja, sage es ihm nur!" rief die Schwiegermutter. — „Ein olcher Schleicher und Spion — ein nichtsnutziges Subjekt!"

„Madame!"

„Ein nichtsnutziges Subjekt, das es wagt, meine Tochter zu verdächtigen, während er selbst vor Scham die Augen nicht aufschlagen sollte. — Ja, Scham!" lachte sie krampfhaft hinaus; „was kennt so Einer von Scham!"

„Die verlernt man freilich bei Ihnen, Madame," entgegnete der also Gereizte, und es war ein Wunder, daß er nicht noch Schlimmeres sagte. Doch hatte er mit seinen Worten in ein Wespennest gestochen.

„Habt ihr's gehört?" kreischte Madame Weibel, indem sie auf ihn zutrat. „Habt ihr's gehört? Und das muß ich alte Frau mir von dem Knechte deines Mannes sagen lassen!"

Da öffnete sich abermals die Thür, und hastig und mit bleichem Gesichte trat der Rechtsconsulent in das Zimmer, die Hände wie flehend erhoben.

„Da kommt der Rechte!" höhnte die Schwiegermutter, indem sie eine laute Lache aufschlug, „jetzt werdet ihr sehen, wie er seinen Helfer in Schutz nimmt."

„In Schutz werde ich jeden nehmen, dem in meinem Hause Unrecht geschieht," entgegnete der Hausherr nach einem tiefen Athemzuge in sehr leisem, aber doch verständlichem Tone. „Zuerst aber frage ich euch" — und dabei zitterte seine Stimme — „seid ihr denn gänzlich von Gott verlassen, hier so zu schreien und alle Welt aufmerksam zu machen? — Um des Himmels willen gebt doch Ruhe!"

„Ruhe wird hier nie einkehren," rief die Schwiegermutter, „und was die Welt sagt, ist mir gleichgültig!"

„Ja, was die Welt sagt, ist uns gleichgültig," kreischte nun auch die Rechtsconsulentin, welche den ganzen Abend die Dulderin gespielt und nun *ins andere Extrem* übersprang.

„So schreit ins Teufels Namen!“ rief der Rechtsconsulent bebend vor Zorn. — „Larioz, gehen Sie nach Hause, wir sprechen morgen darüber.“

„Ja, er soll gehen, das Ungeheuer!“ rief Madame Plager weinend, „er, der mich und meine Kinder, ja, meine ganze Familie unglücklich machen möchte — dein schlechter Helfershelfer, dein — o pfui!“

Dabei spuckte sie heftig aus, und der arme Rechtsconsulent, der von den flammenden Blicken der drei Weiber noch das Schlimmste befürchtete, schob seinen Schreiber zur Thür hinaus. Doch geschah das nicht schnell genug, um Madame Weibel verhindern zu können, ihnen eines der Punschgläser sammt Inhalt nachzusenden, wobei sie so glücklich oder so unglücklich traf, daß das Glas dem Herrn Larioz allein an den Kopf flog, der Punsch dagegen Herrn und Gehülfen zu gleichen Theilen beschüttete. In demselben Augenblicke sprang Clementine gegen die Thür, drückte sie mit voller Kraft hinter den Beiden zu und schob den Riegel vor.

Der lange Schreiber war auch nicht mehr gleichgültig geblieben; seine Hand zitterte heftig, als er nach seinem Stock und Paletot griff, und es bedurfte eines bedeutungsvollen Blickes des Rechtsconsulenten, sowie eines flehentlichen Zeichens des Schweigens nach der Salonthür, um ihn zu veranlassen, äußerlich ruhig die Treppen hinabzusteigen. Dabei aber knirschte er mit den Zähnen und dachte an Dies und Das, an Kampf und Waffengeklirr, wie ihm jetzt eine tüchtige Klinge in der Hand lieber wäre, als sein langes spanisches Rohr, wie er es als einen Segen des Himmels ansehen würde, wenn sich die drei Weiber droben in drei Männer verwandeln wollten, wenn er sie treffen könnte auf einem freien Plane, um einen der Kämpfer nach dem anderen niederwerfen und ihnen alsdann das Schwert auf die Kehle setzen zu können, bis sie sprächen: „Ja, wir sind ein heuchlerisches Gezücht voll Lug und Trug!“

Damit war er die Treppen hinuntergegangen und stand nun

der Hausthür, in der dunklen Nacht weiter denkend: Und so würde ich nicht nur die da droben besiegen und entlarven, sondern alle, die unter der Maske der Heuchelei und Freundschaft ihren Nebenmenschen die Tage stehlen und das Leben verbittern, — und so muß es kommen; sollte ich auch darüber zu Grunde gehen. — Er blickte bei diesen Worten in die Höhe, wo aus dem Dunkel klare Sterne strahlten, und fuhr alsdann in seinem Selbstgespräche fort: Wenn mir alsdann auch hier unten die Anerkennung fehlt, so wird mich doch ein höheres Bewußtsein lohnen.

Als er das gesagt, vernahm er ein Oeffnen des Fensters droben und eine höhnende Stimme, die herabrief: „Babette wünscht, wohl zu schlafen!"

Doch war es nicht diese Stimme allein, die ihn zusammenfahren ließ, sondern ein Gefühl, als verfinsterten sich plötzlich alle seine Himmel, und als sendeten drohende Wolken einen dichten Regenguß herab.



Fünfzehntes Kapitel.

In der Schreibstube.

Wenn man sich eine Jahreszeit wählen dürfte, um alle seine verdrießlichen Augenblicke dorthin zu verlegen, so müßte das unfehlbar das Frühjahr sein mit seinen freundlichen Morgenstunden, dem blauen Himmel mit den leicht dahin segelnden Wolken, der duftenden Erde voll erwartungsvoll zitternder Kräuter und neugierig aufschauender Blumen. Ja, für den Frühling sollte man sich alle Verdrießlichkeiten des ganzen Jahres aufheben, aber nicht um die schönen Tage desselben damit zu verderben, sondern um vor ihrem Duft und Schimmer alle Traurigkeit verschwinden zu lassen, wie der letzte Schnee vor einer warmen Maisonne vergeht.

Wer an einem Frühlingsabend bekümmert nach Hause geht und schon im Dahinschreiten den eigenthümlichen Geruch des jungen Laubes auf sich einwirken läßt und jenen warmen, feuchten Hauch, den die Erde ausströmt und den ein Westwind uns fast dunstig ins Gesicht weht, jenen Hauch, der uns, wenn wir die Augen schließen, schwarze, aufgelockerte Erde vor unsere Phantasie zaubert, die ersten grünen Blätter, ziehende Schwalben und die Spitzen von unzähligen keimenden Pflanzen — der fühlt nach und nach die Rinde schmelzen, die sein Herz nicht nur umzieht, sondern auch schmerzhaft zusammendrückt,

und wenn er alsdann in der Nacht fest und ruhig geschlafen hat und am Morgen in das lachende Gesicht des jungen, fröhlichen Tages blickt, der vergißt leicht Kummer und Leid, und was ihm gestern niederdrückend vorkam, erscheint ihm heute als eine vorübergehende Unannehmlichkeit.

Ja, wer das könnte! Aber für die meisten der armen Menschen sind die Sorgen ziemlich gleichförmig über das ganze Jahr hin vertheilt, und schlage einer die finsteren Gedanken sich aus dem Sinn, wenn er nach einem Abende voll Verdrießlichkeiten am anderen Morgen durch die Straßen gehen muß, wo ihm Regen und Schnee ins Gesicht peitschen, wo er mit der einen Hand seinen langen Stock hält und mit der anderen seinen Hut beruhigt, der bei jedem Windstoße allerlei verdächtige Bewegungen macht, um vom Haupt des Dahinwandelnden hinweg vielleicht in irgend eine strömende Gosse getrieben zu werden!

Auf die eben beschriebene Art war am andern Morgen nach jenem gemischten Thee Herr Larioz aus seiner Wohnung fort und auf das Bureau gegangen, an seiner Seite Gottschalk, der von Nässe und Wind weniger zu leiden hatte, da er sich hinter seinem Vorgesetzten hielt und durch die lange Gestalt desselben geschützt wurde. Das Herz des Schreibers war immer noch tief betrübt, und wenn wir uns im Eingang dieses Kapitels erlaubten, von einem heiteren Frühlingstage als einer Zeit zu sprechen, die da im Stande ist, ein trauriges Herz fröhlich zu stimmen, so müssen wir hinzusetzen, daß der rauhe, windige und nasse Herbsttag dagegen die Verstimmung des Herrn Larioz sichtlich vermehrte.

Als die Beiden das Bureau erreichten, fanden sie auf dem Vorplatze den Tiger, der sich bemühte, ein kleines Feuer in dem Ofen anzumachen, welcher im Zimmer des Rechtsconsulenten stand. Wenn die frostige, feuchte Schreibstube der beiden Anderen schon an einem sonnigen Tage wie ein griesgrämiger Alter aussah, den man mit Gewalt zu *einem mürrischen Lächeln zwingt*, so konnte man heute bei

dem niederströmenden Regen, bei dem trostlosen Halbdunkel, welch das Licht des Tages nicht zu verdrängen im Stande war, auf d Idee kommen, über der Eingangsthür würden die bekannten Wort

Laßt alle Hoffnung hinter euch!

einen passenden Platz finden.

Herr Larioz lehnte seinen Stock in eine Ecke, hängte Paletot u Hut an den hiefür bestimmten Nagel und stellte sich mit über eina der geschlagenen Armen an die angelaufenen Fenster. Der Anbli des Hofes war indessen, wir möchten sagen: glücklicherweise, no trauriger als der im Innern des Zimmers; hatten sich die schwarz spitzen Giebel in der Nacht wirklich vorwärts gelehnt, oder täuscht Regen und Schnee, der sie dicht verschleierte — genug, man konn glauben, die umherstehenden alten ruinenhaften Häuser blickten m Selbstmordgedanken auf die Kehrichthaufen im Hofe. Sogar die letzteren schienen ein Gefühl ihres Elends zu haben, denn der Rege der sich oben in den Vertiefungen sammelte, lief wie in Thränenbäch an ihnen herunter, so daß es aussah, als beweinten sie ihr jamme volles Dasein.

„Das ist doch ein wahres Hundewetter," sagte der lange Schreibe nachdem er einen Augenblick hinausgeschaut.

Gottschalk, der sich durch einige sehr kunstlose Sprünge, die hinter dem Rücken seines Vorgesetzten ausführte, zu erwärmen ve suchte, näherte sich jetzt ebenfalls dem Fenster und fragte mit ein etwas affektirten Schüchternheit: „Warum sagt man eigentlich Hund wetter, wenn es so stürmt und regnet?"

„Das ist doch sehr einfach," entgegnete verdrießlich Herr Larioz „weil ein Hund bei solchem Wetter nicht auf die Straße geht."

„Da aber die Menschen es doch thun," sprach der Bube m einem sehr pfiffigen Gesichtsausdrucke, „so könnte man es ebenso g ein Menschenwetter nennen."

„Für manche Menschen wäre es allerdings das gehörige Wetter

versetzte finster Herr Larioz und dachte dabei an den gestrigen Abend und sah im Geiste Madame Weibel mit ihren beiden Töchtern auf einem der Kehrichthaufen wie auf einer verwünschten Insel stehen und umsonst die Hände flehend nach Jemand ausstrecken, der sie von da erretten möge.

„Ja, einen Hund sieht man bei solchem Wetter selten auf der Straße," fuhr Gottschalk fort, sichtlich erfreut, daß ihn sein Vorgesetzter nicht zur Ruhe und zum Schreiben verwiesen; „und wenn man einen sieht, so schleicht er an den Häusern hin und kriecht ins Trockene, sobald er kann."

„Darin hast du wohl deine Studien gemacht?" fragte der lange Schreiber.

„Ich habe mich allerdings viel mit Hunden abgeben müssen," meinte der Knabe; „denn der Vater hatte immer eine ganze Menge zum Dressiren, die im Keller eingesperrt werden, wo zuweilen auch wir hinkamen, wenn wir unartig waren."

„So, bei euch werden Hunde dressirt? — Ich mag die dressirten Hunde nicht."

„Ach, die müssen alle dressirt sein," versetzte Gottschalk mit großer Wichtigkeit, „sonst taugen sie nichts. Was würde ein undressirter Hund nicht alles für Unheil anstellen! Er würde stehlen und auffressen, was er findet."

„Weil das in seiner Natur liegt," sagte der Andere gedankenvoll.

„Er würde Einen in die Waden beißen, wenn man ihn hart anführe."

„Natürlich, weil er ein Recht hat, sich zu wehren," meinte Herr Larioz.

„Er würde auf der Jagd sich wohl hüten, eine geschossene Ente aus dem Wasser zu apportiren," fuhr der Knabe, durch die Gegenreden des Andern einigermaßen verwundert, fort.

„Und er hätte Recht, wenn er keine Ente apportirte," sagte Herr Larioz kopfnickend. „Es liegt das nicht in seiner Natur; man hat

sein Naturell gewaltsam verändert, man zwingt ihn, sich zu verstellen und anders zu sein, als er sein sollte."

Der Knabe schüttelte mit dem Kopfe und meinte: „Wenn aber alle so undressirt blieben, das wäre doch wahrhaftig ein Unglück."

„Im Gegentheil, es wäre der reine Naturzustand," entgegnete Herr Larioz, wobei er, wie in tiefe Gedanken versunken, weit, weit hinaus zu blicken schien, durch den Regen und durch die Häuser in unabsehbare Fernen. „Leider, leider ist Alles Dressur," fuhr er nach einer Pause fort, „es gibt keine Wahrheit und keine Aufrichtigkeit mehr. Wer wird das glückliche Zeitalter erleben, wo die Menschen so sprechen, wie sie denken?"

Gottschalk schüttelte abermals mit dem Kopfe und getraute sich, in sehr bescheidenem Tone zu sagen: „Das ginge doch wahrhaftig nicht an, da würde man sich ja gegenseitig schöne Grobheiten machen."

„Besser das, als Falschheiten."

„Aber Alles müßte ja aufhören," meinte der Knabe muthig gemacht durch die Antworten, welche ihm der lange Schreiber zu Theil werden ließ. „Gestern hat mich der Herr Doktor gepufft, wie er sagte, weil ich absichtlich einen Dintenspritz auf das Papier gemacht. Nun weiß ich aber wohl, daß ich eigentlich gepufft worden bin, weil gestern der Prozeß Springer contra Baumüller verloren gegangen ist. So habe ich auch wohl gedacht; hätte ich das wohl sagen dürfen?"

Nach diesen Worten blickte der Knabe fragend und mit lächelndem Gesichtsausdrucke zu Herrn Larioz empor, der die Hände auf den Rücken gelegt hatte und einen Augenblick schwieg, ehe er sagte: „Deine Nutzanwendung, mein lieber Gottschalk, zeugt von einigem Scharfsinn, und ich will dir darauf entgegnen, daß man allerdings seine Meinung offen und frei sagen sollte, wenn die ganze Welt einverstanden wäre, es gegenseitig so zu machen, sich ohne Falsch und Hinterlist, ohne allen Rückhalt zu behandeln."

„Ah so!" erwiderte der Knabe: „das scheint aber nicht der Fall zu sein, denn sonst hätte mich der Herr Rechtsconsulent nicht wegen

des Dintenspritzers gepufft, da er doch einzig und allein im Zorn war wegen des verloren gegangenen Prozesses."

„Leider! leider!" versetzte der Schreiber, und dabei stützte er die eine Hand auf die Fensterbrüstung und ließ den Kopf herabhängen. „Leider kann ein Einzelner nicht viel thun und muß sich auf große Kämpfe gefaßt machen, wenn er, allein mit Wahrheit gerüstet, dem Trug und der Falschheit der ganzen Welt entgegentreten wollte. Es wäre ein schöner Kampf," setzte er träumerisch hinzu, „ein schöner Sieg oder ein glorreiches Untergehen. — Vor Allem aber merke dir einen Spruch," fuhr er nach einer Pause im gewöhnlichen Tone fort, „der dir viel nützen kann: Was du sagst, muß wahr sein, aber es ist nicht thunlich, alles zu sagen, was wahr ist."

„Ja, das hat mein Vater auch schon gemeint, wenn er sagte:

Das Maul halten zu rechter Zeit,
Hat weder Narren noch Weise gereut.

„Ja, ja, ich kenne das; dein Vater hat zuweilen sonderbare Uebersetzungen. — Es ist schon gut," ließ sich Herr [illegible]rioz abermals nach einer Pause vernehmen, da ihm das Gespräch mit Gottschalk etwas zu weitläufig zu werden schien. Auch wandte er sich seufzend vom Fenster ab, trat vor sein Schreibpult und gab auch dem Knaben durch eine bezeichnende Handbewegung zu verstehen, sich an seine Arbeit zu machen.

Doch hatte, was diese Arbeit anbelangte, Gottschalk heute einen guten Morgen; denn kaum hatte er nach mehrmaligen mühsamen Versuchen das Papier in die richtige Lage gebracht, auch unter vielen untauglichen Federn endlich eine brauchbare gefunden, hatte die Dinte beinahe zu Schaum gerührt und mit fast flehentlicher Geberde nach der Thür gehorcht, ob sich dort nicht vielleicht ein Klopfer vernehmen lasse, den er zurechtweisen könne, als sich mit einem Male die Thür zum Zimmer des Rechtsconsulenten öffnete und dieser selbst heraustrat, seinem Schreiber flüchtig einen guten Morgen wünschte und dann

im Zimmer auf und ab spazierte, wie er zu thun pflegte, wenn er übler Laune war oder Berathungen über einen wichtigen Gegenstand pflegen wollte. Dann legte er gewöhnlich die Hände auf dem Rücken zusammen, blies die Backen auf, als fühle er sich durch irgend eine Wärme genirt. Auch liebte er es, nach besonders decidirten und kraftvollen Aeußerungen sein Kinn in die Halsbinde zu vergraben und dann, um einen großen Effekt hervorzubringen, mit hoch emporgezogenen Augenbrauen wieder daraus hervorzutauchen.

Gottschalk schmunzelte vergnügt, als er seinen Herrn und Meister so eintreten sah; denn er rechnete nun mit Sicherheit darauf, hinausgeschickt zu werden und draußen beim Tiger eine Stunde verbummeln zu können. Um aber dem Anscheine nach in voller Arbeit gestört zu werden und das Recht zu haben, über die Unterbrechung seines Fleißes ein finsteres Gesicht zu machen, fing er mit einer solchen Wuth zu schreiben an, daß sich das Papier ordentlich bäumte und die Feder knarrte und spritzte.

Der Rechtsconsulent warf über seinen gespitzten Mund hinweg einen melancholischen Blick durch die Fensterscheiben, hinter welchen man nichts als Dunst, Regen und Schnee sah; er seufzte tief auf, barg seine rechte Hand auf der Brust und sagte zu Gottschalk, indem er sich nach dem fleißig Schreibenden umwandte: „Sieh' draußen nach, was die Magd treibt, daß sie nicht zu viel Holz in den Ofen schiebt, und dann schau, ob die Ableitungsröhre des Regenfasses gehörig geöffnet ist, daß ich nicht nachher wieder eine Ueberschwemmung in meinem Arbeitscabinet habe.“

Der Lehrling erhob sich verdrießlich, daß er so in bester Arbeit gestört werde, und warf einen Blick der Sehnsucht auf das noch ziemlich leere Papier, ehe er hinausging auf den Vorplatz, wo der Tiger beschäftigt war, das kleine Holz in einer Ecke aufzuschichten. Gottschalk schwang sich auf eine leer stehende Kiste, schlenkerte mit den Füßen hin und her, steckte die Hände in die Taschen seiner Hosen und *sah stillvergnügt* der Arbeit der alten Magd zu.

Drinnen war der Rechtsconsulent noch einige Mal hastig auf und ab geschritten mit zu Boden gesenkten Blicken, dann blieb er wieder am Fenster stehen, seufzte tief auf, blies fast pfeifend den Athem von sich und sagte alsdann: „Das sind schöne Geschichten! — Meinen Sie nicht auch, daß das schöne Geschichten sind?“ fuhr er nach einer Pause fort, als er bemerkte, daß der lange Schreiber nicht von seiner Arbeit in die Höhe sah. „Merkwürdige Geschichten — ganz infame Geschichten! Aber ich will nächstens unter sie treten und fürchterliche Musterung halten! Hat doch diese — Madame Weibel sich erlaubt, mir die ehrenrührigsten Dinge ins Gesicht zu sagen!“

„Ja, unterbrach ihn Herr Larioz mit großer Ruhe, „und hat doch Babette sich unterstanden, mir einen Kübel schmutzigen Wassers auf meinen Frack zu gießen.“

„Oh!“ machte erstaunt der Prinzipal. „Und wann das, wenn ich Sie fragen darf?“

„Das geschah gestern Abend, nachdem ich Ihr Haus verlassen; es war das ein hinterlistiger Ueberfall, oder vielmehr ein perfider Ueberguß, ein Ueberguß mit Spülwasser; ich sah es heute Morgen an meinem Fracke, der vor Fette ordentlich glänzt.“

„Ja, Spülwasser,“ sprach der Rechtsconsulent, indem er mit den Zähnen knirschte, „Spülwasser — was mir das schon in meinem Hause zu schaffen gemacht hat! — Doch schweigen wir davon, wir haben wichtigere Dinge. Können Sie sich denken,“ fuhr er nach einer Weile fort, nachdem er zuvor die Hände auf seinem Bauch zusammen gefaltet und erschrecklich tief in die Halsbinde hinabgetaucht war, „daß das Attentat von gestern auf uns Beide eine abgekartete Geschichte war? Können Sie sich denken, daß man mich wieder einmal ungerechter Weise in einem Verdacht hat? — O, ich bin ganz außer mir. Es ist das eine wahre Mordgeschichte, in die auch Sie verwickelt sind. — Ja, Sie, schauen Sie mich nur fragend an, auch Sie sind darin verwickelt, und Sie werden sich doch so unschuldig fühlen, wie ein neugeborenes Kind.“

Der Blick, mit dem Herr Larioz hierauf seinen Herrn a
war wirklich wie der eines unbefangenen Säuglings.

„Die Geschichte mit dem Gottschalk ist an Allem schuld,“
der Rechtsconsulent fort. „Wir hätten den Jungen auf das B
genommen — so sagen die da droben — nicht aus Mitleid mit
hülfosen Lage, sondern weil er, weil er — o, es kommt mir so l
lich vor, daß ich es kaum aussprechen kann — weil er eine h
Schwester habe! — Nun, was sagen Sie dazu?“

„Es kommt mir das nicht so unerwartet,“ entgegnete der
Schreiber, indem er sein Lineal feierlich neben dem Pulte empor
wie man es mit einem Schwerte zu machen pflegt, und dann das
darauf stützte. „Verzeihen Sie mir, Herr Doktor, wenn ich
Hartes sagen muß, aber wer es selbst liebt, mit Lug und Heu
umzugehen, der setzt dasselbe auch bei andern Leuten voraus. —
arme Bube! Da wird es wohl mit seiner Existenz alsbald zu
sein.“

„Vorderhand nicht,“ versetzte eifrig der Rechtsconsulent, wä
er feierlich die Hand erhob; „bei Gott, vorderhand nicht! Ich
die Weiber da oben lehren, sich in meine Geschäftssachen zu mi
ich will ihnen zeigen, ob sie sich im Geringsten darum zu küm
haben, wer meine Gehülfen sind, ob es sie etwas angeht, wenn
selben keine Familie haben, oder wenn sie ein halbes Dutzend
Schwestern aufweisen können. Ja, das will ich, und wenn auch
eine Anzahl Schwiegermütter mehr da wären.“

Er hatte sich selbst in den Eifer hineingesprochen, die Händ
dem Rücken zusammengelegt und ging eilfertig auf und nieder,
rend er das eben Angeführte sprach.

Der lange Schreiber gab übrigens nicht das geringste Z
des Mißfallens oder Beifalls über das, was sein Principal spra
erkennen; er hatte schon häufig dergleichen erlebt und dann leide
immer die Erfahrung gemacht, daß Madame Weibel oder ihre T
gegen ihn Recht behielten.

„Das wäre mir eine schöne Geschichte," fuhr Herr Doktor Pla-
ger fort, wobei er bald in seine Halsbinde niedertauchte, bald den
Kopf hoch erhob, um, am Fenster angekommen, den übernassen Hof
etrachten zu können. — „Eine schöne Geschichte in der That! Heute
er Gottschalk, morgen —"

„Meine geringe Persönlichkeit," sagte gleichmüthig lächelnd der
Schreiber.

„Bei Gott, Sie haben Recht, Larioz! Und übermorgen — ich
elbst. Ja, ich selbst," wiederholte der Rechtsconsulent zwei oder drei
Mal und verfiel dann in Träumereien, die aber scheinbar dem ernsten
nd traurigen Augenblicke nicht angemessen waren, denn er spitzte
inen Mund und lächelte zuweilen vergnügt in sich hinein. Er
räumte nämlich, die Schwiegermutter habe ihn in der That vor die
Thür gesetzt, und er habe seine Kinder genommen und sich das ge-
allen lassen; er sei hinabgezogen in die beiden Rumpelkammern neben
em Büreau, habe sich dieselben einfach, aber behaglich möblirt; der
iger mit dem guten dummen Gesichte zog die Kinder an und be-
eitete einen sehr guten Kaffee ohne Waschschwamm, worauf Fritzchen
nd Louise in die Schule gebracht wurden und er nun, ohne vorheri-
en Zank und Streit, mit ruhigem Gemüth und nicht aufgeregten
lerven in die Schreibstube ging und sich an das Fenster stellte, wo
r jetzt stand — frisch, fromm, fröhlich, frei. Herr Rechtsconsulent
Plager war nämlich Turner gewesen und liebte diesen Spruch noch
nmer in Erinnerung an eine angenehm verlebte Jugendzeit.

Wenn er übrigens dergleichen träumte, so wird es dem geneigten
eser begreiflich werden, wenn wir sagen, daß der Rechtsconsulent im
Gefühle seiner Unschuld heute Morgen bei dem Kaffeegespräch, welches
ohl zur Fortsetzung der Punschattake von gestern Abend hätte wer-
en können, nicht nur durch große Ruhe und Kaltblütigkeit jede wei-
re Scene abgeschnitten, sondern auch einfach erklärt hatte, das Maß
es gegen ihn gerichteten Benehmens sei bereits übergelaufen, und er
he sich *veranlaßt, entschieden* andere Saiten aufzuziehen. Ja, er

hatte die Versicherung durchscheinen lassen, wie er vollkommen überzeugt sei, daß er wohl im Stande wäre, mit seiner Frau allein fertig zu werden, ja, vergnügt zu leben; doch sei die Einmischung einer Dritten, einer Schwiegermutter, unerträglich.

Mochten nun die Weiber durch etwas Anderes noch nachgiebig gestimmt worden sein, genug, die Rechtsconsulentin hatte sich mit einem gelinden Weinen begnügt und Madame Weibel starr an den Himmel hinauf gesehen, als forsche sie nach etwas Blitz und Donner, die von dorther zur gelegenen Zeit herabfahren möchten. Aber die verdrossenen Wolken thaten nichts als langweilig fortregnen, weßhalb Madame Weibel mit einem kräftigen Ruck ihre Morgenhaube bis über die Ohren herabzog und sich, eingehüllt in ihr Bewußtsein, niedersetzte.

Darauf war der Rechtsconsulent an seinen Schreibtisch gegangen, hatte den Lohn der Babette gezählt, hatte ihr ein Zeugniß geschrieben, daß Babette Schmiermel während ihrer zweijährigen Dienstzeit weder gestohlen noch betrogen habe, und war mit dieser furchtbaren Waffe in das Eßzimmer zurückgekehrt, worauf er also gesprochen: Hier ist der Lohn und ein Zeugniß für Babette; sie hat mir, wie ihr Beide wißt, gestern Abend grobe, unverschämte Antworten gegeben, ohne darüber nachträglich ein Zeichen der Reue zu verrathen," — das war ein Einleitungspunkt — „mag sie gehen und mich verklagen, es soll mir eine wahre Freude sein, einen Prozeß gegen diese Person höchstselbst zu führen."

Als er so geredet, hatte Herr Plager schleunigst seinen Rückzug genommen, worauf die beiden Damen einigermaßen bestürzt zurückgeblieben waren und worauf Babette, weinend über ihr Schicksal, eben nicht dazu beigetragen hatte, ihre Stimmung angenehmer zu machen. Man berathschlagte eifrig und lange; man verhehlte sich nicht, daß man sich schon wegen Clementinens und Herrn Schilder in einer Lage befand, wo es angenehm und wünschenswerth war, den Herrn des Hauses in guter Laune zu erhalten; man wußte wohl, daß

einige der Gäste des gemischten Thee's, namentlich die strenge Justizräthin und die blasse Kaufmannswittwe, Mehreres von den Streitigkeiten vernommen und daß die Sache nur dann auf nichts zu reduciren war, wenn man sich in nächster Zeit mit dem Hausherrn in bester Eintracht sehen lasse. Auch trugen die Lamentationen Babettens, die sich für ein Schlachtopfer ansah, dazu bei, das Gemüth der beiden Damen zur Nachgiebigkeit zu stimmen.

Das Resultat der Berathungen droben zeigte sich denn auch alsbald und zwar noch, während der Rechtsconsulent, entschlossen zu den furchtbarsten Maßregeln, am Fenster seiner Schreibstube stand.

Der Tiger streckte seinen Kopf zur Thür herein und ersuchte den Herrn, einen Augenblick in sein Bureau zu kommen. Ahnte dieser, was er dort finden würde, — genug, er waffnete sein Gesicht mit dem Ausdrucke ernster Entschlossenheit und trat so — seiner Frau entgegen, die in Shawl und Hut neben dem kleinen Sopha seines Privatzimmers stand.

So leicht es Fürsten wird, geistreich zu erscheinen und die Herzen ihrer Unterthanen zu gewinnen, ebenso braucht sich eine einigermaßen kluge Frau nicht viel Mühe zu geben, um als versöhnendes Prinzip zu erscheinen und aus allen Streitigkeiten siegreich hervorzugehen. So auch hier. Die Rechtsconsulentin, von ihrer erfahrenen Frau Mutter gehörig instruirt, sprach ein paar so passende Worte zur Einleitung, daß sich die trotzigen, entschlossenen Mundwinkel ihres Herrn und Gemahls abwärts senkten und einen Zug der Wehmuth annahmen.

War er doch glücklich über den ehrenvollen Rückzug, den man ihn aus seiner angreifenden Stellung nehmen ließ, ja, er reichte die Hand zur Versöhnung, und der Hausfriede wurde — Gott allein weiß, zum wie vielsten Male — unter nachfolgenden Bedingungen geschlossen:

1) Gegenseitige Bemühungen, sich das Leben so angenehm als möglich zu machen.

2) Mäßigung aller Widersprüche.
3) Sehr beschränkte Einmischung der Schwiegermutter in alle häuslichen Angelegenheiten, dagegen
4) Beibehaltung von Babette, nachdem
5) dieselbe um Verzeihung gebeten und
6) den Frack des Herrn Larioz mit eigener Hand von den Flecken des Spülwassers gesäubert.

Nachdem dieser Vertrag ratificirt war, gab es noch einen Händedruck, einen Kuß der Versöhnung, und damit verließ Madame Plager die Schreibstube, um sich in einen Laden zu begeben und dort ein neues Kleid zu kaufen — eine Ausgabe, die zu machen sie der Rechtsconsulent nicht nur autorisirt, sondern sogar gebeten hatte.

Als dieser hierauf in die Schreibstube zurückkehrte, hatte er das Aussehen eines Siegers und berichtete seinem Schreiber die gepflogenen Unterhandlungen mit dem Beisatze, wie wahr es sei, daß nur Standhaftigkeit zu allen gewünschten Zielen führen könne.

So siegreich übrigens auch der Rechtsconsulent aus dem Streite hervorgegangen war, so können wir es doch nicht verhehlen, daß Gottschalk den einzigen reellen Nutzen von der Stunde hatte, welche diese Unterhandlungen gedauert; er brauchte sich während derselben nicht mit dem verhaßten Schreiben abzugeben und saß vergnügt auf seiner Kiste vor dem arbeitenden Tiger, von dem er sich eine Menge interessanter Stadtneuigkeiten erzählen ließ. Selbst als er nun endlich wieder hineingerufen wurde und langsam auf seinen Schreibstuhl geklettert war, brauchte er sich nicht zu befleißigen, seine Feder laufen zu lassen, denn sein strenger Aufseher schien so mit dem Vorhergegangenen beschäftigt, daß er sich um die Arbeit des Knaben gar nicht bekümmerte, sondern gedankenvoll in den Regen hinausstarrte, wobei er aber sein Lineal nicht aus der Hand ließ, sondern mit demselben aufs Seltsamste manövrirte, oft hob er es an das Gesicht empor, zuweilen senkte er das andere Ende herab, nicht selten aber fuhr er mit dem Arm in die Höhe und stieß dann mit einem eigenthümlichen Gesichts-

usdrucke das glatte Holz, so tief er konnte, in den neben ihm stehenden Papierkorb. Es sollte heute überhaupt ein Morgen der Ruhe für Gottschalk werden; denn kaum war der Rechtsconsulent in sein Bureau gegangen, so kehrte er auch schon wieder zurück und bat seinen Schreiber, ein paar kleine Ausgänge für ihn zu machen. „Den einen sollte ich eigentlich selbst besorgen," sagte er mit wichtiger Miene, setzte jedoch verbindlich hinzu: „Sie, bester Larioz, sind ja aber mein anderes Ich und in den Geschäften erfahren wie Keiner; auch wird es nur eine Besprechung sein über einen Akt, den wir, wie ich glaube, später vornehmen sollen. Mein langjähriger Client," sprach er in leiserem, vertraulichen Tone, „der junge Graf Helfenberg — ein sehr reiches Haus — hat mich gebeten, ihn um elf Uhr zu besuchen. Ich habe wirklich zu viel zu thun und muß heute Morgen noch Einiges beendigen. — Sie wissen das Palais des Grafen?"

„Es ist mir wohl bekannt," entgegnete Herr Larioz mit einem gewöhnlichen Ernste.

„Dann ist da noch eine zweite Sache, die Sie en passant mit vornehmen können, die Schuldklage im Betrage von vierhundert Gulden, wie ich glaube, gegen die Maler in der Burggasse. Wo sind die Papiere? — Sie erinnern sich wohl?"

Herr Larioz reichte kopfnickend einen Aktenfascikel, welchen der Rechtsconsulent nahm und ihn aufschlug.

„Richtig, es sind vierhundert Gulden," sagte er alsdann. „Schuldner: Maler Gebrüder Breiberg; Gläubiger: Erdwinkel. Die Breiberg haben, durch uns eingeklagt, die Schuld anerkannt. Der Termin ist fruchtlos abgelaufen und die Sache also zur Execution reif. Doch ersucht mich Erdwinkel in dem hier beiliegenden Schreiben, ehe man zur Execution schreite, einen Versuch zu machen, auf gütlichem Wege Abschlagszahlungen zu erhalten. Ich will Erdwinkel schon den Gefallen thun und bitte Sie also, den Breiberg's ins Gewissen zu reden. Der eine von ihnen soll ein exaltirter, eigenthümlicher Geselle sein, *mit dem schwer fertig zu werden* ist, der andere es dagegen ver-

2) Mäßigung aller Widersprüche.
3) Sehr beschränkte Einmischung der Schwiegermutter in alle häuslichen Angelegenheiten, dagegen
4) Beibehaltung von Babette, nachdem
5) dieselbe um Verzeihung gebeten und
6) den Frack des Herrn Larioz mit eigener Hand von den Flecken des Spülwassers gesäubert.

Nachdem dieser Vertrag ratificirt war, gab es noch einen Händedruck, einen Kuß der Versöhnung, und damit verließ Madame Plager die Schreibstube, um sich in einen Laden zu begeben und dort ein neues Kleid zu kaufen — eine Ausgabe, die zu machen sie der Rechtsconsulent nicht nur autorisirt, sondern sogar gebeten hatte.

Als dieser hierauf in die Schreibstube zurückkehrte, hatte er das Aussehen eines Siegers und berichtete seinem Schreiber die gepflogenen Unterhandlungen mit dem Beisatze, wie wahr es sei, daß nur Standhaftigkeit zu allen gewünschten Zielen führen könne.

So siegreich übrigens auch der Rechtsconsulent aus dem Streite hervorgegangen war, so können wir es doch nicht verhehlen, daß Gottschalk den einzigen reellen Nutzen von der Stunde hatte, welche diese Unterhandlungen gedauert; er brauchte sich während derselben nicht mit dem verhaßten Schreiben abzugeben und saß vergnügt auf seinen Kiste vor dem arbeitenden Tiger, von dem er sich eine Menge interessanter Stadtneuigkeiten erzählen ließ. Selbst als er nun endlich wieder hineingerufen wurde und langsam auf seinen Schreibstuhl geklettert war, brauchte er sich nicht zu befleißigen, seine Feder laufen zu lassen, denn sein strenger Aufseher schien so mit dem Vorhergegangenen beschäftigt, daß er sich um die Arbeit des Knaben gar nicht kümmerte, sondern gedankenvoll in den Regen hinausstarrte, wobei aber sein Lineal nicht aus der Hand ließ, sondern mit demselben das Seltsamste manövrirte, oft hob er es an das Gesicht empor, zuweilen senkte er das andere Ende herab, nicht selten aber fuhr er mit dem Arm in die Höhe und stieß dann mit einem eigenthümlichen Gesi

wäre, den Handschuh hinzuwerfen dem Drachen der Lüge und Hinterlist, der auf Erden mächtig umherschleicht; wenn er ihn niederwerfen könnte mit seinem guten Stahl! — Dann, ja, dann müßte ihm ein herrlicher Lohn winken — von oben die Palme des Sieges, dachte er. — Wir aber setzen traurig hinzu: Hier unten bei dem verdorbenen Menschengeschlechte durchnäßte Fräcke und Ungelegenheiten aller Art, Kummer, Noth und — Prügel.

Das Palais des Grafen Helfenberg, in einer Nebenstraße gelegen, wo es wie eine gewaltige Burg die umherliegenden kleinen Bürgerhäuser überragte, war ein großes, weitläufiges Gebäude, für den Aufenthalt einer ansehnlichen Familie berechnet, die auch einst in den Angehörigen des Erbauers den jetzt so stillen Steinhaufen bewohnt hatte. Die Mitglieder der Familie von damals, welche als Kinder lustig die weiten Höfe mit ihren Spielen, ihrem Jubel und Lachen erfüllt, waren groß geworden und dann jedes seiner Bestimmung gemäß durch das Hauptthor in die Welt gegangen, um nicht wieder oder nur auf Augenblicke das elterliche Haus zu betreten. Dieses verblieb dem ältesten Sohne des Erbauers, ging auch wieder auf dessen ältesten Sohn über, der es seinem einzigen Nachkommen hinterließ. Das war der jetzt lebende junge Graf Hugo von Helfenberg, welcher ein Leben führte, das nicht dazu gemacht war, dem stillen und öden Palaste ein wohnlicheres Aussehen zu geben. Wenn das Hauptthor auch beständig offen stand, und wenn sich dort auch immer, so oft das Wetter nicht zu schlecht war, der alte Portier sehen ließ, der mit dem dreieckigen Hute, dem schweren Pelz-Ueberrocke gravitätisch seinen langen Stock mit goldenem Knopfe und großen Quasten haltend, auf- und abschritt, so war doch sonst auf dem Pflaster unter dem Thorbogen nicht viel Verkehr zu bemerken; wohl sah man die Freunde des jungen Grafen zuweilen eintreten, oder auch hier und da eine Equipage von Bekannten oder vielleicht auch von Fremden, welche Besuche machen wollten, aber nur dazu gelangten, eine Karte abzugeben. Es

stehen, die Leute durch süße Redensarten hinters Licht zu führen. Man versuche aber, was zu machen ist, und da ich es in Ihre Hände gebe, bin ich überzeugt, Sie werden Ihr Mögliches thun."

Nachdem der Rechtsconsulent seinem Schreiber diese Commission aufgetragen, zog er sich, viele Geschäfte vorschützend, in sein Kabinet zurück, nicht ohne einen Blick auf Gottschalk zu werfen, der mit einer rührenden Schnelligkeit fortkritzelte.

Herr Larioz warf seinen Mantel über, nahm die Handschuhe und sein spanisches Rohr, vergaß aber, dem kleinen Schreibergehülfen sein Pensum aufzugeben, und trat auf die Straße. Als er so in Regen und Schnee dahin schritt, dachte er an den gestrigen Abend, an die Familienunterhaltungen seines Prinzipals und an Numero sechs der Bedingungen, wonach Babette gezwungen werden sollte, seinen Frack wieder in ursprünglicher Reinheit herzustellen. Wenn es ihn auch freute, daß das Recht gewissermaßen gesiegt, so fühlte er doch in seinem Innern, daß der eben geschlossene Friede nicht von Bestand sein, daß man neue und gewaltigere Hebel gegen ihn und den Knaben in Bewegung setzen werde, und daß das Unrecht, wie so oft in dieser Welt, doch am Ende triumphiren müsse.

Was konnte er machen — er, ein einzelner, schwacher Mensch, gegen die Gewalt, mit der Heuchelei, Lug und Trug daher rollten, Alles vor sich niederwerfend, Alles zermalmend? Was konnte er, machtlos wie er war, mit Worten, ja, mit Thaten, wie er sie leisten konnte, dagegen ausrichten? Er, in seiner abhängigen Stellung, der nicht einmal berechtigt gewesen war, gestern Abend den drei Weibern droben, wie sie es verdient, ihre Handlungsweise aus einander zu setzen. Nach einer unabhängigen Stellung, nach Reichthum, nach Macht sehnte er sich nur in solchen Augenblicken. Ah, wenn es ihm einmal vergönnt wäre, ohne Menschenfurcht, ohne alle Rücksicht jedes finstere Gewebe aus einander reißen zu können, das sich vor ihm entsponnen zum Schaden armer Unschuldiger, die hineinflattern, wie die Fliege in das Netz der Spinne! Wenn er einmal stark genug

den Handschuh hinzuwerfen dem Drachen der Lüge und Hinter-
er auf Erden mächtig umherschleicht; wenn er ihn niederwerfen
mit seinem guten Stahl! — Dann, ja, dann müßte ihm ein
ner Lohn winken — von oben die Palme des Sieges, dachte er.
r aber setzen traurig hinzu: Hier unten bei dem verdorbenen
nengeschlechte durchnäßte Fräcke und Ungelegenheiten aller Art,
er, Noth und — Prügel.

Das Palais des Grafen Helfenberg, in einer Nebenstraße gelegen,
wie eine gewaltige Burg die umherliegenden kleinen Bürger-
überragte, war ein großes, weitläufiges Gebäude, für den Auf-
einer ansehnlichen Familie berechnet, die auch einst in den
ߵrigen des Erbauers den jetzt so stillen Steinhaufen bewohnt
Die Mitglieder der Familie von damals, welche als Kinder
die weiten Höfe mit ihren Spielen, ihrem Jubel und Lachen
waren groß geworden und dann jedes seiner Bestimmung
durch das Hauptthor in die Welt gegangen, um nicht wieder
ur auf Augenblicke das elterliche Haus zu betreten. Dieses ver-
dem ältesten Sohne des Erbauers, ging auch wieder auf dessen
Sohn über, der es seinem einzigen Nachkommen hinterließ.
war der jetzt lebende junge Graf Hugo von Helfenberg, welcher
den führte, das nicht dazu gemacht war, dem stillen und öden
ein wohnlicheres Aussehen zu geben. Wenn das Hauptthor
eständig offen stand, und wenn sich dort auch immer, so oft
etter nicht zu schlecht war, der alte Portier sehen ließ, der mit
eieckigen Hute, dem schweren Pelz-Ueberrocke gravitätisch seinen
Stock mit goldenem Knopfe und großen Quasten haltend, auf-
schritt, so war doch sonst auf dem Pflaster unter dem Thor-
nicht viel Verkehr zu bemerken; wohl sah man die Freunde des
Grafen zuweilen eintreten, oder auch hier und da eine Equi-
on Bekannten oder vielleicht auch von Fremden, welche Besuche
wollten, aber nur dazu gelangten, eine Karte abzugeben. Es

mußte eine eigene Zauberformel dazu gehören, weiter
Stube des Portiers zu gelangen, ein Spruch, welcher
nur den genauesten Freunden bekannt war; denn, wie
nur diese — und es war eine sehr kleine Zahl —
Palais ein, ohne gleich wieder fortzugehen.

Und doch war der jetzige Besitzer dieses Palastes,
Erbe der reichen Helfenberg'schen Güter — ein Mann i
Jahren, der vor nicht gar langer Zeit, als er im sel
Regimente diente, in dem sich auch der Baron von B
hatte, einer der lebenslustigsten und in jeder Hinsicht un
Cavaliere gewesen war. Große Summen waren damal
kannten verjubelt worden, wobei es aber eigenthümlich
Verwalter der Helfenberg'schen Güter, wenn ihn ein B
Glase Wein mit dem Ellbogen stieß, ihm vertraulic
„Na, wenn das so fortgeht, so werdet ihr bald au
haben," ernsthaft und mit dem Ausdrucke der Wahrh
„Laßt das gut sein, lieber Freund, wenn wir Beiden
theilen hätten, was der Herr Graf von seinen jährli
nicht verzehrt, so wären wir ganz anständig reiche Leu

Dabei aber hatte der junge Graf ein gutes, offene
Herz; wo er half, — und er half gern — geschah d
Maßstabe; ja, es kam häufig vor, daß Baron Breda i
Anliegen für Jemand vortrug, mit dem Zusatze: „Es
daß ich dich belästigen muß, ich würde Dem oder Je
mir aushelfen, aber meine Kasse erlaubt es nicht; da
dich, du glücklicher Mensch!" Und darin schien sich
wirklich glücklich zu fühlen; er half Unzähligen, und wo
und großartig.

Dann war er nach Italien gereist, dort ein paar
ben, und als er zurückkam, begann die vollkommen ver
weise, welche wir vorhin angedeutet. Er hatte seine E
Militär genommen, machte fast nirgendwo Besuche, u

in seinem Palais, daß Leute, die immer Alles genau wußten,
chseln zuckend sprachen: „Da ist etwas nicht ganz richtig, Graf
aberg ist nicht von seinen Reisen zurückgekehrt, Gott weiß, wo
t Italien begraben liegt!“ Daß er aber wirklich zurückgekehrt
merkten bald wieder die Armen und Hülfsbedürftigen aller Art,
ch an ihn wandten, — die Leute in den Nachbarhäusern sahen
h nichts von dem Bewohner des alten, finsteren Palais. Dort
t und blieben die Vorhänge verschlossen, der Portier spazierte
n unter dem Thorbogen, wie schon bemerkt, wenn es gutes
r war, und in diesem Falle sah man auch täglich aus dem Pa-
ein verschlossenes Coupé wegfahren, das einzige Lebenszeichen,
es der Bewohner gab; denn in diesem Coupé befand sich der
Graf Helfenberg, der, wie die Leute, welche sich genau darum
merten, erfuhren, auf eines seiner vielen Güter fuhr, die in der
der Stadt lagen, und in deren ausgedehnten Wäldern er es
, spazieren zu gehen.

Herr Larioz hatte das Palais bald erreicht; da es aber noch in
n fort stürmte und regnete, so befand sich der Portier in seiner
, wo er gegenüber der Glasthür in einem bequemen Lehnsessel
und wo neben ihm an der Wand eine Schnur herabhing, die
zog und auf diese Art das eiserne Gitter öffnete, welches das
penhaus versperrte.

Der lange Schreiber erschien an der Gitterthür, die sich vor ihm
e, um hinter ihm wieder ins Schloß zu fallen, und er befand
nun wie in einem Käfig, denn die Treppe selbst war mit einem
en Gitter gesperrt, welches nur nach vorher erfolgter Rücksprache
dem Portier geöffnet wurde. Herr Larioz trat an die Loge und
e dem erhaltenen Auftrage gemäß nach dem Herrn Grafen von
nberg und ob er zu sprechen sei.

Der Portier schüttelte mit dem Kopfe und schien beinahe er-
t, daß ein Mann vom Aeußern des Schreibers mit dem Herrn
rechen verlange.

„Geben Sie mir nur Ihr Gesuch," sagte er mit wohlwollend
Stimme, „wir werden es mit dem Uebrigen vortragen lassen."

„Es handelt sich um kein Gesuch," erwiederte Herr Larioz würd
voll lächelnd, „ich habe nur im Auftrage meines Prinzipals, d
Herrn Rechtsconsulenten Doktor Plager, dem Herrn Grafen dies
Billet zu übergeben und werde darauf wahrscheinlich eine mündlic
Antwort erhalten.

„Das ist etwas Anderes," sagte der Portier, ohne irgend ei
Zeichen, daß ihn sein Irrthum in Verlegenheit gebracht; „so woll
wir nach Joseph schellen."

Er zog eine Klingel, worauf nach wenigen Minuten ein einfac
aber elegant gekleideter Lakai erschien, der mit der Weisung d
Portiers: das in Empfang genommene Billet des Rechtsconsulent
dem Kammerdiener Seiner Erlaucht zu übergeben und um An
wort zu bitten, wieder verschwand.

Bald hörte man ihn wieder, und zwar eilig, die Treppe hera
kommen; er trat in die Portierloge und bedeutete dem Ueberbring
des Schreibens mit einer leichten Verbeugung, ihm zu folgen.

Hätte es der Portier nicht unter seiner Würde gehalten, ein e
stauntes Gesicht zu machen, so würde er es in diesem Augenblic
gethan haben, denn er fühlte den Drang hierzu in sich, da es se
langer Zeit nicht vorgekommen war, daß Seine Erlaucht, der He
Graf, jemand gänzlich Fremdes vor sich ließen. Der alte Dien
zuckte leicht mit den Achseln und machte ebenfalls eine Achtelsve
beugung, als er das Gitterthor zur Treppe öffnete und den Fremd
hindurch gehen ließ.

Herr Larioz befand sich auf breiten Marmorstufen, über welc
in der Mitte ein Teppichstreifen lief. Ein Anderer würde es vie
leicht wie der Lakai gemacht haben und neben dem Teppichstreifen g
gangen sein, unser Freund aber trat fest darauf und betrachtete, wä
rend er aufwärts stieg, mit sichtbarem Behagen das prachtvoll gewölb
Treppenhaus mit seinen Deckengemälden und seinen Nischen, a

fte steinerne Ritter den Emporsteigenden so unverwandt
betrachteten, als hätten sie im Sinne, nachher ihre Be-
ier den so eben Vorbeigegangenen auszutauschen.
n Stocke angekommen, öffnete der vorausschreitende Lakai
nur den Leuten des Hauses bekannten Mechanismus eine
ür, die auf einen weiten Vorplatz führte, um den die
des Grafen Helfenberg lagen. Auf der Treppe sowohl
Vestibül herrschte so tiefe Stille, daß man sich unwill-
te, laut zu sprechen; ja, der Lakai hatte schon einige
ustenanfall gewaltsam unterdrückt, und als sich dieser jetzt
Luft machte, klang es gerade, als husteten alle Ritter
und alle Figuren an der Decke ebenfalls mit.
reiber des Advokaten wurde in ein Vorzimmer geführt,
schwarz gekleideter Mann, der Kammerdiener Seiner
in Empfang nahm. Dieser trug Schuhe und Strümpfe,
eiße Halsbinde, und hatte nichts Außergewöhnliches an
er sehr leise sprach, den Kopf herabgesenkt hielt und
ügen daran zu finden schien, die Nägel seiner weißen
trachten.
err Graf haben befohlen, Sie herauf zu führen," lispelte
iener, worauf Herr Larioz entgegnete:
ren doch so gütig, den Brief, den ich herauf sandte, zu

ngs," versetzte der Andere mit sanfter Stimme und einem
es zu sagen schien: „Wie wäre es möglich, einen Brief
geben! — Seine Erlaucht," fuhr er fort, haben den
en, gelesen und dann gesagt: Der Ueberbringer soll
en."
einte Seine Erlaucht nicht etwa, mein Prinzipal, der
nsulent Plager, sei selbst der Ueberbringer?"
r kann ich mir nicht erlauben, meine Meinung abzu-
h der Kammerdiener achselzuckend, „mein Befehl lautet,

den Ueberbringer des Schreibens herauf kommen zu lassen. Sie sind der Ueberbringer, also —"

„Gehen wir," ergänzte Herr Larioz, legte seinen bereits ausgezogenen Paletot auf einen Stuhl an der Thür, nahm den Hut und das lange spanische Rohr in eine Hand und folgte dem Voranschreitenden.

Die Beiden gingen durch mehrere Zimmer und Säle auf weichen Teppichen dahin, aber in allen diesen Piecen waren die Fenstervorhänge herabgelassen und gaben somit dem ohnedies trüben Herbsttage ein unerquickliches Halbdunkel. Nur hier und da glänzte irgend ein vergoldetes Möbel hervor oder leuchtete in einer Ecke eine weiße Marmorfigur oder erschien fast gespenstig die Gestalt eines Ahnherrn mit scharfen und lebhaften Augen. Und auch das zeigte sich nur, wo sich der Fenstervorhang verschoben hatte und zufällig einen Lichtstrahl herein ließ.

Endlich erreichten sie einen kleinen Bildersaal, wo es schon freundlicher aussah, da dieser ein helles Licht durch die Decke empfing und mit neuen, hübschen Bildern geschmückt war. In den Ecken befanden sich Blumenpartieen, aus deren jeder eine schöne weiße Marmor-Figur hervorblickte. In der Mitte des Gemaches stand ein breiter, rother Divan, auf dem mehrere Kupferstichwerke lagen und an dem überdies eine lange türkische Pfeife lehnte mit ausgebranntem Kopfe, deren Asche auf dem dicken smyrnaer Teppich verstreut lag.

Der Kammerdiener hatte ein paar Schritte Vorsprung gewonnen und verschwand hinter den Portieren einer Thür, wo er aber gleich darauf wieder erschien und den Andern durch eine Handbewegung einzutreten ersuchte.

Herr Larioz befand sich in einem mittelgroßen, sehr behaglich eingerichteten Kabinet. Ein einziges großes Fenster, auf den Garten des Hauses gehend, gab vollkommenes Licht und ließ Ecken und Wandflächen genugsam übrig, um Möbel aller Art, an denen hier ein Ueberfluß war, placiren zu können. Am Fenster stand ein hoher

id breiter Schreibtisch, mit grünem Tuche behängt, auf dem sich
ne Menge nothwendiger und sehr unnothwendiger Gegenstände be-
nden. Hefte und Mappen, meist mit kostbaren Decken, ein halb
utzend reich eingebundener Bücher, Schreibpapier und Couverts in
ärten Cassetten, ein paar silberne Handleuchter mit Wachskerzen,
n anderer vielarmiger Leuchter zum Lesen und Schreiben bei Nacht,
chalen von Bronze und Achat mit Federmesser von allen Größen
id Formen. An einer Wand des Gemaches hingen alte und neue
affen, einige Hirsch- und Rehgeweihe, Jagdhüte und dergleichen;
genüber sah man einige Gemälde, deren Mittelpunkt das lebens-
oße Portrait eines Mannes bildete, von dem man aber nur sah,
ß er in einen grauen Jagdrock gekleidet war; das Uebrige des
ildes war scheinbar unwillkürlich zugedeckt durch eine jener weichen,
thseidenen, mit Gold durchwirkten, indischen Schärpen, deren festes
ewebe unten zu einem Knoten verschlungen war, über den eigen-
ümlicher Weise ein Kranz von verdorrten Vergißmeinnicht hing;
, in der That, seltsam nahmen sich diese bescheidenen Feldblumen
f dem kostbaren Stoffe aus.

Vor dem Schreibtische befand sich ein großer Fauteuil, in wel-
em der Bewohner des Zimmers, der Herr des Schlosses, Graf
elfenberg, saß; eigentlich lag er wie zusammengesunken in den wei-
en Kissen, und nachdem der Schreiber eingetreten war, wandte der
raf seinen Kopf etwas gegen denselben hin, winkte ihm mit der
nen weißen Hand und sagte: „Bitte, treten Sie näher.“

Es war dem Herrn Larioz eigen zu Muthe, als er diese kaum
rbare Stimme vernahm, die zusammengefallene Gestalt sah und
n in die edlen, aber so müden Züge blickte. Wenn er auch wohl
n der Krankheit des Grafen wußte, so hatte er sich doch beim An-
ck der Ritter auf der Treppe und durch die weiten Zimmer schrei-
id, ein ganz anderes Bild von ihm gebildet und sich eine gebietende
stalt vorgestellt, die sich vielleicht mit der einen Hand auf die Tisch-
: stützen, ihn *frei und stolz anblicken* und mit klarer, fester Stimme

ihre Wünsche oder Befehle kund geben werde. Es mochte sich
von dieser getäuschten Erwartung in seinen Zügen malen o
Ausdruck des tiefen Mitleidens auf dem sonst so ernsten Ges
scheinen, welcher wiederum die Aufmerksamkeit des jungen Graf
machte — genug, dieser blickte nicht unfreundlich zu dem
Manne empor, ja er schien in dessen strammer und doch wiede
bietiger Haltung, in der Art, wie er seinen Kopf trug und da
spanische Rohr in der Hand hielt, etwas Außergewöhnliches zu
er nickte mit dem Kopfe, richtete sich etwas in seinem Fauteuil
Höhe und sagte: „Sie haben mir ein Schreiben des Herrn
consulenten Plager überbracht."

„Ein Schreiben meines Prinzipals."

„Sie sind also sein Gehülfe?" fuhr der Graf fort. „Nu
wenn es dem Herrn Doktor nicht unangenehm wäre, so wü
ihn bitten, mich heute Abend um sieben Uhr zu besuchen. U
es sich handelt, werde ich ihm mit ein paar Zeilen zu wissen th
Wollen Sie ihm diesen Auftrag ausrichten?"

„Es ist das meine Schuldigkeit, und außerdem werde ich
großem Vergnügen thun."

„Warum mit großem Vergnügen?" fragte der junge Ma
dem er den Andern fest ansah und lächelte. Er schien das G
fortsetzen zu wollen, denn sonst hätte er, wie es der Schreib
nicht anders erwartet, denselben durch eine Handbewegung verab
„Warum mit großem Vergnügen?" wiederholte er.

„Weil ich," entgegnete Herr Larioz, „überhaupt gern
gefällig bin und weil — aber eigentlich, gnädiger Herr, ist de
druck: mit Vergnügen, eine Redensart, die man sich so angen

„Nein, nein," fuhr der Graf lebhafter fort, „Ihr Wort
Blick war keine Redensart. Sie wollen damit sagen: es gewä
ein Vergnügen, einem armen, kranken, hinfälligen Mensche
kleinen Dienst zu erweisen. Nicht wahr, so haben Sie es ge

und ich nehme Ihnen das gar nicht übel, denn ich fühle am besten, wie krank und hinfällig ich bin."

Bei diesen Worten hustete er in sein Taschentuch, und auch der lange Schreiber räusperte sich, nur aus ganz andern Motiven, denn es ist nicht sehr angenehm, einem vornehmen Herrn einzugestehen, daß man ihn wirklich für krank und hinfällig halte.

„Habe ich nicht Recht?" fuhr der Graf hartnäckig fort.

„Allerdings läßt das Aussehen des Herrn Grafen Einiges zu wünschen übrig," sprach Herr Larioz nach einer Pause, während welcher er sich vollkommen gesammelt. „Eure Erlaucht sind gewiß sehr krank gewesen; aber das Wort „hinfällig" paßt doch wohl nicht."

„O, es paßt sehr," erwiderte der Andere mit einem leichten Seufzer. „Doch lassen wir das. — Sie sind also der Gehülfe des Herrn Doktor Plager. Ich war ein paar Mal auf Ihrem Bureau; wie kam es, daß ich Sie nie gesehen?"

„Weil der Herr Graf im Privatzimmer des Herrn Doktor waren; wir arbeiten im Nebenzimmer."

„Ja, ja, so ist es. Aber auch sonst habe ich Sie nie gesehen. — Früher war ich viel auf der Straße, und ich meine schon, eine Figur wie die Ihrige würde mir nicht entgangen sein. Sie sind noch nicht lange in der Stadt?"

„O, doch schon einige Jahre."

„Aber nicht hier geboren? Nicht einmal im Lande? Ich höre das an dem fremden Accent, mit dem Sie Ihr sonst sehr gutes Deutsch sprechen. Sie sind aus dem Süden — ein Italiener?" fragte er nach einer Pause.

„Ich bin ein Spanier, Herr Graf," versetzte Larioz, und als er das gesagt, hob er seinen Kopf mit einem gewissen Stolz in die Höhe.

„Ah, ein Spanier?" fuhr der Kranke fort. „Aber für einen Spanier sind Sie sehr groß. Ich habe manchen Ihrer Landsleute gekannt, meistens schlanke Leute von mittlerer Größe."

„So ist es, Herr Graf, weder Castilianer noch Andalusier sind

im Durchschnitt große Leute; ich bin aber aus einem Theile
niens, wo man schon kräftigere Gestalten findet; ich bin au
wilden Schluchten der Sierra Morena, aus Carolina."

„Ah, aus der deutschen Niederlassung!"

„Meine Mutter war eine Deutsche, mein Vater, Don Lario
Spanier."

„Ei der Tausend! — Don Larioz!" rief lächelnd der
„Und wie kommt es — verzeihen Sie mir meine Frage — da
mit diesem schönen Namen sich hier in so untergeordneten Ve
nissen befinden, daß Sie das schöne Spanien verließen, um hi
kalten Norden zu leben?"

„Das schöne Spanien hat auch seine Schattenseiten," sagte
der Schreiber. „Ja, Spanien ist schön," fuhr er nach einem a
blicklichen Stillschweigen fort, „um es als Fremder behagli
durchreisen, oder auch um auf seinem Stammsitze in Andal
überhaupt im gesegneten Süden zu leben."

Der Graf hatte sich in seinen Fauteuil zurückgelehnt, stützt
Kopf auf die Hand und sprach nach einer Pause: „Ich habe i
dafür geschwärmt, Spanien noch zu sehen, es blieb aber ein s
Traum, wie so mancher andere in diesem armen Leben." —
seufzte er tief und schmerzlich.

„Ein schöner Traum allerdings," entgegnete der Schreiber,
aber Eure Erlaucht in Ihren Verhältnissen wohl verwirklichen kön

„Ja, in meinen Verhältnissen!" rief der Kranke mit e
schneidenden Tone. „Meine Verhältnisse sind wirklich der Art
Er that einen tiefen Athemzug, zwang sich mühsam zu einem Lä
und fuhr dann fort: „Lassen wir das gut sein. Aber warum
ließen Sie Spanien?"

„Das ist nicht mit einigen Worten gesagt," erwiederte
Schreiber, „und ich fürchte, die Zeit des Herrn Grafen zu sel
Anspruch zu nehmen, wenn ich mir erlauben wollte, auch so kurz
möglich von meinem unbedeutenden Leben zu sprechen."

„Seien Sie darüber unbesorgt,“ meinte der Kranke. „Was meine Zeit anbelangt, so fängt sie in gewisser Beziehung freilich an mir kostbar zu werden, doch habe ich hier und da gewaltige Leeren, für deren Ausfüllung ich sehr dankbar bin. — Bitte, rollen Sie sich den kleinen Fauteuil vom Fenster hieher und setzen Sie sich. Im Falle Sie Raucher sind, sprechen Sie Ihren Wunsch aus, und Sie sollen haben, was das Haus vermag. Selbst spanische Cigaretten besitze ich, wenn Sie die Gewohnheit Ihres Landes beibehalten haben. Ich selbst,“ setzte er achselzuckend hinzu, „muß freilich vorderhand auch auf dieses Vergnügen renonciren, doch macht mir der Dampf einer Cigarre, die ein Anderer raucht, durchaus keine Beschwerden.“

So gern Herr Larioz, wie jeder verständige Mensch, seine Cigarre rauchte, so hätte er doch um Alles in der Welt der freundlichen Aufforderung hier keine Folge gegeben, es wäre ihm wie eine Sünde erschienen, in diese reine, nur von Blumenduft geschwängerte Atmosphäre einen Hauch von Tabak zu bringen. Er machte demgemäß eine tiefe, dankende Verbeugung, ließ sich auf den kleinen Fauteuil nieder und sagte, nachdem er eine kleine Weile vor sich hingeschaut: „Euer Erlaucht kennen das schöne Spanien aus Büchern, aus Bildern, haben die Geschichte desselben studirt und wissen also auch, daß auf der Höhe der Sierra Morena, jenes schwarzen, phantastischen Gebirges, das wie ein Wall den stolzen Norden vom lebenslustigen Süden trennt, von ausgewanderten Deutschen einige Colonieen und Dörfer angelegt wurden, von denen La Carolina die vornehmste und bedeutendste ist. Unsere Vorfahren, welche sich dort niederließen, erhielten Ländereien und Gerechtsamen freigebig und in großem Umfange, zugleich aber auch zu vielen schönen Rechten die Verpflichtung, durch das noch unwegsame schwarze Gebirge eine Fahrstraße zu brechen. Damals gab es nur Saumpfade durch die Schluchten der Sierra Morena, und die Abgründe und gefährlichen Passagen schienen so unüberwindlich, daß dieser Saumpfad nur eben breit genug für ein einzelnes Lastthier gemacht werden konnte. Deßhalb horchten die Treiber bei den ver-

schiedenen Uebergängen in das Thal hinab, ehe sie in die Schluchten niederstiegen, und wenn sie von drunten das Klingeln der Glocken vernahmen, so lagerten sie sich droben, bis der entgegen kommende Zug vorüber war.

„Es war eine schauerliche Wildniß, die Sierra Morena, das sieht man heute noch, so wie man rechts oder links von der großen Straße abweicht. Den Namen des schwarzen Gebirges hat sie daher, daß der Gebirgszug, wenn man ihn aus weiter Entfernung am Horizont auftauchen sieht, wie eine schwarze Wand erscheint, voll eigenthümlicher Zacken in allerlei seltsamen Formationen."

So sprach Herr Larioz und blickte träumend vor sich hin, wobei sein Auge glühte, als sähe er wirklich über die gelb und roth gefärbte Ebene der Mancha hinweg den schwarzen Zug der Sierra Morena erscheinen, scharf hervortretend unter dem strahlenden spanischen Himmel.

Der Graf hatte sich in die Ecke seines Fauteuils gedrückt, und wenn er auch die linke Hand vor das Gesicht hielt, so blickte er doch durch die Finger sinnend nach dem Erzähler, der ihm mit kunstlosen Worten die Landschaft so hinzeichnete, daß er mit seiner Phantasie im Stande war, sie lebendig auszumalen, und der mit dem eigenthümlichen Gesichte, dem aufwärts gedrehten Schnurrbart als Staffage darin erschien — ein einsamer Reiter, durch die Fläche dahinziehend.

„Die Straße, welche unsere Vorfahren, die Deutschen, dort gebaut," fuhr der lange Schreiber fort, „ist ein Riesenbau, würdig, jedem der berühmten Werke der vielbewunderten Römer an die Seite gestellt zu werden. Mit eisernem Fleiße und unendlicher Ausdauer wurden Schluchten und Abgründe bewältigt, und wo sich, wie vorhin erwähnt, am Rande der Felsen kaum ein schmaler Pfad hinzog, übersteigen jetzt auf breiter Chaussee die schwersten Diligencen, mit acht und zehn Maulthieren bespannt, das Gebirge, und von Madrid nach Sevilla rollt man auf dieser Strecke, die früher nicht zu passiren war, am angenehmsten.

also von mir zu reden, wie der Herr Graf befohlen, so
Vater ein Spanier, meine Mutter eine Deutsche aus jener
Carolina; von Geburt also ein echter Spanier, lernte
s Wesen und deutsche Sprache von der Mutter, nahm auch
›n ihr etwas Träumerisches an, was man mir wenigstens
Kinderjahren oft zum Vorwurf machte; denn statt mit
:ines Alters zu spielen, zog ich es häufig vor, hinaus in
zu wandeln, mich dort in der Einsankeit auf ein Felsstück
:n und um mich her zu schauen, bald im engeren Gesichts-
Moos, Gras und Steine, die sich um meinen Sitz befan-
› dann das Thierleben beobachtete, die Käfer und Insekten
wie sie geschäftig hin und her liefen, ihre Arbeit thaten,
er ihren Pfad hinterlistig durchkreuzten, und wenn sie
:en in Kampf geriethen, dann ehrlich auf einander los-
e Trug und Hinterlist, Einer gegen Einen, so namentlich
gewaffneten Hirschkäfer, wie ein paar geharnischte Ritter
:ten alten Zeit."
machte Herr Larioz eine kleine Pause und sagte dann
dem jungen Manne gegenüber, der gar keine Bewegung
Aber ich langweile Euer Erlaucht mit diesen Kindereien und
m Entschuldigung."
Andere schüttelte mit dem Kopfe und entgegnete ebenfalls
„Fahren Sie nur fort, das amusirt mich in der That. Ich
Ihnen auf dem Felssteine gesessen und tiefsinnend in Moos
:r geschaut. O, die Natur, namentlich der Wald, ist so
wunderbar schön! Bitte, fahren Sie fort, Ihre Erzählung
eigenthümlich meine aufgeregten Nerven."
machte eine Verbeugung, dann sprach er weiter: „Häufig
ich um mich her auf die Berge und Schluchten, die ein-
en, im allgemeinen Charakter gleich und doch in ihren
eder so mannigfaltig. Mein Ohr vernahm das Rauschen
und ließ sich erzählen von alten Zeiten; ich hörte das

Murmeln der Bergwasser und das tönte mir wie eines jener Märchen, die ich als Kind so gern gehört. Dann vernahm ich auch aus der Ferne das kurze zornige Brüllen eines der Stiere, die in der Sierra Morena zum Zwecke der Kampfspiele gezogen werden, und wenn ich alsdann nachdenkend aufblickte und um die von der Sonne beleuchteten Felsenzacken den Adler majestätisch und still im Kreise schweben sah, so hoben sich meine Träume mit ihm hoch und immer höher, bis die gewaltigen Formen des schwarzen Gebirges tief hinab gesunken waren und bis ich das blühende Granada sah, von dem mein Vater so oft erzählt, an den Fuß des grün bewachsenen Berges hingeschmiegt, der die Alhambra trägt, mit seinen vielen klaren Quellen, seinen schwarzen Cypressen und jenen melancholischen Ueberresten aus der prachtvollen Maurenzeit. Auch flog ich in meinen Phantasieen so gern nach dem glänzenden Sevilla, das ebenfalls vor mir in dem weiten leuchtenden Thale lag, das der Guadalquivir durchströmt, die lebensfrohe herrliche Stadt mit ihren zahllosen Thürmen und Kuppeln, mit ihren Wahrzeichen des Giralda, mit ihrem weiß marmornen Stierplatz, an dessen Mauerringe mein Vater oftmals sein Pferd angebunden — und ich ebenfalls, als ich einmal vierzehn Jahre alt geworden war. Da erhielt ich meine ersten Ledergamaschen, die kurze verschnürte Jacke, den breitkrämpigen Hut, man setzte mich auf eines der kleinen andalusischen Pferde, und ich durfte mit den Anderen ziehen, zur Nachtzeit die Heerde der wilden Stiere nach der Ebene geleitend."

Als der Schreiber so erzählte, hatte sich der Graf in seinem Fauteuil empor gerichtet, hatte die weißen, jetzt so zarten Hände auf die Lehnen desselben gelegt, und sein Auge glänzte fast unheimlich, als er nun so aufmerksam und starr sein Gegenüber anblickte.

„Das muß ein herrliches Leben gewesen sein," sagte er alsdann; „sitzend im Sattel auf muthigem Pferde, und nicht bloß zum harmlosen Spazierenreiten, sondern gewiß oftmals die Lanze gebrauchend zum ernstlichen Kampfe. — Nicht wahr, das kam häufig genug vor?"

Auch die dunklen Augen des Anderen glänzten, als er nun zur

.b: „O ja, an Kampf und wildem Durcheinander fehlte
n Ritten nicht.“
tte bei diesen Worten langsam sein spanisches Rohr erhoben
es auf die Lehne des Sessels, wie man es im Sattel mit
zu machen pflegt.
es thut eigentlich nicht gut, dieses Leben,“ fuhr er nach
: fort, „besonders nicht für ein kindliches Gemüth, dessen
ohnehin erregt ist. Wenn es in den Nächten, wo wir mit
n der Kampfstiere dahin zogen, wohl so viel zu arbeiten
assen gab, daß man seine Gedanken bei einander behalten
boten dafür die Tage des Rückmarsches, wenn ich mit
ter oft allein durch die unendlichen Ebenen der Mancha zog,
den der Einsamkeit, die der lebhafte Kopf des Knaben dann
veise mit den abenteuerlichsten Gestalten bevölkerte.“
rief der Graf, der aufmerksam zuhörte, „Sie kämpften als-
edanken mit Windmühlen und Schafheerden, wie der hoch-
on Quixote?“
wie Don Quixote,“ entgegnete der Andere schnell, indem
aufflammte, „wie jener Held, für den ich von meiner Ju-
schwärmt, für dessen Irrfahrten und trauriges Schicksal ich
inigste Mitleid gefühlt.“
Phantasie eines lebhaften Geistes, die Erfindung eines
nüthes!“ warf der Graf hin. „Ich schätze ihn sehr, den
ren Cervantes.“
t man die Fahrten des sinnreichen Junkers von La Mancha
t Schauplatz seiner Thaten liest,“ fuhr der lange Schreiber
kann man vielleicht bisweilen lächeln über jene — nennen
ocke — Phantasie, die einen Menschen, der noch nicht ganz
ren gehört, mit Windmühlen und Schafheerden kämpfen
man aber einmal selbst durch jene Flächen geritten, durch
aförmige, röthlich gelbe Terrain, wo ein Gehölz von Buchs-
jern, *das am Horizont* auftaucht, und dessen Stämme in

Wirklichkeit kaum drei Fuß hoch sind, uns als ein Wald mi
bäumen erscheint, wo wir ein Haus, eine Windmühle vor u
und Stunde um Stunde darauf losreiten, ohne sie zu errei
ohne ihr scheinbar näher zu kommen; wenn wir die phan
Wolkenschatten bemerken, die zur Zeit des Herbstes und
Frühjahrs vor uns auf der Fläche zu fliehen oder uns ka
entgegen zu stürmen scheinen; wenn man weit, weit in d
den Zug der Sierra Morena sieht, gefärbt wie dunkler Stal
und zackig — wenn man an jenen Hirten vorüber kommt,
heut zu Tage langsam ihr Gewehr empor nehmen, wenn
einsamen Reiter bemerken, oder an den Feldhütern, die wi
der Schlucht gelagert finden, vor sich zwischen den Knieen d
zogenen Hut, in den man ein Almosen werfen muß, will m
mit der kurzen, weitmündigen Büchse Bekanntschaft machen,
Wegelagerer im Arme hält — ja, wer dabei eine rege Einl
kraft hat, dem mag es leicht gehen wie dem edlen Don Qui
er auf der schattenlosen Fläche Tage lang umher reitend
Abenteuer aufsucht und findet."

Das hatte der lange Spanier mit solcher Begeisterung u
Ueberzeugung gesprochen, und dabei flammten seine Augen
ihm der Kranke lächelnd sagte: „Ei, Don Larioz, mir schei
hätten nicht übel Lust gehabt, ein anderer Don Quixote zu
und ausgerüstet mit Schild und Lanze, auf der Rozinante
aufs Neue die Mancha zu durchstreifen, Riesen und Drache
kämpfen zu Ehren Dulcinea's von Toboso."

„Nicht so ganz, gnädiger Herr," entgegnete der Schreib
dem er eine Zeit lang fast betrübt lächelnd vor sich nieder
„Was hülfe in unserer Zeit die Rozinante? was Schild, L
selbst die Kopfbedeckung des Don Quixote, wenn es auch i
heit der Helm Mambrins und nicht jene Barbierschüssel
wäre? — Letzteres kann man leider als begründet annehmen.
Frage, die mir Euer Erlaucht jetzt im Scherze stellte, wäre

dings einer ernsten Beantwortung werth. War Don Quixote, der reiche Junker, wirklich jener Ritter, wie ihn das erhabene Buch Cervantes darstellt, oder wollte der Dichter mit seiner göttlichen öpfung einen Mann bezeichnen, der sinnbildlich mit eingelegter ze und geschwungenem Schwerte auf die Lächerlichkeiten der Men- n eindringt, gegen die Windmühlen ihres Hochmuthes anrennt, die asheerden ihrer falschen Demuth aus einander sprengt, — Jemand, den heiligen Gedanken an eine unerreichbare Dulcinea von Toboso Busen trägt, für die er kämpft und leidet?"

Dies hatte Herr Larioz mit großer Bewegung gesprochen, wobei ufwärts blickte und — wie er gern zu thun pflegte — sein langes nisches Rohr wie ein entblößtes Schwert auf den Schenkel stützte. n Gesicht hatte in diesem Augenblicke etwas so Feierliches, ja, Er- enes, daß ihm der Graf mit großer Theilnahme zuschaute und, er das Außergewöhnliche von jeher geliebt hatte, eine plötzliche gung zu dem eigenthümlichen Spanier empfand. Um ihn nicht zu rbrechen, nickte er zustimmend mit dem Kopfe, weßhalb der Andere fuhr: „Wenn also der Dichter die Absicht hatte, in dem Don ixote für sein Zeitalter eine Figur zu schaffen, die er ausziehen in die Welt, um durch sie die Lächerlichkeiten und Laster seiner enmenschen zu geißeln, warum sollte es nicht ein ersprießliches rk sein, auch heute nochmals die Rozinante zu besteigen, sich mit wert und Schild zu bewaffnen und den Erbärmlichkeiten der Men- n das Visir zu öffnen, nachdem man sie siegreich vor sich niederge- fen? — Ach, welch schöne Bestimmung, welch herrliches Loos! r wäre ein solcher Don Quixote heute nicht mehr nöthig, hat sich Menschengeschlecht gebessert, ist Unredlichkeit aller Art, Lug, Trug Heuchelei nicht mehr zu finden? Lohnt es sich nicht mehr der he, auf dem Heerwege zu stehen oder an der Straßenecke, der ge- tten Unschuld und Tugend zum Schutz, dem verfolgenden Laster Schrecken? Wäre es nicht dankenswerth, jenen Intriguen nach-

zuschleichen, welche den gesunden, kräftigen Menschen wie eine Schla
langsam umgarnen, seine Bewegungen lähmen und ihn endlich
Grunde richten? — Freilich wäre es ein Leben des Kampfes, a
wohl zuweilen der Niederlage, aber gewiß würdig, für spätere G
schlechter in Büchern aufbewahrt zu werden.“

Graf Helfenberg hatte dem erregten Redner mit größter Th
nahme zugehört; er begriff dessen Absicht, und wenn er auch ü
dieselbe den Kopf hätte schütteln mögen, so konnte er doch nicht
ders als die Begeisterung ehren, mit welcher Jener seine seltsam
Ansichten vortrug. — „Das hieße ja,“ sagte er nach einem klei
Nachsinnen, „fast der ganzen Welt den Fehdehandschuh hinwerfen,
wäre ein Unternehmen, wo auf Dank nicht zu rechnen, häufige N
derlagen dagegen voraussichtlich wären.“

Herr Larioz fuhr mit der Hand über das Gesicht und blickte
erstaunt um sich, als er sah, wo und vor wem er seine sonderba
Theorien aus einander gesetzt; er hatte, wie er zuweilen zu th
pflegte, sich so in seine Phantasieen vertieft, daß ihm das, was er
sagt, wie ein lautes Selbstgespräch vorgekommen war. Er hätte
ein wenig geschämt, wenn ihm nicht die Worte seines Gegenüber
wiesen, daß der Graf seinen Phantasieen nicht nur gefolgt, sondern
auch theilweise aufgenommen habe. Der Schreiber ließ seinen S
langsam auf den Boden niedergleiten, senkte den Kopf ein wenig
sagte nach einer Pause im gewöhnlichen Tone: „Verzeihung, gnädi
Herr, daß mich die Erinnerung an meine Heimat, an meine Juge
zeit, an jene in ihrer Einsamkeit so poetischen Flächen der Man
fortrißen, Ihnen von meinen Ideen zu sprechen, die ich sonst fest
mir zu verschließen pflege. O, ich weiß es wohl, daß sie unausfü
bar sind, wenigstens für mich; ich fühle wohl, was Euer Erla
eben gesagt, daß, sich so um das Treiben der Menschen bekümm
der ganzen Welt den Fehdehandschuh hinwerfen hieße. Und
könnte das thun? Nur ein selbstständiger, mächtiger Mensch, n
ein armer Schreiber wie ich.“

Diese letzten Worte begleitete Herr Larioz mit einem bitteren Lächeln, worauf der junge Graf kopfschüttelnd entgegnete: „Auch der Mächtigste auf Erden müßte an dieser Aufgabe zu Grunde gehen; auch ein König, ein Kaiser hat nicht die Macht, allen Trug, alle Heuchelei aufzudecken, er ist nicht immer selbstständig genug, seinem ersten Minister zu sagen: ich könnte Ihnen beweisen, daß Sie anders denken, als Sie so eben gesprochen. Er kann der Folgen wegen manche Intrigue nicht augenblicklich zerreißen, die er nicht nur entstehen sieht, sondern von der er auch fühlt, daß sie langsam seine Hände umgarnt.“

„Ein Mächtiger, ein König könnte das allerdings nicht,“ versetzte eifrig Herr Larioz. „Zu großen Dingen wählt ja der Himmel so oft geringe, schwache Werkzeuge. O, mir wäre es eine Wonne,“ setzte er mit einem träumerischen Lächeln hinzu, „mich so in den Kampf zu stürzen, gute glorreiche Thaten zu vollbringen, wenn es mir auch am Ende wie dem edlen Don Quixote erginge, wenn ich auch zu Boden geworfen würde! — Ja, wie er würde ich mit dem letzten Hauche des Mundes meine Idee vertheidigen und sprechen: Freilich bin ich der unglücklichste Ritter, aber Dulcinea ist das schönste Weib der Erde. — Stoß zu mit der Lanze, Ritter!“

Das ist ein merkwürdiger Schwärmer, dachte der Kranke, dem aber die Reden des Schreibers ihrer Eigenthümlichkeit wegen mehr und mehr gefielen. Lag doch, was dieser sagte, so ganz aus dem Kreise des Alltäglichen und gefiel eben deßhalb dem jungen Manne, der von frühester Jugend her das Außergewöhnliche geliebt. Wie war seine Phantasie erregt worden durch die Erzählungen und Schilderungen, durch die Ideen des Spaniers! Wie träumte er sich mit ihm in jenes Leben seltsamen Kampfes, von dem Herr Larioz gesprochen! Ja, er faßte es noch mehr von der ritterlichen Seite auf, er sah die Mauern seines Zimmers schwinden, er schaute vor sich die weite, weite Welt und fühlte sich wieder einmal auf muthigem Pferde, dahin sprengend über die Ebene, *mit jenem* langen, seltsamen Menschen Abenteuer

aufsuchend. Es war ein Augenblick des Wohlbehagens, wie ihn der Kranke seit lange nicht mehr gefühlt; er wollte diesem Gefühle Worte geben, ja, er hatte nicht übel Lust, dem Andern die Hand zu reichen und ihm zu sagen: Gut, wir Beiden wollen der verdorbenen Welt in dieser Art den Krieg erklären. — Angeweht von dem Hauche eines neuen, frischen Lebens, vergaß er auf einen Moment seine tiefen Leiden, wollte hastig von seinem Sitze aufspringen — da erfaßte ihn mitten in dieser heftigen Bewegung sein gewaltiges Elend wieder, seine begeisterten Züge nahmen plötzlich den Ausdruck eines starken Schmerzes an, er biß die Zähne auf einander und sank mit einem leisen Aechzen in den Fauteuil zurück, wo er ein paar Sekunden lang mit geschlossenen Augen wie ohnmächtig lag.

Erschrocken war Herr Larioz aufgesprungen, zu dem Kranken hingeeilt, hatte seine Hand ergriffen und blickte ihm mit tiefem Schmerz in die edlen, bleichen Züge.

Endlich schlug der Graf die Augen wieder auf, und als er sah, wie der Andere so theilnehmend um ihn beschäftigt war, lächelte er und sagte alsdann nach einem tiefen Seufzer: „Das war ein böser Anfall. Sehen Sie, mein lieber Don Larioz, es ist nichts mehr mit unserer Weltstürmung; ich wenigstens kann keinen Antheil daran nehmen; mir sind die Hände gebunden.“

„Und mir nicht minder,“ erwiderte der Schreiber, indem er sich ehrfurchtsvoll zurückzog. „Aber ich muß Euer Erlaucht um Verzeihung bitten, daß ich Sie durch meine unüberlegten Reden einigermaßen in Aufregung gebracht. Wahrhaftig, es ist selten, daß ich mich so gehen lasse,“ fuhr er treuherzig fort, „aber Sie, gnädiger Herr, haben mich durch die Liebenswürdigkeit, mit der Sie mich empfingen, theilweise dazu veranlaßt, und deßhalb werden Sie die Gnade haben, mir zu verzeihen.“

„Davon kann keine Rede sein,“ versetzte der Kranke mit etwas matter Stimme; „ich liebe immer noch eine kleine Emotion, wie Sie mir sie eben verschafft, und zum Beweise dafür bitte ich, mich wieder

zu besuchen, sobald es Ihre Zeit erlaubt. Um die gleiche Stunde wie heute werde ich für Sie zu Hause sein. — Wir müssen doch sehen," setzte er lächelnd hinzu, „wie sich Ihre an sich vortrefflichen Theorien mit der Praxis vereinigen lassen."

Nach diesen Worten machte Graf Helfenberg eine freundliche Bewegung mit der Hand, und als auf den Ton der Klingel, welche auf seinem Tische stand und die er mit einem kleinen silbernen Hammer berührte, der Kammerdiener zwischen den Portieren erschien, um den Schreiber zurückzubegleiten, machte dieser eine tiefe, ehrfurchtsvolle Verbeugung und verließ mit eigenen, angenehmen Gefühlen das selbst bei trübem Herbstwetter so blumenduftende und freundliche Gemach.

Herr Larioz schritt durch die halbdunkeln Zimmer zurück, die breite Treppe hinab, bei den Ritter-Figuren vorbei, die seltsame Mienen zu machen schienen, weil er so lange droben geblieben, und dann durch die Portier-Loge, wo der alte Thürhüter in Wahrheit ein verwundertes Gesicht und eine Verbeugung machte, wie sie bei ihm sonst nur für Leute aus vornehmem Stande gebräuchlich war.

Es schlug zwölf Uhr, als der lange Schreiber durch den weiten Thorbogen auf die Straße trat, und da er sich des zweiten Auftrages seines Prinzipals erinnerte, so wandte er sich nach der Burggasse, um das Geschäft Erdwinkel contra Breiberg so gut wie möglich abzumachen.

Sechzehntes Kapitel.

Burggasse Numero Vier.

Das Stadtviertel, in welchem sich die Burggasse befand nördlichen Theile der Stadt gelegen, wo des guten Lichtes w Menge Maler, Kupferstecher, Photographen und sonstige wohnten. Spekulanten hatten dort in die vierten Stockwerk dener Häuser große Fenster brechen lassen und Ateliers herge sehr gesucht waren. Oft befanden sich zwei bis drei diese in einem Hause, oft auch nur ein einziges, je nachdem die bekannt und gesucht waren.

Große selbstständige Bilder wurden hier eigentlich nich sondern man beschränkte sich auf Ansichten der Stadt oder d genden Gegend, die auf Bestellung angefertigt wurden; meis arbeitete man im Portraitfache, und zwar hier durch alle er Branchen hindurch, vom schwarzen Schattenriß, welchen d offizier seiner Geliebten schenkt, mit angedeuteter Uniform, od Souvenir, Gymnasiasten und Studenten in möglichst steifer darstellend, mit bunter Cerevismütze und dito Verbindungs- un bändern, bis hinauf zu sechs Fuß hohen Kniestücken, wund Oel gemalt, in prachtvollen, seidenen Roben, deren Glanz etw *natürliches hatte, mit* starr blickenden Augen, erstaunt l

Runde und Wangen, die in einer wahrhaft erschreckenden Fülle der
esundheit strahlten; dabei viel goldene Ketten und Ringe nicht zu
ergessen. Ja, Abrisse des menschlichen Gesichtes würden hier gemacht
uf Stahl, Stein, Holz, Leinwand und Papier, und wenn man be-
achte, wie viele Menschen von diesem Geschäfte lebten, so sah man
cht, welche Menge Leute darauf erpicht sind, ihr eigenes, oft sehr
ninteressantes Gesicht zu diesem oder jenem Zwecke abconterfeit zu
hen.

Die Burggasse bildete ein eigenthümliches Quartier in der großen
Stadt. Hier sah man Gestalten, die man sonst nirgendwo oder nur
öchst selten erblickte; blasse Gesichter, hohläugig, mit einem Anfluge
on Genialität, mit glattem, flaumigem Kinn, oder auch mit vielem
Bart- und Haarwerk unter spitzen Calabreserhüten. Die Träger dieser
Gesichter waren in Kleidungsstücke, namentlich zur Herbst- und Winter-
eit in Mäntel eingehüllt, deren Façon man nie in einem Mode-
ournale gesehen, auf deren Erfindung sich aber der Betreffende etwas
u Gute zu thun schien, was man deutlich an der Art sah, wie er
as Stück Tuch, das er einen Mantel nannte, und das etwas von
iner römischen Toga, einem italienischen Carbonari und einem Theater-
Rittermantel an sich hatte, um die Schultern drapirt trug.

So sah man sie in der Burggasse dahin wandeln, die Jünger
er Kunst, in allen möglichen Aufzügen, bald genial nachläßig, zu-
weilen auch ausgesucht stutzerhaft, die Meisten mit großen Mappen
unter dem Arm und die Blicke umhergleiten lassend, ob sich nicht
rgendwo etwas zum Skizziren darböte.

Eigentlich war die Burggasse keine Gasse, sondern ein unregel-
näßiger Platz mit aus- und einspringenden Häusern, auf dessen Mitte
die Ruine eines Thurmes stand, der, Gott weiß, in welchen Zeiten,
zu einer hier befindlichen alten Burg gehört haben soll. Alle Häuser
hatten hohe, meist treppenartig gezackte Giebel, viele auch Erker, ge-
wölbte Thorbogen, malerische Höfe, finstere Winkel von unaussprech-
licher Färbung; die Sonne konnte sich nur mühsam durch einzelne

Lücken in dieses Häuserlabyrinth hineinstehlen, wo alsdann solch ein goldig erleuchteter Streifen neben tiefblauen Schatten von ganz immens pittoresker Wirkung war. Dazu hatte die Architektur der meisten Gebäude etwas Phantasieerregendes; erblindete und zerbrochene Fensterscheiben, auch Rahmen ohne alles Glas gab es genugsam, höchst interessante Schutt- und Kehrichthaufen traf man allenthalben; wenn Schneewetter sei — so behaupteten Kenner — dürfe man nur rechts oder links greifen, um vollkommen fertige, Winterlandschaften anzutreffen, und selbst bei Regenwetter waren die übersprudelnden und zerbrochenen Dachrinnen wohl im Stande, ein künstlerisches Gemüth zu landschaftlichen, hauptsächlich aber Wasserfalleffekten der prachtvollsten Art zu begeistern.

Hier gab es auch kleine Kneipen, die von ordentlichen Bürgersleuten gemieden wurden, über deren Leben und Treiben ein sagenhaftes Dunkel lag, so daß die Väter ihre Herren Söhne, Gymnasiasten oder auch Handlungsbeflissene, bestens verwarnten, dorthin zu gehen. Daß aber eine solche Verwarnung die umgekehrte Wirkung hatte, brauchen wir eigentlich den jung gewesenen Lesern nicht zu sagen; leider aber war es nicht zu läugnen, daß, wenn es einem Nichtkünstler gelang, sich unter den jungen Raphaels und Tizians der Burggasse einen guten Freund zu erwerben, er stolz darauf war und alle möglichen Ränke und Schwänke gebrauchte, um sich hier und da für einen Abend von der Aufsicht zu Hause frei machen und in der „Palette,“ im „Reibsteine,“ oder sogar in der „Mausfalle“ — so hießen die Wirthshäuser, welche die jungen Künstler hauptsächlich besuchten — so lange kneipen zu können, wie Geld und Zeit vorhielten. Hierbei müssen wir aber sagen, daß diese Kneipen besser als ihr Ruf waren; freilich wurde dort ein tüchtiges Bier consumirt, auch häufig Rundgesänge angestimmt oder Salamander gerieben; daß aber wahre Orgien und Bacchanalien gefeiert würden, daran war kein wahres Wort, und es fehlte der künstlerischen Jugend zu diesen Ausschweifungen an zwei *nothwendigen* Dingen, an Theilnehmerinnen und an Geld.

ist überhaupt eigenthümlich, aber leicht begreiflich, wie selbst
tes Maler- oder Dichtergemüth in den Verdacht eines excen-
Sinnes, eines ungeheuerlichen Lebens kommt. Und es ist
r rein das Handwerk mit seinen Attributen, welches diese Idee
zt. Wir treten in ein Atelier; mit finsterer Majestät kommt
Herr desselben entgegen, zwischen langem Haar und struppi-
rtwerk ist ein kleiner Theil des Gesichtes bemerkbar, sowie
e Augen, die einen ingrimmigen Ausdruck annehmen, wenn
stler Genre- oder gar Schlachtenmaler ist, besonders aber,
uns vor sein letztes Bild führt, wo Dolche funkeln, bleiche
eben, verdrehte Augen um Gnade flehend zu irgend einem
von Tyrannen aufblicken, zu dessen Füßen sich ein blutendes
opfer menschlicher Grausamkeit wälzt. — Wenn der Künstler
erklärt, den Staffeleistock wie eine Lanze auf den Boden ge-
s Haar fliegend, so erscheint er uns in solchem Augenblicke
en selbst als Kannibal oder als Tyrann. Dort liegen seine
Handwerkszeuge, die schauerlich schillernden aufgesetzten Töne;
sterner Blick, den wir umherwerfen, zeigt uns in der Ecke
iten Divan, auf dem ein nachläßig hingeworfener Blumen-
zt, während eine Streitaxt daran lehnt — eine scharfe Streit-
der Künstler in die Hand nimmt, indem er, sie schwingend,
ärt, dieselbe habe wahrscheinlich bei Sempach stark gedient.
dunkeln Flecken an dem Eisen Blut seien, wolle er nicht
eschwören, aber es sei sehr wahrscheinlich. So blicken wir
her, und wohin sich unser Auge richtet, entdecken wir abnorme
ckliche Gegenstände: Ketten, Beile, große Stücke rothen Da-
vie Blut anzuschauen, hier ein lederner Koller mit einem
ß auf der Brustseite, dort eine Mandoline neben einem lan-
ischen Stoßdegen, von welchen beiden der Maler versichert,
in eine seltsame Geschichte verwickelt gewesen.

in dieser, für manches zarte Gemüth so gräuelhaften Umge-
vegt sich der Künstler so frei und unbefangen, als seien es

die unschuldigsten Gegenstände. O, es ist ein schrecklic
diese Maler! Unser bester Freund läßt uns im Vorzi
während wir im Nebenzimmer eine flüsternde Damenstim
und wenn uns endlich der Eintritt erlaubt ist, so hört
Ohr auf der Treppe seidene Kleider rauschen, statt (
verspüren wir in dem Atelier ein wunderbares Aroma,
unser Freund lächelnd ein Glas Zuckerwasser trinkt,
dem Divan allerlei phantastische Kleidungsstücke umherlie

Daß uns eine solche, an sich vielleicht ganz harm
gung ein Kopfschütteln entlockt, und daß der gänzlich 1
der zufällig an diese Künstlermysterien tangirt, an ei
Leben voll Schuld und Unthaten glaubt, ist verzeihlic
lich. Und wie oft braucht so ein armer Darsteller me
brechen und Leiden, die er mit Pinsel oder Feder wie
eine Steigerung, um sich in die Lage eines unglückli
eines Scheusals hineinzudenken oder sich deren Bilder
wärtigen! Wie muß er seine Phantasie reizen, um a
Leinwand oder dem weißen Papier jene Gebilde erschei
die den Beschauer entzücken oder ihn beben machen sol
Manchen sind die eben erwähnten Zuthaten so nothwend
Farben und Feder, und wenn wir es auch nicht theilen
wir doch das Gefühl des Malers, der die Mandolin
nimmt und darauf den Stoßdegen schwingt, wenn er ein
spanisches Rendezvous darstellen soll, ebenso gut als da
Dichters, welcher seine nächtlichen Lieder nur mit de
Raben schreiben konnte, den man von einem Galgen h
nachdem er diese Feder zuvor mit einem einst blutig gen
gespitzt. Das sind Schatten des Handwerkes, welche in
liche Leben hinüberspielen und eine empfindsame S
machen vor dem Atelier eines Malers, wo schon so viel
und vor der Person eines Schriftstellers, der ja unmögli

sein kann, alle die schlechten Charaktere zu schildern, wenn er nicht selbst viel auf dem Gewissen hat.

Um wieder auf die Burggasse zurückzukommen, so wurde hier auch viel Musik getrieben, namentlich mit Instrumenten, deren Klang sonst in der Stadt nicht oft mehr gehört wurde; wir meinen nämlich die Guitarre oder, wo es höher kam, die Mandoline. Darin wurde ein Erkleckliches geleistet, und wenn man besonders in der Dämmerung eines Frühlingsabends durch die Gasse schritt, so vernahm man viel dergleichen Lärmen um nichts. Auch Stimmen ließen sich hören, hohe, jugendliche Tenore, häufig ins Falsett überschnappend und mit unendlichem Gefühl anstimmend:

> Dein gedenk' ich, röthet sich der Morgen,
> Dein gedenk' ich, sinkt die finstre Nacht!

sowie auch einst kräftig und klangvoll gewesene Bässe, die aber mit des Lebens Mai ihre Jugendglätte verloren hatten und nun ziemlich rauh und faserig sangen:

> Im kühlen Keller sitz' ich hier,
> Bei einem Faß voll Reben.

Das alles gab der Burggasse etwas Phantastisches, Abenteuerliches, namentlich wenn man hierzu noch allerlei sonstige seltsame Gestalten rechnet, welche hier aus- und eingingen, alte und junge Männer, die als Modelle dienten. Dieser wegen seines dicken Bartes und seiner übermäßig hohen Stirn zu Prophetenköpfen und sonstigen Heiligen, Jener mit dem langen schlichten Haar, dem sanften Blick und dem flaumigen Bart am Kinn als Vorbild zu Erzengeln verschiedener Klassen und Tugenden jedes Grades; hier dieser alte weißhaarige Mann mit dem kummervollen Blick und der gebückten Haltung als unglücklicher und betrogener Vater; dort jene auffallende Persönlichkeit mit schwarzem, struppigem Haar und Bart, aufgestülpter

Nase, blitzenden Zähnen und einem Blick, dessen teuflisches
deutlich sagte: Nur Böses! war der Repräsentant aller Mörde
der und sonstigen Bösewichter, die hier auf Papier und Lein
der Burggasse erschienen waren. Was die weiblichen Mod
belangte, so gab es unter ihnen nicht so viele Species; da
durch Aenderung des Kopfputzes und einer leichten Drapiru
viel erreichen, und die meisten von ihnen wußten Engel un
gleich trefflich darzustellen.

Dieser Burggasse nun schritt Herr Larioz in tiefen
entgegen. Daß ihm Regen und Schnee ins Gesicht schlugen
er durchaus nicht zu bemerken, ebensowenig wie die nassen
in dem schlechten Pflaster, die er nicht einmal bei seinem
wandeln vermied; er war offenbar immer noch mit jener Unt
beschäftigt, die er vorhin mit dem Grafen Helfenberg gehal
hatte Bilder aus seiner Heimath, Tage aus seiner glücklich
Jugend heraufbeschworen, und diese umgaukelten nun bald er
heiter seine Seele und waren nicht durch Schneegestöber, du
Winde, die äußerlich auf den Träumenden einwirkten, zur
bringen. Er zog durch die Mancha, nicht mit dem Vater
zehnjähriger Knabe, nein, als fahrender Ritter mit seinem
er sah allerlei Seltsames und Ungeheuerliches seinen Pfad
aber er nahm die Zügel eines andalusischen Rosses fest
Hand, zog sein gutes Schwert, und sah, wie fremde Ri
Phantome aller Art vor der Kraft seines gewaltigen Ar
stoben. Wie hätte er da an seine jetzige Umgebung denken

So erreichte er die Burggasse, trat auf den Platz, den
eigenthümlichen Häuser bildeten, und sah vor sich den alte
mit seinen schmalen, vergitterten Fenstern, mit seiner Spitzb
unter der man noch deutlich die Balkenlagen für die sch
nicht mehr vorhandene Brücke bemerkte.

Ah! jene schöne Zeit, dachte er, wo die Burg d
so trotzig und fest dastand, warum ist sie verschwunden, od

in paar Jahrhunderte früher auf die Welt gekommen?
das jetzt Ruine sein? Warum weht die Fahne nicht
Spitze des Thurmes und kündet ein lustiges Trompeten-
ht die Ankunft eines Gastes an? — Träumereien!
ich lächelnd, wie kann man sich so von seinen Phanta-
i lassen! — Und doch ist hier der Ort dazu, ihnen
fuhr er nach einer Pause stehen bleibend fort. Sollte
iben, jeder der hohen zackigen Giebel verberge etwas
, decke geheimnißvoll ein Stück der alten gewaltigen
sich scheu dort hinter den Erkern und Pfeilern verbirgt
tolles Wesen treibt in tiefer verschwiegener Nacht, wenn
: schläft und träumt? Was müssen jene Gebäude für
mmer, Gewölbe, Keller und Treppen enthalten! Wohl
er wohnen, ein reicher, unabhängiger Mensch, eines
Häuser mein eigen nennen, es zu meiner Burg machen
aus meine Streifzüge beginnen gegen die Riesen und
je die heutige Zeit unsicher machen.
ioz hatte unterdessen seinen Weg wieder aufgenommen
ie Hausnummer Vier suchend, auf dem Platze dahin.
b er kopfschüttelnd stehen, wenn er hin und wieder in
hosse durch die Fenster in ein Wirthshaus hinein sah,
anders war als die, wo er selbst zuweilen einen Abend
i pflegte. Sie gefielen ihm aber absonderlich, diese
mauern, diese fast dunkeln Holzdecken, diese grob ge-
öbel und vor Allem die Gesellen darauf, die, behaglich
ugenscheinlich ihren Ueberfluß an Zeit verlungerten und
ie Hand nach dem hohen alterthümlich geformten steiner-
: ausstreckten.
lte freundlich in sich hinein, als er das sah und jetzt
ideren Hause das Klirren und Knirschen von Klingen
ein Geräusch, wie wenn man mit einem kurzen und
ner *Schwerte auf einen* mailänder Helm schlüge; auch

horchte er hoch auf, als sich gleich darauf eine kräftige Stimme
nehmen ließ:

Fern im Süd das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland.

War ihm doch zu Muth, als sei er in einen Zauberkreis getr
dessen seltsame Zeichen und Gestalten seine ohnedies schon er
Phantasie noch mehr begeisterten. Junge Leute begegneten ihm
spitzen Hüten, wie er selber einen trug, und mit Mänteln el
umgeschlungen, wie er es mit dem seinigen zu machen pflegte,
wie man sie zu Sevilla und Cordova trägt. Diese jungen L
schauten ihn einigermaßen verwundert an, grüßten ihn aber fre
lich und blieben auch, wohl ihn betrachtend, seitwärts stehen, r
er so vorüber schritt, gravitätisch, wie er es gewohnt war, den la
Stock weit von sich absetzend, hoch erhoben den Kopf mit den er
Gesichtszügen und dem stark aufwärts gedrehten Schnurrbarte.

So erreichte Herr Larioz das Haus Nummer Vier, und i
der Thür desselben befanden sich ein paar Gestalten, die seine
merksamkeit erregten — ein alter Mann und ein junges Mäd
er mit würdigem Gesichtsausdruck, ein ehrfurcht gebietender K
den langen Silberbart sorgfältig gekämmt, das weiße Haar zie
gescheitelt; ein dunkelgrünes Gewand, halb Mantel, halb Talar,
hüllte die etwas gebeugte Gestalt so vollständig, daß man nur
der Hände sah, die er unter den Falten hervorstreckte, und in we
er einen langen Stock trug, ähnlich denen, die man auf Bilderr
alttestamentlichen Hirten zu sehen gewohnt ist. Das Mädchen j
ihm zur Seite; sie hatte eine Hand auf seine Schulter gelegt
schien ihn sanft leiten zu wollen auf dem schlechten Straßenpfl
draußen voller Löcher und Pfützen; von ihrem Anzug konnte
nicht viel sehen, da ein graues Tuch sie fast ganz verhüllte; aber
Kopf mit dem schwarzen Haar, das in zwei dicken Flechten um
Schläfe herum lief, war so schmachtend und schön, das Gesicht

dabei so bleich und leidend, daß der gute und edle Don Larioz ein reges Gefühl des Mitleids nicht unterdrücken konnte. — Ein armes Paar! dachte er, vielleicht aus fernen Landen, das gezwungen ist, zu der Mildthätigkeit fremder Menschen seine Zuflucht zu nehmen! Gern hätte er den Beiden irgend ein Scherflein angeboten, doch frappirte ihn ein auf dem Gesichte des Mädchens plötzlich erscheinender, höchst schelmisch lächelnder Zug, als sie auf einmal so der langen auffallenden Gestalt unseres Freundes entgegen trat.

Beide übrigens, der alte ehrwürdige Greis und das junge Mädchen wichen auf die Seite, um den Eintretenden ins Haus zu lassen. Da sich aber Don Larioz überzeugen wollte, ob die, welche er suche, auch wirklich hier wohnten, so faßte er an seinen Hut und sprach mit sanfter Stimme: „Guter, alter Mann, können Sie mir vielleicht sagen, ob hier in diesem Hause, Burggasse Nummer Vier, die Gebrüder Breiberg wohnen?“

Der ehrwürdige Greis nickte mit dem Kopfe, wie es schwache alte Leute zu machen pflegen, und entgegnete mit tiefer klangvoller Stimme und mit einigem Pathos, während auf dem Gesicht des Mädchens wiederholt ein Lächeln erschien: „Die Ihr sucht, edler Herr, wohnen allerdings in diesem Hause, die Gebrüder Breiberg, schätzenswerthe, vortreffliche Menschen, Burggasse Nummer Vier, drei Treppen hoch; das heißt, dort befindet sich das Atelier der Gebrüder, sie selbst wohnen noch eine Treppe höher, wo sie auch jetzt zur Mittagszeit wohl anzutreffen sein möchten.“

Herr Larioz, freundlich überrascht von diesem ausführlichen Bescheid, der mit so ehrerbietigem Tone gegeben war, erwiederte auf das freundlichste: „Guter, ehrwürdiger Mann, es thut einem Fremden wohl, auf so liebenswürdige Art zurechtgewiesen zu werden. Nehmen Sie meinen herzlichen Dank dafür, und wenn wir uns wieder einmal begegnen und ich Ihnen Gegendienste leisten kann, soll es wahrhaftig nicht an meiner Bereitwilligkeit fehlen.“

„Berge und *Wälder begegnen sich* nicht,“ versetzte der Greis

„wohl aber die Menschen, und wenn Sie vielleicht selbst Künstler si
so wäre es wohl möglich, daß wir uns gegenseitig Dienste zu leis
im Stande wären. — Wollen Sie für alle Fälle meine Karte
Empfang nehmen,“ fuhr er fort, indem er die linke Hand nebst ein
Stücke zerknitterten Papiers unter dem Talar hervorstreckte.

„Sowie auch die meinige,“ fügte das junge Mädchen hinzu, i
dem sie zum dritten Mal so seltsam lächelte und ebenfalls dem lang
Schreiber eine Karte einhändigte.

„Die Herren Gebrüder Breiberg kennen mich,“ fuhr der el
würdige Greis fort, und wenn Sie sich vielleicht von ihnen eins d
neueren Bilder, „der Harfner und Mignon,“ zeigen lassen wollen,
werden Sie bald einsehen, was ein guter Rath und eine talentvo
Haltung dabei zu leisten vermag.“

Damit gingen die Beiden auf die Straße, und der lange Schr
ber, wahrhaft gerührt von dem herzlichen Entgegenkommen dieser g
ten, lieben Menschen, las, bevor er die Treppen hinauf stieg, d
beiden Karten, ehe er sie sorgfältig in seine Brusttasche verwahr
Auf der einen stand die Adresse: „Andreas Hubelich, Krähenga
Nummer Zwei, vier Treppen;“ auf der anderen: „Kathinka Schnell
Entenpforte Nummer Vier, Parterre.“

Auch diese Begegnung hatte nicht dazu beigetragen, das Gemü
des Herrn Larioz zur kalten und trockenen Wirklichkeit zurückzuführe
er fühlte sein Herz sanft erwärmt von den Zeichen einer vergangen
schöneren und poetischeren Zeit, die er so sehr liebte und die hier
der Burggasse auf Schritt und Tritt seiner ohnehin schon aufgeregt
Phantasie entgegen traten. Deßhalb fand er auch die wackelige Trep
nicht uninteressant, auf welcher er nun, mit den Händen um sich ta
pend, emporkletterte; ja, romantisch erschien ihm auf der zweiten Eta
eine kleine Lichtöffnung, die einen spärlichen Strahl der zweifelhaft
Helle des trüben Novembertages in das Haus sandte und hier
düsteren Winkeln allerlei seltsame Geräthschaften undeutlich zeig
Da standen Kisten und Fässer auf einander gethürmt, was an s

nicht außerordentlich gewesen wäre; aber auf denselben bemerkte Herr Larioz einen alten Ritterhelm mit zerzausten Straußenfedern, der auf ein paar rothen Hosen stand, welche formlos, melancholisch, ja, unheimlich herabhingen; auch befanden sich auf dem Boden daneben eine Anzahl Flaschen, welche in ihrer Leere einem denkenden Kopfe schon zu thun geben konnten. Was mochten die Geister des Weines gewirkt haben, die in froher Stunde entfesselt daraus geflossen! Es war dem Schreiber ordentlich zu Muthe, als höre er Gläser klingen und den lustigen Refrain irgend eines bekannten Trinkliedes.

Die zweifelhafte Helle der zweiten Treppe verschwand auf der dritten wieder gänzlich, und es war gut, daß Herr Larioz einen kalten, glatten Strick ergriff, der statt des Geländers diente und mit dessen Hülfe er in die dritte Etage gelangte, wo sich das Atelier der Gebrüder Breiberg befinden sollte. Glücklicherweise war hier eine der Thüren nicht fest verschlossen, und helleres Tageslicht hinter derselben zeichnete auf dem dunkeln Vorplatz einen scharfen Lichtstreifen, der stark genug war, um, auf die Thür reflektirend, dort das Wort „Atelier“, mit großen Buchstaben geschrieben, erkennen zu lassen.

Herr Larioz als höflicher Mann nahm vor der Thür seinen Hut ab, strich sein Haar zurecht, dann klopfte er leise an. Als sich drinnen nichts regte, klopfte er zum zweiten und, da er immer noch kein „Herein!“ vernahm, zum dritten Male. Künstler haben ihre Launen, dachte er bei sich, und dabei fiel es ihm ein, daß auch Herr Plager zuweilen auf Anklopfen keine Antwort gab, indem er bei sich den richtigen Grundsatz aufstellte: „Jemand, der etwas Wichtiges hat, wird sich nicht abweisen lassen, sondern nach dreimaligem Anklopfen die Thür ohne Weiteres öffnen.“ Gerade so machte es auch der Schreiber; doch wäre er fast erschrocken, als eine Glocke über der Thür mit gellendem Tone ein lautes Geklingel verursachte; da aber weiter nichts erfolgte, so trat er mit einem schüchternen Schritt ins Zimmer.

Es war dies allerdings ein Atelier und obendrein ein ziemlich elegantes Maler-Atelier; an den Wänden und auf Staffeleien sah man fertige und unfertige Bilder; im Hintergrunde des Zimmers befand sich ein breiter Divan, auf dem ebenfalls Gegenstände lagen, wie wir sie früher erwähnt: ein Dolch, ein paar Degenklingen, ein Stück farbigen Zeuges, ein Blumenbouquet und dergleichen Dinge mehr. Es befand sich Niemand in dem Atelier, doch bemerkte Herr Larioz auf den ersten Blick, daß dasselbe durch eine spanische Wand in zwei Abtheilungen geschieden war. — Sollte sich vielleicht in der hinteren einer der Herren Breiberge befinden? Der Schreiber ging, mit den Füßen scharrend, vorwärts, räusperte sich auch laut und vernehmlich, doch ließ sich keine Stimme hören. Nur war es dem Eintretenden, als er sich dem Eingang der spanischen Wand näherte, als vernähme er hinter derselben das Rauschen von seidenen Gewändern; es ist das ein Geräusch, das in gewissen Lagen des Lebens schon manchen sehr beherzten Mann stutzen gemacht hat.

Auch Herr Larioz lauschte mit angehaltenem Athem; es konnte möglicherweise eine Täuschung sein. Und so schien es auch, denn er vernahm nichts mehr. War die ganze seltsame Umgebung, alles, was er schon in der Burggasse gesehen und gehört, daran schuld, daß ihm so eigenthümlich, fast beklommen zu Muthe war — genug, sein Herz klopfte schneller als gewöhnlich, er sah sich gezwungen, einen tiefen Athemzug zu thun, und blickte schüchtern um sich, als erwarte er, jeden Augenblick hinter einem der Fenstervorhänge oder sonstigen Dräperieen etwas Erschreckendes hervortreten zu sehen. — Aber Alles blieb still; nur als er wieder einen Schritt vorwärts that, war es ihm abermals zu Muthe, als vernähme er wieder das Rauschen oder Krachen eines schweren seidenen Stoffes. Abermals beschlich ihn ein eigenthümliches Gefühl, doch schämte er sich dieser Bewegung und sprach, wie um sich selber Muth zu machen:

„Bei San Jago, gehe ich doch hier nicht auf verbotenen Wegen! *Habe ich nicht* drei Mal angeklopft? Hat die Klingel nicht einen ge-

ärigen Spektakel gemacht? — Warum, wenn dort Jemand hinter er spanischen Wand ist, ruft er mir nicht zu und läßt ein „Wer ist a?“ erschallen? — Vorwärts, sehen wir, ob wir Jemand finden!“

Ehe Herr Larioz wirklich vorwärts schritt, sprach er noch mit ernehmlicher Stimme: „Ich suche Herrn Breiberg; ist Herr Breiberg nicht vorhanden?“

Keine Antwort als ein leichter Wiederhall an den Wänden des weiten Gemachs.

Mit einem einzigen Schritte erreichte nun Don Larioz die Tapetenwand und blickte in die hintere Abtheilung; doch wie ward ihm zu Muthe, als er nun mit einem Male die Erklärung zum Rauschen der seidenen Gewänder fand, das er vernommen zu haben glaubte! Wie stand sein Fuß angewurzelt, als er an der Rückwand des Zimmers wieder einen Divan bemerkte und auf demselben ein Mädchen, wie er weder in Bildern, noch in Träumen je eines erschaut, wie er es sich in seinen kühnsten Phantasieen nicht gedacht.

Begreiflicherweise erlaubte ihm sein Zartgefühl nur einen einzigen Blick auf das reizende Wesen, aber dieser eine Blick war genug, um sein Herz in eine nie gekannte Bewegung zu versetzen. O, das ging kaum mit rechten Dingen zu! Ein so wunderbares Geschöpf unter den Töchtern hiesiger Stadt in der Burggasse! Ihm schwindelte fast und begreiflicherweise, denn er bemühte sich mit allen Kräften, das Bild, welches er eine Sekunde lang erschaut hatte, nun in seinen Gedanken festzuhalten.

Ja, es war ein sehr junges Mädchen in spanischer Tracht, die ort auf dem Sopha ruhte, und die den Eintretenden mit einem seltam lächelnden Blicke anschaute. Ah, die Gluth dieses Blickes war nvergeßlich, aus großen, schwarzen glänzenden Augen, deren Feuer lücklicher Weise etwas gemildert war durch die herabfallenden langen ideenen Wimpern! — „Andalusische Augen! ojos adormitos!“ eufzte Herr Larioz in sich hinein — aus jenen schläfrigen südlichen lugen, die ihren Strahl bis zum rechten Momente verbergen, wie

sich die gefährliche Schlange unter Rosen verkriecht. — Und dazu nun das Haar, blauschwarz und von einer erschreckenden Fülle, in dicken Flechten um den Kopf gelegt und mit farbigen Bändern und Rosen zusammengehalten!

War es eine Spanierin, die er gesehen? Der Teint war zu weiß und brillant, das Roth der Wangen zu blühend, wogegen wieder die glänzenden Zähne, die man zwischen den leicht geöffneten Lippen hervorbrechen sah, für die Landsmännin sprachen. — Auch die Lage auf dem Divan war so südlich verführerisch; konnte man doch glauben, sie sei nach einem stürmischen Fandango süß ermattet dorthin gesunken. Den rechten Arm hatte sie unter den Kopf gelegt, in der linken feinen schneeweißen Hand, die über den Divan herabhing, hielt sie eine Tambourin. — Ja, sie mußte, vom Tanz ermüdet, dort ausruhen. — Glaubte doch Herr Larioz gesehen zu haben, wie sie so heftig athmete, daß ihre volle Brust die Schnüre ihres andalusischen Mieders gesprengt hatte; — gesprengt waren die Schnüre, dessen erinnerte er sich später nur zu deutlich. Vielleicht war sie auch vom Schlafe erwacht und hatte sich gescheut, einen Ruf laut werden zu lassen. Lag sie doch da, als habe sie geschlafen, als sei sie überrascht worden und habe nicht mehr Zeit gefunden, den einen weißseidenen Strumpf, der bis zum Kniee hinauf sichtbar war, mit ihrem blauseidenen Röckchen zu verdecken.

„Ah, Gebrüder Breiberg!“ seufzte der Schreiber, „da bin ich in eine süße, aber gefährliche Umgebung gerathen.“

Doch hatte er keine Zeit, diesem Gedanken nachzuhängen, denn eine rauhe Stimme hinter ihm unterbrach plötzlich und nicht auf die angenehmste Art seine Träumereien.

„Wer ist da?“ fragte die Stimme. „Was wollen Sie hier?“

Und als sich der also Angeredete umwandte, erblickte er einen untersetzten Mann mit einem gewöhnlichen, etwas plumpen Gesichte an der Thür stehen, der ihn forschend und finster betrachtete.

Seufzend wandte sich der Schreiber von der Tapetenwand hin-

weg, trat dem Anderen entgegen und sagte so höflich wie möglich: „Ich habe wohl das Vergnügen, den Herrn Breiberg vor mir zu sehen?“

„So ist es,“ entgegnete der Mann mit der rauhen Stimme und dem unangenehmen plumpen Gesichte, wobei er die Augenbrauen finster zusammenzog und den Fremden von oben bis unten betrachtete. „Jean Baptist Breiberg. Und womit kann ich dem Herrn dienen, dem Herrn, der da im Atelier herumschnüffelt, obgleich er sieht, daß Niemand für ihn darin ist — he?“

Zu jeder anderen Stunde würde der lange Schreiber eine solche Anrede ganz in derselben Weise beantwortet haben; doch fühlte er sich heute wunderbar weich gestimmt, und er wußte selbst nicht genau, warum er so plötzlich ein Interesse an dem Herrn Jean Baptist Breiberg nahm; aber er nahm ein Interesse an ihm, und wahrscheinlich war es die Erinnerung an das schöne Mädchen, das doch gewiß in irgend einem Zusammenhange mit dem Maler stand, weßhalb er ihn aufmerksam betrachtete.

Wie schon gesagt, Herr Jean Baptist Breiberg war eine untersetzte, keineswegs angenehme Persönlichkeit, er hatte ein finsteres Gesicht, dicke, buschige Augenbrauen, unter denen scharfe, boshafte Augen hervorleuchteten. Sein Anzug bestand aus weiten grauen Leinwandhosen, einer etwas dunkleren Schooßjacke von wollenem Zeug, in deren Taschen er seine Hände hartnäckig verborgen hielt. Auf dem Kopfe trug er seltsamerweise eine hohe spitze Papiermütze, mit Figuren bemalt, welche ungefähr so aussahen, wie die an der Kopfbedeckung der armen, unschuldigen Hexenmeister, welche man vordem zum Scheiterhaufen führte.

Obgleich sich also Herr Larioz weich gestimmt fühlte, so war doch ein einziges Wort in der Anrede des Herrn Breiberg, welches ihm der lange Schreiber unmöglich schenken konnte, das war das ihm über alle Maßen verhaßte Wort: „Schnüffeln“. Deßhalb sagte er in ruhigem, obgleich sehr bestimmtem Tone: „Daß ich in Ihr Atelier *getreten bin, ist allerdings* richtig, doch nicht ohne vorher drei

Mal angeklopft, und darauf ein Geklingel verursacht zu haben, d
nothwendig Jemand herbeiführen mußte. Wenn Sie aber von Schnü
feln sprechen, so ist dieses durchaus nicht der Fall; unter Schnüffe
verstehe ich Spioniren, und das brauche ich gewiß nicht zu thun,
ich das Recht habe, hier offen und gerade aufzutreten."

„Schau Einer," sprach der Maler höhnisch lächelnd, „mit welche
Prinzen habe ich die Ehre? Oder sind Sie vielleicht von der geheim
Polizei und im Begriff, einen Verhaftsbefehl für mich aus der Tasc
zu ziehen?"

„Ich bin weder das Eine noch das Andere," versetzte Herr Lari
sehr ruhig, „ich bin eine viel geringere Persönlichkeit, nur der Schre
ber des Herrn Rechtsconsulenten Plager, der Ihnen etwas in Sach
Erdwinkel contra Breiberg vorzutragen hat."

Das sprach er aus Zartgefühl sehr leise, denn er wollte nich
daß das junge Mädchen hinter der Tapetenwand von diesen Ve
handlungen etwas vernehme.

Doch kannte der Andere nicht diese Rücksichten, er schob sei
Hexenmeistermütze vom linken Ohr auf das rechte, patschte alsdann m
der Handfläche auf sein Bein und rief laut, fast lustig: „Kommt die
Misere schon wieder? Erdwinkel contra Breiberg! Wie ist es n
möglich, zwei so verschiedene Namen zusammen zu stellen! Erdwink
und Breiberg! Was ist mir Erdwinkel? Ein ganz gewöhnlicher, o
scurer Kerl, dem wir die Ehre angethan, die nichtswürdige Bagatel
von vierhundert Florin bei ihm zu entlehnen. Ist das der Mül
werth — he? Und was will dieser Mensch weiter? War mein Brud
Clemens nicht auf dem Rathhause und hat die Schuld anerkannt
Kann man für einen solchen Erdwinkel mehr thun? Was will er als
noch mehr von uns?"

Der lange Schreiber hätte beinahe über diese Rede gelächel
Die Beweisführung des Malers kam ihm von Jemand, der auf Ex
kution steht, in der That fast komisch vor. Doch er nahm sich zu
sammen und sagte gelassen: „Was Herr Erdwinkel noch mehr wil

, er will bezahlt sein, er will seine vierhundert Gulden

rderung schien dem Maler so extravagant, daß er den
Augenblick erstaunt anschaute, dann schlug er die
ten und brach in ein lautes Gelächter aus.
sein," rief er, „seine vierhundert Gulden zurück haben!
spaßig? Ja, es ist spaßig. — Doch nein, es ist zum
r er nach einer Pause fort, während welcher er äußerst-
der Lustigkeit zum Zorn übergegangen war. „Ja es
gern, wenn ich mich darüber ärgern wollte. Aber was
Geschichte an? Das ist eine Geschäftssache, und damit
ch an meinen Bruder Clemens, eine Treppe höher. —
n, Herr Schreiber, guten Morgen! Leben Sie wohl."
ckte er heftig seine Papiermütze wieder auf das linke Ohr,
nde auf den Rücken und verschwand mit einem kurzen
nicken hinter der Tapetenwand, wo Herr Larioz ihn
te: „Mich mahnen wegen lumpiger vierhundert Florin!
Breiberg! Liegt darin ein vernünftiger Sinn — he?"
unserem zartfühlenden Freunde leid, daß der rohe Maler
n Mädchen so ohne Rücksicht diese Angelegenheit besprach.
m einen schmerzlichen Stich in das Herz, wenn er be-
tes reizende Geschöpf vielleicht in einer abhängigen Lage
gebildeten Menschen stehe, der sich durchaus nicht genirte,
zu besprechen, was er selbst als Fremder aus zarter
ht berührt haben würde. Es war allein dieser Gedanke,
lt, dem Maler zu folgen und ihm über sein unartiges
ge passende Worte zu sagen; trotzdem aber konnte er sich
, noch einen Blick rückwärts zu werfen, und er war so
gstens einen Theil ihrer Gestalt in dem über dem Divan
iegel zu erblicken. Dann verließ er achselzuckend das
sich die Treppe in den vierten Stock hinauf und zu
Breiberg zu begeben.

Ob dieser Herr sich vor der Thür befand, als der Schreib
dem Andern sprach, und so dem Gespräche zugelauscht hatte, war
mit Gewißheit zu sagen; so viel aber war sicher, daß er schon
Mitte der hinaufführenden Treppe stand und den langen Sc
mit einem freundlichen Gruße empfing.

„Sie waren bei meinem Bruder?“ sagte er mit außerord
weicher und sanfter Stimme. „Ich habe Sie von Weitem s
hören. Wenn Sie ein Anliegen haben, das die beiden Künstle
berg betrifft, so wäre das freilich im Atelier abzumachen; ist e
sonst eine Geschäftssache, so muß ich Sie freundlichst ersuche
zu mir herauf bemühen zu wollen.“

Obgleich der Rechtsconsulent ihn darauf vorbereitet, wa
Larioz doch erstaunt, zwei Brüder von so gänzlich verschi
Wesen zu finden. Jean Baptist so grob als möglich, Herr Cl
Breiberg dagegen so außerordentlich höflich, daß er den Komm
nicht erwartete, sondern eilfertig die enge Stiege herabsprang u
auf den Fremden nöthigte, voraus in den vierten Stock zu ste

Nach einigen gegenseitigen Complimenten gelangten Beide
Wohnung der Gebrüder Breiberg, die ziemlich bescheiden möblir
Herr Clemens bot seinem Gast einen Stuhl und drückte ih
mit Gewalt auf denselben nieder, als der Schreiber seine Absich
sprach, lieber stehen zu bleiben. „Nein, nein,“ sprach der S
„Da Sie also, wie ich sicher vermuthe, eine Geschäftssache hab
ist es besser, sich dazu zu setzen; auch ich ziehe solches vor,
spricht da angenehmer und traulicher, mein lieber Herr — gew
Vieles traulicher.“

Dabei hatte er mit vieler Behendigkeit einen andern Sessel vis
von Herrn Larioz niedergestellt und sich darauf gesetzt; dann le
beide Hände auf die Kniee und sah nun seinem Gaste mit
seitwärts geneigtem Kopfe von unten herauf freundlich lächelnd
Augen. „Also ein Geschäft?“ meinte er nach einer Pause, wi
welcher Herr Larioz die Papiere aus der Tasche hervorgezogen;

mir recht lieb, da wollen wir denn erwarten, was wir zu-
abzumachen haben. Darf ich Sie indessen um Ihren werthen
)itten?"

) bin nur Mittelsperson," entgegnete trocken der Schreiber,
dem süßen Bruder Clemens seine vollkommene Ruhe und
t wieder erlangt hatte. „Mein Name thut also nichts zur
Ich komme im Auftrage des Rechtsconsulenten Plager; es
ch um eine kleine Schuld von vierhundert Gulden, Erdwinkel
Herren Gebrüder Breiberg."

Larioz hatte bei diesen Worten den betreffenden Bogen lang-
ltet und überreichte ihn dem sanften Herrn Breiberg, der sich
Mindesten darüber alterirte oder ereiferte wie sein Bruder,
)pfnickend sagte: „Ja, ja, — ach ja, es ist die Geschichte.
as hat Herr Plager in Händen? darüber bin ich erfreut,
Plager ist als ein Mann bekannt, welcher der Zeit und den
sen Rechnung zu tragen pflegt. Und das ist unbedingt
g. Sehen Sie, mein lieber Herr — aber ich möchte in der
zu gern Ihren Namen wissen, es spricht sich angenehmer
, wenn man sagen kann: Herr so und so. Also, wenn ich
f?" — Er begleitete diese Bitte mit einem wahrhaft hin-
Lächeln.

ı denn, wenn Ihnen etwas daran gelegen ist," versetzte der
mit einem steifen Kopfnicken, „mein Name ist Larioz."

Larioz," erwiderte der Andere mit einem etwas affektirten
, „da kann Ihre Familie unmöglich hier aus dem Lande
s ist ein eigenthümlich fremder, prächtiger und schön klingen-
. Nun, warten Sie einmal, — Larioz, wo kann das

rend er so sprach, hatte [illegible] rechte Hand ausgestreckt, so
Fingerspitzen sein Gege[illegible]rührten, dem er damit sanft
rust tippte.

rdings," sagte der Schreiber, „klingt mein Name etwas

sonderlich, meine Familie stammt aus Spanien, und ich bin selbst dort geboren."

„Ein Spanier!" rief Herr Clemens mit dem sehr gut gemachten Ausdruck der höchsten Ueberraschung. „Wirklich ein Spanier! — Ja, wo hatte ich meine Augen? In der Thai, wenn man Sie näher betrachtet, so findet man gleich den castilianischen Gesichtsschnitt, die hohe Stirn, das lange schmale Gesicht, die Augen mit dem gewissen Ausdruck und der Bart — ja, der Bart — ganz Hidalgo. Das müssen wir schnell Jean Baptist sagen." Dabei sprang er von seinem Stuhle auf und setzte hinzu: „Jean Baptist wird unsinnig vor Freude, Sie zu sehen."

„Hatte bereits das Glück, Ihren Herrn Bruder zu sprechen," bemerkte der Schreiber sehr ruhig, „ohne von der großen Freude etwas zu bemerken, die ihm mein Anblick einflößen soll. Im Gegentheil —"

„O, ich kann mir das denken," entgegnete rasch Herr Clemens Breiberg, indem er beide Hände seines Gastes ergriff und sie derb schüttelte. „Er ist zuweilen etwas wunderlich, ein heftiger Charakter, aber ein gutes Gemüth, gut bis zum Exceß. Wenn ich Sie ihm als Spanier vorstelle, so versichere ich Ihnen, er wird unsinnig vor Freude. Als Mensch und als Maler liebt er die Spanier, und wenn er etwas Spanisches malt, so ist er völlig überglücklich. Ja, wir müssen zu ihm hinunter, und er muß Ihnen sein neues spanisches Bild zeigen."

„Er malt an einem spanischen Bilde?" fragte aufmerksam Herr Larioz, der in diesem Augenblicke an das schöne Mädchen dachte, das einen so gewaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht.

Der Andere spitzte den Mund und machte ein paar Augen, als genösse er etwas außerordentlich Köstliches. Dann sagte er: „Das will ich meinen, ein superbes Bild! Mittagsruhe in einer spanischen Venta, ein Majo und eine Maja. Sie ist vom Tanze ermüdet dahingesunken, während er vor ihr steht, sie liebevoll betrachtend. Das Bild muß Epoche machen."

„Ja, das muß sehr schön sein," meinte der Schreiber nachsinnend

·em er an die entzückende Lage des prachtvollen Geschöpfes da
ten dachte.

„Mein Bruder zeigt seine unfertigen Bilder nicht gern," fuhr
Maler mit großer Wichtigkeit fort, „ist überhaupt ein bischen
:sch und abstoßend; aber wenn ich Sie als Spanier einführe, da
len Sie sehen, wie der Mann Sie freundlich empfängt — kommen
e nur, kommen Sie nur, verehrter Herr Larioz!"

Damit hatte Herr Clemens schon die Thür geöffnet und ließ den
hreiber nicht mehr zu Worte kommen, der den offenen Bogen, die
ıche Erdwinkel contra Breiberg betreffend, noch immer in der Hand
lt und gern darüber einiges Weitere gesprochen hätte. So mußte
aber folgen, denn der Maler befand sich bereits auf der Treppe, ja,
sprang diese so eilfertig hinab, daß Larioz schon die Klingel des
:liers hörte, ehe er selbst noch auf der Mitte der dunklen Stufen-
ye angekommen war.

Obgleich Larioz sich gewissermaßen scheute, den bärbeißigen Jean
ptist wieder zu sprechen, so zog es ihn doch mächtig nach der ge-
ıeten Thür, in der stillen Hoffnung, sie vielleicht nicht nur wieder-
:n zu dürfen, sondern ihr sogar vorgestellt zu werden und, falls
eine Spanierin war, ein paar Worte in der süßen Sprache der
:mat mit ihr wechseln zu dürfen.

Herr Clemens war unterdessen hinter die Tapetenwand geeilt,
te seinem Bruder etwas von dem wirklichen Spanier gesagt, und
ser schien sich in der That darüber zu freuen, denn er kam dem
t Eintretenden nun ganz anders entgegen als vorhin. Wenn auch
ıe Stirn unter der seltsamen Papiermütze mit den bunten Figuren
mer noch Falten hatte, und wenn seine Augen auch immer noch
ster blickten, so zeigte sich doch um die Mundwinkel etwas, das
e ein Lächeln aussah; auch reichte er dem Schreiber die Hand und
ımmte einige Worte von großem Vergnügen, das er empfinde, einen
rklichen Spanier von so ausgezeichnetem Aeußerem bei sich zu sehen.

Clemens, der näher getreten war, setzte hinzu: „Das ist seine

wahre Stimmung, ich versichere Ihnen, er ist ganz außer sich vor Freude, wenn er etwas von Spanien sieht, er liebt dieses Land über alle Beschreibung."

„Ja, ich liebe es recht sehr," fügte Jean Baptist bei, wobei er einen Blick nach der Oeffnung der Tapetenwand warf, einen Blick, der Herrn Larioz fast erbeben machte, denn er brachte ihn natürlicher Weise mit dem jungen schönen Mädchen in Verbindung.

„Unser junger Freund hier," sagte Clemens Breiberg händereibend, „ist für uns gütig gesinnt, davon bin ich fest überzeugt, und deßhalb, lieber Bruder Jean Baptist, könntest du wohl so freundlich sein, uns dein neues spanisches Bild, den Majo und die Maja, zu zeigen. Dürfen wir?" setzte er mit einer Handbewegung nach der Tapetenwand und einem Schritt vorwärts hinzu.

„Dort eintreten?" fragte beinahe finster der andere Herr Breiberg. „Du weißt, wie ungern ich es sehe, wenn man uns Künstlern hinter die Coulissen schaut."

Das sagte er mit einem sauren Lächeln, wobei Herr Larioz vollkommen die Aversion des Malers begriff, jemand Fremdes hinter die Coulissen schauen zu lassen.

„Aber Herr Larioz," sagte Clemens, da Jean Baptist ihn fragend ansah, „aber Herr Larioz soll doch das Bild sehen, wenn er es wünscht."

„Ich würde mich glücklich schätzen," entgegnete der lange Schreiber, obgleich er sich glücklich geschätzt hätte, hinter die Coulissen treten zu dürfen.

Herr Jean Baptist hatte mit seinem steifen, finsteren Wesen einen Stuhl in die Mitte des Zimmers gerückt und qualmte dabei entsetzlich; er hatte nämlich eine kurze irdene Pfeife, deren Kopf einen Affen vorstellte, im Munde; alsdann ersuchte er Herrn Larioz, Platz zu nehmen, und ging dann mit seinem Bruder hinter den Verschlag, um das Bild zu holen.

Der Schreiber lauschte aufmerksam, ob er von ihr nichts höre,

nal war es ihm, als vernehme er das Rauschen des sei-
und ein ganz leises Flüstern, und schon kamen die bei-
rück mit einer Staffelei, auf welcher sich das erwähnte
das sie nun vor Herr Larioz hinstellten.
so, wie Herr Clemens gesagt. Unter einer Veranda lag
panierin genau in der Stellung, in welcher Herr Larioz
reizende Mädchen gesehen. O, es war eine entzückend
und dazu das Gesicht der Spanierin, ja, er erkannte es
wieder, wenn die Züge auch in einzelnen Theilen hier
dert waren; es waren dieselben wunderbaren schläfrigen
frische lächelnde Mund und die blitzenden Zähne. Ach,
d, über alle Beschreibung reizend! Den Majo betrachtete
ilichkeit für das junge Mädchen und fand ihn weniger

allerdings ein herrliches Bild," sagte Herr Larioz, in-
icke immer wieder auf der schönen Gestalt des jungen
en blieben. „Ein entzückendes Bild! Glücklich der, wel-
ennen kann!"
len hierbei dem verehrten Leser gestehen, daß der künst-
tack des Herrn Larioz noch nicht sehr ausgebildet war,
ätte er unbedingt einsehen müssen, daß er ein ziemlich
Machwerk vor sich habe, dessen Figuren sich durch sehr
ungen, die Zeichnung aber durch Unrichtigkeit bemerkbar
:, daß das Colorit ein Zusammentrag war von harten,
rben aller Art: Roth, Gelb, Grün, Blau, wie sie nur
me des Majo und der Maja anzubringen waren. Das
erkte Herr Larioz nicht, denn ihm schwebte nur das Bild
panierin vor, die er drinnen auf dem Divan ruhen ge-
er hier so gut wie möglich übertragen fand. Was aber
lte, das ersetzte er bei der Maja durch seine Phantasie,
auch kam, daß selbst er den Majo, den er nicht con
für weniger gelungen hielt.

Der lange Schreiber schmeichelte also der Eitelkeit des Malers, indem er mit dem Tone der Wahrheit von dem Bilde als von einem großen Kunstwerke sprach.

Herr Jean Baptist stand daneben mit gespreizten Beinen, rückte zuweilen seine Mütze von einem Ohr aufs andere, blies auch mehrmals die Backen auf und sagte in nachläßigem Tone: „Ja, ja, das Bild ist gelungen, es wird seinen Liebhaber finden.“

„Ja, einen reichen Liebhaber,“ seufzte der lange Schreiber in sich hinein, und wenn er dabei bedachte, wie es für ihn so ganz unmöglich sei, dieses kostbare Bild zu erstehen, so überschlich ihn ein Gefühl des Unbehagens, ja, des Neides. Doch währte das nur einen Augenblick, denn er schämte sich dieses Gefühles und verjagte es gewaltsam aus seinem Herzen.

„Und das Ganze ist Phantasie?“ fragte er nach einer Pause nicht ohne Absicht; „ich wollte nämlich fragen,“ setzte er hinzu, „ob Ihnen keine Person bei dem Entwerfen des Bildes vorgeschwebt, ob Sie namentlich den Kopf der Maja ganz aus sich selbst geschaffen?“

„Das ist nicht gut möglich, mein lieber Herr Larioz,“ antwortete der sanfte Clemens für den Bruder. „Um den Charakter der Wahrheit in die Köpfe eines Bildes zu bringen, ist es nothwendig, daß man in das Leben hineingreift. Der Kopf des Majo ist der eines jungen Malers unserer Bekanntschaft, zum Gesichte der Maja hat Jean Baptist eine Dame gefunden, die so freundlich ist, ihm zuweilen auszuhelfen.“

„Das muß eine Spanierin sein,“ sagte der Schreiber in bestimmtem Tone.

„Meinst du, daß es eine Spanierin ist?“ fragte Clemens seinen Bruder, indem ein kaum bemerkbares Lächeln um seine Lippen spielte.

„Das kann ich nicht sagen,“ entgegnete dieser, und dabei wiegte er seinen Oberkörper hin und her. „Ich halte sie eher für eine Französin als für eine Spanierin; jedenfalls ist sie hier geboren und spricht, so viel ich weiß, kein Wort Spanisch.“

Das sprach Herr Breiberg so laut, daß der Schreiber ordentlich
chtern nach der Oeffnung der Tapetenwand blickte; denn er meinte,
müsse doch für ein zartfühlendes Wesen nicht angenehm sein, so
r sich verhandeln zu hören; auch wollte er dieses Thema nicht
ter berühren; doch sagte Jean Baptist: „Allerdings hat der Kopf
as Spanisches, doch glaube ich, das liegt hauptsächlich an der
alusischen Tracht."

„Da kannst du Recht haben," meinte Clemens, „denn dort schauen
:," — hierbei tippte er Herrn Larioz auf die Achseln und zeigte
eine kleine Skizze an der Wand — „dort ist derselbe Kopf wie-
und sieht unter dem Epheukranz, sowie bei dem Stückchen weißen
vandes um die Schultern ganz anders aus, etwa wie eine heid-
he Priesterin."

Der lange Schreiber hatte sich augenblicklich von seinem Stuhl
oben und war vor das kleine, ihm bezeichnete Bild hingetreten.
, das war wieder derselbe Kopf, wenigstens die Grundzüge waren
elben, die gleichen süßen Augen, der wunderbare Mund, das lange
chtvolle Oval mit der hohen, geistreichen Stirn. Lange betrachtete
es schweigend, ja, wir möchten sagen: still bewegt, und er hätte es
er nicht so lange betrachten sollen, denn der Blick der halb geöff-
en, träumerischen und doch wieder so glänzenden Augen drang ihm
eine wunderbare und nie empfundene Art ins Herz. Er holte
hsam Athem, und als er von dem Bildchen endlich wieder zurück-
:, konnte er doch die Augen nicht davon abwenden, ja, konnte nicht
erlassen, zu sagen: „Das ist ein kleiner Schatz, dieser Kopf, ich
ßte nicht, was ich darum gäbe, wenn ich ihn mein nennen dürfte."

Während er so entzückt die Skizze betrachtete, hatte Clemens
seinem Bruder leise gesprochen, eigentlich mehr durch Pantomi-
t, als durch Worte, und als Jean Baptist endlich mit dem Kopfe
te, trat der andere hinter den Schreiber, berührte dessen Arm mit
Hand und sprach: „Lieber Herr Larioz, Sie sind ein feiner Kunst-
ter. Daß Ihnen unter den vielen — ich kann das ohne Eigenlob

sagen, wirklich guten Bildern — gerade dieses auffällt, beweist mi daß Sie schon viel Gutes gesehen und verstanden haben. Ein ebens kenntnißreicher Liebhaber, wie Sie, steht schon seit einiger Zeit darübe im Handel mit Jean Baptist, doch konnten sie bis jetzt nicht eini werden."

„So, wollen Sie es verkaufen?" fragte der Schreiber fast er schrocken, und dabei näherte er sich abermals der Wand, ja, er be rührte mit seinen Fingern den Rahmen, als wolle er verhüten, daß Jemand anders das Bildchen wegnehme. „So wollen Sie es in der That verkaufen? Ach! Sie werden einen großen Preis dafür nehmen." Das sagte er in einem schmerzlichen Tone.

„Nicht so groß," versetzte Clemens, „gewiß nicht im Mißverhält niß zu der vortrefflichen Arbeit. Jean Baptist verlangt acht Louis d'or, eigentlich eine wahre Lumperei — und du wirst sehen, Bruder," fuhr er fort, „er läßt es auch heute noch holen."

„Acht Louisd'or," sagte Herr Larioz, und wenn er auch da[illegible] wie Herr Clemens Breiberg, daß diese Summe für die vortreffliche Arbeit und den schönen Kopf allerdings sehr gering sei, so überlegte er doch anderntheils, daß seine sämmtlichen Gelder, die er sich für einen Fall der Noth erspart und zurückgelegt hatte, nicht viel mehr betrügen. — Wie man sich in kurzer Zeit ändern kann! Gestern noch hätte Herr Larioz mitleidig gelächelt, wenn ihm Jemand den Vorschlag gemacht hätte, er solle acht Louisd'or seines sauer erworbenen Geldes für das Portrait einer unbekannten Person hergeben; heute aber, wo ihm diese Person — das dachte er seufzend — nicht mehr unbekannt war, schien es ihm ein vortheilhafter Tausch zu sein, mit acht Stücken todten Metalles diese seelen- und gluthvollen Augen einhandeln und sich dann täglich in sie versenken zu können.

„Und würden Sie das Bildchen," fragte er nach einer Pause, „einem anderen Liebhaber um denselben Preis erlassen?"

„Meinst du, daß das angeht?" fragte Jean Baptist seinen Bruder in mürrischem Tone. „Du hast es doch so gut wie verkauft."

„Verkauft gerade nicht,“ entgegnete Clemens, indem er sich die
nde rieb, „ich habe ihm den Preis genannt, da er sich aber beden-
wollte, so können auch wir thun, was uns gefällt. Ueberdies,“
te er in lebhaftem, herzlichem Tone hinzu, „möchte ich deine Arbeit,
er Bruder, in keinen anderen Händen wissen, als in denen des
rrn Larioz, der wirklich einen ausgebildeten Kunstsinn hat und der,
s er besitzt, zu schätzen versteht. Also thue mir die Liebe, mache
n finsteres Gesicht und sage Ja.“

Herr Jean Baptist Breiberg machte in der That ein finsteres
esicht, er hatte die Papiermütze mit den Teufelsfiguren über die
tirn herab fast bis auf die Augenbrauen geschoben und kratzte sich
rdrießlich am Hinterkopfe.

„Sehen Sie,“ sagte Clemens lachend zu dem Schreiber, „so ist
nun einmal. Ich habe meine Noth und Last, jede fertige Arbeit
n ihm dem Besteller einzuhändigen; ich muß sie ihm ordentlich aus
Zähnen reißen. Nun — also bist du einverstanden?“

„Nun, meinetwegen denn, weil ich dir damit einen Gefallen thue
und auch dem Herrn Larioz,“ setzte er freundlicher hinzu und nahm
s Bild von der Wand. „Nehmen Sie also in Gottes Namen die
kizze.“

So sah sich also unser langer Freund im Besitze eines Bildes,
d als durch das Wort Jean Baptist's die Sache entschieden war,
hlte er sich glücklich darüber. Auf seine Bemerkung, das Bild mor-
n abholen zu wollen, um gleich dafür Zahlung zu leisten, äußerte
h Herr Clemens Breiberg fast entrüstet, er nahm die Skizze von
r Wand, wickelte sie in ein Papier und versicherte, die Zahlung
nne geleistet werden, sobald es in dem Belieben des Herrn Larioz
ehe; wolle derselbe zufolge des Geschäftsganges des Hauses eine kleine
uittung des Empfanges ausstellen, so werde man dies dankbar an-
ehmen.

Natürlicher Weise war Herr Larioz hierzu bereit, die Quittung
der vielmehr ein *kleiner, artiger* Schuldschein von Jean Baptist ge-

schrieben, vom Käufer unterschrieben, und nach einigen freundschaftlichen Händedrücken, woran beide Brüder Theil nahmen, empfahl sich Herr Larioz, nicht ohne noch einen Blick nach der Oeffnung der Tapetenwand gethan zu haben, und nicht ohne die sehr laut von sich gegebene Versicherung, daß er den heutigen Mittag für einen außerordentlichen glücklichen ansehe und daß er mit einem wahren Schatze beladen dieses freundliche Haus verlasse. Dann stieg er die finsteren Treppen hinab und spürte, auf der Straße angekommen, im Gefühl seines Liebes-Frühlings kaum, daß immer noch eisiger Regen und winterlicher Schnee ihm entgegen flogen.

Siebenzehntes Kapitel.

Der Bund zum Dolche Rubens.

sich Herr Larioz auf der Straße befand und eben den Weg
use einschlagen wollte, bemerkte er auf dem Zifferblatte des
r liegenden Kirchthurms, daß es bereits halb Zwei und somit
zu seinem Mittagsmahle sei, welches um diese Zeit schon dem
r Beute gefallen war. Als außerordentlich pünktlicher Mensch,
höchst selten auch nur die kleinste Abschweifung von der Regel
hatte er der alten Magd ein- für allemal befohlen, sein Mit-
bis ein Viertel nach Eins bereit zu halten, wenn er aber um
it nicht da sein sollte, anderweitig darüber zu verfügen. Nun
allerdings wohl ein paar Mal mehrere Minuten nach Eins
use gekommen, und da hatte er dann aus den Blicken des
gesehen, daß derselbe schon im Begriffe gewesen, über das,
ls sein Eigenthum ansah, jetzt herzufallen; in solchen Mo-
hatte es dann dem Schreiber sehr leid gethan, den Tiger ver-
zu müssen, und er hatte sich nicht halb satt gegessen, um
alten Magd noch etwas zukommen zu lassen. Heute aber
r *wahrhaft vergnügt* in sich hinein, als er nun wiederholt

auf das Zifferblatt blickte und sich daran erinnerte, daß jetzt Gottschalk und der Tiger vereint am Tische säßen, und der letztere unter vielen guten Lehren für den jungen Menschen, in dem so unverhofft ihnen zu Theil gewordenen Mittagsmahle schwelgten.

Schon war Don Larioz im Begriffe, die Burggasse zu verlassen, sich nach der Schreibstube zu begeben und dort vermittels eines Stückes Brod sein Diner einigermaßen zu ersetzen, um auf diese Art die verplauderte Zeit wieder herein zu bringen, als ihm — er befand sich gerade vor einer Kneipe, welche sich als der Reibstein auswies — ein vaterländisches Sprichwort einfiel:

Por oir misa y dar cebada
No si pierde la jornada,

welches auf Deutsch ungefähr heißt: Mit Messehören und ordentlich Füttern ist keine Zeit verloren, weßhalb er denn auch von der Straße abschwenkte und in die Gaststube trat, wo er einen gedeckten Tisch fand, an dessen einem Ende sich ein halb Dutzend jüngerer und älterer Leute befanden, die mit den Resten ihres Mittagsmahls beschäftigt waren.

Das Gemach, welches zum Wirthszimmer diente, hatte, wie Herr Larioz schon bei seinem Eintritt in die Burggasse von außen gesehen, eine dunkle Holzdecke, braune, lederfarbene Tapeten, und alle Möbel, Tische, Stühle, Bänke, waren auf alterthümliche Art grob aus Holz gearbeitet. In den Fenstern schienen hier und da bunte gemalte Gläser eingesetzt, und auf einigen Brettern, die längs der einen Wand liefen, sah man Krüge von seltenen Formen.

Der Schreiber setzte sich an einen Tisch in der Ecke, da er nicht wußte, ob es den Anderen nicht vielleicht unangenehm sei, wenn sich ein Fremder zu ihrem gemeinschaftlichen Mittagsmahle dränge. Er schien auch mit dieser Voraussetzung nicht ganz Unrecht zu haben; denn kaum hatte er sich nach dem Wirth oder einem Kellner umgesehen, so erschien einer der letzteren, ein sehr mageres, dürftiges Wesen —

r schwebte mehr, als er ging — und versicherte dem Eingetretenen, während er mit großer Behendigkeit einen Teller mittelst der Serviette einigte, der Herr habe sich geirrt und sei in die falsche Stube gerathen. — „Hier," sagte der Kellner mit ungemeiner Wichtigkeit, wobei r den rechten Fuß so graziös vorsetzte, daß nur dessen Spitze den Boden berührte, hier ist ein Künstler-Club, wo nur die Mitglieder und eingeladene Fremde den Zutritt haben."

Als er das gesagt hatte, spitzte er seinen Mund, schloß die Augen ast zu und unterbrach sich für einen Moment in seiner Arbeit des Tellerabwischens, aber nicht in der Art, wie ein anderer Mensch sich n einer ähnlichen Arbeit unterbrechen würde, indem er beide Hände uhen ließe, nein, der dürre und lebhafte Kellner fuhr während dieses Stillstandes mit der rechten Hand, in der sich der Teller befand, auf einen Rücken, während er die Serviette in der Linken mit einer unnachahmlich graziösen Bewegung über die Schulter warf und dann ie fünf freigewordenen Finger dazu benutzte, durch sein struppiges Haar zu fahren, welches wie die Stacheln eines Igels in die Höhe tand.

Als höflicher Mann bedankte sich Herr Larioz für diese Auskunft, nahm seinen Hut und war im Begriffe, zu gehen, als sich vom oberen Ende des Tisches eine Baßstimme vernehmlich machte, welche zu dem leichtfüßigen Kellner sprach: „Windspiel, wir haben dir schon mehr als einmal zu erkennen gegeben, daß es uns durchaus nicht unangenehm ist, ausgezeichnete Fremde in unserem Clubzimmer zu sehen. Nimm also den Hut jenes Herrn und ersuche ihn, falls er zu Mittag zu speisen wünscht, es sich an unserem Tische bequem zu machen."

Der Ton dieser Stimme hatte, abgesehen von den freundlichen Worten, etwas Wohlthuendes für den Spanier; es war eine klangvolle, sonore Stimme, wie sie in den ehemaligen, leider fernab liegenden Zeiten wohl biederen Rittern, oder alten treuen Knappen zu eigen gewesen, und wie sie nothwendig war, wenn einer derselben zu dem Fremdlinge, *der an das Burgthor kam*, sprach: „Tretet ein, ehrwür-

diger Wandersmann, Ihr seid hungrig und müde, sättigt Euch m
Speise und Trank und streckt Eure Glieder auf dieses weiche B
renfell."

Deßhalb verneigte sich der Schreiber auch gegen den Sprechende
überließ dem hüpfenden Kellner seinen Hut, der diensteifrig mit d
Serviette — den Teller hatte er auf den Tisch gestellt — über de
feuchten Filz fuhr, und trat dann zum Tische, wo er sich mit freun
lichen Worten für die Zuvorkommenheit bedankte, mit der man ih
hier in die geschlossene Gesellschaft aufgenommen. Herr Larioz th
das mit seinem gewöhnlichen feierlichen, wir müssen fast sagen: seltsa
men Wesen, welches nicht ermangelte, schon im ersten Augenblicke d
Aufmerksamkeit der hier versammelten Künstler auf seine Person z
lenken.

Der mit der Baßstimme, wohl der älteste der hier Anwesende
war ein Kupferstecher, und wenn er sprach, so machte er mit de
Messer, das er in der Hand hielt, Bewegungen, als führe er de
Grabstichel. — Ohne gerade neugierig sein zu wollen, so sagte er i
Verlaufe des Gesprächs, während Herr Larioz seine Suppe verzehrt
erkundige er sich, was den Fremden bei diesem Hundewetter in eine
vom gewöhnlichen Verkehr so entlegenen Stadttheil verschlagen, un
frage, ob er in ihm vielleicht einen Kunstgenossen verehren dürfe.

Das Letztere verneinte der Schreiber, wobei er lächelnd sagte: s
sehr er auch die Kunst hochschätze, so habe ihn dieselbe doch nicht g
würdigt, ihre Geheimnisse vor ihm aufzuthun; sein Gang hieher ab
betreffe ein kleines Privatgeschäft, das er mit den Gebrüdern Breibe
abzumachen gehabt.

Der Träger der Baßstimme hatte ein etwas stark geröthetes G
sicht, so viel man vor dem kolossalen, überall wuchernden Bartwe
sehen konnte, kleine angenehme Augen, und auf seinen Zügen lager
ein Ausdruck der Gutmüthigkeit. Als der Andere aber den Nam
Breiberg nannte, zog er die Augenbrauen zusammen und schüttel
mit dem Kopfe.

„Es geht mich nichts an," sagte er alsdann, „welcher Art Ihre
vatgeschäfte mit den Herren Gebrüdern Breiberg sind; wenn Sie
: dieselben nicht genau kennen, so rathe ich Ihnen, nehmen Sie
in Acht bei jedem Verkehr, den Sie mit den Beiden haben. Das
ein paar eigene Gesellen, denen jedes Mittel recht ist, um zu
d zu kommen."

„Eine wahre Mörderhöhle für arme Künstler," sprach ein jünge-
Mann, der neben dem Kupferstecher saß. „Sie kaufen Bilder von
ten, die sich in Noth befinden, und nicht nur kaufen sie das Werk
st, sondern auch den Ruhm, es gemacht zu haben. Denn wenn es
nal ihr Eigenthum ist, so geben sie es für ihre Arbeit aus und
so zu ihrem unverdientem Renommee gekommen."

Es schmerzte den Schreiber, daß er Kunstgenossen also hart über
nder urtheilen hörte, und er entgegnete deßhalb nach einer Pause:
müsse allerdings zugestehen, daß ihm Herr Jean Baptist Breiberg
is rauh und abstoßend vorgekommen sei, Herr Clemens dagegen
: ihn auf die freundlichste Art empfangen, und er sei mit einem
n Eindruck von demselben gegangen.

Auf das hin zuckte der Kupferstecher mit den Achseln und meinte:
: Clemens sei der Schlimmste von Beiden. „Jean Baptist ist frei-
ein grober Geselle," sagte er, „dagegen derjenige von ihnen, der
etwas zu leisten im Stande ist."

Larioz hätte das Gespräch können fallen lassen, doch war es ihm
ressant, etwas zu vernehmen über jenes Haus, welches einen Schatz
ich verbarg, der ihm seit einer Stunde, er wußte selbst nicht, wie,
unendlich theuer geworden war. Nachdem er also einige Augen-
e absichtlich geschwiegen, um kein allzu großes Interesse zu verra-
, warf er anscheinend gleichgültig die Frage hin, ob vielleicht
r der beiden Gebrüder Breiberg verheirathet sei.

Der Kupferstecher schüttelte mit dem Kopfe, und auch die übrige
ellschaft verneinte diese Frage mit Worten und Geberden.

„In dem *Hause ist nichts Weibliches*, als eine alte Magd," be-

merkte ein junger Mann mit langen blonden Haaren, der einen grünen Sammtrock trug und nicht weit von dem Schreiber saß.

„Dem muß ich mir zu widersprechen erlauben," versetzte dieser lächelnd. „Durch Zufall sah ich droben eine junge Dame, von der ich gestehen muß, daß sie außerordentlich schön ist."

„Vielleicht eine, die das Unglück hat, an Breiberg für ein Portrait empfohlen zu sein. Glück haben diese Beiden allerdings, und wer sie in guten Kreisen empfiehlt, das mag der Himmel wissen."

„Ich glaube nicht," sprach der Spanier, „daß die Dame, welche ich gesehen, sich dort befand, um ein Portrait von sich machen zu lassen; sie hatte ein eigenthümliches Costüm an und befand sich auch in einer Stellung, die sich nicht gerade zum Portrait einer Dame eignen würde."

„Ah, so war es ein Modell!" versetzte der Kupferstecher. „Und in der That schön?"

Herr Larioz nickte mit dem Kopfe und erwiderte, ohne aufzuschauen, denn er fürchtete, man möchte auf seinem Gesichte eine Bewegung wahrnehmen: „Ja, sie war in der That außerordentlich schön."

„Wer kann denn das sein?" fuhr der Andere fort, indem er im Kreise umher sah. „Sollte es die Katharine sein oder der Stöpsel? — War die Dame schwarz?"

„Ja, sie hatte schwarzes Haar."

„So könnte es die Katharine sein," meinte der mit dem grünen Sammtrock. „Doch ist das nicht möglich, denn ich sah sie vor einer halben Stunde auf der Straße."

„War Ihre Dame untersetzt und sehr stark, was man eigentlich dick nennen könnte?" forschte lächelnd der Kupferstecher weiter.

„Im Gegentheil," erwiderte Herr Larioz begeistert, „sie war schlank und vom schönsten Ebenmaß der Glieder."

„Dann war es auch nicht der Stöpsel," bemerkte der Frager,

„denn obgleich der Stöpsel in der That ein schönes Gesicht hat, so ist er doch auffallend klein und dick.“

Es hätte dem Schreiber wirklich weh gethan, wenn die Dame, die einen so gewaltigen Eindruck auf sein Herz gemacht, den Beinamen „der Stöpsel“ gehabt hätte. Aber die konnte es nicht sein, denn er erinnerte sich zu lebhaft und genau der langen und feinen Taille, der in allen Verhältnissen so schönen und edlen Gestalt.

„Das weiß der Teufel,“ begann der Kupferstecher nach einem längeren Stillschweigen wieder, während dessen er einen tüchtigen Zug aus seinem Bierglase gethan und den Deckel schallend zugeklappt hatte. „Diese Kerls haben immer was Apartes. Wer weiß, wo sie irgend ein schönes Mädchen aufgegabelt und es nun begreiflicherweise vor allen anderen Menschen verborgen bei sich halten. Mich dauert nur so ein armes Ding, welches denen in die Klauen fällt. Man sollte eigentlich dahinter kommen.“

„Ja, das sollte man allerdings,“ entgegnete rasch der Schreiber, dem jedes Wort, welches der Andere so eben gesprochen, ein Dolchstoß gewesen war. Seiner ohnehin erhitzten Phantasie erschienen Gespenstern gleich augenblicklich die Bilder schwerer Unthaten — Raub, gewaltsame Entführung, schrecklicher Zwang, Knechtschaft in Ketten und Banden, am Ende Mord und ewiges Verschwinden. Jetzt erinnerte er sich auch, wie ihm gleich von Anfang an das Haus der Gebrüder Breiberg so geheimnißvoll, ja, fast unheimlich erschienen war; an der Hausthür die Begegnung mit dem jungen blassen Mädchen und dem guten ehrwürdigen Manne; dann die finsteren Treppen, die Kisten und Fässer auf den Ruheplätzen derselben, der alte Ritterhelm, mit den zerzausten Straußenfedern, ja, die rothen Hosen — alles das kam ihm jetzt doppelt unheimlich vor, dazu der barsche Jean Baptist, dem die Bosheit aus den Augen leuchtete, und neben ihm sein heuchlerischer Bruder — es waren in der That vollkommene Bilder für eine Mörderhöhle. Der Eine, der die unglücklichen Opfer mit sanften Worten an sich zog, der Andere, der sie fesselte und erdolchte. O, es überlie-

ihn heiß, wenn er dabei an die schönen, edlen Züge des jungen Mädchens dachte, das sich vielleicht gerade jetzt unter den rohen Fäusten dieser beiden Elenden wand, dessen zuckende Lippen um Schonung und Gnade baten, und das mit den schönen glänzenden Augen vielleicht eben verzweiflungsvoll nach der Thür blickte, ob nicht dort ein Retter erscheinen werde, — ein Retter, so träumte er weiter, in der Gestalt jenes großen Mannes, den sie heute Morgen gesehen und der nun gewaltsam die Thür des Gemaches einstieß, der — Gott und San Jago! rufend, nun mit gezogenem Schwert hereinstürzte und die Beiden niederwarf.

Leider war Don Larioz nicht im Stande, diesen ritterlichen Gedanken nachzuhängen, ohne dieselben auf seinem Gesichte reflektiren zu lassen und so denen, die ihn ansahen, einigermaßen Kenntniß von den Stürmen in seinem Innern zu geben. So auch jetzt, denn sein Auge flammte, seine bleichen Wangen rötheten sich, und um die fest verschlossenen Lippen spielte es wie Trotz und Kampfesmuth. Dabei hatte er sein Messer hastig empor genommen, doch nicht so, als wolle er es zum friedlichen Zerschneiden des vor ihm stehenden Rindfleisches benutzen.

Nun waren aber die Gesinnungen der lustigen Maler rings umher nicht von der Art, um eine so seltene Erscheinung, wie die des langen Mannes mit dem so auffallend aufgedrehten Schnurrbarte, nicht alsbald zum Gegenstande einer allgemeinen Unterhaltung zu machen. Wenn auch vielleicht der Kupferstecher aus der Erzählung des Fremden irgend etwas heraus zu finden hoffte, wodurch man vielleicht im Stande sein könnte, den Gebrüdern Breiberg, die er wirklich haßte, irgend einen Schabernack zu spielen, so entging ihm doch nicht das exaltirte Wesen des neuen Tischgenossen; und wenn ihm die Erzählung von dem wunderschönen Mädchen, das sich da drüben bei den Malern aufhalten sollte, etwas fabelhaft vorkam, so war am Ende doch genug Wahrheit darin, um vielleicht auf die eine oder andere Art Stoff zu irgend einer heiteren Geschichte zu geben.

Auch die Uebrigen, die sich an der Mittagstafel befanden, hatten n Eingetretenen ihrer besonderen Aufmerksamkeit gewürdigt. Einigen ır es, als müßte ihnen dieses Gesicht und diese außergewöhnliche estalt schon im Leben begegnet sein, oder als hätten sie dieselbe auf iem Bilde gesehen. Ein paar Andere aber nahmen unvermerkt ihre kizzen-Bücher hervor und zeichneten heimlicher Weise den langen ann.

Doch war es bei alledem nicht ein Gefühl der Lächerlichkeit, wel-s Don Larioz einflößte, wenn er sich auffallend, ja, vielleicht komisch ffallend, in jeder gewöhnlichen Umgebung ausnahm; schien doch er nicht selbst zu sein, der diesen eigenthümlichen, sonderbaren Ein-ıck hervorbrachte, sondern es war, als gehörten er und die heutige elt, in welcher er sich bewegte, zwei verschiedenen Jahrhunderten an.

Der leichtfüßige Kellner, der, nebenbei gesagt, ein sehr poetisches emüth war — er las, was von neuen Romanen und Gedichten chien, sang Kückens Lieder zu einer verstimmten Guitarre mit sehr l Seele und Gefühl, — empfand eine besondere Verehrung für den ıgen Mann, und das zwar schon nach dem ersten Blicke, den er f ihn geworfen, nach dem ersten Worte, das er mit ihm gesprochen. ındspiel vergaß seine sonst so flinke Bedienung und stand, die Ser-tte auf dem linken Arm, in der Rechten einen Teller bereit haltend, e ein dienender Knappe hinten dem Stuhle des ernsten Fremden.

Der Kupferstecher wischte sich den dicken Bart, nachdem er sein as leer getrunken, dann schlug er etwas heftig auf den Tisch, ließ ne Augen mit einem leichten Zwinkern über die Versammlung rings her gleiten und sagte mit dumpferer Stimme als bisher: „Ja, die lt liegt im Argen, und in der Burggasse können sich Dinge bege-ı, von denen ein heiterer Bewohner des Rosenmarktes zum Beispiel : keine Idee hat.“

Dabei händigte er seinen Krug dem Kellner ein, der nur wider-bend herbei hüpfte, und ließ sich einen neuen, schäumenden Schop-ı geben.

Es war wohl ein Wetter zum festen Beieinandersitzen und beharrlichen Trinken. Regen und Schnee schlug an die Fensterschei und der Wind, der zuweilen heulend um die Ecke des Hauses he fuhr, machte überall den vergeblichen Versuch, herein zu dringen, telte an den Scheiben, pfiff durch das Schlüsselloch der Hausthür hob sich, unten überall Widerstand findend, hoch auf das Dach, w gegen die Zügel kämmte und in den Schornstein hinab heulte.

„Füllt eure Gläser, meine Freunde!“ sagte hierauf der Kup stecher, indem er im Tone der Stimme und in seiner Haltung et von der Gravität des langen Mannes anzunehmen versuchte. — „F eure Gläser und thut mir Bescheid auf das Wohlergehen eines wert Fremden, der unter uns eingetreten ist, der, ich kann es wohl gestehe meine Sympathie erweckt hat und der sich selbst, wie ich hoffe, n unheimlich in unserem Kreise fühlen wird. — Darf ich um I werthen Namen bitten?“ wandte er sich hierauf mit einer sehr eh bietigen Neigung des Kopfes an den langen Schreiber.

Dieser hatte, als von seinem Wohlergehen die Rede war, n versäumt, sein Glas augenblicklich zu leeren, welches darauf v Windspiel mit rasender Geschwindigkeit wieder gefüllt wurde. D erhob er sich in seiner ganzen Länge und sprach: „Ich schätze n glücklich, durch Zufall und schlechtes Wetter in diese Versamml angenehmer Männer getreten zu sein, deren Lebenszweck die K und deren Unterhaltung deßhalb so angenehm für Jemand ist, wie ich die poetischen und künstlerischen Seiten dieses armen Leb aufsucht. — Uebrigens ist mein Name Larioz — ich könnte so Don Larioz,“ setzte er mit einem feinen Lächeln hinzu, „denn n Vater — Gott habe ihn selig! — war ein spanischer Edelmann.“

Dem Windspiel war in diesem Augenblicke zu Muth, als wol ihm vor Ehrfurcht die dünnen Kniee einknicken. Prosaische Englä und windige Franzosen, wie sie in den Romanen, die er las, hä genug vorkamen, hatte er schon viele gesehen, aber einen echten S *nier, Don Alonzo* oder Fernando, noch nie. Ja, so mußten sie e

sehen, die tapferen Kämpfer mit dem zierlichen Stoßdegen und der langen Lanze, so mußten sie den Bart emporgekräuselt tragen, wenn sie mit der Laute allabendlich unter Donna Laura's Fenster erschienen, zum Klang der Saiten ihre süßen Romanzen singend.

Unwillkürlich hatte der Kellner seinen Teller wie eine Mandoline vor die Brust genommen und krabbelte mit den Fingern darauf herum, als halte er es für möglich, dem kalten, gefühllosen Porzellan einige Töne zu entlocken.

Nachdem sämmtliche Gläser ausgetrunken waren, auch die Ruhe wieder hergestellt, lehnte sich der Kupferstecher in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme über einander und sagte: „Mir scheint es, wir haben die Verpflichtung gegen unseren neuen Freund, Don Larioz, der Sache mit der interessanten und höchst wunderbaren Dame im Hause der Gebrüder Breiberg auf die Spur zu kommen. Bei diesen Menschen ist Alles möglich, ja, ich halte sie für fähig, irgend ein unschuldiges Wesen einzufangen, es zu rauben, gewaltsam festzuhalten und — — doch erlaßt mir, euch vor die Augen zu führen, was wir schaudernd selbst erleben."

„Ja, etwas ist da drüben nicht richtig," meinte ein untersetzter Maler, dessen äußerer Mensch sich durch besonders großen Haarmangel auszeichnete. — „Vor ein paar Tagen hatte ich bei den Breibergs etwas zu thun, doch wollte es mir nicht gelingen, in das Atelier zu gelangen. Der glatte, abgefeimte Clemens empfing mich auf der Treppe und nöthigte mich in die Wohnung hinauf."

„Das Gleiche war bei mir der Fall," sagte der mit dem grünen Sammtrock; „auch ich klopfte vergeblich an die Thür des Ateliers."

„Aber unserem Freunde ist das Gegentheil widerfahren," vernahm man die tiefe Stimme des Kupferstechers. „Ist dem nicht also, Don Larioz?"

„Es ist so," erwiderte der lange Schreiber. „Ich fand die Thür des Ateliers angelehnt, nach mehrmaligem Anklopfen trat ich hinein und fand Niemand."

„Vergessen wir nicht, daß Don Larioz anfänglich Niemand sah,“ unterbrach ihn der Kupferstecher ernst und feierlich. — „Doch weiter!“

„Ich näherte mich einer spanischen Wand, die das Gemach in zwei ungleiche Hälften schied,“ fuhr Larioz fort.

„Vergessen wir nicht die geheimnißvolle spanische Wand,“ meinte der Andere mit aufgehobenem Zeigefinger und einem Blick auf die Künstler umher — „und dann?“

„Als ich mich nach einigem Umschauen dieser Tapetenwand näherte,“ sprach Herr Larioz mit unerschütterlicher Ruhe weiter, „und nachdem ich ein Rauschen wie von seidenen Gewändern gehört zu haben geglaubt, blickte ich durch die Oeffnung der spanischen Wand und sah — o Gott! — — und sah das Mädchen, von dem ich vorhin gesprochen.“

„Und sie war schön?“

„Bei San Jago, ob sie schön war! In meinen kühnsten Phantasieen und Träumen würde ich es nie für möglich gehalten haben, daß sich ein solches Ideal unter den Bewohnern dieser Erde befände. Sie zu schildern ist mir unmöglich; sie war wie eine Blume so schön, so hold und rein.“

Bei diesen Worten hatte er die mageren Hände auf dem Tische über einander gelegt und blickte schwärmerisch zu der Zimmerdecke empor.

Windspiel machte es ebenso, und es war ihm, als höre er

Das Geflüster kluger Myrten
Und der Blumen Athemholen.

Der mit dem grünen Sämmtling legte sein Gesicht in die Hände, der dicke Maler mit dem wenigen Haar biß sich wie krampfhaft auf die Lippen, wobei er die Augenbrauen finster zusammenzog, und der Kupferstecher räusperte sich auffallend laut und vernehmlich, um — — seine Rührung und sein Mitgefühl zu verbergen.

„Sie ruhte auf einem Divan,“ fuhr der Spanier nach einer *kleinen Pause fort,* „in einer reizenden, verführerischen Lage.“

sehen, die tapferen Kämpfer mit dem zierlichen Stoßdegen und der langen Lanze, so mußten sie den Bart emporgekräuselt tragen, wenn sie mit der Laute allabendlich unter Donna Laura's Fenster erschienen, zum Klang der Saiten ihre süßen Romanzen singend.

Unwillkürlich hatte der Kellner seinen Teller wie eine Mandoline vor die Brust genommen und krabbelte mit den Fingern darauf herum, als halte er es für möglich, dem kalten, gefühllosen Porzellan einige Töne zu entlocken.

Nachdem sämmtliche Gläser ausgetrunken waren, auch die Ruhe wieder hergestellt, lehnte sich der Kupferstecher in seinen Stuhl zurück, schlug die Arme über einander und sagte: „Mir scheint es, wir haben die Verpflichtung gegen unseren neuen Freund, Don Larioz, der Sache mit der interessanten und höchst wunderbaren Dame im Hause der Gebrüder Breiberg auf die Spur zu kommen. Bei diesen Menschen ist Alles möglich, ja, ich halte sie für fähig, irgend ein unschuldiges Wesen einzufangen, es zu rauben, gewaltsam festzuhalten und — — doch erlaßt mir, euch vor die Augen zu führen, was wir schaudernd selbst erleben."

„Ja, etwas ist da drüben nicht richtig," meinte ein untersetzter Maler, dessen äußerer Mensch sich durch besonders großen Haarmangel auszeichnete. — „Vor ein paar Tagen hatte ich bei den Breibergs etwas zu thun, doch wollte es mir nicht gelingen, in das Atelier zu gelangen. Der glatte, abgefeimte Clemens empfing mich auf der Treppe und nöthigte mich in die Wohnung hinauf."

„Das Gleiche war bei mir der Fall," sagte der mit dem grünen Sammtrock; „auch ich klopfte vergeblich an die Thür des Ateliers."

„Aber unserem Freunde ist das Gegentheil widerfahren," vernahm man die tiefe Stimme des Kupferstechers. „Ist dem nicht also, Don Larioz?"

„Es ist so," erwiderte der lange Schreiber. „Ich fand die Thür des Ateliers angelehnt, nach mehrmaligem Anklopfen trat ich hinein und fand Niemand."

ich um keinen Preis in den Händen der Beiden dort drüben gelassen hätte."

„Sie haben ihr Portrait?" fragte der Kupferstecher mit wirklichem Erstaunen und folgte sichtbar überrascht den Bewegungen des langen Mannes, der sich erhoben hatte, um von dem Nebentische das klei Portrait, welches er dort niedergelegt hatte, zu holen. Doch war de leichtfüßige Kellner vorausgeeilt und brachte es ihm auf einem Telle entgegen, den er feierlich einher trug, indem seine Augen dabei da blaue Papier mit wahrer Ehrfurcht betrachteten.

Auch die Uebrigen in der Gesellschaft blickten mit dem Ausdruc der Ueberraschung auf das Eingewickelte, welches Herr Larioz in di Hand nahm und das Papier ablöste. Ehe er es aber seinem Nachba zur Besichtigung übergab, vertiefte er sich erst selbst noch einmal so lange und ausschließlich in die geliebten Züge, daß es kein Wunde war, wenn er übersah, wie der Kupferstecher ein Zeichen machte, wel ches von den Meisten durch ein auffallendes Lächeln beantwortet wurde Dann stützte sich der Erstere mit der linken Hand auf den Tisch nahm eine außerordentlich feierliche Miene an und sagte, während e mit der rechten Hand das leere Glas zum Auffüllen an Windspiel gab „Geliebte Brüder und Freunde! Don Larioz ist im Begriffe, um das Portrait der Dame seines Herzens, derselben, die, wie wir anneh men, von den Gebrüdern Breiberg in Ketten und Banden gehalte wird, vorzustellen. Es ist unsere Schuldigkeit, dieses Portrait mi genauer Aufmerksamkeit zu betrachten, um uns dann zu berathen, wa allenfalls zur Rettung dieser Unglücklichen geschehen könnte. Es er scheint mir aber diese Sache wichtig genug, um aus der harmlose Tischgenossenschaft ein ernstes Bundes-Comite zu constituiren, und i Falle ihr damit einverstanden sein solltet, so bitte ich, eure Gläser z leeren und mir beistimmend zuzunicken — ein Verfahren, um welche ich auch unseren edlen Freund Don Larioz bitte."

Hiernach blickte der Redner auf die Tafelrunde und sah mit Be friedigung, wie Jeder ihm das geleerte Glas mit einer tiefen Neigun

„Vergessen wir das nicht,“ sagte laut der Kupferstecher.

„Ihr Costüm war spanisch, echt spanisch; ich habe Aehnliches in früheren glücklichen Jahren häufig in dem schönen Andalusien gesehen.“

„Also es kam Ihnen spanisch vor?“ fragte der dicke Maler mit auffallender Rührung.

„Es war spanisch,“ erwiderte Don Larioz fest und bestimmt. „Wie könnte ich mich darin täuschen! So echt spanisch, wie die reizendste Maja es trägt, wenn sie den glühenden Fandango tanzt unter den Orangenbäumen am Ufer des Guadalquivir, im Schatten des goldenen Thurmes bei Sevilla.“

Windspiel fühlte ein gelindes Frösteln; es war etwas wie ein Wonneschauer, als er die Worte Maja, Fandango, Orangenbäume und goldener Thurm bei Sevilla hörte, und zwar aus dem Munde eines echten Spaniers, der alles das gesehen und erlebt.

Der Kupferstecher hatte sein Gesicht so tief wie möglich in das Bierglas versenkt, und als er es wieder hervorzog, sprach er mit sanfter Stimme, indem er einen Blick auf den dicken Maler warf: „Wozu der Wortstreit, ob echt spanisch oder nicht! Das Costüm ist Nebensache. Kommen wir auf sie zurück, auf das wunderbare Mädchen, die unser verehrter Freund bei dem wilden Jean Baptist gesehen und die — ich nehme keinen Anstand, das zu sagen — nur ein Verbrechen in die Hände dieses tyrannischen Breiberg geführt haben kann. Bleiben wir bei dem Mädchen, welches — ich kann es mir schon erlauben, meine Vermuthung auszusprechen — einen tiefen Eindruck auf das empfängliche Herz des edlen Don Larioz gemacht zu haben scheint.“

„Ihre Theilnahme rührt mich,“ sprach dieser, nachdem er mit einem hastigen Zuge sein Glas geleert. „Und um offen zu sein, wie das überhaupt meine Gewohnheit ist, will ich dem verehrten Kreise gestehen, daß der Reiz und die Sittsamkeit der Erscheinung allerdings mein Herz getroffen; ja, um noch mehr zu thun, will ich Ihnen das Portrait dieser Dame *zeigen, welches* ich mühsam errungen und welches

ich um keinen Preis in den Händen der Beiden dort drüben gelassen hätte."

„Sie haben ihr Portrait?" fragte der Kupferstecher mit wirklichem Erstaunen und folgte sichtbar überrascht den Bewegungen des langen Mannes, der sich erhoben hatte, um von dem Nebentische das kleine Portrait, welches er dort niedergelegt hatte, zu holen. Doch war der leichtfüßige Kellner vorausgeeilt und brachte es ihm auf einem Teller entgegen, den er feierlich einher trug, indem seine Augen dabei das blaue Papier mit wahrer Ehrfurcht betrachteten.

Auch die Uebrigen in der Gesellschaft blickten mit dem Ausdrucke der Ueberraschung auf das Eingewickelte, welches Herr Larioz in die Hand nahm und das Papier ablöste. Ehe er es aber seinem Nachbar zur Besichtigung übergab, vertiefte er sich erst selbst noch einmal so lange und ausschließlich in die geliebten Züge, daß es kein Wunder war, wenn er übersah, wie der Kupferstecher ein Zeichen machte, welches von den Meisten durch ein auffallendes Lächeln beantwortet wurde. Dann stützte sich der Erstere mit der linken Hand auf den Tisch, nahm eine außerordentlich feierliche Miene an und sagte, während er mit der rechten Hand das leere Glas zum Auffüllen an Windspiel gab: „Geliebte Brüder und Freunde! Don Larioz ist im Begriffe, uns das Portrait der Dame seines Herzens, derselben, die, wie wir annehmen, von den Gebrüdern Breiberg in Ketten und Banden gehalten wird, vorzustellen. Es ist unsere Schuldigkeit, dieses Portrait mit genauer Aufmerksamkeit zu betrachten, um uns dann zu berathen, was allenfalls zur Rettung dieser Unglücklichen geschehen könnte. Es erscheint mir aber diese Sache wichtig genug, um aus der harmlosen Tischgenossenschaft ein ernstes Bundes-Comite zu constituiren, und im Falle ihr damit einverstanden sein solltet, so bitte ich, eure Gläser zu leeren und mir beistimmend zuzunicken — ein Verfahren, um welches ich auch unseren edlen Freund Don Larioz bitte."

Hiernach blickte der Redner auf die Tafelrunde und sah mit Befriedigung, wie Jeder ihm das geleerte Glas mit einer tiefen Neigung

des Kopfes entgegen hielt, sämmtliche Gläser wurden aber augenblicklich wieder vom Windspiel gefüllt.

„Ehe wir aber daran gehen," fuhr der Kupferstecher fort, „unseren neuen Freund in die Geheimnisse des Bundes einzuweihen, halte ich es für nothwendig, denselben durch einen Salamander, den wir ihm zu Ehren reiben, in die gehörige Stimmung zu versetzen. Merkt also auf, geliebte Brüder! Wir verehren unter uns einen Mann, Don Larioz, dessen Vorfahren und Ahnen wahrscheinlich edle Granden von Spanien waren, sich jedenfalls in allen möglichen ritterlichen Tugenden hervorgethan. Ergreift deßhalb wiederholt eure Gläser, gefüllt bis an den Rand, und reibt unserem Gaste, dem edeln Spanier, Don Larioz, zu Ehren einen ganz famosen Salamander."

Bei diesen Worten schaute der Sprecher ernst, ja, streng im ganzen Kreise umher, und als er sah, daß der Blick eines Jeden auf ihm ruhte, begann er langsam mit seinem Glase auf dem Tische zu reiben, wobei er mit dumpfer Stimme eintönig vor sich hinmurmelte: „Salamander! Salamander! Salamander!"

Und „Salamander! Salamander!" murmelten auch die Anderen nach, rieben ebenfalls ihre Gläser auf der Tischplatte, und als nun der Vorsitzende „Eins!" sprach, hoben sie dieselben zum Munde, auf „Zwei!" wurden sie an die Lippen gesetzt, und auf „Drei!" stürzten die verschiedenen Bierströme mit einer unglaublichen Geschwindigkeit in die durstigen Kehlen hinab.

Der lange Schreiber fand sich durch diese Ceremonie seltsam ergriffen, und obgleich Windspiel ihm eben erst sein Trinkglas aufgefüllt hatte, leerte er es doch auf einen Zug und ließ darauf sein Haupt so tief als möglich auf die Brust herabsinken. Es war ein zu erhebender Moment, all die Gesellen mit den gerötheten Wangen und flammenden Augen um den Tisch stehend zu erblicken, nur mit ihm und seiner Angelegenheit beschäftigt, stumm und feierlich, so daß man für einen Augenblick nichts vernahm als einen tiefen Seufzer des gerührten Windspiels, sowie das Platschen des Regens an die Fensterscheiben.

Der Kupferstecher strich seinen dichten Bart mit der breiten Handfläche, blickte alsdann unter den buschigen, zusammengezogenen Augenbrauen finster nach dem Kellner hin und sagte: „Man gebe mir den Dolch des großen Meisters Rubens."

Es mußte dies eine Ceremonie sein, die äußerst selten vorkam, denn Windspiel zuckte leicht zusammen, blieb aber wie an den Boden angefesselt stehen, wobei er fragend den Wortführer anschaute.

„Ja so!" fuhr dieser fort. „Der Uneingeweihte scheut sich, die kostbare Waffe zu ergreifen. So gehe denn du hin, Bruder Christian," wandte er sich an den Maler mit dem grünen Sammtrock, „und hole die kostbare Waffe; geh, du wirst sie in meinem Mantelkragen finden."

Mit einer tiefen Verbeugung trat Bruder Christian ab und kehrte gleich darauf mit einer rostigen Dolchklinge zurück, deren eine Parirstange zerbrochen und deren hölzerner Griff sehr mangelhaft war. Trotz dieses unscheinbaren Aeußeren nahm der Vorsitzende die Waffe mit der allertiefsten Ehrfurcht in die Hand, küßte sich verneigend die Klinge und reichte sie dann ernst und langsam zum nämlichen Zwecke seinem Nachbar hin.

So machte sie die Runde um den ganzen Tisch und kam zuletzt an den langen Schreiber, der sie ebenfalls inbrünstig zu seinem Munde führte und dann mit einer tiefen Verbeugung dem Kupferstecher übergab. Dieser nahm hierauf die Waffe des großen Meister Rubens in die Rechte, winkte mit einer majestätischen Handbewegung dem dürren Kellner, der sich zaghaft näherte und statt der Klinge den hölzernen Griff des Dolches küssen durfte, wobei der Vorsitzende sprach: „Auch du, Windspiel, wirst bedingungsweise für heute in die Verbrüderung vom Dolche als dienender Bruder aufgenommen."

Als er nun den Dolch mit beiden Händen ergriffen hatte, so daß die rostige Spitze in die Höhe stand, sprach er zu den aufhorchenden Brüdern: „So ist denn für heute wieder der feierliche Bund geschlossen worden. Mich trieb dazu einestheils die Ahnung eines gewaltigen Verbrechens, das in unserer Nähe begangen worden zu sein

rrungenschaft unseres Bundes ist aber das Recht, welches Ihnen zu-
ht, bei außerordentlichen Fällen, bei drohender Gefahr, die Brüder
lbst nächtlicher Weile zu Ihrer Hülfe herbeirufen zu dürfen, zu
lchem Zwecke Sie mit dem Griffe Ihres Dolches drei Mal an die
treffenden Fensterläden zu klopfen haben. Diese betreffenden Fenster-
den sind aber an allen Häusern der Burggasse, wo Sie an den
üren abgerissene oder zerbrochene Klingeldrähte finden."

So sprach der Vorsitzende, und Jeder hörte mit großer Andacht
vor Allem Don Larioz. Wenn auch auf den glühenden Gesichtern
Mitglieder dieser Tafelrunde hier und da ein plötzliches Lächeln
hien, welches nur gedämpft werden konnte, indem der Lacher außer-
entlich schnell mit dem Gesicht in das Glas fuhr, so war doch
n dieses Lachen gewiß nur der Ausdruck des freudigsten Behagens,
dem ehrwürdigen Bunde ein neues Mitglied gewonnen worden.
sah es auch der lange Schreiber an, und wo er Einen die Lip-
krampfhaft zusammenbeißen sah, erhob er sein Glas gegen ihn
trank ihm tüchtig zu. Ja, als der Redner endlich schwieg, hielt
es für seine Schuldigkeit, sich der Reihe nach bei Allen für die
e zu bedanken, die ihm geworden, wobei er nie mit leerem Glase
hien, so viel Mühe er sich auch gab, es auszutrinken; denn auf
Wink des Kupferstechers sprang Windspiel wie ein Besessener hin-
ihm drein, ihm beständig ein volles Glas in die nicht widerstre-
de Faust drückend.

Bei diesem Rundgange war es eigenthümlich, daß der edle Spa-
r nicht mehr genau zu wissen schien, von wo er ausgegangen war,
so oft er an den vermeintlichen Sitz kam, fand er diesen von
em der Gesellen besetzt, der ihm mit rührender Herzlichkeit das ge-
te Glas zum Anstoßen entgegen hielt. Dabei war es denn nicht
egreiflich, daß durch dieses beständige Imkreisegehen die Tische,
ühle, Menschen, ja, die ganze Stube dieselbe Bewegung annahm,
daß sich der lange Schreiber endlich genöthigt fand, den Tisch mit

starker Hand zu ergreifen und den hinter ihm drein schreiten
ner um einen Stuhl zu ersuchen. So kam er endlich zur T

Wenn auch die Gesellen am Tische nicht wie er so ebe
den Bund des Dolches aufgenommen worden waren und deß
nicht nöthig gehabt hätten, sich auf so laute und innig
freuen, so thaten sie das doch, indem sie laut lachten, jodel
den Gläsern zusammenstießen und hier und da die Strophe
kannten Liedes brüllten.

Der dicke Maler mit dem wenigen Haar blickte träume
den halbgeschlossenen Augen zu dem Fenster hin und sprach,
etwas Weniges stotterte: „Bis jetzt habe ich nicht gewußt,
ein trüber Regentag eigentlich dienen kann. Jetzt weiß ich e
Trinken — zum Trinken — und wieder zum Trinken.“

Dabei that er, wie er gesagt; worauf Einer gegenüber
fülltes Glas erhob, es auf einen Zug leerte und darauf das
suchte:

Im tiefen Keller sitz' ich hier,
Bei einem Glas voll Biere —

doch verhinderte ihn ein gewaltiges Schluchzen, das ihn übe
der ferneren Profanation.

O du, der ich einzig gedenke,
Mein holdes Lieb — ade!

sang der mit dem grünen Sammtrock; doch kam er auch nic
denn die Stimme des Kupferstechers unterbrach ihn mit eine
tigen „Silentium!“ auf welches die Gesellen aufhorchten, al
weiter sprach: „Wozu der unnöthige Lärm? Ist das ein
Benehmen für Brüder vom Dolche? Was soll unser edler
Don Larioz, davon denken? Wenn ihr einmal durchaus si
diese Stunde würdig feiern wollt, so stimmt die Kehlen zun
nischen Gesange — zum Bundesliede:

In einem kühlen Grunde,
Da geht ein Mühlenrad;
Mein Liebchen ist verschwunden,
Das dort gewohnet hat.

begann er; und nachdem die Gesellen am Tische sich in ihre
zurückgelehnt, die Arme aufgestützt oder es sich sonst bequem
stimmten sie ein, und es war wohl die alte bekannte Weise
ten Liedes, die ihre Stimmen ziemlich harmonisch zusammen-
ieß. Wenigstens kam es so dem edlen Spanier vor, der mit
ı Händen da saß, den Kopf auf die Brust niedersinken ließ
merisch zuhorchte; dabei war es ihm, als höre er wirklich
hlrad rauschen in einem tiefen Grunde, und als steige er dort
ıf dem verschlungenen weichen Waldpfade, unter dem sanften
und Rauschen hochstämmiger Eichen und Buchen, die mit
veigen und Blättern über seinem Haupte zusammenschlugen.
stieg dort hinab, um nach dem Liebchen zu sehen, von dem
de geworden, daß sie verschwunden sei und nimmer zu finden.
änglich war es ihm klar, daß mächtige Feinde sie ihm ge-
tten, daß sie in Ketten und Banden schmachte, drüben bei den
n Breiberg, und deßhalb stürmte er hastig ins Thal hinab,
ır ein armer Schreiber des Rechtsconsulenten Plager, unbe-
affenlos, sondern ein Mitglied der Verbrüderung zum Dolche,
e Waffe in der Hand; und während er so allein dorthin eilte,
ı hochstämmigen Bäumen, hörte er da droben am Waldes-
e weithin schallenden Stimmen der treuen, engverbrüderten

— — — .

: sie sangen nicht ermuthigend, sie sangen nicht von des Lieb-
sdauer und Treue, vielmehr war ihr Lied erklungen:

Sie hat mir Treu' versprochen,
Gab mir 'nen Ring dabei,

Sie hat die Treu' gebrochen,
Das Ringlein sprang entzwei.

Ja, er fand sie nimmer, er durchsuchte das ganze Thal, er drang in jeden Winkel des Hauses, wo sie einstens gewohnt, er stieg die Treppen hinauf, bei den Fässern und Gläsern vorbei, bei dem Ritterhelm mit der zerzausten Straußenfeder, bei den rothen Hosen — er fand von ihr keine Spur. Er betrat ein weites Gemach, in dessen Hintergrunde sich eine spanische Wand befand, hinter welcher er seidene Kleider rauschen und ein spöttisches Kichern von weiblicher Stimme hörte — da mußte sie sein! Er blickte hinter die spanische Wand, aber da hatte das Zimmer gar keinen Fußboden mehr, er stand am Abhange eines jähen Felsens, und vor seinen Füßen ging es hinab wohl viele tausend Schuh tief. Und da hinab mußte er schauen, beständig in Todesangst, in die fürchterliche Kluft zu stürzen. Auch fühlte er sich plötzlich an den Füßen gefesselt, ein anderer Prometheus, während Herr Jean Baptist Breiberg, mit großen Adlerfüßen versehen, ihn kreischend näher und näher umschwebte und dabei in hohem Discante sang:

So leben wir, so leben wir alle Tage
Bei der allerschönsten Saufcompagnie. —

Dieses: „So leben wir" klang wirklich rings um ihn her in donnerndem, jauchzendem Chorus, es ertönte hinter seinem Rücken, es drang aus den Spalten des Felsens, auf welchem er stand, und schien auch da sich hinab in den Abgrund zu verlieren.

„So leben wir, so leben wir," hörte er jetzt noch kräftig und ganz nahe, dann gedämpft und entfernt. Es war dem Träumer, als kletterten die Stimmen an den Felswänden hinab, und je tiefer sie kamen, desto mehr verloren sie an Kraft und Deutlichkeit. Zuletzt war es nur noch ein unbestimmtes Tönen und Klingen, das sich in leises Rauschen und Sausen verwandelte, in ein Sausen, wie es der

Wind hervorbringt, wenn er durch kahle Aeste fährt, oder wie wir es auch ohne alle äußere Einwirkung in unseren Ohren hören, wenn wir zu viel getrunken haben.

Aber noch immer blieb der Abgrund zu den Füßen des langen Schreibers geöffnet, und er starrte noch immer hinab, wohl ängstlich, aber doch erwartend und hoffend. Und seine Erwartung hatte ihn nicht getäuscht, denn jetzt begann es drunten zu brodeln und zu kochen und dann aufzusteigen, wolkig und nebelhaft, und wie dieser ganze Dunst höher und höher stieg, klärte er sich ab, wurde leuchtend und immer leuchtender und nahm endlich wunderbar süße, bekannte Formen an, die das Herz des Träumers vor seliger Freude erzittern machten.

Ja, sie war es, die Schöne, die er gesehen und welche einen so unauslöschlichen Eindruck auf ihn gemacht. Sie schwebte zu ihm empor, während sich der Abgrund unter ihren Füßen ausfüllte und nun eine sonnbeglänzte grüne, weiche Wiese darstellte mit dem frischesten Grase, mit tausenden von Blumen, mit Sonnenglanz und Sonnenfäden. — Aber es war eine feuchte Wiese, das glaubte er zu fühlen; auch war es trotz des Sonnenscheins nicht allzu warm, denn ein Frösteln überflog momentan seine Glieder, das selbst die Nähe der Geliebten nicht zu verscheuchen im Stande war.

Aber wie blickte sie ihn so freundlich, so liebend an, wie hob sie ihre Arme gegen ihn empor und bewegte ihre Hände innig gegen ihn! — Doch wie verzog sie ihr liebes Gesicht, ernst, ja traurig, als er auf sie zustürzen wollte! wie ergreifend klang der Ton ihrer Stimme: „Wir werden uns wiedersehen, aber ein mächtiger Zauber lagert zwischen uns, den du nur lösen kannst, wenn es dir gelingt, bei dem nächsten Male, wo wir uns wiedersehen, den Spruch des großen spanischen Magiers Carabanzeros ohne Fehl vor mir auszusprechen! — Du kennst ihn, diesen Spruch," fuhr die feenhafte Gestalt mit einem unaussprechlich süßen Lächeln fort. Und als er darauf statt aller Antwort *traurig mit dem Kopfe schüttelte*, flötete sie mit einer Stimme,

wie sie nur besonders holde und edle Wesen in Romanen und bedingungsweise auch die guten Feen in den Märchen besitzen:

Trau, treue Trine, trüglich trüben Träumen nicht.
Treib' trotzig triumphirend fort das tolle Traumgesicht,
Trockne die Thräne tragischen Trübsals tröpfelnd auf,
Trink trauten Traubentrankes Trostestropfen drauf!

Dann setzte sie schmachtend hinzu: „Hast du mich verstanden, edler Don, und wirst du den Spruch des großen Carabanzeros nicht vergessen?“

Doch ehe er noch Zeit hatte, ihr mit einer ehrerbietigen Bewegung und mit einer schönen Attitude, wobei er seine rechte Hand auf das Herz legte, zu versichern, daß er sie wohl verstanden habe und daß es ihm ein Leichtes sei, diesen höchst faßlichen und leicht auszusprechenden Spruch des großen Carabanzeros bei der nächsten passenden Veranlassung zu wiederholen — da war sie verschwunden, entflohen wie verduftet, wie weggehaucht über die sonnbeglänzte Wiese hin tiefe Stille umgab ihn, aus welcher mit einem Male ein Kichern an sein Ohr schlug.

Ja, es kicherte neben ihm, und als er vor diesen profanen Tönen die so pöbelhaft seine süßen Gedanken zerrissen, rasch die Augen öffnete und um sich blickte, sah er vor sich weder den Tisch, an dem er vorhin gesessen, noch die traulichen Wände der Kneipe zum Reibstein noch die Gesichter der Brüder vom Dolchbunde. — Erstaunt blickte er sich nach allen Seiten um. Rechts hatte er eine hohe schwarze Mauer links dieselbe, vorn ging eine schmale Bretterwand hinauf mit mehreren kleinen Luftlöchern, und als er sich bestürzt umwandte, entdeckt er hinter sich ebenfalls eine hohe Mauer, in der sich aber am Boden eine Thür befand, an welcher die Rücklehne seines Stuhles stand.

Er hob sein Gesicht ganz in die Höhe; wo konnte er sein? Der Ort, wo er sich befand, hatte, mit Ausnahme der Bretterwand vor ihm, ganz das Aussehen eines Burgverließes, wohl achtzig Fuß tie

ich, wie man es nahm, und dabei nach jeder Seite kaum eine
und Breite von vier Schuhen. Obgleich man oben den grauen
Himmel sah, so war es doch hier unten, wo Don Larioz saß,
dämmerig; auch sonst fühlte er sich durchaus nicht behaglich;
Höhe fiel Regen und Schnee auf ihn herab, seine Füße stan-
Feuchtigkeit, und in seine Nase drang ein Geruch, der gerade
ngenehm zu nennen war.

rieb sich die Stirn, doch konnte er seine Gedanken nicht klar
und sich nicht erinnern, wie er hieher gekommen; nur das
ndlich bei ihm durch, daß er sie gesehen, die er nicht mehr
n konnte, daß er in den Bund zum Dolch aufgenommen wor-
und daß er sehr viel schäumendes Bier getrunken. — Aber
hieher ins Burgverließ gebracht, auf welche Veranlassung,
r er nicht im Stande zu begreifen. Wohl erinnerte er sich nach
ch, von unheimlichen Gewölben und dergleichen gehört zu ha-
sich in diesem Theile der Stadt befänden, den man den Burg-
nnte und wohin er gegangen; was aber ihn in dieses verdäch-
ch geführt und wie er hineingekommen, das war und blieb ihm
and unbegreiflich. — Sollte es vielleicht den Gebrüdern Brei-
lungen sein, Kunde zu erhalten von der Verschwörung des
zum Dolche Rubens gegen ihr Haus und ihre Errungenschaft,
öne Mädchen? Sollten sie sich vielleicht eines bösen Zaubers
haben, um ihn in dieses Burgverließ zu werfen? — So etwas
on mehr als einmal dagewesen. — — Aber so viel stand fest
, was auch kommen mochte — Treue dem Bunde! — Treue
glücklichen Geliebten! — Treue bis in den Tod!

n mit einem Male vernahm er eine tiefe Stimme, die aus der
u kommen schien, vielleicht aus einem jener kleinen, viereckigen
in der Holzwand vor ihm, welche also sprach: „Edler Freund,
arioz, Biedermann und tapferer Ritter von der traurigen Ge-
n hast alle die schwierigen Proben, welche deinem wirklichen
in den *Bund zum Dolche Rubens* vorangehen müssen, mann-

haft und bestens bestanden; stolz nennen wir dich den U
werden entzückt sein, dich nächstens wieder zu sehen; für
unseren Schritten nicht nach, wir entschweben unsichtbai
Seiten, wie es auch in früheren Zeiten Brauch war bei i
dern der heiligen Fehme. Mache du es ebenso, vergiß d
worte des erhabenen Bundes nicht und wandle heim,
deine und des Bundes Zeche dem treuen Windspiel be
wohl!"

Und — „Lebe wohl!" erklang es aus einigen and
Kehlen, worauf Alles wieder still war wie vorher und nu
und Schnee leise niederrieselte.

Der Geist des langen Schreibers war noch so umnel
aufmerksam jenen Worten lauschte und daß sich der Zo
Anfangs wegen Nässe und Kälte in ihm rege wurde, wiel
Er erhob sich von seinem Stuhle, wobei er nicht unterließ
hervorragende Steine zu treten, um so die hier unten, w
vom Regenwasser, angesammelte Flüssigkeit im Interesse se
zu vermeiden. Dabei erinnerte er sich, von zu bestehenl
gehört zu haben, die nothwendig seien, um in andere Bü
Beispiel in den Freimaurer-Orden, aufgenommen zu werde
hatte er von Einem, der gedeckt hatte, ebenfalls grauenh
gehört, von entblößten Degen, in welche man sich stürzei
gründen, in die man springen müsse, von todten Menschen
man in allerhand fatale Berührungen käme, und dergle
Gegen alles das erschien ihm die eben bestandene Probe
gewesen zu sein, wogegen es ihm aber trotzdem nicht unli
er hinter sich einen Riegel zurückschieben hörte und sich
die Thür geöffnet, sowie das süßlächelnde Gesicht des dürr
sah, welcher eine ehrerbietige Verbeugung machte; auch zog
den Stuhl an sich, und als der Spanier diesem folgte, tra
Gemach, wo er sich kurze Zeit vorher befunden hatte.

Wie ihm aber die tiefe Stimme vorhin gesagt, so

Mitglieder des Bundes zum Dolche Rubens verschwunden. Daß sie hier toll genug gehaust, sah man an den überschwemmten Tischen, an zerbrochenen Gläsern, sowie an den umgestürzten Stühlen. Don Larioz war noch froh genug, in diesem Chaos sein Bild unversehrt zu finden, welches der Kellner mit vorsorglichem Gemüth bei Seite gebracht und ihm nun feierlich übergab. Zu gleicher Zeit händigte er ihm einen Zettel ein, auf welchem die Kosten verzeichnet standen, die bei seiner Aufnahme in den Bund des Dolches erwachsen waren und die jedes junge Mitglied nebst einem Trinkgelde für den Kellner des Bundes mit großer Freude zu entrichten pflege.

Zu jeder anderen Zeit würde der lange Schreiber etwas bestürzt gewesen sein über die enorme Ausgabe von zwei Thalern und so viel Groschen, doch war er im jetzigen Augenblicke, als er seinen Geldbeutel hervorzog und bezahlte, noch nicht so klar im Geiste, wie er sonst wohl zu sein pflegte; ihm sauste es wie ein Mühlrad im Kopfe, und jeder Umschwung dieses Mühlrads brachte ein anderes Bild vor sein inneres Auge, — jetzt sie, die überall lieblich und neckisch durchblickte, dann die Gebrüder Breiberg, den alten ehrwürdigen Harfner mit dem jungen unschuldigen Mädchen, die Kathinka Schneller hieß und Entenpforte Nummer Vier parterre wohnte, was sie ihm so warm empfohlen. Auch die Mitglieder des Bundes gaukelten vor ihm umher, der rostige Dolch des berühmten Meisters Rubens, die schönen Formeln bei seiner Aufnahme, der Traum von dem Abgrunde und von ihr — denn daß er geschlafen und geträumt, fing ihm an klar zu werden — dann wiederum ihr Bild, sowie der Spruch des großen Meisters Carabanzeros, mit dem er die Liebliche erlösen und befreien konnte aus aller Noth —

Trau, treue — —

Es war ihm doch so leicht erschienen, ihn zu behalten, und jetzt stockte er schon am dritten Worte —

Trau, treue — — trau, treue — —

Doch wozu heute die Anstrengung? Morgen, hoffte er, we
ihm das Ganze schon klar werden. Daß er seine Zeit heute Nachn
tag gut angewandt habe, glaubte er sich wohl sagen zu können; h
er doch eine Menge guter Freunde erworben, hatte er doch Verb
dungen angeknüpft in der Nähe ihres Hauses, und was die Verschw
dung der paar Thaler anbelangte, so war das ja ein alter ehrwürdi
Gebrauch. — Und wie dankbar war Windspiel nicht für das Tri
geld, das er erhalten! Er legte ihm seinen Mantel um, er reichte i
das spanische Rohr und den Hut, er complimentirte ihn so liebe
würdig zur Thür hinaus, bis auf die Gasse, er machte dort noch e
sehr tiefe Verbeugung, als Don Larioz nun endlich wieder auf
Straße in Wind, Regen und Schnee hinaus trat.

Dahin zog er über den Platz, den man die Burggasse nan
und woher es kam, wußte er nicht, aber er hatte die Idee, als blick
ihm aus allen Fensterläden unsichtbare Zuschauer nach, die ge
beobachteten, ob er die Füße recht auswärts setze, ob er den K
gewohntermaßen aufrecht halte, und ob er in einer geraden Linie da
wandle. So sehr er sich denn auch bemühte, diesen Forderungen n
zukommen, so wollte ihm doch namentlich das Letztere nicht sonder
gelingen. Wenn er jetzt auch wirklich in der Mitte der Straße da
ging, so befand er sich schon nach hundert Schritten an der rech
Häuserreihe, was ihm unbegreiflich erschien und wobei er sich mit
großem Erstaunen einige Mühe geben mußte, die fragliche Ecke, da
so nahe an sie hingerathen, ohne Anstoß zu umgehen. Aber se
Ausdauer siegte, und so hatte er denn bald die Burggasse hinter
kam auch, indem er mechanisch regelmäßig einen Fuß vor den ande
setzte, in die Nähe seines Bureau's, fand glücklich die Einfahrt
den finsteren Hof und nach einiger Anstrengung auch die Thür sei
Schreibstube.

Herr Doktor Plager war ausgegangen und hatte Gottschalk bea
tragt, seinem Schreiber zu sagen, er müsse ein wichtiges Geschäft
gemacht haben, da er so lange ausgeblieben sei. Mit dem be

Willen und trotz eifrigen Nachdenkens konnte sich aber Herr Larioz keines wichtigen Geschäftes erinnern, das er besorgt; nur Eines fiel ihm ein, nachdem er lange gegrübelt, daß er nämlich seinen Prinzipal, den Rechtsconsulenten, auf sieben Uhr zu dem Grafen von Helfenberg zu bestellen habe, und um das nicht wieder zu vergessen, beauftragte er den kleinen Schreiberlehrling, diese Commission zu Papier zu bringen und auf den Tisch des Doktor Plager niederzulegen.

Herr Larioz hätte in diesem Augenblicke nicht schreiben können, sein Kopf war ihm zu schwer, seine Hand zitterte unstät. Er ließ sich an seinem Schreibpulte nieder, ohne die verwunderungsvollen und erstaunten Blicke zu bemerken, mit denen ihn Gottschalk betrachtete. Er stützte das betäubte Haupt auf die Rechte und blickte träumend in den wüsten, schmutzigen Hof hinaus.

Er konnte von seinem Platze aus gerade auf den festgetretenen Schutthaufen sehen, in dessen Rinnsalen das angesammelte Regenwasser wie in kleinen Flußbetten niederströmte. Ihm schienen es in diesem Augenblicke wirkliche Flüsse zu sein, deren Lauf er vom hohen Gebirge verfolgte, und die ihn der Freiheit und, aus dem schmutzigen Hofe hinweg, schönen glücklichen Ländern entgegenführten. Die kahlen Ufer bedeckten sich mit Gebüschen; Rosen, Oleander und Orangenhaine erhoben sich zu beiden Seiten; er sah prächtige Landhäuser mit spiegelblanken Fenstern und an einem sie, die ihm winkte, sein Boot anzulegen. — Doch zog es ihn fort nach dem fernen Arabien, wohin sich der große spanische Magier Carabanzeros, der von Geburt ein Maure war, zurückgezogen, um dort den Zauberspruch zu erlernen, den er vergessen: —

Trau, treue Trine — —

Ach, wenn diese süßen Traumgestalten nur nicht so häufig zerrissen worden wären durch die prosaische Wirklichkeit, durch das schallende Zuschlagen irgend einer Thür in dem großen Gebäude, durch den Anblick *und das Gekreisch eines alten* Weibes, die einem herab-

gewehten Stück Wäsche in den Hof nachstürzte, und durch das Kla-
schen von Schnee und Regen, welchen die Gewalt des Windes zuwe-
len gegen die lockeren Fensterscheiben der Schreibstube peitschte. Un
dazu kam noch ein eigenthümliches Sausen und Rauschen im Kopf
des Träumers selbst, das er vordem nie empfunden, bei dessen Ge-
töne eine plötzliche Hitze über sein Gesicht flog! — Dann seufzte e
tief auf und ließ seinen Kopf ganz auf das Pult niedersinken.

Achtzehntes Kapitel.

Eugenie.

ꝛen vielen Annehmlichkeiten, welche das Haus des Barons von
ꝛot und die es dem Geschmacke und dem bei den vielen Reisen
auers Gesehenen verdankte, hatte es auch einen Wintergarten,
der schlechten Jahreszeit ein wahres Kleinod genannt werden
Dieser Wintergarten, bestehend aus einem sehr großen Glas-
befand sich seitwärts von dem Portal gegen Südost gelegen,
gen das Haus zu an den kleinen Speisesaal und stand auf der
Seite mit den Gewächshäusern in Verbindung. Es war ein
es Viereck, dessen vier Seiten durch rankende Gewächse und
n in Kübeln, sowie in den freien Grund gesetzt, vollständig
waren, welche nun grüne Laubwände bildeten, von denen
is an die gewölbte Decke emporstrebten, während andere ihre
weit herabhängen ließen und so eigene reizende Wölbungen
. Die vier Ecken waren durch Blumengruppen abgerundet,
denen man freundlich aus dem Grün hervorleuchtende weiße
rfiguren sah. Die Decke des Glashauses hatte so einfach als

sinnreich eine hellblaue Färbung erhalten, wodurch man selbst bei tr
bem und Regenwetter den klaren Himmel zu sehen glaubte. Von
ser Decke herab hingen drei Kronleuchter, äußerst geschmackvoll a
Holzstämmen gebildet, welche in einer unten befindlichen Schale Ep
trugen, deren Ranken sich um die Arme des Kronleuchters bis ho
hinauf zur Decke spannten.

Vom Eßzimmer des Hauses ging man auf vier Stufen in d
Wintergarten hinab, weßhalb man, oben auf der Thürschwelle stehen
das ganze schöne Glashaus mit einem Blick übersehen konnte. A
der ersten Langseite befand sich ein Springbrunnen, der sein Was
zuweilen hoch hinauf unter die immergrünen Zweige fremdarti
Sträucher und Bäume sandte, von denen alsdann die einzelnen T
pfen lange nachplätschernd wieder in das Bassin hinabfielen. Gewöh
lich standen die weiten Flügelthüren, welche in das Speisezimmer fü
ten, offen, und dann empfand man auch in diesem Gemach die an
nehme gleichförmige Wärme des Gewächshauses, sowie den würzi
Duft der Pflanzen und Blumen.

An demselben Nachmittage, von dem wir vorhin dem geneig
Leser dieser wahrhaften Geschichte berichtet, standen die Flügelthü
zum Eßzimmer ebenfalls offen, und es wird uns erlaubt sein, ei
Blick hinein zu werfen.

Es war dies ein einfaches und elegantes Gemach, Decke u
Wände mit einer Täfelung von Eichenholz bedeckt, die vier Ecken
Blumengruppen garnirt, aus deren jeder eine prachtvolle Bronze-S
tuette hervor sah. Von gleichem Metall war der Kronleuchter,
von der Mitte der Decke herabhing; er war wie aus fremdem, st
blättrigem Schilfe geformt, dessen Blätter, in der Mitte ein Büs
bildend, unten nach vielen Seiten aus einander gingen, dann wie
in die Höhe stiegen und Wasserlilienkelche zeigten, welche die Wa
lichter trugen. Der Boden war mit einem Teppich von Wachsl
bedeckt, darauf sah man in der Mitte unter dem Eßtisch von hel
Eichenholz eine dicke persische Vorlage mit den unbestimmten, dunk

eleganten Dessins. An der Wand, den Flügelthüren des
:genüber, befand sich ein Kamin von jenem bekannten
:n, mit feinen Adern durchzogenen italienischen Marmor,
nselben ein kolossaler Spiegel, der bis zur Decke reichte,
ige, was in dieses Zimmer als Speisesaal nicht recht zu
Und doch that sich Baron Breda auf die Anbringung
:ls, und nicht mit Unrecht, etwas zu Gute; denn in ihm
urch die geöffneten Thüren das Bild des Wintergartens
daß man mitten im Grünen zu sitzen glaubte, um so
s Gemach, nur von oben erhellt, nirgend einen Blick auf
ter abgestorbene Landschaft, auf Schnee, oder Regen,

)en Räumen, im Wintergarten, sowie im Eßzimmer,
nentan eine tiefe Stille, deren Einförmigkeit, man könnte
och vermehrt wurde durch das gleichmäßige Plätschern des
iens; zuweilen nur vernahm man das leise Zwitschern
igs, von denen sich ein paar unbefugterweise eingeschlichen
s sich nun hier sehr wohl sein ließen, während ihre Kame-
n oft jämmerlich hungerten und froren.
urde jetzt die Stille, die schon längere Zeit im Glashause
:durch sehr auffallend unterbrochen, daß man an dem dem
:ntgegengesetzten Ende mit einem Male eine menschliche
iahm, welche die Melodie des lieben Augustin gemüthlich
:bereilung vor sich hinpfiff, was unter den fremdartigen
y bei dem Plätschern des Brunnens gewissermaßen sehr
ß auch schallte es bedeutend in dem hohen Raume, was
feifer zu gefallen schien; denn nachdem er die bekannte
mal durchgepfiffen, fing er sie wieder von vorn an und
öglicherweise, ohne zu Ende zu kommen, Gott weiß, wie
en können.
veile hatte sich auch die Thür geöffnet, welche aus dem
s *Speisezimmer führte*, und der kleine Jockey war einge-

treten, auf dem Arme Tischzeug und Servietten tragend,
einen Nebentisch legte und darauf den runden Eßtisch,
Mitte stand, sammt Teppichunterlage nicht ohne einige
Kamin näherte, in welchem ein lustiges Feuer loderte. T
er den großen Eichenschrank auf, der sich in einer Ecke bef
die Servietten über den Tisch und stellte zwei vollständig
auf. Er that das alles mit wichtiger, ja, man könnte sa
rer Miene, wobei er, so oft er bei dem Spiegel vorüber
sehr häufig geschah, einen forschenden Blick hinein warf. S
ten ihn diese Forschungen nicht vollkommen zufrieden stellen,
Miene verfinsterte sich immer mehr, auch gab er sich gewal
seine Figur etwas größer erscheinen zu lassen, zu welche
sich fast die Hüften ausrenkte.

Jetzt hatte er den Tisch gedeckt und nahm einen kleine
Präsentirteller, der ebenfalls auf dem Schranke stand, setzt
darauf, rollte einen Stuhl vor den Kamin und stellte sich
so daß er wenigstens drei Viertel seiner kleinen Figur in d
sehen konnte. Hierauf bemühte er sich, den Teller mit
mit einer graziösen Attitude zu halten, als wollte er das
mand präsentiren. Er machte zu diesem Zwecke mehrere V
er aber selbst alle als nicht gelungen zu betrachten schien.
er den Teller auf die rechte Seite, bog sich scharf vorn ü
er aber den Kopf hoch erhoben trug, und seine Mienen e
sen unbeugsamen Stolz, aber sehr mangelhaft, auszudrück
dann nahm er Teller und Glas auf die linke Seite, auf d
zens, gab seinem Körper, namentlich Brust und Schultern, e
fordernde Stellung, während er jedoch den Kopf demüthig
wolle er ausdrücken: stolz kann ich sein, wo es mir noth
scheint; aber vor dir beuge ich mein Haupt in tiefer Unte
Auch auf der Kehrseite betrachtete er sich, indem er den R
den Spiegel wandte und Hals und Kopf fast krampfhaft
Alle diese Stellungen aber hatten etwas außerordentlich

sah, wie es dem kleinen Manne darum zu thun war, eine würde- auffallende Haltung anzunehmen, was ihm doch durchaus nicht gen wollte. Da er sich nebenbei ganz allein glaubte, so ließ er vollkommen gehen und nahm eine Position wohl drei- bis vier- hinter einander an, bis sie ihm als gelungen erschien. Alsdann wegten sich seine Lippen, und er bot irgend einem unsichtbaren Gaste f die zierlichste Weise das leere Glas.

Dieser Moment aber war so drollig und so zum Lachen heraus- ernd, daß es dem geneigten Leser gewiß nicht ungerechtfertigt er- eint, wenn sich in der That plötzlich ein lautes Gelächter verneh- n ließ, von dem der höchlichst überraschte Jockey im ersten Augen- ke durchaus nicht wußte, woher es kam. Es war in der That, s hätten die Wände des Gemachs oder eine der Bronzefiguren in n Ecken ihre Lustigkeit nicht mehr länger zurückhalten können.

Friedrich sprang erschrocken von dem Stuhle herab, wobei er rigens mit einer außerordentlichen Gewandtheit das Glas balan- te, welches auf den Boden niederzufallen drohte; dann wandte er schnell nach der Thür, die ins Haus führte, und da er diese fest schlossen fand, trat er auf die Schwelle des Wintergartens, wo er h alsbald den Urheber des lauten Gelächters entdeckte.

Der Gärtner Andreas stand auf dem Kübel, in welchem eine nhafte Sparmannia wuchs, durch deren Blätter und Zweige ge- t, er selbst unbemerkt alles hatte sehen können, was sich in dem immer begeben. Als der kleine Mann den Späher jetzt gewahr be, ging sein Schrecken in heftigen Zorn über; er stampfte mit Fuße auf den Boden und rief aus: „Mit Euren ewigen schlech- ten und verfluchten Spähereien. Ich hätte vom Stuhle fallen den Hals brechen können, wenigstens das Glas da.“

„Das will ich dir zugeben, Friedrich,“ entgegnete lachend der tner, indem er näher trat. „Aber komm her, stell' du dich auf den el und laß mich einmal da vor dem Spiegel deine Fazen machen, wollen *wir sehen, ob du nicht noch* viel toller lachen mußt.“

„Ich habe aber keine Faxen gemacht," versetzte verdrießlich der Jockey, „und wenn ich auch wirklich auf dem Kübel gestanden hätte, so würde ich doch zu discret sein, um anderer Leute Thun und Lassen zu belauschen."

Der Gärtner klappte ruhig sein Messer zu, mit dem er ein paar gelbe Zweige der Sparmannia abgeschnitten, dann sagte er kopfnickend: „Höre, Friedrich, du bist ein ganz verfluchtes Bürschlein; du weißt schon, was du thust und treibst, und wenn du vor dem Spiegel stehst und irgend eine schöne Stellung annimmst, so braucht man dir wahrhaftig nicht zu sagen, warum du das thust. — O du Pfifficus!"

Der kleine Groom warf sich in die Brust, und obgleich er sich noch immer bemühte, finster auszuschauen, so flog doch ein leises Lächeln über seine Züge.

„Aber Scherz bei Seite!" fuhr der Gärtner fort, indem er näher trat und sich an die Thüreinfassung des Eßzimmers lehnte. „Du hast es in der That recht brav gemacht, und wenn auch klein von Gestalt, so bist du doch von einer Zierlichkeit, die Jedem in die Augen fallen muß. — Apropos!" sprach er nach einer Pause, während welcher er wohl bemerkte, daß der kleine Jockey einen flüchtigen Blick in den Spiegel geworfen, „hast du denn einen Streit mit der Nanette gehabt?"

„Wie so? — Was solls?" fragte der Andere barsch. „Was geht mich die Nanette an!"

„Der Teufel auch, wie du sprichst!" erwiderte der Gärtner mit einer affektirten Verwunderung. „Da klang es doch vor acht Tagen ganz anders."

„Was soll mir die Nanette?" entgegnete stolz der Reitknecht; „das ist ein hoffärtiges, naseweises Ding, eine unnütze Person, die nicht gewußt hat, wie hoch sie sich im Werthe anschlagen soll, die sich einbildet, auf einen Reitknecht herabsehen zu können. Wir sind vollkommen fertig mit ihr."

„Du handelst rasch, Friedrich," versetzte Andreas scheinbar mit

Ernste. „Du läßt dir von den Weibsleuten nichts bieten,
gefällt mir. Es ist eine schöne Sache, wenn man mit denen
zekehrte Spiel treiben kann. Zuerst hat sie dich links liegen
nd das ging dir sehr zu Gemüthe; jetzt vergiltst du ihr Glei-
Gleichem, und sie ist total unglücklich. — Ja, total unglück-
iederholte er in bestimmtem Tone. „Wie gesagt, du bist ein
r Kerl. Aber was geht's mich an!"

nit wandte er sich, um in das Gewächshaus zurückzukehren,
ch dabei ganz gleichgültig: „Ja, was geht's mich an! Wer
t fragt, dem brauche ich auch nicht zu rathen; und wer allein
nn, der soll's versuchen; die Nase hoch, vor sich einen tiefen
den er natürlicherweise nicht sieht, bis er hineingeplumpt ist,
erst wird er schreien: Andreas, hilf mir! — Ja, profit die
! Da singe ich, wie es in dem alten Lied heißt

Mutter, es hilft kein Thee mir mehr,
Juha, Thee mir mehr!"

diesen Worten trat der Gärtner auf die Treppe hinaus, die
ewächshaus führte, und begann wieder sein Lied vom lieben
zu pfeifen.

kleine Jockey zuckte unmuthig mit den Achseln, indem er
ch habe Augen, um zu sehen, was mir vor der Nase liegt."
leich er aber anfänglich ein entschlossenes Gesicht machte,
ch, als sei ihm ein betrübter Gedanke gekommen, mit einem
Unterlippe herabhängen, kratzte sich am Kopfe und trat eben-
en Wintergarten, nachdem er vorher den silbernen Teller und
auf den Tisch gestellt.

reas stand wieder auf dem Kübel der Sparmannia und suchte
nach welken Blättern, pfiff auch so hartnäckig seine Melodie
in, daß er unmöglich bemerken konnte, wie Friedrich sich auf
eben dieses Kübels setzte; ebenso begreiflich war es, daß der
vas sagte, was *der Andere* gar nicht zu hören schien.

„Ihr wollt ein guter Freund sein," rief endlich der kleine
ärgerlich; „ist das Freundschaft, wenn man Einem so einen böse
Brocken hinwirft, woran er ersticken könnte, und dann davon
und Einen stehen läßt?"

„Habe ich dir einen solchen Brocken vorgeworfen?" fragt
wundert der Gärtner. „Habe ich dir was Verdrießliches gesagt?
daß ich wüßte!"

„Doch, doch! Ihr spracht von einem Abgrunde zu meinen F
dem ich zuschreite, in den ich stürzen müsse. Eigentlich," fuhr
hochmüthigem Tone fort, „verstehe ich das wahrhaftig nicht; —
sprach er nach einer Pause und nachdem er heftig geschluckt,
ich einen Freund hätte, dem etwas vor den Füßen läge, worü
fallen müßte, so würde ich ihm sagen: Da, nimm Dich in Acht
bei Seite!"

„Und das soll ich dir wohl auch sagen?" erwiderte der G
mit scharfem Tone. „Damit der hochmüthige Herr Friedrich si
— in die Brust wirft, mit dem Kopfe wackelt und mir zur An
gibt: Ich habe gute Augen, um zu sehen, was vor meiner Nase l

Dabei ahmte er die Stellung und Geberden des kleinen
knechts außerordentlich getreu nach, was um so komischer aussa
er dies auf dem Rande des Pflanzenkübels that.

„Also von Abgründen soll ich mit dir reden?" fuhr er
einigen Augenblicken achselzuckend fort. „Was weiß ich, ob
deinen hohen Ideen nicht Lust hast, nur so ein bischen am Ab
spazieren zu gehen, oder ob du Muth besitzest, hinab zu springe
zu Grunde zu gehen oder da unten etwas Köstliches zu finden!"

„Muth habe ich schon," sagte der kleine Groom, indem
in die Brust warf. „Aber vor allen Dingen laßt mich hören,
Ihr mit dem Abgrunde meint."

Statt aber bei diesen Worten den Gärtner anzuschauen, bli
auf eines der wolligen Blätter der Sparmannia, das er verlegen
schen den Fingern zerrieb.

r die Züge des Anderen flog ein triumphirendes Lächeln;
eine Sekunde lang, dann nahm er eine erzürnte Miene an
h, indem er nicht nur die Worte, sondern auch den Ton der
seines Gegenübers nachäffte:
r vor allen Dingen laß mich hören, was hast du mit dem
iener François zu munkeln, den du zuweilen in der Stadt
mit dem du gestern Abend hinter den Gewächshäusern eine
inde lang parlirtest? — Bist du nicht ein leichtsinniger Kerl,
man glauben könnte, er sei hier oben vernagelt?" fuhr er
lichem Tone fort, wobei er mit der Handfläche an seine
irn schlug. „Das muß der Herr Baron erfahren, und du
der Thür, ehe man Eins, Zwei, Drei zählen kann."
hätte den François gesprochen?" rief Friedrich mit erkünstel-
unen, „den Kammerdiener vom Gute draußen, von dem ich
er der ganzen Herrschaft und mit vollem Rechte verhaßt ist?"
dem du weißt, daß er der ganzen Herrschaft und mit Recht
t," wiederholte der Gärtner in sehr nachdrücklichem Tone,
du gestern Abend hinter den Gewächshäusern gesprochen!"
wollte ich doch schwören auf alles, was Ihr wollt!" rief der
tei eifrig. „Nein, so was müßt Ihr mir nicht nachsagen!"
m er eine gekränkte Miene an.
Bürschlein, Bürschlein!" versetzte Andreas, indem er mit dem
der linken Hand — in der rechten hielt er das Messer —
esichte des Andern hin und herfuhr. „Du willst da schwö-
winkerst doch mit den Augen, wenn ich dich fest ansehe?
nun einen Zeugen nennen wollte, der dich gestern mit dem
sprechen sah? Wenn ich mit diesem Zeugen vor den Herrn
träte und ihm sagte: So und so, gnädiger Herr, wahr ist
nnen mir glauben; der Friedrich, der kleine Halunke, con-
mit dem François gegen die Herrschaft. He, Sohn, was
kannst du auch hingehen und Bierwirthschaftskellner werden,
Bruder *im Reibstein in* der Burggasse."

Während der Gärtner so sprach, hatte der Groom finster vo
hingeblickt, alsdann preßte er die Lippen aufeinander, und eine s
Entschlossenheit zeigte sich auf seinen Zügen; auch glänzten seine A
wie die einer erzürnten Katze, als er zur Antwort gab: „So,
habt einen Zeugen, der mich gesehen? Nun, dann ist mir's gleic
ob Ihr mich heute oder morgen beim Herrn angebt; denn wenn
es nicht thut, so thut es der andere, der, wie Ihr sagt, mich ge
Aber in dem Falle werde ich freiwillig nicht das Geringste sage
unschuldig es auch sein mag, nicht das Geringste." — Er machte
heroische Handbewegung.

„Du bist und bleibst ein Kindskopf," sagte der Andere jetz
einmal mit einem gutmüthigen Lächeln. — Er klopfte die Garte
am Rande des Kübels von seinem Messer und fuhr alsdann fort: „
doch bist du ein schlimmer Geselle; denn wenn du glaubst, ich s
Stande, dich von einem andern belauschen zu lassen, so wärst d
der That fähig, es mir so zu machen. — Also, daß du mit dem F
çois gesprochen, gibst du zu?"

„Wie kann ich das zugeben, da es nicht wahr ist!" rief der
knecht. „Allerdings sprach ich gestern Abend mit Jemanden h
den Gewächshäusern, aber das war der Jäger Klaus."

„Kann dieser verdorbene Bursche lügen!"

„Ich schwöre einen feierlichen Eid, daß ich den Jäger Klau
stern Abend hinter den Gewächshäusern gesprochen," sagte Frie
indem er die rechte Hand feierlich empor hob.

„Auch gesprochen, du Spitzbube!" versetzte der Gärtner. „
gib Acht, Kerlchen, ich will dir sagen, wie die Sache sich begeben,
da wollen wir sehen, ob der Andreas zu viel oder zu wenig wei
Du standest gestern Abend, als es dunkel war, hinter dem Cam
haus und sprachst mit François; da hörtet ihr Schritte, der Fra
retirirte sich um die Ecke, und du, ein durchtriebener Geselle, w
bist, pfiffst ruhig: So leben wir, so leben wir, so leben wir alle T
— He, weiß ich Alles?" — Dabei blinzelte er mit dem rechten

fig gegen Friedrich. — „Und du thatest, als wenn du nach den
ällen gehen wolltest.“

„Das Letztere ist vollkommen wahr; ich habe gepfiffen und bin
h nach den Ställen gegangen.“

„Unterwegs trafst du Klaus?“

„Ja, ich traf Klauß, das heißt, ich traf ihn nicht, sondern als
sah, daß er mich vermeiden wollte, da sagte ich ihm: guten Abend,
e gehts? und ging meiner Wege.“

„Und tratest zu dem sauberen François hinter das Camelienhaus?“

Der Reitknecht zog ein spitzes Maul und zuckte mit den Achseln,
ne Antwort zu geben.

Andreas klappte sein Messer zu, dann sprach er ruhig: „Ich will
t was sagen, Sohn, wenn du in das Loch hinein purzeln willst,
f welches du zuduselst, so kann es mir schon recht sein, obgleich es
r leid thut, denn bei all deinem Leichtsinn hast du ein paar gute
iten. Du mußt nun auch gar nicht glauben, daß ich wissen will,
s du mit dem François verhandelt — Gott soll mich bewahren!
ir ist mir meine Stelle zu lieb. Aber wenn du einen guten Rath
nehmen willst, so sagst du mir zu deinem eigenen Besten, wer mit
us sprach, nachdem er bei dir vorübergegangen war — du weißt
du hast ihn beobachtet.“

Der kleine Jockey versuchte es, ein schmerzliches Gesicht zu ziehen,
r er brachte es nur zu einer Grimasse, wie sie vielleicht ein Affe
jen wird, den man in den Schwanz kneipt. Dabei patschte er mit
Hand auf sein Herz und sagte mit affektirter Rührung: „Das hat
h erschüttert.“

„Ja, ich habe beim Nachtessen gesehen, daß es dich erschüttert
. Hast du doch geseufzt, daß Alle aufmerksam wurden, und daß
ist die Nanette gefragt, ob du vielleicht ein Herzleiden hättest?“

„Ich hatte auch gestern ein Herzleiden,“ entgegnete Friedrich mit
em tiefen Seufzer und melancholischem Tone. „Seht Ihr, An-
as,“ fuhr er redseliger fort, „es thut weh, wenn man so bittere

Erfahrungen machen muß. Aber ich halte es für eine wahre Wohlth
mich gegen einen Freund aussprechen zu können. Und Ihr seid d
mein Freund, nicht wahr, und schwört mir unverbrüchliches Sti
schweigen?"

Jetzt hatte der schlaue Gärtner den kleinen Jockey auf dem Punk
auf dem er ihn haben wollte. Seine Worte begannen zu fließen, w
das Wasser aus einer geöffneten Schleuse, und es brauchte jetzt n
noch eines Gegendrucks, um es im Augenblicke darauf stärker herv
quellen zu machen. Deßhalb sprach auch Andreas mit gleichgültig
Miene, indem er Anstalten machte, von dem Kübel herabzusteigen: „D
weißt, ich schwöre nicht gern, und es ist auch nie meine Art gewese
mich in anderer Leute Geheimnisse einzudrängen. Wenn Jemand ke
Vertrauen zu mir hat, so soll er es bleiben lassen, dann brauche i
ihm auch keinen guten Rath zu geben."

„Ihr wißt aber wohl, daß ich Vertrauen zu Euch habe, und i
hätte schon mit Euch gesprochen, aber da macht Ihr immer über je
Kleinigkeit einen Spektakel, wenn auch so gut wie gar nichts dahi
ter ist."

„Na, na!" entgegnete der Gärtner, „davon später! Ich sage di
die Sache ich ernst genug."

„Ja, es hat mich auch überrascht und schmerzlich berührt," e
widerte der Jockey, nachdem er heftig geschluckt. „Was hat d
Jäger Klaus überhaupt hier bei uns in Nacht und Nebel zu schaffen
Und was hat — — das gnädige Fräulein mit ihm im Geheimen
verkehren?"

„Das gnädige Fräulein?" rief ungläubig lachend der Gärtne
„Höre, armer Bursche, du siehst das gnädige Fräulein überall.
Das gnädige Fräulein — ah-bah! Wo hast du denn deine Aug
gehabt?"

Er zuckte aufs Auffallendste mit seinen Achseln und stieg al
dann gemüthlich vom Kübel herab.

Durch diesen Widerspruch augenscheinlich gereizt, versetzte Friedr

sehr bestimmtem Tone: „Meine Augen hatte ich bei mir, und die
n sehr gut; auch mögt Ihr die Achseln zucken, wie Ihr wollt,
› ein ungläubiges Maul ziehen, so ist doch wahr, was ich sage.
s gnädige Fräulein war es, die aus dem Hause kam, gerade so,
habe sie mit Klaus die Zeit abgeredet gehabt. Und dann
achen die Beiden mit einander wohl zehn Minuten lang."

Andreas schüttelte mit dem Kopfe, dann sagte er im Tone des
glaubens, wobei er aber aus den Augenwinkeln einen lauernden
ic auf Friedrich warf: „Was soll das gnädige Fräulein mit dem
ten Jäger Klaus zu schaffen haben? — Narrenspossen!"

„Das will — das würde ich Euch sagen," verbesserte sich plötz-
h der Jockey, „wenn ich es nämlich wüßte."

Bei diesen Worten betrachtete er aufmerksam das Blatt der
parmannia, welches er zwischen die Finger genommen hatte.

Der Gärtner steckte die Hände in die Seitentaschen seiner Jacke
ıd entgegnete: „Nun ja, angenommen, du hättest richtig gesehen —
ı wäre wirklich das gnädige Fräulein gewesen, welches mit dem
ten Jäger sprach, was wird die ganze Geschichte sein? — Er ging
on dem Gute nach der Stadt und nahm einen Auftrag von der
rau Mutter des gnädigen Fräuleins mit.

Friedrich schüttelte pfiffig lächelnd den Kopf und erwiederte nach
ner kleinen Pause: „So ist es nicht; es muß etwas ganz Anderes
ewesen sein."

„Das hat dir François gesagt?" fragte rasch der Gärtner, worauf
er Andere sich scheu umsah und dann hastig mit dem Kopfe nickte.

„Ei, ei! — hm, hm!" machte Andreas, während er die Arme
ber einander schlug und zu Boden blickte. „Das ist eine verwickelte
Sache, die überlegt sein will. Wenn du wirklich Zutrauen zu mir
ast — und ich rathe dir als Freund welches zu haben — so wollen
ir heute Abend nach dem Diner der Herrschaft darüber weiter
prechen. — Jetzt ist nimmer Zeit dazu," fuhr er eilig fort, indem
r aufhorchte. „Hörst du, dort kommen die Pferde."

In der That vernahm man in diesem Augenblick noch
Straße draußen den leichten Galoppschlag ansprengender
Der Gärtner Andreas verlor sich im Hintergrunde des Gewächs
und Friedrich, der Jockey, verschwand durch die Eingangsthür
linken Seite, die ins Freie führte.

Kurze Zeit darauf erschien der Baron Breda an der Seit
niens am Eingangsthore des eleganten Hauses. Beide kam
einem Spazierritte zurück, und als die Pferde auf dem weichen
boden nur im Schritte gehend daher kamen, bog sich der Ba
Sattel gewandt zu der schönen Reiterin hinüber und ordnete
an den Zügeln ihres Pferdes, die sich verwirrt hatten, worau
dieselben mit einem freundlichen Blicke in die Hand gab. De
Lord strebte so stark nach dem Stalle, daß ihm der kleine Brau
Eugenie ritt, im Schritt nicht folgen konnte, weßhalb sie ihn
mit der Reitpeitsche berührt, worauf er mit einer eleganten
zu gleicher Zeit an der Thür des Glashauses hielt. Und das g
bei dem festen Sitze des schönen Mädchens einen reizenden An

Baron Breda schwang sich leicht aus dem Sattel und h
dann auch Eugenie von ihrem Pferde herab. Friedrich erg
Zügel der beiden Thiere und führte sie mit einem beinahe
Seitenblicke auf die junge Dame nach dem Stalle.

Der Gärtner Andreas aber hatte sich an der Eingangsth
Glashause eingefunden und öffnete dieselbe, um die Beiden
lassen.

Eugenie ging voraus, und als sie so leicht und graziös
den grünen Pflanzen dahin wandelte, konnte man wohl kau
reizendere Erscheinung sehen. Das schwarze, knapp anliegen
Kleid zeigte die schlanken und doch so vollen Formen ihres
Und wie sie die Schleppe desselben so natürlich und hübsch
linken Hand trug! Dabei schien sie durchaus nicht von dem
müdet zu sein; denn sie blieb bald hier, bald da stehen, strich le

den Fingern über das Blatt einer fremden Pflanze oder beugte sich nieder auf den noch offenen Kelch irgend einer Blume.

„Du mußt aber gestehen, Onkel George," sagte sie alsdann, indem sie stehen blieb und sich gegen den Baron umwandte, „daß ich deinem Reitunterrichte keine Schande mache. Auch fatiguirt es mich von Tag zu Tag weniger, ein paar Stunden zu Pferde zu sein, nur fühle ich mich echauffirt, ach, recht echauffirt! Und da thut die kühle Temperatur hier in dem Gewächshause so außerordentlich wohl."

„Ja, wir sind ein wenig scharf geritten," entgegnete der Baron, indem er mit inniger Freundlichkeit auf das zart geröthete Gesicht des jungen Mädchens blickte, dessen Augen förmlich leuchteten. „Aber geh in deine Zimmer, Kind," fuhr er besorgt fort, als er sah, daß Eugenie keine Miene machte, das Glashaus zu verlassen. — „Nein, nein," setzte er eifrig hinzu, indem er bemerkte, daß sie ihren Hut abnehmen wollte, das darfst du jetzt nicht thun; dazu ist es doch zu kühl hier, du wirst dich jedenfalls erkälten."

Dabei hatte sie aber schon mit großer Behendigkeit den kleinen, braunen Filzhut herabgenommen und bewegte ihn schelmisch lächelnd gegen ihren kopfschüttelnden Begleiter, dem es jedoch nicht gelingen wollte, eine ernste Miene anzunehmen, wie einen Fächer vor dem Gesichte auf und ab, so daß Schneeflocken und Wassertropfen, die sich am Rande angesammelt hatten, auf ihr dickes schwarzes Haar flogen, sich dort einen Moment wie glänzende Punkte anhängten und den schönen Kopf des jungen Mädchens wie eine frisch blühende, dunkelglühende, mit Thauperlen besäete Rosenknospe erscheinen ließen.

Der Baron schaute eine Sekunde nachsinnend in die kindlich lächelnden Augen des Mädchens, dann fuhr er mit der Hand leicht über ihr feuchtes Haar und sagte, indem er eine ernste Miene anzunehmen suchte: „Du bist ein schrecklicher Wildfang, Eugenie, und man muß sich obendrein in Acht nehmen, dir etwas zu verbieten; denn statt daß du einem guten Rathe Folge leistest, begehst du noch etwas Anderes *dazu*. *Ich warne dich* vor Erkältung, und du spritzest

dir Wasser und Schnee auf die erhitzte Stirn. Ja, ja, wer kann dich bändigen! Die Tante ist zu nachsichtig und ich — sehe leider den dritten Theil deiner kleinen Unarten nicht."

Eugenie hatte bei diesen Worten aufmerksam mit den großen Augen das Gesicht ihres Onkels betrachtet, und wenn sie etwas auf demselben entdeckt hätte, was wie Verdruß oder Kummer ausgesehen, so würde sie das gewiß tief betrübt haben; da sie aber bemerkte, daß die Strafpredigt durchaus nicht ernstlich gemeint war, so machte sie einen tiefen schelmischen Knix und sprang davon, indem sie zurückrief: „O, Onkel George, ich muß machen, daß ich dir aus den Augen komme; denn sonst zankst du in Einem fort mit mir, und das über lauter Sachen, die ich von dir und bei dir gelernt."

Dahin flog sie die paar Stufen hinan zum Eßzimmer und hätte fast den Gärtner Andreas umgeworfen, der wieder hinter den dichten Zweigen der Sparmannia zu thun hatte, und verschwand darauf hinter der Flügelthür.

Der Baron schritt ihr kopfschüttelnd nach, und als er sie so durch die Gesträuche dahin schlüpfen sah, war ihm das junge Mädchen, obgleich sie erst vor Kurzem in sein Haus gekommen, doch gerade hier in demselben durchaus keine fremdartige Erscheinung; es war ihm, als sei sie von Anfang an da gewesen, und als gehöre sie so zum Ganzen, daß dieses nicht ohne sie bestehen könnte. Freilich lächelte er selbst über seine Phantasieen, wenn er dachte: Wozu wäre das Glashaus nöthig, wenn Eugenie nicht hier Morgens spazieren ginge, dort auf jener Bank ihre Bücher lesen würde und dem Gärtner Andreas oft halbe Stunden lang Gelegenheit gäbe, seine Kenntnisse und seine Gelehrsamkeit zu zeigen, indem sie ihn über die Namen aller erdenklichen Pflanzen und Blumen examinirte, diese aber oft besser wußte, als er? — Wozu hätte ich meine Reitpferde, als daß ich mit Eugenien spazieren ritte? wozu meine Loge im Theater, als daß sich das junge, schöne Mädchen dort in die Ecke schmiegt? leider für viele müßige junge Herren ein Schauspiel im Schauspiel.

So dachte Baron Breda, als er langsam durch den Wintergarten und den Eßsalon nach seinem Zimmer schritt. Gewissermaßen aber hatte er ein Recht, so zu denken; denn erst seit das junge lebhafte Mädchen im Hause war, wurden die ebengenannten Gegenstände in ihrem vollen Umfange gewürdigt und benutzt. War doch früher die Breda'sche Loge im Opernhause in ihrer Leere zu einem Sprichworte geworden; schienen doch der Wintergarten und die weitläufigen Gewächshäuser nur eben dazu eingerichtet zu sein, daß Andreas etwas zu thun habe; wurde doch der reizende Eßsalon nur höchst selten bei kleinen Diners, welche der Hausherr seinen Freunden zur Winterzeit gab, benutzt; und wenn auch der Baron, ehe Eugenie im Hause war, viel zu Pferde auswärts war, so vermehrte dies doch noch beträchtlich die Leere und Stille des Hauses; denn wenn er alsdann zurückkam, so stieg er drüben bei den Ställen ab und bemühte sich alsdann, so leise wie möglich die Treppen hinauf nach seinen Zimmern oder denen seiner Frau zu gehen. Ja, es war, als hätten sich früher Herrschaft und Dienerschaft gescheut, in dem Hause das geringste Geräusch zu machen; letztere sprach nur flüsternd zusammen, und die erstere gab auch höchst selten einen lauten Ton von sich. Nicht einmal beim Diner wurde von Herr und Frau von Breda viel gesprochen, was eigentlich begreiflich ist, denn ein Diner zu Zwei ist nur in Ausnahmsfällen amusant und wird gewöhnlich von der Langeweile selbst bedient. Früher, als der kleine Jockey noch zuweilen lustig gelaunt war, hatte er einmal dem Gärtner und der Nanette versichert, jedesmal, wenn er ins Eßzimmer trete, kneife er sich draußen in seine lange Ohren, damit es ihm nicht einmal passire, daß er beim Serviren irgend eines Gerichtes einschlafe und umfallend seinen eigenen Kopf auf der Schüssel präsentire.

Bei alle dem aber kann man nicht sagen, daß Frau von Breda, in deren Wesen man wohl die Stille und Einförmigkeit des Hauses suchen darf, dabei eine langweilige, verdrießliche oder gar unbedeutende

Frau gewesen wäre. Im Gegentheil, bei einem regen, bildsam
Geiste hatte sie eine vortreffliche Erziehung genossen, redete u
schrieb verschiedene Sprachen mit großer Fertigkeit und beschäfti
sich außerordentlich viel, vielleicht etwas zu viel, mit Kunst und
teratur; sie las fast den ganzen Tag, ohne daß sie es liebte, sich ü
das Gelesene auszusprechen, woher es auch wohl kam, daß sie
gern in sich selbst zurückzog, ein Bedürfniß nach Ruhe und St
hatte, in welcher sie von dem aufmerksamen Gatten nicht gest
wurde, und so eine Atmosphäre, die zuweilen fast an Langweiligk
grenzte, über das ganze Haus verbreitete.

Schon in einem früheren Kapitel haben wir mit wenigen Wor
der Verheirathung des Barons von Breda mit seiner Frau gedac
letztere mußte es als ältere Schwester mit Kummer und Besorgn
erleben, daß ihre jüngere Schwester, die Mutter Eugeniens, ein Le
führte, das mit der Zeit nur ein schlimmes Ende zur Folge hab
konnte. Obgleich Beide ein großes Vermögen besessen, so hatte d
die Baronin Henriette mit dem ihrigen auf die tollste Art gewir
schaftet, worin sie von ihrem alten schwachen Manne, wenn ni
unterstützt, doch auch nicht gehindert wurde, indem der Baron
Sinn für seine verschiedenen Sammlungen hatte, mit denen er
aufs eifrigste und als Kenner beschäftigte, während er sich bei die
Beschäftigung für den Gang des Hauswesens weder interessirte, n
darum bekümmerte. Bitten und Ermahnungen der älteren Schwes
waren gänzlich fruchtlos geblieben, und obgleich diese wohl einsa
daß sie ein Leben wie das ihrer Schwester, selbst mit den größten Au
opferungen ihrerseits, nicht zu erhalten vermöge, so ließ sie sich d
bewegen, immer und immer wieder, selbst mit großen Summen, au
zuhelfen, was am Ende auch ihren Ruin hätte mit herbeiführen müsse

Da hatte sie sich ein Herz genommen, um ihren jetzigen Man
den Baron Breda, der als äußerst zuverläßig in Geschäftssachen b
kannt, sowie um seines festen Charakters willen mit Recht berühm
war, um Rath zu fragen. Der wilde George, welchen Namen ih

eine Kameraden vom Regiment gegeben, verdiente diese Benennung nur, wenn er im Sattel saß; denn da war ihm kein Wagestück zu groß, kein Unternehmen zu tollkühn, das er nicht mit ausgeführt hätte, wenn es ihm von Anderen proponirt wurde oder wenn er selbst in seinen vielen Freistunden darauf verfiel.

Die Baronin kannte den Offizier schon von ihrem elterlichen Hause her, wo ihn ihr Vater gern gesehen und protegirt hatte. Auch hatte George beständig eine gewisse Zuneigung — man konnte sie eine brüderliche nennen — für die beiden Schwestern bewahrt; ja, er allein hatte das Recht, der Baronin Henriette von Braachen zuweilen ihre Thorheiten vorhalten und seine Ermahnungen mit der Frage schließen zu dürfen, wohin das verschwenderische und ausschweifende Leben denn eigentlich führen solle? Wenn sie auch ihrem Prediger in der Wüste, wie sie ihn nannte, Anfangs lachend zuhörte und seine Angriffe geistreich und gewandt parirte, so war er doch im Stande, sie ernst zu stimmen, ja, ihr Thränen zu entlocken, sie auch vielleicht zu guten Vorsätzen zu ermuntern, die aber leider in der nächsten Stunde darauf schon alle wieder vergessen waren. — „Ja, es ist ein Unglück," pflegte sie dann wohl zu sagen, „daß guter Rath oft zu spät kommt und daß man Geschehenes nicht ungeschehen machen kann. Sie hätte ich heirathen sollen, lieber George, dann wäre wahrscheinlich Alles, Alles anders gekommen."

„Das wäre vielleicht möglich," hatte er dann trocken zur Antwort gegeben; „entweder hätte sich Ihr Leben anders gestaltet, oder wir wären Beide unglücklich geworden."

„Das Letztere erscheint mir glaubwürdiger," erwiderte sie dann mit einer unbegreiflichen Offenherzigkeit, und wenn sie darauf in tiefes Nachsinnen versunken war, so hatte er seinen Hut genommen und sich empfohlen.

Auch die ältere Schwester, deren ruhigen und ernsten Charakter Herr von Breda wohl erkannt, sah er häufig bei Besuchen, die er ihr machte, oder in Gesellschaften und auf Bällen, die sie mit einer alten

Tante besuchte. Bei solchen Veranlassungen war er immer fr
lich, theilnehmend, ja, auch aufopfernd für sie gewesen; er liebt
sich in Gesellschaften mit dem, wenn auch ältern, aber geistre
Mädchen stundenlang zu unterhalten, und auf Bällen war er
gebrachtermaßen für gewisse Touren lange Zeit ihr Tänzer ge
Schon viele und mitunter dem Aeußeren nach auch vortheilhafte
tieen hatten sich für die reiche Dame gefunden; doch mußten ih
nicht annehmbar erschienen sein, da keine zu Stande gekommen

Auch bei diesen delikaten Angelegenheiten fragte sie George h
um seinen Rath, den er ihr auch in seiner kurzen und treffe
Weise bereitwillig gab, — eine offene Unbefangenheit, die uns zu
Annahme berechtigt, daß damals weder die Baronin, noch
George von Breda auch nur im Entferntesten an eine Verbin
zwischen ihnen selbst gedacht.

Da geschah es, was wir schon oben angedeutet, daß sie
eines Tages die Lage ihrer Schwester genau aus einander setzte
nicht unterließ, ihm dabei zu sagen, wie sie voraussichtlich wo
den Fall kommen könne, ihre eigene Existenz wenn auch nicht
opfern, doch sehr zu schmälern, um ihrer Schwester zu helfen.

George von Breda hatte ihr darauf alles wiederholt, was er
selbst sowohl als ihrer Schwester schon häufig gesagt, und hat
schließlich für rathsam gefunden, einen Geschäftsmann aufzusu
dem sie die Verwaltung ihres Vermögens unter gewissen Bedingu
übertrüge, wobei sie sich freilich verbindlich machen müsse, in Be
ihrer Schwester nichts gegen den Rath dieses Sachwalters zu un
nehmen, der mit den Eigenschaften, die er eigentlich haben müsse,
sehr schwer zu finden sein dürfte.

Diese Unterredung hatte ein paar Stunden gedauert, und
der Baron darauf das Haus verlassen und sein Pferd bestiegen,
er im langsamsten Schritte durch die Straßen der Stadt bis in se
Wohnung geritten — ein Ereigniß, welches bei den ihm begegne

meraden, die er obendrein aufs flüchtigste grüßte, gewaltiges Kopf-
tteln hervorgebracht hatte.

Dieses Kopfschütteln aber vergrößerte sich, wurde zur Verwunde-
g, ja, zum größten Erstaunen aller, welche den wilden George
nnt, als derselbe in den nächsten Tagen bei seinen zahlreichen
nnten Verlobungskarten herumschickte und darauf seinen Freunden
allen ihm näher Stehenden in sehr trockenen Worten sagte, er
e wohl, daß die Verbindung, die er einzugehen im Begriffe stehe,
hiedenartigen Deutungen unterliegen werde, er bäte aber, sich im
druche dieser Deutungen außerordentlich zu menagiren; denn wenn
sich auch in diesem Falle vorgenommen habe, auch ferner ein zu-
äßiger und treuer Kamerad zu bleiben, so sei er doch bekannt
ug, daß man im anderen Falle von ihm glauben könne, er werde
h nicht das geringste unangenehme oder anzügliche Wort, welches
in dieser Angelegenheit erfahren würde, ruhig oder geduldig hin-
hmen.

War es nun, daß man den wilden George fürchtete, oder stand
so hoch in der Achtung seiner Bekannten — und wir glauben das
tere — daß man die Motive zu seiner allerdings etwas über-
schenden Verbindung ehren und anerkennen zu müssen glaubte —
ug, die Sache war abgemacht, nnd als Baron George von Breda
kurze Zeit darauf verheirathete, war es gerade, als habe Jeder-
nn schon lange vorher um diese Verbindung gewußt und sei voll-
mmen damit einverstanden.

Daß sie in jeder Hinsicht gelungen schien, glauben wir auch
sererseits berechtigt zu sein, dem geneigten Leser zu sagen. Der
aron übernahm das Vermögen seiner Frau, brachte alles, was unter
r schwächeren Hand derselben nicht gehörig verwaltet worden war,
gute Ordnung, setzte sich auch ein- für allemal mit seiner Schwägerin
s einander, und das zwar auf so großmüthige Art, daß diese ihm
s Grund ihrer Seele dankte, und das Einzige, was er nun, reich
worden, wenn *man will*, für sich that, war der Bau des reizenden

Hauses vor den Thoren der Stadt, dessen Pläne er schon lange vo
her mit Liebe und Umsicht angefertigt hatte.

Nachdem Eugenie und der Baron das Glashaus verlassen hatt
und Beide in den oberen Stock hinaufgestiegen waren, herrschte h
unten wieder dieselbe Stille, wie wir sie zu Anfang dieses Kapit
erwähnt. Der kleine Jockey assistirte der Abreibung der beiden Pfe
in dem Stalle, und Andreas, der sich aus dem Wintergarten n
dem großen Gewächshause zurückgezogen, saß hier auf den Stu
einer Blumenstellage, sein Vesperbrod verzehrend, und war dabei
tiefes Nachdenken versunken.

Was doch ein Mensch vor dem anderen in dieser Welt voll U
gerechtigkeiten für ein merkwürdiges Glück hat! dachte er. Da kom
das junge Mädchen, das draußen auf dem alten, halbverfaller
Landhause kaum etwas zu beißen hatte, hieher, und da ist es d
gerade, als sei eine Prinzessin eingezogen. Ja, so ein schönes G
sicht, das kann doch Alles durchsetzen; daß wir alle sammt und so
ders hierhin und dorthin springen müssen, wenn die nur mit d
Augen zwinkert, ist leider Gottes begreiflich; denn ein Diener
nun einmal ein Diener und muß sich nach den Launen seiner He
schaft fügen; daß aber diese Herrschaft, d. h. die gnädige Frau, m
melte er ingrimmig, während er sein Messer bis ans Heft in d
Brod stieß, alles thut, was man der Anderen nur an den Augen
sehen kann, das ist doch unbegreiflich und noch gar nie dagewes
Hat denn die keine Augen im Kopf, um zu sehen, wie er mit d
Kinde — so nennt er sie freilich — umgeht? Eugenie hier und E
genie da! — Eugenie, du wirst dich erkälten, da fühle nur, de
Stirn ist ganz heiß — hahaha! ja prosit die Mahlzeit — erkält
Nun, das wird mit der Zeit eine gefährliche Erkältung geben, da
ist mir gar nicht bange. — Aber weil sie alles Recht im Hause h
fuhr er giftiger fort, deßhalb nimmt sie sich auch heraus und
kümmert sich um meine Angelegenheiten. Daß sie was von
Gärtnerei versteht, daran ist leider Gottes ihr verrückter Papa drauß

ald. Aber wer ihr das Recht gibt, in meine Pflanzenkästen und
mein Inventar zu schauen, das möcht' ich wissen. Der Baron
t doch auch auf die Sachen hier Achtung, das muß man ihm
sen, aber was geht's die da an, wenn ich manchmal irre? Es
n schon Fälle geben, wo Zwei und Zwei Sechs ist; was versteht
Eine davon! — Na, passe du mir nur auf, ich will dir Gleiches
Gleichem vergelten, und Zinsen sollst du obendrein kriegen.
Damit war Brod und Selbstgespräch zu Ende, und Andreas
te wahrscheinlich wieder den lieben Augustin vorgenommen, wenn
ich nicht selbst in den Zorn hinein gedacht hätte, was auch daran
erkennen war, daß er ein prachtvolles Geranium, das er im Auf-
n von der Stellage herabgeworfen, so mit dem Fuße von sich
, statt es aufzuheben, daß der Blumenscherben in unzählige
cke zerbrach, die weit umher flogen.
Dabei war es für ihn unangenehm, daß das junge Mädchen,
n er soeben in seinen Betrachtungen so liebreich gedacht, zufälliger-
e in diesem Augenblicke in das Gewächshaus trat. Bei jeder
ren ähnlichen Veranlassung würde sie sich wahrscheinlich achsel-
nd entfernt haben, aber dieser so muthwillig zerbrochene Blumen-
, die umherliegenden Scherben brachten mit einem Male eine so
e Erinnerung in ihr hervor, daß sich ihr Gesicht mit glühender
he übergoß, die gleich darauf einer tiefen Blässe Platz machte; ja,
zuckte ordentlich zusammen und konnte sich nicht enthalten, auszu-
n: „Ah, Andreas, das ist nicht schön von Ihnen! Warum zer-
chen Sie so muthwillig den Blumenstock? Das thut mir weh; ich
n das nicht sehen."
Der Gärtner blickte in die Höhe, ohne gerade ein bedeutendes
schrecken auf seinem Gesichte sehen zu lassen; vielmehr warf er
ttisch den Mund auf, war aber doch klug genug, seine Worte mit
ser Geberde nicht in Einklang zu bringen, sondern sagte: „Ja,
s ist so ein Unglück, wie es Einem wohl passiren kann. Habe ich
ch den Topf nur etwas *bei Seite setzen* wollen, und da ist er mir zu

meinen Füßen zerbrochen. Nun, der Blume hat es nichts
die wollen wir gleich wieder einsetzen."

Eugenie zog sich zurück, ohne ein Wort weiter zu verli
Andreas, der das Geranium aufgehoben hatte und so that
trachte er aufmerksam die Schäden, die dasselbe ebenfalls
haben könnte, blickte über die Blätter weg dem jungen Mäd
indem er vor sich hinmurmelte: „Gelt, hättest am Ende
einem Stocke gesehen, kannst nicht leiden, wenn man Sch
bricht. Das mag wohl sein, mein Schatz, aber wir hier
François, und was du zu Hause gethan, wirst du hier,
unterlassen."

Hätte Eugenie nur eine Ahnung von den Gedanken
ners gehabt, daß er sie hasse, er, gegen den sie, wie geger
Hause, freundlich und höflich war, ja, hätte sie nur den h
Theil erfahren von den giftigen Reden, die im Bedientenzi
Küche, Stall und Gewächshaus über sie zu Tage kamen,
ob sie nicht im selben Augenblick heimgekehrt wäre in das
Landhaus ihrer Eltern, wo freilich kein Glanz und keine
umgab, wo sie aber allen, die dort lebten, wie ein fleckenlos
lisches Bild erschien, wo sie friedlich abgeschieden von der W
umgeben von tiefer Ruhe und dem heiligen Frieden de
Wälder.

Zuweilen zuckte wohl etwas Aehnliches durch ihr Herz,
konnte sie lange, lange droben am Fenster stehen und hinübe
nach der breiten Landstraße, die dort über den Hügel weg
dann zu dem Thale hinabsank, wo links der Waldweg mün
zu den Ihrigen führte. Den verfolgte sie alsdann in Geda
kam an das zertrümmerte Thor, unter welchem der breite We
wo die alten Steinfiguren waren. Wie eilte sie dahin mit g
Schritten! Wie schlug ihr Herz höher, als sie nun das a
haus wieder erblickte, als sie in die Arme ihrer Mutter
sanft schluchzend sagte: Da bin ich wieder! — Sie wußte n

nicht, woher ihr oft diese eigenthümlichen Gedanken kamen. Aber nachdem sie gesehen, daß sich Alles im Hause noch an seiner alten Stelle befand, als sie auch den Vater umarmt und begrüßt, der sie herzlich willkommen hieß, obgleich er seine Augen nur flüchtig von dem kleinen römischen Kruge erhob, den ein Bauer beim Graben der neuen Straße gefunden, — als das alles von ihr geschehen war, da eilte sie um das Haus herum in den Wald hinein, bis zur Wohnung des Jägers Klaus, und wenn sie in ihren Gedanken dort angekommen war und von der Höhe, wo damals das Pferd mit dem Reiter verschwunden, hinabblickte, dann fuhr sie lächelnd mit der Hand über die Augen, und ihre Träume flatterten aus einander. War es doch kalt und winterlich draußen, lag doch der Schnee auf der Bank vor der Hütte, wo sie so gern gesessen; war doch der Wald entlaubt, so daß man weit, weit hinein schauen konnte, und ob man gleich auf eine der Hauptstraßen sah, erblickte man doch Niemand, Niemand!

Ja, so träumte das junge Mädchen zuweilen und hatte eine fast unbezwingbare Sehnsucht nach ihrer Freiheit, nach ihrem Walde, jetzt, wo es dort kalt und kahl war, wo sich die nackten Aeste fröstelnd vor dem strengen Winter beugten; wo der Boden naß und schlüpfrig war, wo Schneeflocken und Regentropfen durch die Luft sausten. Was sollte das geben, wenn nun der Frühling wieder kam, wenn Bäume und Sträucher anfingen, sich mit dem unaussprechlich schönen Flaum zu beziehen, der anfänglich grau erscheint, dann ins Violette übergeht und endlich nach einem warmen, duftenden Regen einen grünen Schimmer annimmt! Ach, daran mochte sie nicht denken, und wenn sie doch daran dachte, so preßte sie ihre Hand seufzend auf das Herz. — —

Tante Breda saß bereits im Eßsalon, als Eugenie eintrat; sie hatte sich neben dem Kamin niedergelassen und nickte dem jungen Mädchen freundlich zu, ohne den düsteren Blick zu bemerken, der aus den Augen Eugeniens schoß und den diese vergeblich in einen heiteren umzuwandeln versuchte.

„Ihr seid heute nicht lange ausgeblieben,“ sagte die Bar
gutmüthig. „Nun ich kann es mir denken: Schnee und Regen h
euch heimgetrieben; ich könnte das nicht ertragen; aber für dich,
Kind, ist es sehr gesund. Du, von jeher an die frische Luft gewi
immer draußen unter den freien Bäumen des Waldes, du müßtest
ja in den umschlossenen Räumen des Wintergartens wie ein gefang
Vögelein vorkommen. — Ja, ja,“ fuhr sie nach einer Pause fort,
rend sie sich in ihren Sessel zurücklehnte und den Kopf in die
stützte, „so sind die Charaktere verschieden. Ich kann dich versic
meine gute Eugenie, daß mir oft eben dieser umschlossene Winterga
wie die weite, weite Welt vorkommt, daß mich seine Räume fast
schrecken und daß ich gern wieder zurückkehre in meine Zimmer.“

„Das ist wahr, liebe Tante,“ erwiederte das Mädchen, „Sie
gern allein bei sich, so gern, daß ich es oft nicht begreife. Sie ha
Recht, wenn Sie vorhin sagten, daß ich das Freie, Uneingeschrä
liebe; war ich doch schon von Kindheit an Ihr kleiner Wildfang,
Sie mich so gern nannten.“

Sie hatte sich dem Stuhle der Baronin genähert, ihre Hand
die Lehne gelegt, und als sie sah, daß die Tante aufwärts bli
beugte sie sich so tief herab, bis sie mit ihren Lippen die Stirn
älteren Dame berührte.

„Ja, ja,“ sprach diese, indem sie mit den Fingern leicht über
dichte Haar Eugeniens fuhr, „du warst von jeher mein lieber W
fang und bist es auch geblieben, und ich habe dich so recht, recht
dich mit deinem klaren, guten Gemüthe. Dein Herz muß in der F
heit unter grünen Bäumen und Blüthen schlagen. Ist es doch s
eine Knospe, die gewiß Herrliches verbirgt und die sich hoffentlic
all' ihrer Pracht unter sanften angenehmen Schlägen entfalten wi

Frau von Breda hatte dies so leise gesprochen, daß Eugenie
kaum verstand; doch bemerkte sie wohl an dem innigen Blick, den
Baronin auf ihrem Gesichte ruhen ließ, wie gut sie es mit ihr m

„Da setze dich zu mir her, du kleines Kind!“ sagte Tante Br

wobei sie auf ein Tabouret zeigte, das neben ihrem Fauteuil stand. „Gleich werden wir unser Diner bekommen, und ich kann mir denken, daß du ebensowohl müde wie hungrig bist. Auf euren Ritten wird dich Onkel George nicht schonen; ich kann mir das wohl denken, denn ich kenne ihn. Aber er läßt sich schon ein Wort von dir gefallen, und du mußt dich ja nicht geniren, ihm Halt! zuzurufen, wenn er es gar zu eilig hat."

„O, ich komme schon nach, liebe Tante," versetzte Eugenie lächelnd; „er hat mir ja ein gutes, sicheres Pferd gegeben; auch reitet Ihr Wildfang gern etwas rasch dahin, und diese Spazierritte machen mir in der That viel Vergnügen, namentlich da ich doch wohl gewiß sein darf, daß es Ihnen angenehm ist."

„Hast du daran gezweifelt?" sagte Frau von Breda und ließ ihr offenes, ehrliches Auge auf dem Gesichte des jungen Mädchens ruhen.

„Ja, ich habe mir wohl schon gedacht, dies und die andere viele Unruhe, die ich, aber gewiß, ohne es zu wollen, im Hause hervorbringe, könnte Ihnen doch zuweilen lästig werden. Ja, meine gute, gute Tante," setzte sie schmeichelnd hinzu, „oft habe ich schon gewünscht, mein Charakter wäre so still, so ruhig, so liebenswürdig wie der Ihrige. Das müßte auch Ihnen angenehmer sein, nicht wahr, Tante Breda? Sagen Sie mir die Wahrheit. Ich bin noch so jung, um mich ändern zu können, und will mir alle Mühe geben, dies zu thun. Gewiß, Ihnen zu lieb, meine gute Tante."

„Daran thätest du sehr unrecht," entgegnete die Baronin, gewiß sehr unrecht, und erzeigtest mir keinen Gefallen damit. Glaube mir, liebe Eugenie, ich habe mich lange nach meinem lieben Wildfang gesehnt und deine Mutter beneidet, daß sie ein so lebensfrisches Herz, wie das deinige, um sich hat, so ehrlich leuchtende Augen. Und doch braucht sie dich nicht so nothwendig, da sie immer noch mit tausend Fäden an der äußeren Welt festhängt, da sie selbst lebhaft und unruhig ist und vielleicht viel eher ein sanftes und stilles Gemüth zu schätzen wüßte. Mir bist du aber mit deinem duftigen, heiteren Wesen eine Vermittlerin mit der äußern Welt, von der ich

mich ja gänzlich zurückgezogen habe. Wenn du zu mir eintrittst und mir von der lärmenden Stadt erzählst, von der schneebedeckten Landstraße oder von irgend einer neuen Oper, die ich doch nie erfasse, wenn ich auch zuweilen gezwungen bin, sie mit anzuhören, so ist es mir gerade, als kehrten meine eigenen Gedanken, die in Feld und Wald, in der Stadt und in der Gesellschaft zerstreut waren, erst wieder zu mir zurück. Gewiß, Eugenie, ein Gemüth, wie das deinige hat unserem Hause gefehlt, hat mir gefehlt und Onkel George, und wenn du jetzt auf einmal nicht mehr da wärest, so würde mir die Stille und Ruhe unseres Hauses, die ich sonst so gern hatte, recht drückend erscheinen.

Das Mädchen hatte ihre Hände über einander gelegt und blickte nachdenkend in die spielenden Flammen des Kamins.

„Wenn ich lange gelesen," fuhr die Tante fort, — „und ich lese gern, wie du weißt," setzte sie lächelnd hinzu, — „so ist es mir, wenn ich deine Stimme höre, oft zu Muth wie dem Reisenden in meinen Büchern, der aus dem Sande der Wüste hinweg plötzlich in eine grüne frische Oase kommt; da lausche ich gern, wenn du sprichst oder lachst oder singst, und kann mir oft dabei ein ganzes und gewöhnlich sehr glückliches Leben träumen, das ich mit allen seinen Abstufungen durchmache, und wobei ein gutes, liebes Geschöpf, wie du bist, die Hauptrolle spielt.

Sie hatte bei diesen Worten ihre Rechte ausgestreckt und drückte innig die Hand Eugeniens, welche ihr diese mit einer leidenschaftlichen Bewegung entgegenstreckte.

In diesem Augenblicke trat Onkel George in das Zimmer, er hatte eine sorgfältige Toilette gemacht, und statt im Reitanzuge erschien er jetzt mit einem schwarzen Fracke bekleidet.

„Ei," sagte er, freundlich lachend, „da sitzt ihr noch am Kamin und plaudert vor dem unberührten Tische, während ich denke, euer Diner sei schon vorüber. Haben wir denn noch so früh?" Er zog seine Uhr hervor. „Richtig, erst Fünf, und doch bei dem bedeckten

Himmel hier kaum dämmerig. Ich habe droben schon Lichter gebraucht. Ja, das macht mein Glashaus; ich kann dir nicht sagen, Julie, wie stolz ich auf diese Erfindung bin."

Bei diesen Worten hatte er einen Stuhl vor den Kamin gerollt und sich zwischen seine Frau und Eugenie gesetzt.

„Das ist doch hier ein trauliches Plätzchen," fuhr er nach einer kleinen Pause fort, „so recht zum Plaudern geschaffen. Es thut mir wirklich leid, daß ich nicht bei euch bleiben kann; heute gerade, wo es draußen tobt und stürmt, fühlt man sich so behaglich bei der knisternden Flamme. Fast jeden Tag diese Einladungen!"

„Aber, Onkel George," sagte das Mädchen, „du hast doch in der letzten Zeit nicht viele Einladungen gehabt."

„Ich?" fragte er mit einem Tone der Verwunderung. „O, da sieh nur droben auf meinem Schreibtische nach, da liegt es ganz voll davon.

„Aber du bist in der letzten Zeit gar nicht aus gewesen. Was machst du denn mit den vielen Einladungen?"

„Ja, man kann nicht überall hingehen; ich refusire eben, was zu refusiren ist, und hätte es gerne heute Abend auch so gemacht."

„Aber es war gut, bemerkte die Baronin, „daß du dem armen Grafen Helfenberg nicht abgeschrieben hast. Ich weiß, er hat dich gern und bat dich schon mehrere Male."

„Ja, er hat mich gern," entgegnete Onkel George fast unmuthig, „und ich mag ihn auch gut leiden; aber du kannst dir denken, Julie, daß es mir gerade nicht angenehm ist, ihn in größerer Gesellschaft zu sehen. So am Tage tête à tête bin ich gern bei ihm und verplaudere dort auch manche Stunde. Wenn ich aber sehen muß, wie er sich anstrengt, den angenehmen Wirth zu machen — und es geht doch gar nicht mehr — das thut mir in der Seele weh."

„Du solltest ihn bitten, häufiger herzukommen," versetzte gutmüthig die Baronin; „dein vielgerühmter Wintergarten müßte eine wahre Erholung für ihn *sein*."

„Ich habe ihm das schon oft angeboten," erwiderte der Hausherr, „wie du dir das wohl denken kannst; aber er mag nicht. Du weißt, überhaupt, wie sorgfältig er sich von den Damen, die er früher gekannt, zurückzieht.

„Ja, ja, ich weiß es," sagte die Baronin, und setzte mit einem leichten Seufzer hinzu: „Der arme Graf!"

Eugenie hatte diesem Gespräche, das für sie ohne Interesse war, nur mit halbem Ohre zugelauscht. Sie blickte auf die brennenden Holzblöcke und sah da allerlei seltsame Gestalten, denen ihre Phantasie Formen verlieh. Während sie aber so sinnend schaute, verfinsterte sich unwillkürlich ihr Auge, und man sah, daß etwas Trauriges ihr Herz bewege. Was es war, wußte sie selbst nicht, doch hing es wieder mit ihren Träumereien zusammen, die sie bewegten, wenn sie auf die Landstraße hinausblickte; es war ordentlich ein feuriger Wald, den die aufknisternden Funken bildeten, und mitten in demselben lag etwas wie eine kleine Hütte, das anfänglich im Wiederscheine des Feuers so schön erglänzte, dann aber auch von dem gefräßigen Elemente verzehrt wurde.

Onkel George legte seine Hand leicht auf den Arm des Mädchens und sprach: „Warum bist du so ernst, Eugenie? Du bist nicht heiter, ist dir etwas Unangenehmes begegnet?"

Sie fuhr aus ihren Träumereien empor und lächelte, als sie erwiderte: „Mir gewiß nicht; ich blicke nur so in die Flamme und hatte da meine eigenen Gedanken."

„Mache dir nur keine betrübten, mein Kind," sagte der Baron, indem er leicht mit der Hand über ihr Haar strich; „die kommen früh genug und von selbst. Du blickst noch in diesem Leben aufwärts, und wer aufwärts blicken kann, in dessen Augen strahlt der Himmel wieder, und so muß er heiter sein."

„O, daß ich meistens sehr heiter bin, Onkel George, das Zeugniß mußt du mir geben; vielleicht viel zu heiter, wie ich auch vorhin der *Tante schon* sagte. Ja gewiß, ich fürchte mich oft, meine lustige Laune

rauszulassen, indem ich mir denke, das müßte euch mit der Zeit etwas viel werden."

„Wie kann man auch nur solche Gedanken haben!" bemerkte der aron. „O, Kind, fange nicht an zu träumen; ich versichere dich, in munteres, heiteres Wesen ist ordentlich wohlthuend in diesen sonst stillen Räumen. Nicht wahr, Julie?"

„Das Gleiche habe ich ihr vorhin auch gesagt," versetzte die Banin, „und ihr dabei versichert, wie lieb mir ein heiteres Temperament sei, ja, ihr gesagt, daß gerade der Contrast zwischen der Stille sferes Hauses und ihrem Wesen so höchst angenehm ist. Es wäre zu arg, mein liebes Kind, wenn du hier herum schleichen wolltest, ch scheuen vor einem lauten Tone. Das soll nicht geschehen; nein, in, ich bin im Gegentheil überzeugt, daß du dazu bestimmt bist, i rechtes Leben in dieses ruhige Haus zu bringen. Onkel George ird wieder mehr zu seinen Bekannten gehen, als er in der letzten it gethan; wir werden Einladungen machen, um andere Menschen sehen und so mit der Welt in nähere Berührung zu kommen."

„Aber doch nicht meinetwegen?" fragte lachend das junge Mädten. „Ei, liebe Tante, meinetwegen sollte Onkel George auch nur i Geringsten seine bisherige Lebensweise ändern, Leute sehen, die er cht sehen mag, oder ausgehen, wenn er gern zu Hause bleiben öchte? O, das ist nur Ihr Scherz."

„Nein, mein Kind, es ist etwas mehr als Scherz; ich sprach ulich schon mit dem Baron darüber. Ein junges Mädchen wie du uß in die Welt, muß Leute sehen und muß auch gesehen werden."

„Aber das war ja früher bei mir gar nicht der Fall," sagte Eunie mit einem Tone der Verwunderung. „Draußen habe ich ja iemand gesehen, und wie oft ich in die Stadt herein kam, das wissen ie am besten, meine liebe Tante."

„Ganz richtig," erwiderte diese, „aber eben, daß du ein wenig in Welt hineinschauen sollst, dies ist ja einer der Hauptgründe, weß-

halb meine Schwester endlich zugab, daß du zu uns kommen d
— Nicht wahr, George, es ist so?"

Der Baron hatte seine Ellbogen auf die Kniee gestützt und
vornüber gebeugt in die verglimmenden Kohlen; diese aber
immer noch einen Schein, stark genug, um sein Gesicht so sch
beleuchten, daß ein aufmerksamer Beobachter in seinen Zügen
hätte entdecken können, was anzeigte, daß die Worte seiner Frau
vollkommen nach seinem Sinne waren. Sein Blick war beinahe
auch nagte er an der Unterlippe und wiegte zuweilen den Obe
wie mißbilligend hin und her. Vielleicht waren es aber auch Ge
anderer Art, die ihn beschäftigten; denn als sich die Baronin
wir so eben erwähnt, fragend an ihn wandte, blickte er wie übe
in die Höhe, zuckte die Achseln und sagte mit einem Tone, der
licher war, als seine Miene vorhin vermuthen ließ: „Ja, allei
Eugenie, es wird wohl die Intention deiner Mutter sein, di
und nach in die Welt einzuführen. Auch ich halte das — na
sobald es mit der gehörigen Umsicht geschieht — für ein junges
chen gar nicht unnothwendig."

„Aber die Welt, Onkel George! was soll mir die Welt
habe mich nie um die Welt bekümmert, noch sie um mich. Wa
ich auch in der Welt? Die Gesellschaften, wo schon so viele un
Zuschauer sind, noch um einen dergleichen vermehren, mich zu
vergnügt zu sein, wenn ich es nun einmal gerade nicht bin
umgekehrt ernst erscheinen, wo ich gern lachen möchte und
sein —!"

„Spricht das Kind nicht wie ein Buch?" meinte lache
Baronin. „Aber aus jedem Worte höre ich meine Schwester,
sie sich am Morgen nach einer langweiligen Gesellschaft matt und
wieder des vorangegangenen Abends erinnert."

„Und doch hat deine Schwester Weltkenntniß," sagte kopf
der Baron.

„Ja, ich weiß wohl," erwiderte heiter die Frau des Hause

dieses einer der wenigen Punkte ist, wo du mit Henriette vollkommen harmonirst. Aber zu dem vollkommenen Ueberdruß alles dessen, was ihr die Vergnügungen der Gesellschaft nennt, zu dieser Harmonie seid ihr auf zwei ganz entgegengesetzten Wegen gelangt. Henriette, welche zu viel in der Welt war, und du, weil du von jeher zu wenig Geschmack daran fandest, um dir Mühe zu geben, ihre pikanten und amusanten Seiten aufzusuchen."

„Nun, ich muß gestehen," sagte ebenfalls lächelnd der Baron, „daß ich von dir, der in vielen Dingen so vortrefflichen Lehrmeisterin, erfahren möchte, was du zum Beispiel Pikantes an einem der gewöhnlichen Raouts findest, wo man oft in kleinen Lokalen zusammengedrängt mit dem Hut in der Hand, im Schweiße seines Angesichtes stehen muß, nur um da gewesen zu sein?"

„Allerdings," fiel rasch die Baronin ein, „wenn der Zweck deines Besuches nur der ist, da gewesen zu sein, so hast du vollkommen Recht; aber wenn dir ein Raout eine Art gesellschaftlicher Börse ist, wo du mit deinen Bekannten Dieses oder Jenes abmachen kannst, wo du am leichtesten neue Bekanntschaften anknüpfst, wo du — doch Gott sei Dank," unterbrach sie sich, „da kommt unser kleines Diner. Wie bin ich dankbar für diese Unterbrechung! Ich will da gegen dich ein Terrain vertheidigen, das ich selbst nicht einmal genau kenne und kennen will, und für das ich deßhalb matt plaidire, wie der Advokat für den Verbrecher, von dessen Schuld er überzeugt ist."

In diesem Augenblicke öffnete sich die Thür, die ins Wohnhaus führte, und der Kammerdiener des Barons erschien mit der Suppe, welche er auf ein Nebentischchen setzte, dann die Teller der zwei Couverts auffüllte und hierauf der Baronin meldete, daß servirt sei. Ihm war ein Bedienter mit einer Carcellampe gefolgt, die derselbe auf den Eßtisch stellte und sich hierauf nach den Glasthüren des Gewächshauses wandte, um diese zu schließen und die dunkeln Portieren davor zusammen zu ziehen.

Das kleine Gemach hatte bei der Beleuchtung eher gewonnen als verloren; es erschien so elegant, warm und heimlich, daß man sich mit einem wahren Behagen zu Tische setzen konnte, was denn auch Frau von Breda und Eugenie thaten. Der Baron zog abermals seine Uhr hervor, und da er noch eine starke Viertelstunde Zeit zu haben behauptete, so rollte er einen der kleinen Sessel herbei, um, wie er sagte, theilnahmlos zu assistiren.

Der Bediente hatte sich ins Vorzimmer zurückgezogen, und der Kammerdiener schritt schweigend und mit unhörbaren Tritten von dem kleinen Buffet zum Eßtische, um Teller zu wechseln oder zu serviren, oder von dort nach der Thür des Nebenzimmers, um eine neue Speise in Empfang zu nehmen. Das ging aber alles still, gleichförmig und dadurch wohlthuend wie ein Uhrwerk vor sich.

„Ueber das Kapitel von vorhin," nahm die Baronin nach einer längeren Pause das Wort, „muß ich nochmals einen Kampf mit dir eröffnen, aber nur dann, wenn ich einen tüchtigen Sekundanten in meiner Nähe habe, etwa den Herrn von Tondern oder den Baron Fremont, kurz, einen von denen, die mich mit gewichtigen Gründen unterstützen können."

„Aber wozu das alles?" fragte verwundert der Baron.

„Einfach, um Eugenien und auch dir zu beweisen, daß es für ein junges Mädchen unumgänglich nothwendig ist, in die Welt zu gehen."

„Da wirst du freilich an Tondern und Fremont die vortrefflichsten Sekundanten haben," sagte der Hausherr, wobei er den Mund spöttisch aufwarf. „Ja, die Beiden werden uns freilich beweisen, daß eine Soiree eine Vergnügen ist, ein Raout eine Nothwendigkeit, und ein Ball das Köstlichste, was es auf der Welt gibt."

„Nun, was das Letztere anbelangt, lieber George, so getrau' ich mir, das am Ende ohne alle Hülfe zu beweisen. Ich bin überzeugt, darin bei Eugenien eine ganz gelehrige Schülerin zu finden."

Der Baron zerbröckelte ein Stück Brod zwischen den Fingern und

: kleine Kugeln daraus, die er vor sich aufhäufte. Wenn er auch
nicht verdrießlich aussah, so können wir doch unmöglich be-
:n, daß er heiter auf das Tischtuch nieder blickte.
Eugenie warf einen schnellen Blick zu ihm hinüber, und ein leich-
:staunen zeigte sich dann auf ihren Zügen, als sie sah, daß Onkel
e die Augenbrauen zusammen zog. Sie wandte sich an die Ba-
und sagte in heiterem Tone: „Darf ich mir erlauben, liebe
, Ihnen das erste Mal und wohl auch das letzte Mal ein klein
zu widersprechen? Ich glaube nicht," setzte sie kopfschüttelnd
„daß ich in Ballangelegenheiten eine gelehrige Schülerin werde;
ıt Mama schon oft gesagt, und wenn sie behauptet, es gehe mir
alent zu dergleichen Vergnügungen ab, so glaube ich wahrhaftig,
e Recht hat."
Aber du tanzest doch recht gut," sagte Frau v. Breda.
Ich tanze wohl Dies- oder Das," entgegnete das Mädchen,
es macht mir kein Vergnügen."
:s war ein eigenthümlicher Blick, den Onkel George in diesem
nte nach dem Mädchen hinsandte. Man hätte glauben sollen,
me dabei tiefer auf als gewöhnlich; doch warf er gleich darauf
Kugelhaufen wie gleichgültig durch einander und meinte: „Ich
:re dich, Julie, das sind Geschmackssachen; man muß nie Jeman-
einem Vergnügen zwingen wollen, denn der Zwang zerstört
Vergnügen."
Aller Anfang ist schwer," sprach freundlich lächelnd die Baronin,
:ch kann dich dagegen versichern, daß ich in früheren Zeiten bei
meiner jüngeren Bekannten dieselben Ideen fand, bis sich einmal
wisses Interesse in die Sache mischte."
ei dem Worte „Interesse" zuckte der Baron wie mißbilligend
n Achseln, und Eugenie blickte ihre Tante so fragend an, daß
für zweckmäßig hielt, statt ihrer zu antworten. Er sagte daher
:nem sehr väterlichen Tone und mit emporgezogenen Augen-
: „Im Grunde hat deine Tante nicht ganz Unrecht, liebe Eu-

genie, ein junges Mädchen muß hier und da in die Welt; es muß
seine Erfahrungen machen und sehen, wie es draußen zugeht. Du
kannst wohl glauben, daß auch ich gewiß daran gedacht und auch schon
einige passende Häuser ausgesucht habe, wo Julie so gut sein wird,
dich in den nächsten Tagen vorzustellen. Da ist die Generalin B.,"
fuhr er gegen seine Frau gewandt fort, die ihn aufmerksam anblickte,
„da ist Frau R., die eine Tochter fast in deinem Alter hat; da sind
die beiden Fräulein C., deren Umgang zugleich angenehm und lehr-
reich für Eugenie sein wird, denn sie lieben es beide, eine englische
oder französische Conversation zu führen. Willst du dann nächstens
einmal auf einen Ball gehen," — wandte er sich an das junge
Mädchen scheinbar mit großer Unbefangenheit, doch mochte er auch
ein leichtes Zwinkern in den Augenwinkeln seiner Frau bemerkt haben
— „so führen wir dich in diesen Tagen zum E.'schen Gesandten oder
machen dich auch sonstwo bekannt, wo es euch genehm ist."

Es lag aber ein härterer Ton in der Stimme des Barons, als
man sonst bei ihm gewohnt war, den die Baronin nicht zu hören
schien, der aber in dem so tief fühlenden Herzen Eugeniens seltsam
wiederklang, weßhalb sie sich bemühte, so heiter lachend, als ihr mög-
lich war, zu sagen: „Onkel George, du sprichst da von Sachen, di
ganz unnöthig sind, und wenn die Tante fortfährt, mich in die We
treiben zu wollen, so muß ich wahrhaftig glauben, ich mache ihr do
zu viel Lärm hier im Hause, und sie suche dafür eine Ableitung na
außen. — Aber nein, nein!" setzte sie rasch und liebreich hinzu, al
sie bemerkte, wie Frau von Breda ernsthaft den Kopf schüttelte, „da
glaube ich ja auch nicht. Es war ja nur Scherz, wie alles Sche
war; nicht wahr, Onkel George? Ich bin ja so glücklich hier, wona
sollte ich mich sehnen? Nach fremden Menschen, die ich gar nic
kenne? — Gewiß nicht, Tante. — Wenn ich aufrichtig reden soll
sprach sie nach einer kleinen Pause, während ihre Augen einen eige
thümlichen Glanz annahmen, — „ja, wenn ich ganz aufrichtig se
soll, so will ich nur sagen, daß ich sehr, sehr gern hier bin und da

wenn dies einmal nicht mehr sein kann und wird, meine einzige Sehnsucht ist, alsdann draußen unser Landhaus wieder zu sehen und meinen lieben, weiten, stillen Wald."

Es war für alle drei eine vielleicht nicht unangenehme Unterbrechung, als in diesem Augenblicke der Kammerdiener das Dessert aufsetzte und, nachdem dies geschehen, dem Hausherrn mit leisen Worten meldete, es sei in wenigen Minuten sechs Uhr und der Wagen vorgefahren.

„So müssen wir denn an unser Geschäft gehen," sagte der Baron, wobei er wieder seine gleichmüthige, heitere Miene angenommen hatte. Aber es ist hier so behaglich bei euch, daß ich mich fast scheue, in die trübe Nacht hinaus zu fahren. — Es regnet wohl noch?" fragte er den Kammerdiener.

„Es regnet und schneit durcheinander, stürmt auch ein bischen," antwortete dieser.

„Ich bitte, den Grafen Helfenberg herzlich von mir zu grüßen, lieber George," sprach die Baronin, „und sei so gut, ihm zu sagen, wie sehr es uns freuen würde, wenn er hier und da herausfahren wollte. Er kann ja stundenlang ganz ungenirt sich im Wintergarten aufhalten, und wenn er Gesellschaft wünscht, so mache ich mir und gewiß auch Eugenie sich ein Vergnügen daraus, ihn so lange zu unterhalten, als er will. Er ist ein armer Kranker," wandte sie sich an das Mädchen, worauf diese entgegnete: „Papa hat davon erzählt."

„A revoir denn!" sagte der Baron, nachdem er seine Frau auf die Stirn geküßt und Eugenien eine Hand gereicht. — „Aber à revoir kann ich eigentlich zu dir nicht sagen," wandte er sich an letztere, „denn ich werde bei Helfenberg ein paar lustige Bekannte finden, die es lieben, die Nacht zum Tage zu machen, und das ist mir unbequem geworden. Siehst du, Julie, auch deßhalb bliebe ich lieber hier bei euch. — Gute Nacht denn, Eugenie!" Damit fuhr er abermals leicht mit den Fingern über ihr dunkles Haar, nickte der Baronin zu und verließ das Zimmer.

„So!“ sprach Frau von Breda, „jetzt wollen wir auch unsere kleine Soiree beginnen; ich habe das Buch von gestern mit herunter gebracht, und wenn du mir aufmerksam zuhören willst, so führe ich dich abermals nach Indien an den Ganges, den heiligen Strom, wo es duftet und leuchtet, und wo die Lotosblume blüht — „sich ängstigend vor der Sonne Pracht,“ wie der Dichter sagt.

Eugenie nickte mit dem Kopfe, dann horchte sie mit einem Male aufmerksam, und als man von draußen das dumpfe Rollen eines Wagens vernahm, sagte sie: „Onkel George fährt soeben fort.“

Neunzehntes Kapitel.

Vor fünf Zeugen.

Onkel George hatte sich still in die Ecke seines Coupé's gedrückt, und während er in die wirklich stürmische Nacht hinausfuhr, blieben seine Gedanken in dem kleinen behaglichen Kabinette, das er so eben verlassen; doch mochten diese Gedanken, mit denen er dort verweilte, gerade nicht von der heitersten Art sein, denn während er die Arme über einander schlug, zogen sich seine Augenbrauen ernst, fast finster zusammen. Es ist ein eigenthümliches Vergnügen, dachte er, ein junges Mädchen zwingen zu wollen, in die Welt zu gehen, wenn es einmal keine Lust dazu hat. Man lasse doch Jedem seinen Willen! Ich halte es obendrein für ein großes Glück, daß Eugenie nichts von dem wilden Sinne ihrer Mutter geerbt hat. Ah, das gäbe mir eine schöne Wirthschaft! Da müßte ich am Ende anfangen, wo ich vor vielen Jahren aufgehört, woran ich schon damals kein Vergnügen gefunden und was mir jetzt wahrhaft unerträglich wäre: neue Bekanntschaften machen, mein Haus öffnen, am Ende gar die Herren von Tondern, Fremont und Consorten bei mir aus- und eingehen und sie, protegirt von meiner Frau, sich um Eugenie bemühen sehen. Ich muß gestehen,

das könnte mir conveniren! Aber in dem Punkte sind die
gleich. Und dann die Bälle! Was braucht man Jeman
zu forciren, der einmal den Sinn dafür nicht hat! Ur
fänglichen Reden an ein harmloses Mädchen, wie Euger
Lust an Bällen und dergleichen, wenn man einmal ein
etwas gefaßt hätte! Bah! — Aber es ist und bleibt w
die Beste und Vernünftigste kann das Zusammenbringen
einmal nicht lassen. Natürlich, wenn sich eine gute Partie
zeigte — aber eine sehr gute Partie, eine außerordentlich
— so wäre ich der Erste, der das zu protegiren suchen w
auf Bällen finden sich dergleichen gute Partieen nicht, u
junges Mädchen da von Interessantem findet, darum dre
Hand herum; das sind nur so trügerische Momente, he
durch den Blick eines schönen Auges, die gewöhnlich ve
verschwinden beim Erwachen am nächsten Morgen. — Da
auch, philosophirte er weiter, daß bei einer Stellung wi
niens, bei einem so sehr schönen Mädchen, es besser ist,
nicht zu viel Aufsehen mit ihr. Wer sie kennen lerne
wessen Recht hierzu ich anerkennen mag, der kann dies ja
Hause thun. Warum das gute Kind den Blicken Alle
wenn sie strahlend auf den Ball träte! Und strahlend w
den Ball treten, dessen bin ich gewiß, strahlend im fris
ihrer Schönheit und Jugend, wie keine Andere. Ah! sehr

Während er dies dachte, hatte der Baron unwillkürlic
geschlossen, und Eugenie schwebte ihm vor, einfach weiß g
dichte, dunkle Haar kunstlos und doch wieder so graziös u
geschlungen, nur mit einem frischen Blüthenzweige geziert,
an dem herrlichen Mädchen zusammenpaßte; die Blüthenk
aufgebrochen, Alles duftig und frisch. Ja, es war ihm,
in ihrem Haare wieder glänzende Wassertropfen wie heute
dem Reiten — glückliche Wassertropfen, die sich bei ihr
— sterben durften. — Ah! —

zerriß das dumpfe Rollen der Räder des Wagens, der in
ölbten Thorweg einlenkte und dann plötzlich hielt, seine
Beinahe im gleichen Augenblicke wurde der Schlag geöffnet,
aron Breda sprang auf die Treppe, die in den ersten Stock
es Helfenberg führte und heute Abend von keinem der vielen
errt war. Ja, selbst der strenge Hüter dieses Durchganges
n bescheidener Entfernung an der Thür seiner Loge, ange-
em schweren goldbordirten Pelzrocke, dem unförmlich breiten
mit dem Wappen des Hauses und dem Degen, der offenbar
Bandelier viel zu leicht war. Der Portier nahm den
dem großen silbernen Knopfe wie grüßend auf die Seite,
ron vorbeischritt und in die Zimmer hinaufging.
var Alles glänzend erleuchtet, die stolze Wölbung des Trep-
mit den Deckengemälden, die steinernen Ritter in den Nischen,
il droben, über welches man an die Empfangs- und Wohn-
angte.
diese waren jetzt am Abend in reicher Beleuchtung viel be-
nd wohnlicher anzuschauen als heute Mittag, wo das ohne-
Licht des Regentages sich nur mühsam zwischen den herab-
Vorhängen eindrängen mußte.
von Breda schritt durch die ihm wohlbekannten Räume
Kabinette des Grafen, dessen Thür ihm der Kammerdiener
leichten Verbeugung öffnete. Es war dasselbe, in welchem
Freund, Don Larioz, empfangen worden war. Dort am
nd der Schreibtisch; hier neben uns an der Wand sehen
Portrait des Mannes im grauen Jagdrocke, dessen Gesicht
Schultern wie unabsichtlich von der rothseidenen Schärpe
, die unten zusammengeschlungen den Kranz von verwelkten
nnicht trägt. Alles war wie vor ein paar Stunden, nur
ner dieses Zimmers fehlte, was aber George von Breda,
n Lokalitäten des Hauses und den Gewohnheiten des Haus-
n bekannt war, durchaus nicht befremdete; vielmehr schritt

das könnte mir conveniren! Aber in dem Punkte sind die Weiber alle gleich. Und dann die Bälle! Was braucht man Jemand zu Bällen zu forciren, der einmal den Sinn dafür nicht hat! Und diese verfänglichen Reden an ein harmloses Mädchen, wie Eugenie ist, von Lust an Bällen und dergleichen, wenn man einmal ein Interesse für etwas gefaßt hätte! Bah! — Aber es ist und bleibt wahr: Auch die Beste und Vernünftigste kann das Zusammenbringenwollen nun einmal nicht lassen. Natürlich, wenn sich eine gute Partie für Eugenie zeigte — aber eine sehr gute Partie, eine außerordentlich gute Partie — so wäre ich der Erste, der das zu protegiren suchen würde. Aber auf Bällen finden sich dergleichen gute Partieen nicht, und was ein junges Mädchen da von Interessantem findet, darum drehe ich keine Hand herum; das sind nur so trügerische Momente, hervorgebracht durch den Blick eines schönen Auges, die gewöhnlich verwehen und verschwinden beim Erwachen am nächsten Morgen. — Dann finde ich auch, philosophirte er weiter, daß bei einer Stellung wie der Eugeniens, bei einem so sehr schönen Mädchen, es besser ist, man erregt nicht zu viel Aufsehen mit ihr. Wer sie kennen lernen will und wessen Recht hierzu ich anerkennen mag, der kann dies ja in meinem Hause thun. Warum das gute Kind den Blicken Aller aussetzen, wenn sie strahlend auf den Ball träte! Und strahlend würde sie auf den Ball treten, dessen bin ich gewiß, strahlend im frischen Glanze ihrer Schönheit und Jugend, wie keine Andere. Ah! sehr! sehr!

Während er dies dachte, hatte der Baron unwillkürlich die Augen geschlossen, und Eugenie schwebte ihm vor, einfach weiß gekleidet, das dichte, dunkle Haar kunstlos und doch wieder so graziös um den Kopf geschlungen, nur mit einem frischen Blüthenzweige geziert, so daß Alles an dem herrlichen Mädchen zusammenpaßte; die Blüthenknospen halb aufgebrochen, Alles duftig und frisch. Ja, es war ihm, als sähe er in ihrem Haare wieder glänzende Wassertropfen wie heute Mittag bei dem Reiten — glückliche Wassertropfen, die sich bei ihr verflüchtigen — *sterben durften.* — Ah! —

Da zerriß das dumpfe Rollen der Räder des Wagens, der in einen gewölbten Thorweg einlenkte und dann plötzlich hielt, seine Träume. Beinahe im gleichen Augenblicke wurde der Schlag geöffnet, und der Baron Breda sprang auf die Treppe, die in den ersten Stock des Palastes Helfenberg führte und heute Abend von keinem der vielen Gitter gesperrt war. Ja, selbst der strenge Hüter dieses Durchganges hielt sich in bescheidener Entfernung an der Thür seiner Loge, angethan mit dem schweren goldbordirten Pelzrocke, dem unförmlich breiten Bandeliere mit dem Wappen des Hauses und dem Degen, der offenbar für dieses Bandelier viel zu leicht war. Der Portier nahm den Stock mit dem großen silbernen Knopfe wie grüßend auf die Seite, als der Baron vorbeischritt und in die Zimmer hinaufging.

Hier war Alles glänzend erleuchtet, die stolze Wölbung des Treppenhauses mit den Deckengemälden, die steinernen Ritter in den Nischen, das Vestibül droben, über welches man an die Empfangs- und Wohnzimmer gelangte.

Auch diese waren jetzt am Abend in reicher Beleuchtung viel behaglicher und wohnlicher anzuschauen als heute Mittag, wo das ohnehin trübe Licht des Regentages sich nur mühsam zwischen den herabgelassenen Vorhängen eindrängen mußte.

Baron von Breda schritt durch die ihm wohlbekannten Räume bis zu dem Kabinette des Grafen, dessen Thür ihm der Kammerdiener mit einer leichten Verbeugung öffnete. Es war dasselbe, in welchem unser edler Freund, Don Larioz, empfangen worden war. Dort am Fenster stand der Schreibtisch; hier neben uns an der Wand sehen wir das Portrait des Mannes im grauen Jagdrocke, dessen Gesicht bis zu den Schultern wie unabsichtlich von der rothseidenen Schärpe bedeckt ist, die unten zusammengeschlungen den Kranz von verwelkten Vergißmeinnicht trägt. Alles war wie vor ein paar Stunden, nur der Bewohner dieses Zimmers fehlte, was aber George von Breda, der mit den Lokalitäten des Hauses und den Gewohnheiten des Hausherrn genau bekannt war, durchaus nicht befremdete; vielmehr schritt

er auf die Thür rechts vom Eingange zu, öffnete dieselbe und
mit einem lauten „Guten Abend!“ in einen kleinen Salon, wo
vier Herren um das Kaminfeuer gruppirt befanden. Rechts in
Ecke saß der Hausherr auf einem sehr niedrigen Fauteuil, den
mit der weißen Krücke neben sich; er beantwortete den Gruß
Barons mit einem freundlichen Zuruf, wobei er ihm mit der
herzlich entgegenwinkte und alsdann sagte: „Ich hatte wahrh
halb und halb schon befürchtet, George, du würdest nicht kommen

„Und weßhalb das?“ fragte Baron von Breda. „Ich bin
gewiß nicht im Rückstand.“ Er wies nach der Uhr über dem Ka
deren kleiner Zeiger noch auf der Ziffer Sechs stand, während
große freilich schon um ein paar Minuten weiter gerückt war.

„Nein, nein!“ erwiderte der Graf, „du bist pünktlich wie im
Das habe ich auch gesagt, — wenn du überhaupt kommst.
Tondern da behauptet, du seiest in den letzten Zeiten gar nicht
aus deinen vier Pfählen zu bringen gewesen. Etwas ist schon da
denn mich hast du seit Kurzem gräulich vernachläßigt, und du w
ich schmachte nach deiner Gesellschaft.“

„Ja, er macht sich rar, dieser gute George,“ sagte ein ju
hübscher Mann mit großem dunklem Schnurr- und Knebelbart,
sehr sorgfältig und elegant angezogen, nachläßig an dem Kam
simse lehnte.

„So, das findest du, Tondern?“ versetzte George von B
wobei seine Mundwinkel lächelnd zuckten. „Nun, wenn das wi
deine Ansicht ist, so schlage ich dir gleich eine Wette vor.“

„Und die wäre?“

„Daß Fremont dort ganz dieselbe Ansicht hat. Will einer
euch dagegen wetten?“

Der Graf lachte laut auf; denn er hatte ebenso gut wie G
von Breda bemerkt, daß Fremont, der in einem Fauteuil vor
Kamin ruhte, schon den Mund geöffnet hatte, um, wie das bei

und meldete, daß servirt sei. George von Breda trat
l des Hausherrn, reichte ihm seinen Arm und hob ihn
em Sessel empor.

die Zeiten ändern!" sagte Helfenberg lachend; „jetzt
einem eigenen Hause von einem Gaste noch als Dame
t. Ja, wer weiß, was uns die nächsten Tage bringen!"
inem leichten Anflug von Traurigkeit hinzu. — „Doch
ie Zeit, so lange uns das rosige Licht noch scheint!"
mit einem Lächeln, aber es war schmerzlich anzusehen,
da der arme Graf dabei einen tänzelnden Schritt an-
der ihm aber durchaus nicht gelang.

n ins Eßzimmer und nahmen dort an dem reichbesetz-
che ihre Plätze ein, mit alleiniger Ausnahme des Lega-
r nicht unterlassen konnte, wie um den silbernen Tafel-
zu betrachten, einmal schnell um den Tisch herum zu
: sich seinem Stuhle näherte.

ein harter Moment für ihn," lachte Baron Fremont.
still sitzen, und da könnte ihm das Entsetzliche geschehen,
le festzuwachsen. Was würdest du in dem Falle thun,

cher zeigte in diesem Augenblicke in süßer Erwartung
ers von seinen schönen Zähnen so viel, als ihm mög-
sah seinen kleinen Nachbar dabei an. Ehe dieser aber
antworten konnte, meinte Herr von Tondern: „Du
egationsrath Unrecht gethan; er war ganz bei seinem
nd ging, wie diese Herren es so gern zu machen pfle-
um den heißen Brei herum."

ossen! fehlgeschossen!" lachte der kleine Mann gutmü-
r in diesem Augenblick in Indien, wo man um den
reitet, ehe man sich niederläßt. Es ist das wie das
Neapolitaner gegen das böse Auge, eine Zauberformel
gen. — Aber die Suppe ist vortrefflich."

Damit fing das Diner an und nahm, einige
spitzige Bemerkungen des Herrn von Tondern abgerechn
Fremont immer aufs freundschaftlichste belachte, seinen
vortrefflichen Fortgang, ja, einen so vortrefflichen Fortg
Tondern gegen das Dessert hin wahrhaft versöhnlich
Fremont, in seinen Stuhl zurückgelehnt, mit einer
Melancholie an die Decke emporschaute, wobei er seufzen
doch alles Schöne so vergänglich ist!"

Graf Helfenberg hatte das Diner vorübergehen lasse
von den servirten Schüsseln zu genießen; auch trank er
da ein paar Tropfen Wein mit Wasser. Gegen das End
Kopf in die Hand gestützt und war in tiefes Nachden
wobei er vor sich hin starrte und nur zuweilen als
bei irgend einer lustigen Bemerkung ein trübes Lächel
man jedoch wohl ansah, daß es gänzlich ohne Zusam
dem Tischgespräche war. Als aber Baron Fremont die
ten Worte sprach, worin er das Vergängliche alles Sc
erhob sich der Hausherr mühsam von seinem Stuhle,
dem Kammerdiener ein gefülltes Champagnerglas reich
indem er die Rechte auf den Tisch stützte: „Ich möchte
lieben, guten und erprobten Freunde, ein paar Worte s
aber, wie euch allen bekannt ist, kein Redner bin, so
schwer, zu beginnen, und ich danke daher Fremont, daß
es zu wollen, den Eingang meiner Rede soufflirte. —
vergänglich auf dieser Erde, das Schöne wie das Häßli
wie das Geringe! Eine dieser vier Eigenschaften di
wohl besitzen, und daß ich obendrein ein Recht habe
Vergänglichkeit ganz besonders zu sprechen, wird mir K
abstreiten wollen."

„Aber, Helfenberg," rief Herr von Tondern, „wel
scher Trinkspruch! Was lauert dahinter?"

Fremont schüttelte mit dem Kopfe, und Baron v

rafen erschien und meldete, daß servirt sei. George von Breda trat
a den Fauteuil des Hausherrn, reichte ihm seinen Arm und hob ihn
leicht von dem Sessel empor.

„Wie sich die Zeiten ändern!“ sagte Helfenberg lachend; „jetzt
erde ich in meinem eigenen Hause von einem Gaste noch als Dame
u Tische geführt. Ja, wer weiß, was uns die nächsten Tage bringen!“
etzte er mit einem leichten Anflug von Traurigkeit hinzu. — „Doch
enutzen wir die Zeit, so lange uns das rosige Licht noch scheint!“
Dies sprach er mit einem Lächeln, aber es war schmerzlich anzusehen,
um so mehr, da der arme Graf dabei einen tänzelnden Schritt an-
ehmen wollte, der ihm aber durchaus nicht gelang.

Alle gingen ins Eßzimmer und nahmen dort an dem reichbesetz-
ten kleinen Tische ihre Plätze ein, mit alleiniger Ausnahme des Lega-
tionsrathes, der nicht unterlassen konnte, wie um den silbernen Tafel-
aufsatz genau zu betrachten, einmal schnell um den Tisch herum zu
schreiten, ehe er sich seinem Stuhle näherte.

„Das ist ein harter Moment für ihn,“ lachte Baron Fremont.
„Jetzt muß er still sitzen, und da könnte ihm das Entsetzliche geschehen,
auf dem Stuhle festzuwachsen. Was würdest du in dem Falle thun,
alter Freund?“

Der Sprecher zeigte in diesem Augenblicke in süßer Erwartung
des guten Diners von seinen schönen Zähnen so viel, als ihm mög-
lich war, und sah seinen kleinen Nachbar dabei an. Ehe dieser aber
auf die Frage antworten konnte, meinte Herr von Tondern: „Du
hast unserem Legationsrath Unrecht gethan; er war ganz bei seinem
Departement und ging, wie diese Herren es so gern zu machen pfle-
gen, als Katze um den heißen Brei herum.“

„Fehlgeschossen! fehlgeschossen!“ lachte der kleine Mann gutmü-
thig; „ich war in diesem Augenblick in Indien, wo man um den
Tisch herum schreitet, ehe man sich niederläßt. Es ist das wie das
Gettatore der Neapolitaner gegen das böse Auge, eine Zauberformel
gegen böse Zungen. — Aber die Suppe ist vortrefflich.“

Damit fing das Diner an und nahm, einige Häkeleien und spitzige Bemerkungen des Herrn von Tondern abgerechnet, die Baron Fremont immer aufs freundschaftlichste belachte, seinen ungestörten und vortrefflichen Fortgang, ja, einen so vortrefflichen Fortgang, daß selbst Tondern gegen das Dessert hin wahrhaft versöhnlich wurde, und Fremont, in seinen Stuhl zurückgelehnt, mit einer fast rührenden Melancholie an die Decke emporschaute, wobei er seufzend sagte: „Daß doch alles Schöne so vergänglich ist!“

Graf Helfenberg hatte das Diner vorübergehen lassen, ohne Vieles von den servirten Schüsseln zu genießen; auch trank er nur hier und da ein paar Tropfen Wein mit Wasser. Gegen das Ende hatte er den Kopf in die Hand gestützt und war in tiefes Nachdenken versunken, wobei er vor sich hin starrte und nur zuweilen als höflicher Wirth bei irgend einer lustigen Bemerkung ein trübes Lächeln zeigte, dem man jedoch wohl ansah, daß es gänzlich ohne Zusammenhang mit dem Tischgespräche war. Als aber Baron Fremont die eben erwähnten Worte sprach, worin er das Vergängliche alles Schönen beklagte, erhob sich der Hausherr mühsam von seinem Stuhle, ließ sich von dem Kammerdiener ein gefülltes Champagnerglas reichen und sagte, indem er die Rechte auf den Tisch stützte: „Ich möchte zu euch, meine lieben, guten und erprobten Freunde, ein paar Worte sprechen; da ich aber, wie euch allen bekannt ist, kein Redner bin, so wurde es mir schwer, zu beginnen, und ich danke daher Fremont, daß er mir, ohne es zu wollen, den Eingang meiner Rede soufflirte. — Ja, Alles ist vergänglich auf dieser Erde, das Schöne wie das Häßliche, das Große wie das Geringe! Eine dieser vier Eigenschaften dürfte auch ich wohl besitzen, und daß ich obendrein ein Recht habe, von meiner Vergänglichkeit ganz besonders zu sprechen, wird mir Keiner von euch abstreiten wollen.“

„Aber, Helfenberg,“ rief Herr von Tondern, „welch melancholischer Trinkspruch! Was lauert dahinter?“

Fremont schüttelte mit dem Kopfe, und Baron von Breda, der

ugenscheinlich den trüben Ideen seines Tischnachbars und Freundes olgte, blickte düster schweigend vor sich nieder.

„Wenn mein Trinkspruch, wie Sie es nennen, melancholisch au-ing," fuhr der Graf fort, „so war es wahrhaftig nicht meine Absicht. Ist es denn traurig, daß das alles vergeht? Ich kann das von mir nicht sagen, denn wie ich lebe — eigentlich wie ich vegetire — muß ich schon gestehen, daß ich mir aus dem Aufhören dieses Zustandes in der That nichts mache; und da ich, vielleicht nach vielen Schmerzen, dahin gelangt bin, mir dieses Aufhören fast zu wünschen, so ist es mir auch möglich, darüber mit aller Ruhe zu denken und zu sprechen."

„Wozu das, Helfenberg?" fragte George von Breda mit weicher Stimme, indem er seine Hand auf die des Freundes legte; „warum in unseren heiteren Kreis eine so traurige Stimmung rufen? Denn daß deine Rede uns traurig stimmen muß, wirst du bei uns, die wir dich so herzlich lieben, voraussetzen."

„Das soll sie aber nicht!" rief der Hausherr, indem er sein Glas erhob, „und wenn ihr meinen Trinkspruch auf die Vergänglichkeit nicht annehmen wollt, so will ich denn zuerst mein Glas leeren auf das Glück des frischesten und herrlichsten Lebens, welches ich kenne."

„Und welches ist das?" fragte Fremont, ehe er seinen Kelch an die Lippen setzte.

„Gleichviel," erwiderte der Graf, „irgend eines, das Jeder sich nach seinem Belieben denken mag."

Nach diesen Worten preßte er die Lippen fest zusammen und stieß mit seinem Glase so heftig an das des Barons von Breda, der ihm zunächst saß, daß es mit einem schneidenden Klange zersprang.

Während der Kammerdiener eilig die Trümmer entfernte und einen neuen Krystall herbei brachte, tranken die vier Freunde schweigend ihre Kelche leer, und der Hausherr sprach fast jubelnd: „So ist es recht! nach diesem Trinkspruche durfte das Glas zu nichts Anderem mehr dienen." Dann setzte er mit angenommener Lustigkeit noch hinzu: „Nachdem ich euch nun bewiesen, daß ich weit entfernt von

aller Traurigkeit bin, laßt mich auch mit ein paar Worten meine
von vorhin zu Ende bringen. Es gibt Dinge, die man sich
einmal vorgenommen hat, mit einer gewissen Feierlichkeit zu beg
Man weiht also ein Haus ein, das man sich erbaut, man ve
ebenso ein anderes, in welchem man nicht mehr lange zu wohne
denkt, nicht ohne eine solche Weihe. — Und zu einer solchen F
lichkeit habe ich euch, meine Freunde, eingeladen. Wenn ihr
nun nach meiner großen Rede etwas Bedeutendes erwartet, so
ihr euch vollkommen getäuscht; ja, ich fürchte fast, es wird euch
so unbedeutend erscheinen, daß Tondern es nicht unterlassen wird,
witzige Bemerkung darüber zu machen, und wenn er das thut, s
es mir zur Erhaltung eures und meines Humors lieb sein. —
einfachen Worten denn: ich habe mein Testament gemacht und
euch freundlich, dasselbe als Zeugen unterschreiben zu wollen."

Den Baron Breda durchschauerte es leicht, als sein Nachb
sprach und sich darauf ermüdet und bleicher als vordem auf s
Stuhl niederließ.

Fremont schloß seinen Mund, als habe er plötzlich etwas U
genehmes auf seiner Zunge gespürt; der Legationsrath war aufg
den und ging, die Hände auf dem Rücken, mit großen Schritten
und ab, und selbst Tondern schien sich zu einem Lächeln zwing
müssen, als er, mit seinem Glase spielend, sagte: „Sie sollen si
wissermaßen in mir nicht geirrt haben, lieber Freund. Gute
machen ist nicht gerade meine Sache, wie ihr alle wißt; aber ich
Ihnen à propos Ihrer Rede etwas nicht verhehlen, was ich verb
kann; ich habe nämlich einen Mann gekannt, der ebenfalls sehr
zeitig sein Testament gemacht und sechszig Jahre später an A
schwäche gestorben ist. — Möge es Ihnen gerade so ergehen!"

„Ja, ja," bemerkte Baron Fremont, der sich wieder gefaßt
„diesen Fall kenne ich und kann ihn bezeugen; die Erben k
schlecht dabei weg, und von dem, was sie erhalten sollten, hätte
die Buchstaben auf ihren Grabsteinen neu vergolden können. —

ie dem auch sei, daß Sie uns bedenken werden, davon bin ich fest
berzeugt. Möge es uns aber auch so ergehen wie Jenen! Das
richt meine Freundschaft für Sie."

„Amen!" sagte eine Stimme im Hintergrunde des Zimmers, und
s sich Alle umwandten, bemerkten sie den Legationsrath, der mit ge-
nktem Haupte von einer Ecke zur andern schritt.

Graf Helfenberg hob mit einer Verbeugung gegen George von
eda und Herrn von Tondern die Tafel auf, worauf sich Alle in den
alon zurück begaben, um Kaffee und Liqueur zu nehmen, sowie die
vermeidliche Cigarre, die wir nun einmal dem geneigten Leser in
usnahmsfällen nicht erlassen können, da wir, wie hier zum Beispiel,
gen die Wahrheit eines Garçon-Diners aufs Gröblichste verstoßen
rden, wenn wir verschweigen wollten, daß der größte Genuß nach
mselben in dem behaglichen Rauchen einer echten Havannah besteht.

Mittlerweile war es sieben Uhr geworden, und da der Rechtscon-
ent Doktor Plager in allen geschäftlichen Obliegenheiten von einer
usterhaften Pünktlichkeit war, so erschien wenige Minuten, nachdem
ie Uhr die angegebene Stunde geschlagen, der Kammerdiener und
eldete seinem Herrn, der eben genannte Geschäftsmann sei ins an-
oßende Kabinet getreten.

„Ich komme gleich," gab Graf Helfenberg zur Antwort, wobei
er sich, auf seinen Stock gestützt, erhob. „Thut mir den Gefallen,"
wandte er sich an die Freunde, „und laßt euch nicht stören. Ich werde
eben ins Nebenzimmer gerufen, um die Vorbereitungen zu jenem Akte
zu treffen, zu welchem ich euch als Zeugen erbeten. — Erbeten," setzte
er lächelnd hinzu, „ist der technische Ausdruck für diese Art von Ein-
ladung, und ich thue das kund und füge es hiermit zu wissen, damit
ihr seht, daß ich mich auch um Geschäftssachen bekümmere."

Damit verschwand er in seinem Kabinette.

Die Zurückbleibenden saßen mit Ausnahme des Legationsrathes
stillschweigend um den Kamin, mehr oder minder mit ernsten Gedan-

ken beschäftigt. Baron Breda, der wohl am besten den körperlichen Zustand des Freundes zu kennen schien, fühlte sich von der ganzen Sache aufs Schmerzlichste berührt; er sah wohl ein, daß dieses Testamentmachen mehr als eine gewöhnliche Formalität war, und es wurde ihm nicht schwer, sich in die Lage des unglücklichen Freundes zu versetzen und die Seelenleiden mit zu empfinden, die wahrscheinlich vorangegangen waren, ehe dieser Entschluß bei ihm gereift und zur Ausführung gekommen.

Herr von Tondern und Baron Fremont sprachen ihre Gedanken über dasselbe Thema gegen einander aus, hatten es aber von einer andern Seite aufgefaßt.

„Wie kommt es eigentlich," sagte Fremont, „daß der Graf überhaupt testiren will? Sind denn nicht die großen Güter der Familie, die er als ältester und einziger Sohn seines Vaters antrat, Lehen und Fideicommisse?"

„Das ist der größte Theil der Güter allerdings," entgegnete der Gefragte. „Wenn wir Beide aber," setzte er leiser hinzu, „meinetwegen mit noch ein paar Anderen, das zu theilen hätten, was dem Grafen an Gütern und Vermögen als freies Eigenthum und nicht zu Lehen oder als Fideicommiß gehört, so würden wir zufrieden sein. Das sind die großartigen Vermögen der Großmutter und der Mutter unseres Freundes, sowie die Ersparnisse namentlich des Vaters."

„Wie die Glücksgüter doch so ungleich vertheilt sind!" sprach Fremont mit einem tiefen Seufzer. — „Ich bin gerade nicht unzufrieden mit dem, was ich habe, aber ein bischen mehr schadet immer nichts. Es muß doch ein eigenes Gefühl sein, so eine große Herrschaft sein nennen zu können.

„Von einem solchen Gefühl habe ich gar keine Idee," meinte Herr von Tondern trocken; „mit Herrschaften nnd Ländereien gebe ich mich auch nicht gern ab, mir wäre ein tüchtiges Quantum baaren Geldes viel lieber."

„Nein, nein, das kann ich nicht sagen," entgegnete der Andere

wobei er sich in den kleinen Fauteuil zurücklehnte und dem blauen Dampfe nachsah, den er gerade emporsteigen ließ. „Ah, ein eigener Herd, und ein Schornstein mit dem Rauche des Küchenfeuers, das dein Diner kocht, ist schon eine wundervolle Idee!"

„Natürlich aber muß dieser Herd," vernahm man des Legationsrathes feine Stimme, der wie ein Schatten hinter den Stühlen auf und ab strich, „am Ende zu einer Enfilade von circa zwanzig Zimmern gehören, von deren Fenstern man mit dem besten Fernrohr die umliegenden Felder und Wälder nicht übersehen kann."

Fremont nickte mit dem Kopfe und versetzte, ohne sich nach dem Sprecher umzuschauen: „Ganz meine Ansicht, und ich wüßte von den Gütern unseres guten Freundes gerade eines, das alle diese eben angegebenen vortrefflichen Eigenschaften besitzt. Es ist dieß Schloß Stromberg, — ah, eine deliciöse Besitzung! — Apropos!" wandte er sich an George von Breda, der sich mit keiner Sylbe in dieses Gespräch mischte, „du mußt ja Stromberg genau kennen. Stößt es nicht an die Besitzungen deines Schwagers, des Herrn von Braachen?"

„Es stößt daran," entgegnete der Gefragte.

„Nicht wahr, es ist wunderschön?"

„Das Schloß liegt prachtvoll, und die Besitzungen sind ausgedehnt und vortrefflich erhalten."

„Ist es Fideicommiß oder Lehen?"

„Nein, es wurde vom Vater unseres Freundes erworben und durch viele Ankäufe arrondirt. Er hatte es zum Wittwensitze für die leider so früh verstorbene Gräfin Helfenberg bestimmt."

„Da hast du, was dir paßt," sagte Tondern, indem er sich lang ausstreckte. „Wer weiß, ob nicht drinnen in diesem Augenblicke dein Glück entschieden wird! Nun, ich gratulire dir zum Voraus und kenne keinen Neid; ich gönne dir die Herrschaft und bin mit circa fünfzigtausend Thalern zufrieden. Weniger kann er doch nicht für seine Freunde thun."

„Ihr seid doch in der That entsetzlich ruchlose Menschen," nahm

Baron Breda das Wort, wobei die Stimme sehr ernsthaft klang, w
auch auf seinen Zügen ein leichtes Lächeln erschien. Ich möchte eig
lich wissen, was im Stande wäre, euch einmal in eine ernste S
mung zu versetzen."

„Dieses Mal muß ich für die Beiden, obgleich ungern, P
nehmen," sprach der vorbeischwirrende Legationsrath. „Wenn ich
überhaupt nicht in Abrede stellen will, daß es in vielen Beziehu
ruchlose Menschen sind — sie sind selbst davon überzeugt — so
ich doch zu ihrer Rechtfertigung sagen, daß diese Erbgelüste in
meisten Menschen Herzen existiren. Ich habe meine Eltern ge
außerordentlich geliebt, aber ich erinnere mich noch ganz genau,
ich mit einem jüngeren Bruder häufig Gemälde und Mobilien
Gedanken vertheilt habe, wie wir dachten, daß sie uns später ein
zufallen sollten."

„Damals waret ihr Kinder und unzurechnungsfähig,"
George von Breda leicht hin.

„Ja, freilich waren sie Kinder," lachte Herr von Tondern, „
um jenes Prädikat heim zu geben, in der That ruchlose Kinder,
jetzt begreife ich erst recht, warum du immer umherirrst wie der e
Jude. Wahrhaftig, ich sehe klar und nehme meine Rede in Bezieh
auf das Anwurzeln zurück — es ist dein böses Gewissen, das
beständig ruhelos umher treibt."

„Ich glaube, daß Tondern diesmal Recht hat," meinte
Baron Fremont nach einer kleinen Pause, in der man nur ein
seres Lachen des Legationsrathes gehört; „wenigstens kann ich dir
sichern, daß dieses nachtschmetterlingsartige Umherflattern für
Nebenmenschen, die gezwungen sind, ihm zuzuschauen, etwas
Nervenangreifendes hat. — Aber genug davon, ich sehe uns
Freunde George an, daß ihn unsere Reden gewaltig ennuyiren.
Was Anderes denn! Du hast ja früher," wandte er sich an Tond
„bedeutend in der Rechtspflege herumgepfuscht und wirst wohl so

avon behalten haben, um uns sagen zu können, was es mit so [illegible]em Testamente für eine Bewandtniß hat."

„Das ist im Grunde sehr einfach," versetzte der Gefragte. „Der Erblasser erklärt vor Gericht, vor einem Notar, Rechtsconsulenten oder [son]stigen beeidigten Schreiber, er habe im Sinne, über sein Vermögen [letz]twillig zu verfügen, dasselbe an Den oder Den zu hinterlassen; [dar]auf unterschreibt er, die Zeugen und der Beamte ebenfalls, man [dr]ückt sein Siegel bei, und somit ist die Sache abgemacht, und das [Ak]tenstück wird bei Gericht deponirt."

„Auf diese Art erfahren die Zeugen also," forschte Fremont [we]iter, „über welches Vermögen verfügt wird und zu wessen Gunsten? Das kann zuweilen für die Betreffenden nicht uninteressant sein."

„Es gibt fünf Formen von Testamenten," fuhr Herr von Ton[ne]ra mit wichtiger Miene fort, dem es angenehm schien, von seinen [übr]ig gebliebenen Kenntnissen etwas Weniges zeigen zu können; „fünf Formen, die sich aber, um deine Bemerkung von so eben zu beantworten, eigentlich in drei Abtheilungen bringen lassen, — erstens und zweitens in die mündliche und schriftliche Form, bei welcher die Zeugen allerdings erfahren, was und wie testirt wird; drittens aber in die mystische, wo das Testament von dem Notar entweder selbst geschrieben oder beglaubigt wird, vom Erblasser unterschrieben, von eben demselben couvertirt und fest versiegelt, worauf dann die Zeugen nichts zu thun haben, als außen hin ihre respectiven Namen zu setzen."

„Die mystische Form gefällt mir nicht," entgegnete Baron Fremont, indem er die Oberlippe aufwarf und sich durch das Haar fuhr. „Da muß man Sachen unterschreiben, von denen man keine Kenntniß genommen hat. Ich finde das nicht angenehm und auch meiner Ansicht nach rechtlich unbegründet."

„Und es hat doch seine großen Vortheile für den Erblasser, ja, sogar für den Erben," vernahm man aus dem Hintergrunde des Salons die Stimme des Legationsrathes. „Stell' dir zum Beispiel vor, Fremont, es wäre da ein reicher Mann, der vermachte unserem

Tondern — um nur einen Namen zu nennen — wir wı
die fünfzigtausend Thaler, die er sich vorhin gewünscht;
Tondern und lebt darauf hin, als wenn er die fünfzigtau
schon im Sack hätte; er glaubt ja, er werde sie einstens
Darauf geht es aber, wie unser verehrter Freund vorhin
Erblasser stirbt nämlich erst circa sechzig Jahre nach Ab
Testaments an Altersschwäche. Was dann? Da hätte sich
Tondern eine vergebliche Hoffnung gemacht und wahrsc
noch schlechteres Ende genommen, als ihm so schon bevor

„Du bist unzurechnungsfähig," versetzte mürrisch der
eben die Rede war. „Deßhalb lasse ich dir auch deine B
hingehen. Wenn du übrigens künftig wieder perorirst, so
Beispiele an einem Anderen und nicht an mir."

Baron von Breda war aufgestanden und hatte sich
begeben, wo er in die immer noch stürmische Nacht hi
Hier und da war das Gewölk zerrissen und ließ einen blei
des Mondes durchschimmern, phantastische Wolkenformen z

Jetzt öffnete sich die Thür des Kabinettes, und Graf
kam von dort zurück, gefolgt von einem Herrn in schwa
wobei derselbe eine steife weiße Halsbinde trug, welche das
wärtigen Augenblicke sehr ernste und feierliche Gesicht einr
war Herr Doktor Plager, der sich, die Feierlichkeit des
und die vornehme Gesellschaft, in die er eintrat, vollkon
digend, nach einem sehr tiefen Bückling den vier Herren vo
und sich dann nach einigem Zögern auf einen Stuhl setzte
er sich nun endlich niedergelassen, berührte er mit dem
die Lehne desselben, sondern saß mit dem starr emporgekäm
gerade und aufrecht da — eine fast unheimliche Erscheinun
diger Träger oder selbst Repräsentant des wichtigen u
Papieres, welches er in der Hand hatte.

„Die Herren, sämmtlich meine genauen Bekannten,"
Graf Helfenberg an den Rechtsconsulenten, „sind bereits

unterrichtet, den ich sie bat, mir zu leisten. Wie Sie sehen,
iber nur vier, und der Form des Gesetzes nach brauchen wir
gen. Es ist mir recht fatal, daß Ihr Schreiber nicht mitge-
ist."

ich ich bedaure das unendlich," entgegnete Herr Doktor
wobei er sein Kinn in die weiße Halsbinde vergrub. „Herr
tro untröstlich sein; aber er fand sich wirklich so unwohl,
en fieberhaft, daß ich es für gewissenlos gehalten hätte, ihn
lte Nachtluft hinaus zu nöthigen."

thut mir doppelt leid, daß Don Larioz nicht gekommen ist,"
Graf lächelnd und indem er fortfahrend sich an George von
ndte; „du hättest eine ganz interessante Bekanntschaft gemacht;
ischer Edelmann, der, Gott weiß, durch welche Schicksale,
bei meinem sehr ehrenwerthen Rechtsfreunde geworden."

i echter Spanier?" fragte Herr von Tondern.

Rechtsconsulent nickte ehrerbietig mit dem Kopfe, wobei er
dlich zu lächeln bemühte.

i echter Spanier," wiederholte der Graf, „unternehmend wie
lusier und dabei stolz wie ein Castilianer. Ich weiß selbst
rum, aber obgleich ich ihn Vormittags nur eine Stunde ge-
habe ich eine fast unbegreifliche Neigung zu ihm gefaßt."

diesen Worten warf er dem Rechtsconsulenten einen eigen-
n Blick zu, den dieser dadurch beantwortete, daß er sich leicht
eugte, die Augenlider herabfallen ließ und das wichtige Pa-
klein wenig gegen seine Brust erhob.

is nun den fünften Zeugen anbelangt," fuhr der Graf nach
igenblicklichen Stillschweigen fort, „so habe ich mir nicht
i helfen gewußt, als irgend einen Unbekannten zu pressen.
Weise ist mein zweiter Kutscher krank und erhält gewöhn-
diese Zeit" — er warf einen Blick auf die Uhr — „den
s Arztes meiner Dienerschaft. Ein wackerer Mann, der Arzt
den ich schon lange selbst consultirt hätte, wenn ich es über-

Tondern — um nur einen Namen zu nennen — wir wollen sagen, die fünfzigtausend Thaler, die er sich vorhin gewünscht; das weiß Tondern und lebt darauf hin, als wenn er die fünfzigtausend Thaler schon im Sack hätte; er glaubt ja, er werde sie einstens bekommen. Darauf geht es aber, wie unser verehrter Freund vorhin sagte: der Erblasser stirbt nämlich erst circa sechzig Jahre nach Abfassung des Testaments an Altersschwäche. Was dann? Da hätte sich der arme Tondern eine vergebliche Hoffnung gemacht und wahrscheinlich ein noch schlechteres Ende genommen, als ihm so schon bevorsteht."

„Du bist unzurechnungsfähig," versetzte mürrisch der, von dem eben die Rede war. „Deßhalb lasse ich dir auch deine Bemerkungen hingehen. Wenn du übrigens künftig wieder perorirst, so übe deine Beispiele an einem Anderen und nicht an mir."

Baron von Breda war aufgestanden und hatte sich ans Fenster begeben, wo er in die immer noch stürmische Nacht hinausschaute. Hier und da war das Gewölk zerrissen und ließ einen bleichen Strahl des Mondes durchschimmern, phantastische Wolkenformen zeigend.

Jetzt öffnete sich die Thür des Kabinettes, und Graf Helfenberg kam von dort zurück, gefolgt von einem Herrn in schwarzem Frack, wobei derselbe eine steife weiße Halsbinde trug, welche das im gegenwärtigen Augenblicke sehr ernste und feierliche Gesicht einrahmte. Es war Herr Doktor Plager, der sich, die Feierlichkeit des Momentes und die vornehme Gesellschaft, in die er eintrat, vollkommen würdigend, nach einem sehr tiefen Bückling den vier Herren vorstellen ließ und sich dann nach einigem Zögern auf einen Stuhl setzte; und als er sich nun endlich niedergelassen, berührte er mit dem Rücken nicht die Lehne desselben, sondern saß mit dem starr emporgekämmten Haar gerade und aufrecht da — eine fast unheimliche Erscheinung, ein würdiger Träger oder selbst Repräsentant des wichtigen und ernsten Papieres, welches er in der Hand hatte.

„Die Herren, sämmtlich meine genauen Bekannten," wandte sich *Graf Helfenberg* an den Rechtsconsulenten, „sind bereits von dem

[illegible]m wiederholt angelaufen waren; dann setzte er dieselbe wieder [illegible]ig auf seine Nase und erwiderte nun erst den freundlichen Gruß [illegible] Grafen mit einem etwas tieferen Kopfnicken, eine Bewegung, [illegible] er hierauf auch gegen die übrigen Herren machte, nachdem der [illegible]af seinen und deren Namen genannt. Etwas erstaunte der Doktor, [illegible] er den Rechtsconsulenten in weißer Halsbinde erblickte; doch [illegible]pfte er ihm zur Begrüßung freundlich auf die Achseln und ließ [illegible] dann bequem auf einen Lehnstuhl nieder, den der Kammerdiener [illegible]ter ihn gerollt.

„Es freut mich sehr, daß Sie meiner Bitte Folge gegeben,“ [illegible]gte Graf Helfenberg zu dem Arzte. „Aber Sie werden sich wun[illegible]rn, lieber Herr Doktor, trotzdem im Augenblicke hier Niemand zu [illegible]den, der Ihnen die Hand zum Pulsfühlen entgegenstreckt. Bei mir [illegible]lohnt sich das nicht mehr der Mühe, und die Anderen sind kern[illegible]sund.“

„Aeußerlich ja,“ murmelte der Legationsrath, der in der Dia[illegible]nale des Zimmers eine Bahn wie ein Komet beschrieb. „Aeußer[illegible]ch wohl, aber viel krankhafte Seelenzustände.“

Wofür ihm Tondern, hinter dessen Stuhle er das letzte Wort aussprach und stark betonte, einen geringschätzenden Blick zuwarf.

Der Armenarzt hatte sich mit einer sehr schnellen Neigung des Kopfes gegen den Grafen verbeugt und sagte dann launig: „Ich habe mir das denken können; jedes Geschöpf auf dieser Erde hat seinen bestimmten Rayon; der Vogel lebt in der Luft, der Fisch im Wasser, der Wurm in der Erde, der Armenarzt in dem vierten Stockwerk der Häuser oder in den Bedientenkammern. Und deßhalb sollte man, um in meinem Gleichniß fortzufahren, eigentlich ängstlich sein, das angewiesene Terrain zu verlassen; denn wenn Fisch und Vogel aus dem Wasser und der Luft in den ersten Stock einer menschlichen Wohnung gebracht werden, so geschieht das in der Regel nicht, um ihnen einen vergnügten Augenblick zu machen, sondern um sie aufzuspeisen. Sie werden mir zugeben, daß ich mich fast im gleichen Falle befinde, wo-

gegen ich Ihnen aber bestens versichern will, daß
und mit großer Bereitwilligkeit erschienen bin. Eure
über mich zu befehlen."

„Der Doktor wird gewiß nicht erschrecken," sr
Tondern mit einer gewissen protegirenden Miene,
Ständen gegenüber gern anzunehmen pflegte, „wenn e
es sich handelt. Wie Mancher glaubt, und wohl mit g
sein Testament machen zu müssen, wenn er den Arz
Das geht meistens Hand in Hand."

„Ja, es geht oftmals Hand in Hand, Herr von
merkte achselzuckend der Doktor, „und obendrein erbt
wissenhafter Arzt noch etwas, was ihm nicht mehr ge
kann — das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu hab
man nicht von jedem anderen Erben sagen."

Graf Helfenberg schien nicht auf dieses Gesprä
haben; er hatte die Augen mit der Hand bedeckt, und
jetzt wieder herabsinken ließ, sagte er: „So wollen
Geschäft gehen. — Ich glaube, ich muß das W
wandte er sich mit einer höflichen Verbeugung a
consulenten.

Dieser nickte würdevoll mit dem Kopfe und erh
von seinem Stuhle, um sich hinter denselben zu stellen
verhängnißvolle Papier vor sich hielt.

Herr von Tondern zog die Augenbrauen etwas fi
und flüsterte seinem Nachbar zu: „Den Worten des Gr
wir ein mystisches Testament zu erwarten."

„Das wäre fatal!" entgegnete Baron Fremont,
mal, da sich sein Gesicht unwillkürlich verlängerte, d
seiner Zähne sehen ließ.

Graf Helfenberg war ebenfalls von seinem Stuh
und sprach: „Nachdem ich mich entschlossen, meinen
aufzusetzen, habe ich denselben eigenhändig niederge

ern wiederholt angelaufen waren; dann setzte er dieselbe wieder
ihig auf seine Nase und erwiderte nun erst den freundlichen Gruß
:s Grafen mit einem etwas tieferen Kopfnicken, eine Bewegung,
e er hierauf auch gegen die übrigen Herren machte, nachdem der
iraf seinen und deren Namen genannt. Etwas erstaunte der Doktor,
s er den Rechtsconsulenten in weißer Halsbinde erblickte; doch
opfte er ihm zur Begrüßung freundlich auf die Achseln und ließ
h dann bequem auf einen Lehnstuhl nieder, den der Kammerdiener
nter ihn gerollt.

„Es freut mich sehr, daß Sie meiner Bitte Folge gegeben,"
gte Graf Helfenberg zu dem Arzte. „Aber Sie werden sich wun-
rn, lieber Herr Doktor, trotzdem im Augenblicke hier Niemand zu
nden, der Ihnen die Hand zum Pulsfühlen entgegenstreckt. Bei mir
rlohnt sich das nicht mehr der Mühe, und die Anderen sind kern-
sund."

„Aeußerlich ja," murmelte der Legationsrath, der in der Dia-
onale des Zimmers eine Bahn wie ein Komet beschrieb. „Aeußer-
h wohl, aber viel krankhafte Seelenzustände."

Wofür ihm Tondern, hinter dessen Stuhle er das letzte Wort
isprach und stark betonte, einen geringschätzenden Blick zuwarf.

Der Armenarzt hatte sich mit einer sehr schnellen Neigung des
opfes gegen den Grafen verbeugt und sagte dann launig: „Ich habe
ir das denken können; jedes Geschöpf auf dieser Erde hat seinen
stimmten Rayon; der Vogel lebt in der Luft, der Fisch im Wasser,
r Wurm in der Erde, der Armenarzt in dem vierten Stockwerk der
äuser oder in den Bedientenkammern. Und deßhalb sollte man, um
meinem Gleichniß fortzufahren, eigentlich ängstlich sein, das an-
wiesene Terrain zu verlassen; denn wenn Fisch und Vogel aus dem
asser und der Luft in den ersten Stock einer menschlichen Wohnung
bracht werden, so geschieht das in der Regel nicht, um ihnen einen
rgnügten Augenblick zu machen, sondern um sie aufzuspeisen. Sie
rden mir zugeben, daß ich mich fast im gleichen Falle befinde, wo-

gegen ich Ihnen aber bestens versichern will, daß ich ohne Furcht und mit großer Bereitwilligkeit erschienen bin. Eure Erlaucht haben über mich zu befehlen."

„Der Doktor wird gewiß nicht erschrecken," sprach Herr von Tondern mit einer gewissen protegirenden Miene, die er anderen Ständen gegenüber gern anzunehmen pflegte, „wenn er hört, um was es sich handelt. Wie Mancher glaubt, und wohl mit größerem Rechte, sein Testament machen zu müssen, wenn er den Arzt nahen sieht! Das geht meistens Hand in Hand."

„Ja, es geht oftmals Hand in Hand, Herr von Tondern," bemerkte achselzuckend der Doktor, „und obendrein erbt dabei ein gewissenhafter Arzt noch etwas, was ihm nicht mehr genommen werden kann — das Bewußtsein, seine Pflicht gethan zu haben. Das kann man nicht von jedem anderen Erben sagen."

Graf Helfenberg schien nicht auf dieses Gespräch geachtet zu haben; er hatte die Augen mit der Hand bedeckt, und als er dieselbe jetzt wieder herabsinken ließ, sagte er: „So wollen wir an unser Geschäft gehen. — Ich glaube, ich muß das Wort nehmen?" wandte er sich mit einer höflichen Verbeugung an den Rechtsconsulenten.

Dieser nickte würdevoll mit dem Kopfe und erhob sich darauf von seinem Stuhle, um sich hinter denselben zu stellen, wobei er das verhängnißvolle Papier vor sich hielt.

Herr von Tondern zog die Augenbrauen etwas finster zusammen und flüsterte seinem Nachbar zu: „Den Worten des Grafen nach haben wir ein mystisches Testament zu erwarten."

„Das wäre fatal!" entgegnete Baron Fremont, wobei er diesmal, da sich sein Gesicht unwillkürlich verlängerte, die untere Reihe seiner Zähne sehen ließ.

Graf Helfenberg war ebenfalls von seinem Stuhle aufgestanden und sprach: „Nachdem ich mich entschlossen, meinen letzten Willen aufzusetzen, habe ich denselben eigenhändig niedergeschrieben, diese

meine Schrift von dem hier gegenwärtigen vereidigten Rechtsconsulenten, Herrn Doktor Plager, beglaubigen lassen, dann dieses Testament convertirt und versiegelt und erkläre nun, daß man es als meinen letzten Willen betrachten und vollstrecken solle. Auch wünsche ich, daß es bei dem hiesigen Stadtgerichte deponirt werde, wo es dann nach meinem Tode zu finden sein wird."

Bei diesen Worten war der Rechtsconsulent mit einem ernsten, fast traurigen Gesichte tief in seine Halsbinde hinabgetaucht, wodurch er vielleicht pantomimisch ein Untergehen in wehmüthigem Schmerze anzeigen wollte. Dann aber ließ er sein ganzes Gesicht wieder sehen, machte den Anwesenden eine tiefe Verbeugung und sagte: „Seine Erlaucht, der Herr Graf von Helfenberg, haben also nach seinem freien Willen testirt und haben sein Testament darauf vor meinen Augen verschlossen und versiegelt, und ich erlaube mir nun, die hochverehrten Herren, die als Zeugen anwesend sind, zu bitten, auf dieses Convert ihre Namen und Insiegel beisetzen zu wollen.

„Es ist so, wie ich dir gesagt," flüsterte Tondern abermals dem Baron Fremont zu, indem er sich bückte, als wolle er etwas aufheben, was ihm entfallen. „Es ist eigentlich verflucht das! Ich bin überzeugt, Helfenberg hat an uns gedacht; aber es wäre von großem Vortheil, mit seinem Ehrenworte versichern zu können; man habe dort einmal seine zehn- oder zwanzigtausend Thaler zu erwarten."

Der Andere nickte kaum bemerkbar mit dem Kopfe, worauf er sich erhob, um an den Tisch zu treten und das Document mit seinem Namen zu versehen, zu welchem Ende ihm Baron Breda die Feder reichte.

Dann unterschrieb auch Herr von Tondern, hierauf der Legationsrath und zuletzt Doktor Flecker.

Als das wichtige Document somit in der vorgeschriebenen Form hergestellt war, nahm George von Breda es in die Hand, überreichte es dem Grafen, wobei er mit seiner tiefen Stimme, die aber in diesem Augenblicke etwas weicher klang, als gewöhnlich, sagte: „Wir haben

das getreulich erfüllt, wozu du uns gebeten. Wenn ich mir aber hiermit erlaube, dieses Papier in deine Hände zu legen, so will ich dabei einen Wunsch aussprechen, dem gewiß alle, die hier versammelt sind, von Herzen beipflichten werden; das ist nämlich der Wunsch, daß du dich veranlaßt sehen mögest, dieses Papier in einigen Jahren vor uns wieder zu eröffnen und vor unseren Augen zu zerreißen. Wenn dieser Wunsch in Erfüllung geht, mein lieber Hugo, so soll dieser Moment für mich und gewiß für Alle einer der schönsten unseres Lebens sein."

Die Stimme des Barons zitterte fast, als er die letzten Worte sprach, und zu gleicher Zeit schlang er seinen Arm um den Hals des Freundes und drückte ihn fest und innig an sich, wobei der Contrast dieser beiden Gestalten schmerzlich anzusehen war.

„Für deinen guten Wunsch danke ich dir," erwiderte der Graf nach einem augenblicklichen Stillschweigen mit trübem Lächeln. „Daß er aber nicht in Erfüllung gehen kann und wird, davon ist Niemand mehr überzeugt, als ich selbst, und wenn ihr meine Worte bestätigt haben wollt, so fragt dort unsern guten Doktor, der mich schon öfter forschend und mitleidig betrachtet hat. Und wo ein Arzt mitleidig schaut," setzte er mit erzwungener Lustigkeit hinzu, „da ist für den Patienten nicht viel zu hoffen. — Wozu auch diese Hoffnungen, deren ich mich gänzlich entwöhnt habe! — Glaubt nicht," fuhr er weicher fort, „daß ich vor euch den starken Geist spielen will, glaubt auch nicht, daß es übergroßer Leichtsinn ist, der mich das Kostbarste, was der Mensch besitzt, anscheinend gleichgültig dahin schwinden sehen läßt. Ich will euch nicht sprechen von den furchtbaren Kämpfen, die ich durchgemacht; aber glaubt meinen Worten, ich habe sie durchgemacht. — Sie liegen nun vollends hinter mir," fügte er nach einer Pause bei und hob das Testament in die Höhe. „Jetzt will ich heiter in die Zukunft blicken."

Die Freunde nahten sich der Reihe nach dem Fauteuil des Kranken und drückten ihm schweigend die Hand; auch der Legationsrath *flatterte* herbei, beugte sich auf den Grafen nieder, und als er ihn

dann leicht auf die Stirn geküßt, eilte er mit raschen Schritten wieder nach einer dunkeln Ecke des Zimmers.

„Amen! Amen!" sagte der Armenarzt so leise, daß Niemand es verstand, als vielleicht der Rechtsconsulent, der dicht an seiner Seite war. In der That hatte der Doktor den kranken jungen Mann lange forschend und auch mitleidig betrachtet, was George von Breda ebenfalls nicht entgangen war, weßhalb dieser sein glänzendes Auge fragend auf den Arzt richtete, der, diese Frage verstehend, leicht mit den Achseln zuckte.

Eine allgemeine Unterhaltung wollte übrigens nach dem eben vollzogenen Akte nicht mehr so recht in Gang kommen; auch lehnte der Graf sich ziemlich theilnahmlos, wie ermüdet, in seinen Fauteuil, weßhalb die Anwesenden sich anschickten, den Salon zu verlassen. Dabei war es bemerkenswerth, daß sich Herr von Tondern und Baron Fremont dem Rechtsconsulenten anschlossen und Fremont sich sogar erbot, ihn in seinem Wagen nach Hause zu führen, was denn auch Doktor Plager nach einiger Weigerung annahm.

Als der Armenarzt sich von dem Grafen verabschiedete, sagte der letztere: „Es stürmt und regnet draußen, lieber Doktor. Darf ich Sie nach Hause oder sonst wo hin bringen lassen?"

„Ich bin das schlechte Wetter gewohnt, Erlaucht," erwiderte der Arzt jedoch, „und führe deßhalb meine nothwendige Equipage, Regenschirm, Ueberschuhe und Paletot, beständig bei mir; auch würde es meine armen Patienten erschrecken, wenn ich so auf einmal im Wagen bei ihnen vorführe. Deßhalb danke ich herzlich für das freundliche Anerbieten."

„Aber ich sehe Sie nicht zum — letzten Mal, lieber Doktor? Sie kommen ja häufig ins Haus. Lassen Sie sich doch hin und wieder bei mir sehen. Ach! ich habe manche höchst langweilige Stunden! Doch vergesse ich," setzte er lächelnd hinzu, während er gegen den Scheidenden die Hand empor hob, „daß anderer Leute Zeit kostbarer

ist, als die meinige. — — Und doch wieder nicht," murmelte er in sich hinein, und biß darauf die Zähne fest auf einander.

Auch der Legationsrath war nach Hause gegangen und Niemand mehr bei dem Kranken zurückgeblieben als George von Breda, der am Kamin lehnte und mit dem Stiefel gegen ein verglimmtes Stück Holz stieß.

„Es ist lieb von dir, daß du noch einen Augenblick bleibst," sagte der Graf nach einem längeren Stillschweigen. Aber opfere mir nicht zu viel von deiner Zeit; bei mir ist es still und einsam, bei dir zu Hause ungleich behaglicher. „Apropos, fuhr er rasch fort, ehe der Andere etwas entgegnen konnte, „wie gefällt sich deine Nichte in eurem Hause?"

„Du kennst sie?" fragte der Baron gleichgültig.

„Ich habe sie einmal flüchtig gesehen — ein sehr schönes Mädchen."

„Und ein gutes Kind. Ihr frischer, heiterer Sinn belebt mein Haus auf die angenehmste Art."

„Das kann ich mir denken, du Glücklicher!" entgegnete der Graf, während er den Kopf tiefer auf die Brust hinab senkte. „So eine frische Stimme thut wohl, ein so herzliches, liebes Lachen. O, das könnte auch ich brauchen hier in meinem öden Steinhaufen."

George von Breda blickte theilnehmend und aufs innigste mitfühlend auf den armen Freund, dessen Gesicht er nicht sehen konnte. Ja, es mußte öde und still in dem gewaltigen Palaste sein, und diese Oede um so schrecklicher und fühlbarer, da sie gewiß häufig, ach, sehr häufig von furchtbaren und finsteren Gedanken und Phantasieen bevölkert war! War es ihm doch in seinem mitfühlenden Herzen zu Muthe, als sähe er sie aus den dunklen Ecken des Salons furienartig heran schweben und auf die Brust des armen Kranken niederfallen. — Es war das ein schreckliches Geschick, so jung, so reich, mit allen Ansprüchen an das Leben und mit allen Mitteln, diesen Ansprüchen

zu liegen elend, schwach, zusammengesunken, vor sich
olle Document mit den fünf Siegeln.
ls ob den Grafen selbst im gleichen Augenblicke die-
n Gedanken quälten; denn er fuhr mit einem tiefen,
ufzer in die Höhe, preßte die Hand vor die Stirn
end er mühsam athmete: „Ja, diese Oede und Stille
h zur Verzweiflung. Wie ich oft nach menschlichen
chte, nach fröhlichem Lachen, davon hast du keinen
dieses Regenwetter! Dieses melancholische Klatschen
die Scheiben regt mir die Nerven fürchterlich auf.
r noch einen Frühling möchte ich erleben!“ sprach er
efalteten Händen und unendlich weichem Tone der
nur noch einen letzten Frühling mit seinem frischen
isern und Kräutern, mit Blüthen und Blumenduft!
einzigen — einen einzigen! Daß ich meinen geliebten
je, ja meinen geliebten Wald, und im Grün und
ie — ja sie, deren Namen ich nie nennen darf,
Trost, denn sie umschwebt mich lächelnd, eine himm-

rten hörte der Baron tief erschüttert zu. Schon
e Hugo von Helfenberg so gesprochen und auf ein
, das er unsäglich lieben mußte und wodurch seine
alvoller, ja oft wahrhaft entsetzlich wurden. Einen
ne nähere Bezeichnung hatte er dem Freunde nie
begreiflicher Weise war dieser zu diskret, um danach
so mehr, da der Kranke es zu lieben schien, wenn
Aeußerungen, die sich zuweilen unwillkürlich seinem
t, für Phantasieen und Träumereien nahm. Deßhalb
auch George von Breda: „Du solltest dich von deinen
so zurück ziehen. Geh doch mehr in die Häuser, wo
n sieht und wo man sich ein Vergnügen daraus ma-
u *unterhalten.* Ich muß dir beistimmen, dein zurück-

gezogenes Leben hier in dem großen Palaste muß in der That
unerträglich sein. Noch heute Abend sprach auch meine Frau darüb
ja, ich kann dir versichern, aufs liebreichste und freundlichste; sie bat mi
dir zu sagen, es würde ihr das größte Vergnügen machen, wenn
unser Haus vollkommen als das deinige ansehen wolltest. Und daß
mir den größten Gefallen damit thätest, brauche ich dir wohl nicht
sagen. Wir alle wissen, wie sehr du das Grün der Bäume und mil
Luft liebst. Nun gut, gerade das kannst du bei mir haben; laß di
jeden Tag zu mir hinaus fahren, geh in meinen Wintergarten, ru
dort aus, spaziere umher, lies, rauch' deine Cigarre, mit einem Wor
thue, was du willst. Bist du es alsdann müde, allein zu sein,
werde ich dich unterhalten; willst du eine Partie Whist machen, so i
meine Frau da oder auch Eugenie; und darauf kannst du dich ve
lassen, Beiden wird es das größte Vergnügen machen, dir auch son
die Zeit zu vertreiben."

Der Graf hatte die Hände auf seinen Knieen gefaltet, als d
Andere so sprach, und um seine feinen bleichen Lippen spielte mome
tan ein freundliches Lächeln; aber nur wenige Sekunden, dann w
es, als schüttle ein Frost seinen ganzen Körper, er wischte mit d
Rechten heftig über die Stirn, wie um einen Gedanken zu verjage
und sagte alsdann im Tone tiefen Leidens: „Du malst mir da e
Leben aus, guter George, das mich glücklich machen könnte, wenn
ausführbar wäre, das mich aber so zur Verzweiflung treiben könnte.
O, sprich nicht mehr davon, du weißt, ich will mich vor den Mensch
nicht mehr sehen lassen. Selbst das ehrlichste Mitleid thut mir wel
ja, am wehesten gerade, weil es ehrlich ist. Ich will nicht in d
Erinnerung derjenigen, die ich hochschätze, die ich verehre, als d
Gestalt fortleben, die ich heute bin, nein, nein! Sondern wenn m
später von Graf Hugo Helfenberg spricht, so soll man sich mein B
bewahren, wie es noch vor wenig Jahren war. — Es ist das, wenn
willst, eine Eitelkeit, vielleicht verwerflich, weil sie über das Grab hinau
reicht, aber — am Rande desselben am Ende auch verzeihlich." —

Es trat eine Pause ein, die wohl für Beide ziemlich peinlich war.
Uhr spielte ihren gleichförmigen Takt, und dabei dachte der Graf,
ihr aufmerksam zuhörte und das Geräusch, welches sie machte, mit
Schlage seines Herzens in Einklang zu bringen versuchte: Das
de Ding wird fortpicken, unverdrossen und thätig, wenn sich hier
neiner Brust schon längst nichts mehr rührt, wenn fremde Men-
n in diesen Sälen auf und abgehen und gleichgültig, ohne an
früheren Besitzer zu denken, dasselbe Zifferblatt betrachten, auf
dem jetzt meine Augen ruhen. —

Zwischen hinein jagte zuweilen der Wind sausend den Regen an
Fensterscheiben, und wenn das geschah, so blickte George von Breda
erschrocken, fast schaudernd auf die zusammengesunkene Gestalt
es Freundes und betrachtete mit scheuem Blick all' den Comfort
ᵹs umher, den ganzen behaglichen Salon, das strahlende Licht der
npen, das freundliche Flackern des Kaminfeuers, und dachte dabei
die Zukunft — an die nahe feuchte Erde draußen.

„Doch wozu diese trüben Gedanken und Träumereien!" rief der
af endlich, indem er sich empor raffte; „warum sich die eilenden
ge und Stunden selbst verbittern! Für dein freundliches Aner-
ten, lieber George, bin ich dir wahrhaftig dankbar, und meine
ünde, warum ich es in dem Umfange, wie du es wünschest, nicht
nehmen kann, werden dir gewiß einleuchten. Ja, ich will dir
en kleinen Beweis geben," setzte er lächelnd hinzu, „welche Anhäng-
keit ich an dein Haus habe. Ich bin zu aufgeregt, um jetzt in
unden schlafen zu können; eine kleine Zerstreuung wird mir wohl
n. Gib mir einen Platz in deinem Wagen; ich fahre mit dir
h Hause, wir promeniren eine halbe Stunde in deinem Winter-
rten — o, das wird mir gut thun, und ich werde darauf vortreff-
h schlafen. — Ja, sieh mich nur erstaunt an, es ist mein voll-
nmener Ernst, vorausgesetzt, daß wir deine Damen nicht beunruhigen
d stören."

Auf dem Gesichte des Barons hatte sich bei diesem Vorschl
wirklich etwas wie Verwunderung gezeigt. Und nicht ohne Gru
es war fast zehn Uhr und das kalte stürmische Wetter draußen son
bar gewählt zum Spazierenfahren. Da er aber sah, wie sich
Kranke ziemlich lebhaft erhob, ihm zunickte und darauf sprach: „
es ist mein vollkommener Ernst;" und wie sich alsdann seine
etwas verdüsterten, als er den forschenden Blick des Freundes sal
reichte ihm dieser eifrig die Hand dar und beeilte sich, ihm zu sa
„Du wirst wohl glauben, Hugo, daß, wenn ich nicht augenbli
meine Freude über deinen Entschluß kund gab, der Grund davon
in der späten Stunde und in dem Wetter liegt, das dra
herrscht."

„Das Wetter macht mir nichts," entgegnete der Andere; „
was die Stunde anbelangt, so könnte es für dich zu spät sein,
müßte ich vielleicht befürchten, deine Damen zu belästigen?"

„Gewiß keines von Beiden, Hugo; meine Frau wird sich
zurückgezogen haben."

„Was ich als bestimmt voraussetzte," fiel der Graf ein.

Der Baron nickte mit dem Kopfe und fuhr fort: „Und d
Abend habe ich ganz dir gewidmet, und je länger ich in deiner
sellschaft bin, um so lieber ist es mir. Gehen wir also, wen
dir recht ist."

„Ja, ja, gehen wir," wiederholte eifrig der Kranke, wobei e
der Klingelschnur zog und so seinen Kammerdiener herbeirief.
trieb ihn an, ihm eilig einen warmen Paletot zu geben, nahm
von einem Nebentischchen Handschuhe und Hut, kurz, war von
so aufgeregten Geschäftigkeit, daß ihn der Baron kopfschüttelnd
den Augen verfolgte.

„Soll ich mir einen Wagen zu dir hinaus bestellen?" f
der Kranke, „oder bringt mich dein Kutscher nach Hause?"

„Wie du willst, aber ich denke, du bedienst dich auch zum Zu
fahren meines Coupé's. Ich begleite dich."

„Gut, wenn es dir recht ist, das heißt, was dein Coupé anbelangt. Ich danke herzlich für Alles.“

Damit verließen die Beiden das Zimmer, der Graf auf seinen Stock gestützt, aber lebhafter und aufrechter gehend, als er den ganzen Abend gethan, so daß ihm der Kammerdiener erstaunt folgte, verwundert sowohl über diese Lebhaftigkeit, wie auch über die Idee, so spät am Abend und bei dem Wetter noch auszufahren.

Zwanzigstes Kapitel.

Ein Lichtstrahl.

Bei dem Portier drunten hätte das Erscheinen des kranken Herrn aus denselben Gründen fast einen Schrei der Ueberraschung hervorgerufen. Der einzige Trost des alten Mannes war, daß er den Grafen in der Gesellschaft des Barons von Breda sah. „Bei dem ist er aufgehoben, wie in Abrahams Schooß,“ sagte er nachher zu den Bedienten, als diese in der Portierloge über dieses Ereigniß ihre Meinungen austauschten.

Unterdessen rollte der Wagen in die Nacht hinaus, erreichte nach kurzer Zeit das Haus vor der Stadt, fuhr in den Hof, und auf den Befehl des Barons hielt der Kutscher dicht vor dem überdeckten Eingange des Wintergartens. Das mußte im Haupthause der wartende Bediente gehört haben, denn statt daß sich dort die Thür öffnete, sah man den Lichterschein im Vestibül verschwinden, dann im Vorzimmer des Eßsalons erscheinen und bald darauf hinter den hohen Fenstern des Wintergartens glänzen.

Es war Friedrich, der Jockey, der nun hastig die Glasthüren aufriß und mit gerechter Verwunderung zuschaute, wie sein Herr dem kranken Grafen Helfenberg aus dem Wagen half und ihn sorgsam in das Vestibül geleitete.

„Ist meine Frau noch im Eßsalon?“ fragte der Hausherr, worauf der Jockey entgegnete, daß sich die gnädige Baronin mit Fräulein Eugenien schon vor einer halben Stunde zurückgezogen hätte.

„Gut. Wenn Andreas noch bei der Hand ist, so soll er hier einige der Gaslichter anzünden; wir müssen doch auf unserem nächtlichen Spaziergange etwas sehen.“ Damit wandte sich George von Breda an seinen Freund: „Und jetzt erlaube, daß ich dich an einen kleinen deliciösen Platz führe, wo du, wie in einer Laube sitzend, das ganze Glashaus vor dir hast.“

Hierauf schritten Beide nach dem Speisezimmer am entgegengesetzten Ende des Wintergartens und ließen sich dort auf ein paar tiefe, bequeme Gartenstühle nieder.

„Es muß schön hier sein,“ sagte der Graf nach einer Pause, nachdem er einen tiefen Athemzug gethan. „Ah! wie mir die angenehme Temperatur und der Duft der Pflanzen so wohl thut! Dazu das freundliche Plätschern des Springbrunnens! Du hast eine glückliche Idee gehabt, den Wintergarten so zu sagen in dein Haus hinein zu bauen. Daran wird bei ähnlichen Anlagen so wenig gedacht. Was nützen mir zum Beispiel meine großen Glashäuser auf Stromberg? O, hätte ich mir doch schon früher etwas Aehnliches an mein Haus in der Stadt bauen lassen! — Jetzt ist es zu spät.“

„Sprich nicht so, mein lieber Hugo!“ versetzte freundlich der Andere. „Wer kann in dem Falle sagen, es ist früh oder spät? Glaube mir, deine finsteren Gedanken können dir nur schaden. Wirf sie mit Gewalt weg, laß dir morgen früh deinen Baumeister kommen; so ein Gebäude von Glas und Eisen ist bald aufgeführt.“

„Meinst du?“ fragte der Kranke in lebhafterem Tone.

„Ich weiß das genau; und das Entstehensehen an sich wird dich schon zerstreuen.“

„Vor einer halben Stunde noch hätte ich über einen solchen Vorschlag die Achseln gezuckt,“ entgegnete der Graf, „aber ich weiß nicht, woher es kommt, — wenn ich die grünen Blätter um mich sehe und

le milde Luft athme, auch das Wasser rauschen höre, so ist mir gerade, als sei ich noch einmal durch den Winter gekommen und habe alsdann noch einen langen Frühling und Sommer vor mir."

„Den Glauben halte fest," versetzte George von Breda, indem er seine Hand sanft auf den Arm des Freundes legte. „Gewiß, lieber Hugo, Hoffnung nährt und erhält."

„Ja, du hast Recht," rief der Kranke aus, doch zitterte seine Stimme mit einem Male wieder schmerzlich. „Hoffnung erhält und nährt, aber Hoffnungslosigkeit fällt gewaltsam über uns her und drückt uns, ohne Rettung zu Boden. — Und ich habe keine Hoffnung — keine — keine — keine! — —"

„— Sieh, wie sich das so freundlich macht, wenn plötzlich die Lichter aufflammen! Nicht wahr, es ist so angenehm und gibt uns ein Gefühl, als wenn der Raum um uns her plötzlich in die Breite und Höhe wüchse."

„O, es ist schön, sehr schön!"

„Und das zitternde Licht zwischen den Laubmassen, hier von unten bestrahlt, auch die Umrisse des feinsten Blattes deutlich zeigend, dort durchsichtig im saftigsten Grün."

„Ja, es ist alles das wunderbar schön."

„Sieh jetzt auch den Strahl des Springbrunnens; wie es Wiederschein glänzt und flimmert! Man sieht hier und da die zelnen Tropfen, wie an einem Frühlingstage den Thau auf Gräsern."

„O, so schön, so wunderbar schön! Aber für mich ist es schung. Der Frühling ist noch fern, ich werde ihn nicht mehr — keine — keine Hoffnung!"

Da vernahmen die Beiden mit einem Male am andere des Wintergartens eine weiche, liebe Stimme, laut, klangvo deutlich sprechend: „Bist du da, Onkel George? Tante dro das Licht im Wintergarten erblickt und sagte mir, ich solle n — *Bist du da?*"

Bei dem Ton dieser Stimme war der Graf aufs höchste erregt emporgefahren; er faßte den Arm des Freundes, und dieser fühlte, wie seine Hand zitterte.

„Bist du es, Onkel George?“ fragte jetzt die Stimme zum dritten Male, und im gleichen Augenblicke sah man Eugenie auf der Höhe der Treppe des Eßzimmers erscheinen. Dort flammten rechts und links vom Eingange zwei blendende Lichter und zeigten das junge, schöne Mädchen prächtig eingerahmt von den grünen Sträuchern im blendenden Glanze, und sie erschien in ihrem hellen einfachen Kleide, das dicke Haar so kunstlos um den edlen Kopf geschlungen, denen, die sie dort oben so plötzlich hervorschweben sahen, wie eine übernatürliche Erscheinung.

„Allerdings bin ich es, mein Kind,“ rief der Baron und setzte hinzu, als ihm der Graf eilig etwas zuflüsterte: „Ich danke dir für deine Bemühung, liebe Eugenie. Sage der Tante, ich werde gleich kommen.“

„Du hast ja die Lichter anzünden lassen, Onkel George,“ fuhr das Mädchen mit freundlich klingendem Tone fort. „Das sieht prächtig aus. Ich habe es nur ein einziges Mal und flüchtig gesehen.“

„Sie wird herunter kommen!“ sprach leise der Graf mit bebender Stimme. „Thu' mir die Liebe und geh' ihr entgegen; führe sie fort, ich kann und will mich nicht sehen lassen.“

„Gut, ich werde ihr sagen, daß du da bist.“

„Daß ich — ?“ fuhr der Andere auf; „ja, ja,“ sprach er gleich darauf, wie sich besinnend. „Sage ihr, wenn du willst, Graf Helfenberg sei da, ein scheuer Mensch, den es unglücklich mache, jemand Unbekanntes zu sehen.“

Als hierauf der Baron vorschritt, erhob sich der Kranke langsam von seinem Stuhle und trat hinter einen der Bäume, durch deren Zweige er die ganze Gestalt Eugeniens sehen konnte; er drückte die Stirn an den Stamm, seine Augen starrten nach der lieblichen Er-

scheinung hin, während sich seine Lippen in wildem Schmerz auf einander preßten.

Dort stand sie und reichte seinem Freunde so herzlich die Hand, dann sagte ihr dieser leise ein paar Worte, worauf sie den Kopf ein wenig wandte und mit den großen dunklen Augen ein paar Sekunden lang in den Wintergarten hinabschaute. Dabei flog etwas wie Wehmuth über ihre Züge; sie bewegte die Lippen, und wenn sein Ohr auch begreiflicherweise nicht einen Ton ihrer Worte verstand, so war es ihm doch, als klängen sie in seinem Herzen wieder und als fühle er, daß sie sagte: „Das thut mir recht weh, o, das ist sehr unglücklich!" — Wie sie so schön war, so wunderbar schön! Es durchzuckte den Grafen ein entsetzlicher Schmerz, als er auf sie hinstarrend nun sah, wie sie sich langsam wandte, um wegzugehen, und gleich darauf bebte es wieder wie ein unnennbares Glück in seiner Brust, als sie noch einmal das glänzende Auge nach der Richtung wandte, wo er stand. O, warum durfte er nicht hervorstürzen, warum nicht ihren Namen rufen, tausendmal ihren geliebten Namen rufen: Eugenie! Eugenie! warum sie nicht zurückhalten, sie um die Seligkeit einer kurzen Unterredung bitten? — Warum durfte er das nicht? — O, das fühlte er wohl, um nicht in ihrem Herzen das mitleidige Interesse zu zerreißen, welches das junge schöne, blühende Mädchen einst empfunden, als er sie gesehen vor der Hütte im Walde, er, der Neffe des Jägers. War doch die Theilnahme, das Mitleid, welches damals aus ihren Augen leuchtete, fast das Einzige, was ihn schmerzlich und doch wieder so süß an dieses Leben fesselte. Sah er ihn doch beständig vor sich, ihren feuchten, glänzenden Blick, als er es gewagt, ihre Hand zu berühren, ihre warme süße Hand; ja, als er sich sogar unterstanden, ihre Finger leicht und flüchtig zu küssen. — O Seligkeit jenes Augenblickes, o tiefer Schmerz des gegenwärtigen! — Es war ihm, als zöge sie ihn gewaltsam nach, wie sie nun da droben verschwand; er warf die Hände wie flehend vor, um sie zurückzuhalten, oder mit dem glühenden Wunsche, ihr folgen zu dürfen, nicht körperlich, so elend

ar, nein, alles Leid, allen Schmerz, sein Leben hinter sich
r nahe bleiben, sie umschweben zu dürfen, ein seliger Geist.
so freundlich und wohlwollend tritt der Tod nicht leicht zu
rblichen; aufs tiefste erschüttert, zusammenbrechend, sank der
nke wohl auf die Bank nieder, vor welcher er stand, aber
ßtsein blieb ihm, das Bewußtsein seines Elends, seines Un-
ner Hoffnungslosigkeit. Er preßte die Hände vor das Gesicht
glücklich über die erleichternden Thränen, die aus seinen Au-
en.

Georg von Breda zurückkehrte, fand er den Freund schwach
nlos wie ein Kind. Wohl richtete er sich auf, doch bat er
n, ihn noch einige Augenblicke ruhig sitzen zu lassen, da ihn
iche Schwäche übermannt.

wirst mein Begehren, dich hieher zu begleiten, thöricht fin-
te er nach einer Pause mit matter Stimme, „und ich habe
venig zu viel zugemuthet; anderentheils aber hat es mir
an. Es war vorher eine Aufregung in mir, eine Unruhe,
cht bemeistern konnte, die mich die ganze Nacht gequält hätte.
Dank! die ist etwas gewichen, und wenn ich mich auch ab-
fühle, so bin ich doch ruhiger, angenehm ermüdet. Aber du,
r George, wirst dich für ähnliche Besuche bedanken. Nun,
ja nicht häufig vorkommen."

rich nicht so, Hugo," fiel ihm der Baron ins Wort, „Du
h doch wohl genugsam, um zu wissen, daß ich ein paar
den gern aufbleibe, und besonders, wenn ein Zweck damit
ist wie heute. Laß die Grübeleien, erinnere dich lieber an
eiten, wo wir manch ehrliches Theil des Schlafes geopfert,
s davon zu haben, als anderen Tages einen schweren Kopf
leeren Geldbeutel."

s war damals, als wir spielten."

, als wir verspielten," erwiderte Georg von Breda lachend,
immer gewannest."

„Ich hatte im Spiel ein seltenes Glück," sagte träumeri
Graf, „habe aber auch die Wahrheit des Sprüchworts empf
Glück im Spiel, Unglück in der Liebe."

„Das ist ein Kapitel, worüber du noch nie gesprochen."

„Und auch nie sprechen werde. Es liegt in meinen P
und meine Erben brechen es auf," recitirte der Kranke mit s
Stimme, daß der Andere seine Worte kaum verstand. „Ab
genug des grausamen Spiels," fuhr er nach einem augenbli
Stillschweigen heiterer fort, „des grausamen Spiels nämlich, di
Nachtruhe zu stehlen. Warum ich dich noch plagen will, ist,
Gang mit mir durch den Wintergarten nach deinem so oft ger
Eßsalon zu machen; ich muß mir das ansehen, denn es ist fast
lich von mir, es auszusprechen, und doch wahr: dein Rath in
Hause an der Stadt einen ähnlichen Wintergarten zu bauen, h
wirklich gefallen. Es gäbe mir wenigstens eine Unterhaltung,
auch nur für kurze Zeit. Deßhalb laß mich dieses Appartement
bis wo es in dein Haus mündet."

Damit schritten die Beiden langsam durch das Glashaus

„Du hast die Pläne selbst gemacht?" fragte der Graf.

„Ich habe sie entworfen und durch einen Architekten au
lassen."

„Den Mann kannst du mir recommandiren; wenn es dir
ist, kann er mir die genaue Zeichnung des Wintergartens, des
lons, ja, wenn du nichts dawider hast, deines ganzen Hauses
und mir die einzelnen Theile selbst erklären. Mich interessi
Ist dir's recht?"

„So recht, daß ich mich herzlich darüber freue, Hugo;
macht mich ganz glücklich, daß du wieder einmal an so etwas
und nicht immer von — anderen Dingen sprichst. Ich versiche
meine Leidenschaft ist das Bauen," setzte er lachend hinzu, „un
du bei dir anfängst, so werde ich deinen Bauaufseher macher

ringe bei dir neue Dinge an, an welche ich hier leider zu spät ge-
icht. Hast du wirklich Lust, zu bauen?"

„Es könnte wohl sein, daß ich etwas bauen will," entgegnete der
raf mit einem sonderbaren Tone der Stimme. Fast schämte er
h, gegen den Freund falsch zu sein, denn er dachte in Wirklichkeit
cht im Entferntesten daran. Ihm war es nur darum zu thun,
ien Plan des Wintergartens und des Hauses zu erhalten, um die
tellen zu suchen, wo sie sich aufhielt, wo sie wandelte, wo sie
re Tage zubrachte.

Sie befanden sich jetzt auf der kleinen Terrasse, die ins Eßzimmer
hrte, wo Eugenie gestanden. Genau auf denselben Platz trat der
raf ebenfalls und blickte in das Glashaus zurück, wie sie vor we-
gen Minuten gethan. O, ihm war so wohl, so selig in diesem
ugenblicke! Es war ihm, als sei die Atmosphäre wunderbar ver-
andelt, als umwehe ihn ein eigenthümlicher geistiger Hauch, und deß-
ılb ging er fast bebend in den kleinen Eßsalon.

„Hier speist ihr jeden Tag?" fragte er mit leiser Stimme.

„Fast jeden Tag, und nachher bleibt meine Frau und Eugenie
ort am Kamine sitzen."

„So auch heute Abend?" fragte hastig der Kranke. „Man sieht
, dort stehen noch die beiden kleinen Fauteuils. — Und hat deine
rau nicht gelesen?" setzte er mit einem fast lauernden Blicke hinzu.
Ja, es muß so sein, auf dem Gesimse des Kamins ist die Lampe
ehen geblieben."

„Ja doch, sie wird gelesen haben," erwiderte unbefangen George
on Breda. „Dort hat sie ihren Platz. Eugenie sitzt ihr gegenüber."

„Den Kamin muß mir der Architekt nicht vergessen," sprach der
Graf scheinbar sehr ruhig. „Es muß sich vortrefflich daran sitzen."

Bei diesen Worten ließ er sich mit einer Aengstlichkeit, als begehe
r etwas Schlimmes, auf den kleinen Fauteuil nieder, in welchem
as junge Mädchen gesessen. Er blickte beinahe furchtsam auf seinen
reund hin, als halte er es für möglich, dieser könne seine Absicht

merken; doch hatte der Baron, gewiß ohne dergleichen zu denken, die Lampe von dem Kamin genommen und setzte sie auf den Tisch.

„Auch die Zeichnung eines solchen Fauteuils bitte ich mir aus," fuhr Graf Helfenberg nach einer Pause fort; „ich habe wahrhaftig nichts so Bequemes. O, wie es sich angenehm darin sitzt!"

Und in der That durchströmte ihn ein angenehmes, wonniges Gefühl; er fuhr mit der Hand über die Lehne hinab; er legte sie alsdann auf das Kamingesims; ja, er berührte nach der Reihe alle Gegenstände, die er von seinem Sitze aus erreichen konnte, den blanken Feuerschirm, der sich hin und her rücken ließ, die zierliche Schaufel und Zange, endlich den Teppich zu seinen Füßen, um sich zu überzeugen — so sagte er — ob derselbe sehr dick und weich sei — dann stand er seufzend auf.

„An diesen Eßsalon," sprach der Hausherr, indem er die andere Thüre öffnete, „stößt noch ein kleines Kabinet, welches alsdann ins Haupthaus führt."

„Das ist ein hübsches Kabinet," antwortete der Graf und dabei trat er hinein bis zur anderen Thür, deren Drücker er leicht mit seinen Fingern berührte. „Und nun ist es gut," sprach er darauf, „mache deiner Frau mein Compliment und sage ihr, ich lasse um Entschuldigung bitten, sie so spät am Abend gestört zu haben; aber ohne Versprechen, daß ich es nicht noch einmal so mache. Der Wintergarten sei deliciös, und ich hoffe, ihn noch einmal in aller Einsamkeit besuchen zu dürfen. Dann vergiß du mir die Zeichnungen nicht."

„Daran soll es nicht fehlen, und du wirst sie sehr schnell erhalten," versetzte George von Breda, indem er den Grafen freundschaftlich unter den Arm faßte und durch das Eßzimmer nach dem Ausgange des Wintergartens geleitete. „Auch wiederhole ich dringend meine Einladung, mein Haus als das deinige anzusehen. Komm, wann du willst, und du wirst sehen, daß wir deinen Wunsch, allein sein zu wollen, respectiren."

„Ich danke dir herzlich," antwortete der Kranke, und dabei reichte

reunde beide Hände; „du hast mir einen angenehmen Abend
Gute Nacht, mein lieber George!"
rum gute Nacht? Ich begleite dich bis in deine Wohnung."
lche Idee! Wozu das? — Auf keinen Fall! Dein Kutscher
sicher nach Haus bringen. — Herzlichen Gruß den Deini-
gute Nacht!"
it stieg er in das Coupé, und ehe der kleine Friedrich, der
z am Schlage stand, diesen schließen konnte, rief er nochmals
„Aber vergiß mir die Pläne nicht!"
wiß nicht."
te Nacht!"
it rollte der Wagen von dannen, und Graf Helfenberg be-
für kurze Zeit in einer angenehmen, behaglichen Stimmung.
logen die lieblich gaukelnden Bilder, welche ihn beim Anblick
dlich grünen Bäume des kleinen Eßsalons mit seinen trau-
itzen umschwebt, wie ein plötzlich zerrissener Traum, als nun
unheimliche Nacht ihn wieder umgab. Am Himmel wurden
nden Wolken von heftigem Winde gejagt, und die nackten
Bäume beugten sich vor dessen rauher Hand. Im zweifel-
londlichte erblickte der einsam Fahrende dort den Weg, der
Höhe führte nach jenen stillen Thälern, wo er für kurze
glücklich gewesen war und wieder so entsetzlich elend; nur
genblick sah er die hellere Straße, dann wurde sie bei einer
Wendung des Wagens seinem Gesichtskreise entrissen, — ja,
rissen, wie auch alles, was er liebte, was ihn so unendlich
gemacht hatte, hinweggerissen wurde von seinem schmerz-
Herzen. Selbst die Wolken über ihm flohen rückwärts,
ien freundlich mit ihm ziehen zu wollen; ja, die welken
m Boden, Regen und Schnee mochten nicht einmal mit ihm
ne Sache machen! sie, die auch vergänglich waren wie er,
dorthin, wo er her kam, sein Pfad schien ihnen zu kurz, zu
— *Und warum mußte es* so sein? Warum konnte er, so jung

noch, nicht mehr freudig in das Leben hinein sehen, das ihm [illegible]
Schönen, des Herrlichen so viel hätte bieten können? Warum st[illegible]
er in den Jahren, wo man sich freuen und immer inniger fühlen [illegible]
schon am Ende seiner Tage? Warum? — warum? Und dieses war[illegible]
fragte er sich oft, und bei jeder neuen Frage schloß er jetzt, w[illegible]
allein war, krampfhafter seine Hände, biß er sich die Lippen bl[illegible]
Warum? — warum? Für die Erde, die jetzt kalt, schwarz und fi[illegible]
um mich liegt, ist diese Sturmnacht, diese winterliche Erstarrung [illegible]
ein vorübergehender schwerer Traum, warum nicht auch für [illegible]
Gräser und Blumen, die jetzt der starre Tod umfangen hält, we[illegible]
aufleben zu einem frischen Dasein wie früher, warum ich nicht? [illegible]
werden noch mit Liebe angeschaut werden, noch lange, lange [illegible]
von leuchtenden, liebenden Menschenaugen; warum ich nicht? War[illegible]
— warum?

Damit biß er aufs Neue die Zähne zusammen, und wie le[illegible]
tende Blitze fuhr das, was er vor kurzer Zeit gesehen, die glän[illegible]
bestrahlten Blätter des Wintergartens, einen zierlichen Rahmen [illegible]
dend, in welchem ihre wunderbare Gestalt erschien, an seiner [illegible]
vorüber, und wie es nicht mehr geschehen seit längerer Zeit, [illegible]
faßte jetzt auf einmal wieder grimmige Verzweiflung sein He[illegible]
bäumte sich auf und stöhnte: Nein, ich will nicht! — [illegible]
nicht!

Da war es gut für den Unglücklichen, daß in diese[illegible]
blicke der Wagen aus schnellem Laufe mit einem plötzli[illegible]
hielt und so gewaltsam seine finsteren Träumereien zerriß. [illegible]
gespannt und gleichgültig, um nach der Ursache des Haltens [illegible]
drückte er sich fest in die Ecke des Coupés, und doch kon[illegible]
Ohr, wie er wohl gewünscht, nicht verschließen, und verna[illegible]
die Stimme des Kutschers, der scheltend sagte: „Das li[illegible]
mal gut ab, aber wer heißt Euch auch wie toll und bli[illegible]
Pferde hineinlaufen?“

Darauf antwortete eine andere Stimme: „Sie wer[illegible]

und, daß man bei der finsteren Nacht gerade nicht
ucht, des andern Prädikats gar nicht zu gedenken,
polizeiwidrig rasch fahrenden Wagen, der nicht
it, auf höchst unangenehme Art zusammen zu gerathen.
n, hätten Sie besser gethan, sich zu entschuldigen;
sich das für ein ander Mal."
orchte auf, als er diese Stimme vernahm, die ihm
er blickte hinaus. Schon setzte sich der Wagen in
rkannte er die kleine Gestalt des Armenarztes, der
and und heftig mit seinem Regenschirm gesticulirte.
ßte gerade dieser die Ursache sein, daß der Graf
edanken entrissen wurde? Warum mußte ihm der
in den Weg treten, als er verzweifelnd nirgend mehr
ig sah? Oft erscheint, wenn wir in dunkler Nacht
unseren Augen etwas wie ein zuckendes Licht — es
uchten eines Blitzes, es ist nicht der Strahl eines
zerreißt auf Momente die trostlose Finsterniß, es ist
e Gedanken zu wenden. So war es dem Grafen,
ie kleine Gestalt des Arztes der Armen, seines Arztes
hörte er doch auch zu denen, die in dessen Pflege
ich ärmer als alle die Armen.
der Schnur, die von dem Arme des Kutschers in
n, machte die Pferde augenblicklich wieder halten;
öffnete den Schlag und rief den Namen des Doktors,
äher trat und erstaunt ausrief: „Aber ums Himmels
ucht, bei diesem Wetter auf der Straße? Sie wer-
, daß mich das fast noch mehr wundern muß als
fahrungs-Versuch Ihres Kutschers."
bester Doktor, was machen Sie so spät hier?"
spät hier mache? O, gnädiger Herr, den Glücklichen
schlägt keine Stunde."

„Erklären Sie mir das deutlicher. Aber, wenn ich bitten darf, in meinem Wagen — ich fahre Sie nach Hause."

„Meinetwegen denn; ich folge Ihrem Befehl. Aber ehe ich einsteige, werden Sie mir die Bemerkung erlauben, daß bei diesem Nachhauseführen doch nur die Wohnung Euer Erlaucht gemeint sein kann."

„Nein, nein, die Ihrige, lieber Doktor," sagte hastig der Graf. „Aber kommen Sie in den Wagen." — Der kleine Arzt war immer noch auf dem Tritte des Wagens stehen geblieben.

„Euer Erlaucht werden mir verzeihen, wenn ich in dem Punkte eigensinnig bin wie ein altes Maulthier. Aut Caesar, aut nihil, das heißt nach Ihrer Wohnung fahren oder gar nicht."

„Ich sehe wohl, mit Ihnen ist nicht zu spaßen. So kommen Sie denn herein. Wenn Sie aber vorher die Gefälligkeit hätten, dem Kutscher zuzurufen, er solle nach Hause fahren, so wäre ich sehr dankbar dafür."

Also that Doktor Flecker, dann schüttelte er seinen Regenschirm ab und trat in das Coupé, welches im raschen Laufe der Pferde davon fuhr.

Gleich darauf erreichten sie das Pflaster, wo das Rollen auf den Steinen die Conversation sehr beschwerlich gemacht hätte, weßhalb eine solche unterblieb. Wenige Zeit nachher kamen sie auch vor das Palai des Grafen, der Wagen hielt unter dem Thorbogen, und augenblicklich wurde der Schlag geöffnet, worauf der Doktor zum großen Erstaunen der Dienerschaft dem Coupé entsprang. Sorgfältig half er dem Grafen aussteigen und geleitete ihn bis an die Haustreppe. Hier wollte er sich empfehlen, doch sagte ihm der Kranke: „Wenn Sie nicht gar zu sehr pressirt wären, mein lieber Doktor — eine Frau, die Sie sehnlich erwarten könnte, haben Sie, glaube ich, nicht — so würde ich es als eine Gunst ansehen, wenn Sie noch eine halbe *Stunde bei* mir eintreten wollten. Es wäre ein gutes Werk, mit mir

noch ein wenig zu plaudern, das wäre Recept und Arznei, die Sie einem armen Kranken, wie ich bin, nicht vorenthalten dürfen."

„Und woraus ich mir ein Vergnügen mache," entgegnete heiter der Doktor. „Wenn Eure Erlaucht mir also erlauben, so steigen wir hinauf. Die Luft auf der Treppe ist ein bischen kühl."

Damit faßte er den Grafen unter den Arm, und Beide stiegen langsam an den Ritterfiguren, die bei den flackernden Lichtern, welche die Lakaien trugen, fast freundlich aussahen, vorüber, die Treppe hinauf.

Der alte Portier drunten blickte seinem Herrn und dessen Begleiter einen Augenblick voll Theilnahme nach, dann patschte er Einem von der Dienerschaft, der bei ihm stehen geblieben war, mit der dicken, fleischigen Hand auf die Brust und sagte: „Wenn ich je einmal König werden sollte, der kleine Doktor müßte mein Leibarzt werden. Was der Mann mit den einfachsten Hausmitteln auszurichten versteht, davon habt Ihr gar keine Idee."

Dieses Lob des alten Pförtners gründete sich darauf, daß ihm der Doktor bei allerlei Magenbeschwerden, die er häufig hatte, bald diesen, bald jenen Liqueur verordnete, oder ihn bei Indigestionen mehrere Tage lang auf Kamillenthee und sonst nichts gesetzt hatte. — Hausmittel in der That, die denn auch immer eine vortreffliche Wirkung geäußert.

Der Graf war schon längst oben in den Zimmern verschwunden, als ihm der Portier immer noch nachblickte, immer noch kopfnickend, in tiefes Nachsinnen versunken, und dann, ehe er in seine Loge zurücktrat, seufzend bemerkte: „Ja, Hausmittel! Hausmittel! die hätten dem armen Herrn auch besser gethan als all die Kuren, mit denen sie ihn schon gequält haben. Wie schon gesagt, ich König und der kleine Doktor da mein Leibarzt."

Oben in dem uns bekannten Kabinette angekommen, ließ sich Graf Helfenberg, von dem Exceß, den er begangen, doch einigermaßen

ermüdet, in seinen Lehnstuhl am Kamine nieder, nachdem der Kammerdiener für den Doktor einen andern herbeigerollt.

„Sie sind Raucher?“

„Zu Haus ein Anhänger der langen Pfeife.“

„Nehmen aber auch ausnahmsweise eine Cigarre?“

„Mit Vergnügen.“

„Und was glauben Sie, bester Doktor,“ fuhr der Hausherr lächelnd fort, „zu einem Tropfen sehr guten Punsch? Das könnte nach der Fahrt in der kalten Nacht wohl nichts schaden?“

„Ich glaube nicht, daß wir damit ein Unrecht begingen,“ meinte lachend Doktor Flecker.

Der Kammerdiener entfernte sich, ohne einen weiteren Befehl abzuwarten.

„Und erlauben Sie mir auch ein Glas?“ fragte der Hausherr.

„Immerhin, das wird Eurer Erlaucht nicht den geringsten Schaden thun.“

„Schaden mehr thun, wollten Sie sagen,“ erwiderte der Andere und betonte das „mehr“ sehr scharf. „So seid ihr Aerzte. Zuerst quält ihr uns mit Arzneien und Enthaltsamkeit, um am Ende der Sache ihren Lauf zu lassen, wie Gott will.“

„So war es in der That nicht gemeint,“ versetzte der Armenarzt. „Ich halte einen guten Punsch für ein sehr unschuldiges Getränk.“

„Sei es darum,“ sprach Graf Helfenberg, indem er sich in seinem Fauteuil ausstreckte. „Wir wollen einmal einen kleinen Exceß begehen auf Ihre Verantwortung. Die Cigarre habe ich mir schon zugelegt, und da Sie es erlauben, also auch ein paar Tropfen Punsch.“

Dieser wurde auch im nächsten Augenblicke von dem Kammerdiener in einer kleinen Krystallbowle gebracht. Derselbe füllte auf den Wink des Grafen zwei Gläser und verließ eben so schweigend wie vorhin das Zimmer.

„Wo kommen Sie denn so spät her, bester Doktor," fragte der Hausherr nach einer Pause, „bei diesem entsetzlich schlechten Wetter?"

„Natürlich von einem Kranken, Erlaucht."

„Aber da draußen wohnt ja Niemand mehr."

„O ja, in den kleinen Häusern an der Chaussee viele arme Leute."

„Richtig, arme Leute."

„Meine Patienten."

Der Graf sah mit einem Blick der Theilnahme auf den kleinen Doktor, der behaglich aus seinem Punschglase schlürfte. Sein Rock war überaus einfach, auch nicht nach neuem Schnitt, und das wirklich abscheuliche Wetter hatte seine Stiefel und den unteren Theil seiner Beinkleider ziemlich stark mitgenommen.

„Ich hatte da einen sehr schönen, interessanten Fall," sagte der Doktor, wobei er in die glühenden Kohlen des Kamins blickte. „Ein schwerer Fall, der mich recht freut."

„So! ein schwerer Fall kann den Arzt recht freuen?"

„Das will ich meinen, je nachdem der Ausgang ist. — Daß ihr Aerzte," fuhr der Doktor fort, „sehr häufig im Dunkeln umher tappen, ist eine alte Geschichte, und sehr wahr das Gleichniß mit dem Stock und dem Topf; auch wird gar zu häufig der Topf getroffen. Um so freudiger ist es dann aber für Jemand, der seine Wissenschaft wirklich von Herzen liebt, wenn ihm auf einmal im Finstern selbst der unbedeutendste Lichtstrahl erscheint, wenn man einsieht, man war auf falschem Wege, und biegt nun plötzlich mit aller Sicherheit endlich in die richtige Straße ein."

Der Graf hatte den Kopf auf die Hand gestützt und lauschte aufmerksam. „So geben Sie zu," sagte er nach einem kleinen Stillschweigen, „daß ihr Aerzte euch öfters irrt?"

„Davon ist Niemand besser überzeugt, als ein denkender Arzt selbst," erwiderte eifrig der Andere.

„Und doch habe ich noch nie gehört," sprach der Graf, „daß ein Arzt selbst beim *schwierigsten Falle* in Verlegenheit gekommen wäre,

augenblicklich zu sagen: Dies oder Das ist die Krankh
tienten."

„Es gibt allerdings Bevorzugte unserer Kunst, die,
sagen, von der Natur mit einem glücklichen Scharfblick
um sogleich die Diagnose einer Krankheit stellen zu könne

„Die sich aber auch irren können und dann wieder un
geneigt sind, den falschen Schritt, den sie vielleicht geth
kennen. O, ich kenne das!" bemerkte der Graf.

Hierauf versank er wieder in tiefes Nachdenken, doch sc
unangenehmer Art zu sein; sein Kopf glitt von der Hand
und die Finger gruben sich in sein Haar.

Doktor Flecker blickte mitleidig zu ihm hinüber und
bar eigenthümliche Gedanken, als er in dem prächtigen
herschaute, all diesen Reichthum, all diesen Luxus sah u
zusammengebrochene Gestalt des jungen Mannes vor sich.

Dieser richtete sich nach einiger Zeit hastig in die
einen festen, durchdringenden Blick auf den Arzt und fra
scharfem und bestimmtem Tone: „Und was mir fehlt, da
bei allen Aerzten kein Zweifel zu herrschen, und Ihre Ansi
sich mit denen der Uebrigen. — — Bitte, lieber Doktor,
mir eine Antwort," fuhr er nach einer Pause fort, als der
zuckend schwieg.

„Ich hatte, wie Eure Erlaucht am besten wissen, n
legenheit, Ihren Zustand genauer zu untersuchen. Wenn
Urtheil nach dem bloßen Augenschein erlauben dürfte, s
allerdings mit dem überein, was ich von Ihrem Zustande

„Daß sich —? Bitte, ohne Umschweife!"

„Daß sich bei Eurer Erlaucht Symptome eines Rücke
zeigen."

„Symptome!" lachte bitter der Kranke. „Davon kan
die Rede sein, sondern von einer ausgebildeten Krankhe

fährlichsten Anzeichen. — Oder den besten," setzte er finster hinzu, wenn ich endliche Erlösung für ein Glück halte."

Er drückte seine rechte Hand fest auf die Stirn, dann fuhr er ort: „Ja, so ist es; so haben mir eine Menge Ihrer Collegen gegt, und darauf hin habe ich Kuren durchmachen müssen, die oft hlimmer waren, als meine Leiden selbst. Nehmen wir also an: es t, wie auch Sie sagen. Und ich bin jetzt selbst so davon überzeugt, aß ich seit langer Zeit mit Niemandem mehr darüber sprach. Doch h weiß nicht, wie es kommt, bester Doktor — bin ich heute Abend urch einige Zufälligkeiten erregter, empfänglicher, als sonst? — Geng, ich habe ein solches Vertrauen zu Ihnen gefaßt, daß ich — nicht n eine Rettung glaubend," sprach er, bitter lächend — „aber einen rost darin finde, gerade mit Ihnen ein paar Worte über meinen Zuand zu reden."

„Was mir vom höchsten Interesse ist!" entgegnete Doktor Flecker, wobei er sich vornüberbeugte und seine Brillengläser scharf auf den Kranken richtete.

„Es ist vielleicht kindisch von mir," meinte Graf Helfenberg mit einer leicht vibrirenden Stimme; „aber bitte, wiederholen Sie mir nochmals, daß auch Aerzte sich irren können!"

„Recht gern und mit bestem Gewissen!" versetzte lachend der Doktor. „Es irren sich nicht nur Armenärzte und Armendoktoren, die das Recept für sechs Kreuzer schreiben, sondern auch Geheime Obermedicinal- und Sanitätsräthe, Generalstabs-, Hof- und Leibärzte, und wie alle die vornehmen Chargen heißen mögen, die der liebe Gott zur Beglückung des leidenden Menschengeschlechts in diese liebe Welt gesetzt."

„Gut denn. Wenn ich eine Indigestion habe," fuhr der Graf fort, „so habe ich vielleicht zu stark dinirt; einen Katarrh, ein schlimmes Fieber oder dergleichen, so habe ich mir das durch eine Erkältung zugezogen. Welche Ursache liegt nun meinem Leiden zu Grunde? Ich weiß, was Sie mir als Arzt entgegnen werden und was mir schon unzählige Mal entgegnet worden ist. Nachdem ich lange in die be-

treffenden Aerzte gedrungen, sprach man achselzuckend
von einer wild verlebten Jugend, von meinen Reise
meinem Aufenthalte in Paris, und was alles sonst no
ich Ihnen aber mein heiliges Ehrenwort geben — w
nicht der Mühe werth gehalten," setzte der Kranke stol
woraus Sie sehen können, lieber Doktor, wie sehr ich S
achte — daß ich weniger wild gelebt, als Tausende mei
daß meine Reisen in Frankreich und Italien von keinen
begleitet waren. Ja, ich will Ihnen gestehen, was
Menschen gestand, daß ich eben diese letzten Reisen, vo
mein Leiden herschreiben will, mit dem geliebten Bilde e
in meinem Herzen machte, das mir als Schutzgeist d
von Vielem, Vielem zurückhielt. Was ich Ihnen eben s
Graf mit feierlicher Stimme fort, indem er die Hand
strengste Wahrheit, und wenn Sie mich in einer sch
wieder darum befragen würden, so könnte ich mit dem
nicht anders sprechen. Glauben Sie also meinen Wort

„Ich glaube fest daran!" entgegnete der Armenar
Tone.

„Das vorhin Angegebene kann also nicht die Ursa
den sein; noch weniger aber sind sie ererbt; denn au
vielleicht wissen, daß sich mein Vater und mein Groß
vortrefflichen Gesundheit erfreuten, wie ich selber bis zu
blicke, wo ich die Anfänge meines Leidens fühlte."

„Und dieses Augenblickes erinnern Sie sich deutlic

„Als wenn es heute wäre! Es traf da Einiges z
mich auch sonst ihn nicht leicht vergessen ließe."

Der Doktor hatte mit der größten Aufmerksamkeit

„Darf ich Eure Erlaucht," sagte er alsdann, „um
lung aus jener Zeit bitten? Wenn Ihnen das nämli
scheint," setzte er, wie seine Forderung entschuldigend hi

„Warum nicht! Es ist mir sogar eine Erleichteru

Graf Helfenberg. „Es war zu Rom während des Carnevals; wir hatten alles mitgemacht, was ein Fremder in dieser tollen Zeit mitzumachen pflegt: wir befuhren den Corso, wir besuchten Theater und Bälle, wir amusirten uns bis gegen Morgen, während wir die Hälfte des Tages verschliefen."

„Der Herr Graf sagten: wir; dürfte ich fragen, wen Sie unter m Wir verstehen?"

„Ja so, das habe ich vergessen. Ich traf in Florenz einen ssen meines Alters, der mir ausnahmsweise sympathisch war, ja, dem ich mich so hingezogen fühlte und er zu mir, daß wir in kur- Zeit unzertrennlich waren, in eine Wohnung zogen und alle Ex- ionen zusammen machten. Es war ein nobler Charakter und wis- haftlich weit gebildeter, als ich, was am Ende nicht viel sagen ; aber er hatte in der That enorme Kenntnisse, hatte schon meh- Jahre in Italien zugebracht, und sprach die Landessprache mit wunderbaren Fertigkeit, fast ohne fremden Accent. Wir sahen nder ähnlich, ja, man hatte uns schon für Brüder gehalten. Seine ntniß des Landes und der Sprache halfen ihm bei manchen seiner n Abenteuer. -- Ja, er führte zuweilen ein tolles Leben," sprach Kranke nach einer Pause seufzend; „bei ihm würde mich Alles wundern, und er ist frisch und gesund. — Aber weiter.

„Eines Tages während des Carnevals war ich unwohl und blieb Hause; er fuhr allein auf den Corso, speiste mit mir und ging n auf den Ball, von wo er endlich spät in der Nacht nach Hause und es nicht unterlassen konnte, mich zu wecken, um mir eine der lchsten Geschichten zu erzählen, so sagte er, die ihm jemals passirt. ich auf den Corso ging, erzählte er, schlenderte ich zu meinem neider, um mir einen Maskenanzug für den Abend zu besorgen; sah da einen einfachen, aber sehr eigenthümlichen Domino, und weiß nicht, wie mir die Idee kam, einen solchen für den Abend en zu wollen. Der Schneider machte wegen der Kürze der Zeit *auch sonst noch wegen etwas*, das ich damals nicht begriff.

Schwierigkeiten, aber mit Gold kann man Vieles durc
versprach er mir denn den gleichen Domino, hielt auc
und ehe ich auf den Ball fuhr, warf ich bei ihm den be
über meine Kleider. Der Ball war voll Masken und d
tollen Gewühls. Ich fand wenig Bekannte und amusirte n
Endlich aber werde ich von einem schwarzen weiblichen D
fallend intriguirt; derselbe hatte eine stahlblaue Atlasma
Gesichte, aus dem ein Paar glänzender Augen hervorst
gute Weile glitten wir bei einander vorüber, uns bald h
im Saale treffend und einige Worte wechselnd. Das da
eine halbe Stunde, worauf die Unbekannte verschwunden
darauf aber vernahm ich ihre Stimme wieder, doch hatte
rosa Domino und eine weiße Maske. Man hat nun
verloren, sagte sie. Hast du deinen Wagen drunten? –
ich antworten? Ohne mich aber viel zu besinnen, entgegn
dings sei der Wagen drunten. — So laß ihn dicht a
vorfahren, antwortete sie, ich folge im Augenblicke. Da
Anfang des schönsten Abenteuers und ich beschloß, Gel
zu machen, berichtete mein leichtsinniger Russe weiter. Ic
Wagen vorfahren, der rosa Domino folgte, wie er gesag
ein. Wohin? fragte ich. Das wird doch dein Kutscher
gegnete sie, nur fort, fort! wir dürfen hier nicht halt
François ein Zeichen, und der Wagen rollte davon.
mir vorderhand gleichgültig, daß aber mein Kutscher
Straßen aufsuchen würde, dafür kannte ich ihn. So fu
in der Finsterniß fort, ich sehr gespannt auf die Entw
Geschichte. Der Anfang dieser Entwicklung ließ auch
auf sich warten; sie drängte sich an meine Brust, ind
Den ganzen Tag habe ich vergebens nach dir gesehen, du l
warum kamst du nicht? — Da man in Rom zur Zeit d
bei ähnlichen Veranlassungen nirgendwo anders hinkomm
auf den Corso, so antwortete ich keck, ich sei mehrere

gewesen, was auch keine Lüge war. — Aber unter unserem Balcone habe ich dich nicht gesehen, forschte sie weiter. — Mußte ich mich denn nicht in Acht nehmen? erwiderte ich, das römische Leben kennend; er ging ja gar nicht von deiner Seite. — Ach, das ist wahr! seufzte sie; leider ging er nicht von meiner Seite, auch heute Abend nicht, und wenn mir nicht Cecce geholfen hätte — sie spaziert mit meinem schwarzen Domino und meiner blauen Maske statt meiner oben im Saale — so wäre es mir auch jetzt nicht einmal möglich gewesen, dich einen kleinen süßen Augenblick zu sehen.

„So erzählte mein Russe," fuhr der Graf fort, und als er so erzählt, lächelte er vergnügt in sich hinein, ehe er weiter sprach: Ja, sie hatte Recht, wir sahen uns einen kleinen, süßen Augenblick, bei welchem ich vor Entzücken und auch wieder vor Angst zitterte wie nie in meinem Leben. Anfänglich hatte ich geglaubt, es sei auf eine Prellerei abgesehen und ich habe es mit einer listigen Person zu thun. Aber das war sie nicht, und wenn auch keine Rose ohne Dornen, so war sie doch eine frische Rose. — Wir kamen glücklich auf den Ball zurück, und somit wäre das Abenteuer in allen Theilen glänzend ausgefallen, wenn ich so klug gewesen wäre, mich darauf nach Hause zu begeben. Ich blieb aber noch da, und als ich nach ein paar Stunden verschwinden wollte, traf ich bei einer Ausgangsthür Nase an Nase mit jenem Domino zusammen, dessen Copie ich war. Da ich mich im Unrecht wußte, so blieb ich erwartend stehen, doch ließ mich der Andere unangeredet vorüber, nur sah ich aus seiner schwarzen Maske ein paar blitzende Augen auf mich gerichtet. So langsam wie möglich stieg ich die Treppen hinab, um ihm Zeit zu lassen, mir zu folgen, was er übrigens nicht that, und erreichte unangefochten meinen Wagen, setzte mich hinein und fuhr nach Hause.

„Das erzählte er mir," fuhr der Graf nach einer Pause fort, „und auch ich war leichtsinnig genug, über das köstliche Abenteuer, wie er es nannte, mit ihm zu lachen. — Es sollte aber seine ernsten Folgen haben."

„Das kann ich mir denken,“ sagte kopfnickend der Armenarzt, l
mit gespannter Aufmerksamkeit zugehorcht.

„Schon den andern Abend,“ sprach der Graf weiter, „als 1
vom Monte Pincio über die spanische Treppe hinab stiegen —
dunkelte bereits — drängte sich ein Kerl an uns und stieß plöt
mit dem Messer nach mir. Mein Freund aber hatte die verdäch
Bewegung bemerkt, und von einem tüchtigen Faustschlage getrof
rollte der Bandit die Stufen hinab. Aehnliches wiederholte sich
dessen in den nächsten Tagen, und dabei war es merkwürdig und n
gerade angenehm für mich, daß meistens mir die Attentate gal
Ich muß gestehen, daß mein Russe darüber in Verzweiflung war 1
als diese Anfälle gar nicht mehr aufhören wollten, zur Abreise ri
Wir trafen denn auch alsbald dazu unsere Anstalten; doch ehe
uns in den Reisewagen setzten, erkrankte mein Freund plötzlich,
scheinend mit gefährlichen Symptomen, so daß er zurückbleiben mu
Natürlich wollte ich ihn nicht verlassen, doch beschwor er n
nach Neapel vorauszugehen, wobei er die Hoffnung aussprach,
bald nachfolgen zu können. Dagegen stellte ich ihm vor, wie es
für seine Pflege besser erscheine, wenn ich in der Nähe bleibe. —
sonst! er versicherte mir, die Angst wegen neuer Anfälle würde
nicht zur Ruhe kommen lassen und immer kränker machen. Ein
aus dem Kirchenstaate hinaus würden diese Geschichten schon aufhi
Was ihn selbst anbelange, so müsse er jedenfalls einige Zeit zu H
bleiben, könne sich also vollkommen schützen, und dann scheinen
unsere unsichtbaren Feinde der festen Meinung zu sein, ich sei
Uebelthäter. — Interessirt es Sie auch, Doktor, was ich Ihnen
zähle?“ unterbrach sich der Hausherr und nahm ein paar Tropfen
seinem Punsche.

„Ob es mich interessirt!“ erwiderte der Armenarzt. „Ich
sehr begierig auf den Verlauf und Schluß.“

Und wirklich hatte er auch die Stellung Jemandes angenom
der mit der gespanntesten Aufmerksamkeit zuhorcht. Schon eine

er vornübergebeugt und hielt sein Punschglas in der Hand, vortreffliche Cigarre war ihm längst ausgegangen, ohne daß bemerken schien.

tte, Erlaucht," sagte er, „lassen Sie mich nicht zu lange auf e warten."

ir sind bald am Ende," entgegnete der Graf. „Ich verließ d meinen Freund mit schwerem Herzen, nachdem ich noch für an, was ich gekonnt. So ließ ich unter Anderem meinen Kammerdiener bei ihm zurück, und behalf mich mit einem r, der sich mir herrenlos bei meiner Abreise vorstellte und der refflicher Bedienter war."

h!" machte der Doktor, und dieses „Ah!" klang halb wie ein halb wie ein Ausruf der Ueberraschung.

a Albano," fuhr der Kranke fort, „blieb ich fast acht Tage, offend, der Zustand meines Reise-Gesellschafters würde sich bessern und ihm erlauben, mir zu folgen. — Vergebens. — : hier in Albano war es, bester Doktor," sagte der Graf mit üsteren Blicke auf sein Gegenüber, „wo sich die ersten Anfänge Leidens zeigten."

a schon? Ja, es ist möglich," entgegnete der Arzt mit ganz timme.

ch spürte eines Morgens eine leichte, aber vorübergehende je in meinen Gliedern; es flimmerte mir wie ein Nebel vor gen, auch hatte ich Brustbeklemmungen. Das ging aber vor- d ich dachte nicht weiter daran. Erst als ich einige Zeit in war — mein Freund war vierzehn Tage nach meiner Abreise hergestellt und eingetroffen — stellten sich abermals dieselben ungen ein und blieben mir von da an," setzte er mit einem Seufzer hinzu, „beständige und treue Begleiter. Ich zog die testen Aerzte zu Rathe, man zuckte die Achseln, man rieth mir, zu verlassen, deutsche Bäder zu gebrauchen. Doch sah ich n den Mienen Ihrer italienischen und französischen Collegen,

von welcher Art sie mein Leiden hielten und welche Ursachen man
selben unterlegte."

„Und jener italienische Bediente," forschte der Doktor mit
wahren Aengstlichkeit, „den Sie in Rom annahmen? Blieb er l
bei Ihnen? Wann und wo verließ er Sie?"

„Er verließ mich in Neapel, wenige Zeit nachher, nachder
Russe mit meinem Kammerdiener dort eingetroffen war. Er ging
Rom zurück, wohin ihn Familien-Angelegenheiten riefen."

„Er ging nach Rom zurück," wiederholte der Doktor mit der
wöhnlichen Tone seiner Stimme, dann setzte er hinzu, aber so
daß der Kranke seine Worte nicht verstehen konnte: „Nachdem
Werk vollendet; — ein Lichtstrahl! ein Lichtstrahl!"

Doch blickte er in die Höhe, und man hätte sehen müssen,
seltsam seine Augen glänzten, wenn die blaue Brille nicht ge
wäre.

„Daß es mir bei deutschen Aerzten und in deutschen Bädern
besser ging," sagte der Graf nach einer Pause, „haben Sie g
und sehen es mir wohl auch an. Ich las es auch in den Miene
rühmten Leute Ihres Faches, daß ich ein verlorner Mann sei."

„Und sprachen Sie bei diesen Consultationen," fragte D
Flecker, „nie von dem Vorfalle in Rom, wie Sie mir ihn erzäh
Thaten Sie das nie?"

„Wohl that ich es, und erinnere mich dabei wohl einer sa
schen Aeußerung, die mir in die Seele schnitt. Es fragte mich
Ihrer Collegen, ob ich selbst recht viele solcher Abenteuer beste
wie ich da von meinem russischen Reisegesellschafter erzählt. Was
ich darauf erwidern? Ich zuckte die Achseln und schwieg."

Das Benehmen des Armenarztes hatte sich gegen das Enl
Erzählung auf eine merkwürdige Art verändert; so unbeweglich e
hin da gesessen, Punschglas und Cigarre in der Hand, so ben
war er jetzt mit einem Male geworden; dabei schien er sehr zers
denn er setzte das Punschglas in die Asche des Kaminfeuers, wo

die Cigarre auf das Kamingesimse legte. Dann rückte er hin
) her, wie Jemand dem es unbehaglich ist, still sitzen bleiben zu
ssen, und der gern auf und ab laufen möchte, um irgend etwas,
) ihn auf der Seele drückt, Luft zu machen. Auch gesticulirte er
derbar mit Armen und Händen, fuhr jetzt mit der einen Hand
rch sein Haar und nahm mit der andern die Brille ab, um deren
äser zu wiederholten Malen mit seinem Rockzipfel zu putzen. Wenn
aber für Momente so ohne Augengläser da saß, so hätte der Graf
nerken können, wie der Blick des Doktors jetzt außerordentlich heiter,
m wieder tief betrübt schien, und dazu paßte auch vollkommen die
ellung seiner Mundwinkel, nach welcher man hätte glauben sollen,
wolle jetzt laut auflachen und gleich darauf in ein betrübtes Weinen
sbrechen.

„Für das, was Sie mir mitgetheilt, Herr Graf," sprach er nach
em längeren Stillschweigen, „sage ich Ihnen meinen besten Dank.
enn ich Ihnen bemerke, daß ich viel daraus gelernt, so werden Sie
r hoffentlich glauben. Dabei kann ich Ihnen allerdings nicht ver-
weigen, daß ich mich gewiß nicht für gescheidter halte, als unzählige
iner Collegen; aber Sie werden mir zugeben, daß es im Menschen-
en Augenblicke gibt, wo man — wie soll ich in der Geschwindigkeit
gen? — empfänglicher ist, aufgeweckter, erleuchteter — erleuchteter,
s ist das Wort! wo einem plötzlich auf Momente die Nebel schwin-
n, die der liebe Gott so weise über Vieles in seiner Schöpfung ge-
ittet, wo man einen Blick thut in der Wesen Inneres, vor dem man
rückschrickt aus Freude und Entzücken. — Aber nein, nein!" unter-
ach er sich selber, indem er aufsprang und sich, mit den Händen
stig gesticulirend, dicht vor den Grafen stellte; „ich muß das ruhiger
gen. Sie werden am Ende glauben, Herr Graf, der allerdings vor-
fliche Punsch habe mich exaltirt; und doch, wenn Sie sich in meiner
ge befänden, müßten Sie mir zugeben, daß ich nicht anders sprechen
nn, als ich spreche; ja, Sie müßten mir verzeihen, wenn ich hier
r ihren Augen einen *Luftsprung* machte. A—a—a—h!"

Damit schnappte er nach Luft und faßte sich dann mit seinen beiden Händen an dem eigenen Rockkragen, wie um sich selbst ein wenig zurecht zu schütteln.

Der Kranke hatte mit nicht geringem Erstaunen diesen seltsamen Worten des Doktors zugehört. Daß etwas Besonderes dahinter stecken müsse, und vielleicht für ihn etwas sehr Gutes, ja, unendlich Glückliches, begriff er wohl und richtete sich deßhalb hastig aus seiner gebückten Stellung auf, den Doktor erwartungsvoll und fragend ansehend.

„Ich muß mir selbst eingestehen," fuhr dieser fort, wobei er sich vor die Stirn schlug, „daß ich ein alter, unzurechnungsfähiger Narr bin und mich betrage wie ein Kind. Aber," setzte er mit vor Rührung zitternder Stimme hinzu, indem er seine Rechte auf die Schulter des Grafen legte, „Sie werden mir zugeben müssen, daß es wohl verzeihlich ist, wenn jemand, der in tiefer Finsterniß gewandelt, auf einmal aufschreit, da er einen Lichtstrahl sieht!"

„Einen Lichtstrahl? O, einen Lichtstrahl?"

„Ich sollte nicht so sprechen," sagte der Doktor mit etwas weniger Lebhaftigkeit, aber einem Tone der Stimme, der ihm vor Rührung fast umschlug. „Und ich will auch mein Maul halten, um Ihnen keine Hoffnungen zu machen, die sich vielleicht doch nicht erfüllen könnten."

„Aber ich bitte, sprechen Sie!" erwiderte hastig der Kranke. „Was liegt am Ende an einer Hoffnung mehr oder weniger? Mir sind schon so viele verschwunden, daß ich mich bald daran gewöhnt habe. — Ist es doch immer eine Hoffnung, die vielleicht für Tage, ja, Wochen aushält und die wenigstens das Gute hat, mir momentan eine kleine Freude zu machen. — — Sie glauben," forschte er nach einer Pause, während welcher ihn der Armenarzt kopfnickend betrachtet, weiter, „mein Leiden sei anderer Art, als man mir bis jetzt gesagt?"

„Ich glaube so," sprach der Andere feierlich.

„Sie glauben an eine Ursache, die — wie soll ich mich ausdrücken? — in ihren Wirkungen minder gefährlich wäre?"

„Minder gefährlich? — Das kann nur Gott wissen. Aber ich glaube an eine Ursache, der wir vielleicht im Stande sind, mit unseren Heilmitteln erfolgreich entgegen zu wirken.“

„Erfolgreich, Doktor!“ rief der Kranke, während sein Körper zusammenzuckte. „O, seien Sie nicht grausam! zeigen Sie einem Verdürstenden nicht einen Strahl klaren, frischen Wassers, den er aber zu erreichen nicht mehr die Kraft hat!“

„Ich habe gesagt: vielleicht erfolgreich,“ entgegnete der Arzt ruhig, beinahe kalt. „Aber wenn ich weiter sprechen soll, so müssen Sie mich mit Ruhe anhören.“

„Ich werde mich dazu zwingen,“ erwiderte der Graf mit leiser, bebender Stimme. „Welche Ursache, glauben Sie, liegt meinem Leiden zu Grunde?“

„Ehe ich das sage,“ fuhr der Doktor mit einer fast quälenden Ruhe fort, „erlauben Sie mir eine Frage. Sie hatten auf Ihrer italienischen Reise Unglück beim Reiten? Sie stürzten, Ihr Pferd fiel auf Sie? War das vor oder nach jener römischen Geschichte?“

„Es war einige Monate später. Jener Unfall war nicht so bedeutend, wie man ihn gemacht. Aber weiter! weiter! Was ist die Ursache meiner Leiden?“

— „Gift!“ sprach der Doktor, das schreckliche Wort nur schwach betonend. „Ja, Gift, wahrscheinlich Arsenik, Ihnen während längerer Zeit in ganz unbedeutenden Dosen beigebracht.“

— — — — — — — — — — — — — — — — — —

„Gift!“ wiederholte der Kranke, aber er sagte das mit keinem Tone des Schreckens, er sagte es mit einem Ausdrucke wie Jemand, dem eine schwere Last von der Seele fällt. — „Gift! Ist mir doch dieser Gedanke selbst schon zuweilen wie ein Blitz erschienen. — Und wenn dem so wäre, Doktor? Ist alsdann — doch wozu“ — fuhr er leidenschaftlich fort — „nach einem Lichtstrahl, den wir schimmern sehen, zu vermuthen, nun werde in die finstere, ewige Nacht, die mich umgibt, plötzlich eine hell glänzende Sonne hereinbrechen? Warum

sind wir so leichtgläubig in unseren Hoffnungen und Wünschen? Nicht wahr, Doktor, das ist kindisch? Und ich will auch ganz, ganz ruhig sein."

Damit faltete er die Hände und senkte seinen Kopf tief auf die Brust herab.

„Einen Lichtstrahl haben wir," versetzte gerührt der Armenarzt, „und die Hoffnung ist uns nicht unverwehrt. Wenn Sie mir Ihr Vertrauen schenken, so soll es sich in nächster Zeit zeigen, ob wir eine Morgenröthe zu erwarten haben, und wenn uns diese erscheint, ist ja auch die Sonne nicht mehr fern."

„O, mein Gott! mein Gott!" rief der Kranke erregt.

„Sie haben selbst gesagt, Sie wollten ganz ruhig sein, und darum muß ich Sie bitten. Sie haben sich so männlich gezeigt in Ihrer Hoffnungslosigkeit; bezwingen Sie sich auch jetzt, geben Sie nicht zu vielen Hoffnungen Raum, sprechen wir von Ihnen wie von einem Dritten. — — Ja, ich will darauf schwören, daß meine Ansicht die richtige ist; jener Italiener, den Sie von Rom mitnahmen, hat Ihnen täglich etwas von dem tückischen Gifte beigebracht, zu wenig, um Sie zu tödten, genug, um Ihren inneren Organismus, wenn auch nicht zu zerstören, doch zu lähmen."

„Und?" fragte Graf Helfenberg mit einem bezeichnenden, flehenden Blicke.

Der Armenarzt richtete statt aller Antwort seine Augen nach oben. Gleich darauf drückte er aber fester die Brille an das Gesicht und sagte: „Wie lange war jener Italiener bei Ihnen?"

„Vielleicht vier Wochen. Und je mehr ich nachdenke, um so mehr glaube ich, daß Sie Recht haben. Er überreichte mir mein Frühstück; auch servirte er häufig mein Diner, welches ich zu Hause nahm."

„Das ist für heute genug," versetzte Doktor Flecker nach einer Pause. „Suchen Sie jetzt Ruhe zu finden, so gut als es Ihnen möglich ist. Nehmen Sie ein Brausepulver; regen Sie sich nicht weiter auf — aber ich begreife wohl, das Letztere ist ein Rath, den

›lgen Ihnen nicht wohl möglich ist. — Nun gut, bringen Sie
cht hin, wie Sie können, morgen sprechen wir weiter."
Und Sie wollen mich verlassen?" fragte ängstlich der Kranke.
eiben Sie, Doktor! Ich werde Ihnen sogleich ein Zimmer hier
ıer Wohnung einrichten lassen. Nein, nein, Sie dürfen nicht fort."
Ich muß," entgegnete achselzuckend der Arzt. „Was sollten
armen Kranken denken, wenn man mich heute Nacht rufen ließe
h käme nicht? Denken Sie, — Jemand ohne Trost und Hülfe
"

Ja, Jemand ohne Trost und Hülfe zu lassen, ist schrecklich. —
norgen, nicht wahr, Doktor, morgen in aller Frühe? Doch war=
ie, bis man einen Wagen für Sie anspannt."
)er Armenarzt schüttelte lachend den Kopf.
Morgen in aller Frühe komme ich zu Fuß wieder," sagte er,
lch jetzt zu Fuß nach Hause gehe. Meine Patienten würden
rchten, wenn sie mich im Wagen sähen. — Aber jetzt Ruhe, so
hnen möglich ist. Ich habe die Ehre mich zu empfehlen."
)amit ging er zur Thür hinaus, dem Grafen eifrig winkend,
ubleiben, der sich erhoben und ihn begleiten wollte, und der nun
ıt mit gefalteten Händen in seinem Lehnstuhl sitzen blieb. In
Kopfe jagten sich Gedanken, Wünsche, Hoffnungen; doch kämpfte
letzteren gewaltsam nieder, und was er seinen Phantasieen er=
, war, daß er dachte, wie einem Schiffbrüchigen zu Muthe sein
der allein, allein an das Wrack seines Fahrzeugs geklammert,
t von der grollenden See, plötzlich an dem finster umzogenen
ınte ein weißes Segel sähe. Das dachte er schaudernd und
ıte sich ein solcher Schiffbrüchiger zu sein.
Interdessen hüpfte der Doktor mehr, als er ging, durch die ein=
legenden Straßen seiner Wohnung zu, wobei er zuweilen ziem=
ıut allerlei verdächtige Worte vor sich hin sprach, als: „Gift! ja
Gift! vergiftet muß er sein. O, wenn das wäre und Doktor

Flecker es entdeckt hätte! — Brrr! das wäre eine wundervolle G
schichte. Ich hätte alsdann das Recht, dem gesammten Collegium
sagen: „Sie werden mir zugeben, verehrteste Herren, es ist eigentl
sonderbar, daß von den Aerzten Seiner Erlaucht bis jetzt keiner dar
gekommen ist, Niemand als ich, Doktor Flecker, der Armenarzt."

Dann rieb er sich die Hände und versank so in Gedanken, d
er auf dem ihm sonst so wohl bekannten öden Hofe seiner Wohnu
stolperte, ehe er die Hausthür erreichte. Statt aber, als er diese g
öffnet und wieder geschlossen, über die weiten hallenden Treppen g
gleich seinem Zimmer zuzugehen, schlich er an die Wohnung sein
Freundes Larioz und drückte dort leise die Thür auf.

Im Zimmer brannte ein trübes Nachtlicht, es stand auf de
Boden neben dem großen Stuhle, in welchem Gottschalk saß, der ei
genickt war, aber jetzt beim Aufgehen der Thür empor fuhr.

Auf den Fußspitzen schleichend, trat der Doktor näher und sa
flüsternd: „Gelt, ich habe dich warten lassen, Kleiner? Aber ich ha
draußen so viel zu thun, item, konnte nicht früher kommen. — W
macht unser Freund?"

„Jetzt schläft er ruhig," antwortete der kleine Schreiber. „V
einer Stunde klagte er über Kopfschmerzen, über Frost und Hitze."

„Sprach er etwas?"

„Ja, über Sachen, die ich nicht verstand, von einem maurisch
Zauberer, Cabanzeros, glaube ich; auch suchte er immer einen V
zu finden, dessen Anfang er häufig sagte: „Traue, treue Trina —'

„Da hat er phantasirt."

„Ja, er hat phantasirt, auch vom Dolche Rubens, namentl
aber von einer schönen Spanierin; das kam am häufigsten vor, u
dann sah er mich mit seinen großen Augen an und fragte mich w
derholt: Ist sie nicht schön? worauf ich natürlicher Weise keine A
wort geben konnte."

„Begreiflich, begreiflich!" erwiderte rasch der Andere. Da
näherte er sich behutsam dem Bette und sagte alsdann zurückkommen

es hat nichts zu bedeuten, er schläft ganz ruhig, krieche du nur auch dein Nest."

„Aber wenn er aufwacht und aufs Neue anfängt, zu phantasiren, d mich so dringend fragt, wie vorhin, ob sie nicht schön sei?"

„Dann gib ihm zur Antwort," sprach der Doktor, „ich sei da gesen und hätte gesagt, Dulcinea sei das schönste Weib auf Erden."

Damit zog er sich kopfnickend zur Thür hinaus.

Einundzwanzigstes Kapitel.

Alte Bekannte.

Es kann uns, liebenswürdige Leserin, imgleichen theurer und geneigter Leser, in diesem Leben öfters passiren, daß wir gute Bekannte, wenn auch nicht völlig vergessen, so doch in gewissen Zeitläuften einigermaßen vernachläßigen. Dieses Mal spreche ich nicht von uns beiden, sondern meine einen Bekannten in vorliegender, sehr wahrhaftiger Geschichte, dem ich schon lange einen Besuch zugedacht, ohne diesen Vorsatz mit dem besten Willen ausführen zu können. Es ist aber kein Besuch, der uns über Marmortreppen, über dicke Teppiche zu Doppelthüren führt, die sich wie von selbst leise öffnen und schließen; auch fahren wir nicht im sanft rollenden Coupé, sondern bedienen uns unserer Füße, und das zwar an einem kalten Wintertage, wo die Höhen rings um die Stadt wie in einen weißen Pelzmantel eingehüllt sind, wo die Häuser keine Dächer zu haben scheinen, diese wenigstens in ihrer Farbe sich kaum merklich von der Luft unterscheiden, so daß man oft mit Erstaunen zu sehen glaubt, wie Schornsteine und Dachläden ohne allen Zusammenhang mit der Erde am Himmel schweben.

In dem Hause, das wir besuchen wollen, steigen wir eine wackelige Treppe hinauf, aber ich hoffe, daß der Leser sie wieder erkennt, *diese* Treppe. Wie so Vieles in dieser armen Welt, das im Laufe

und unscheinbar geworden, war auch sie einstens schön
die Treppe nämlich, und heute, wo der weiße Schnee
Licht durch das weit aufstehende Thor in den Hausgang
irt, sieht man hier deutlicher die wirklich prachtvollen
ionen, daneben aber auch um so genauer die Verwahr-
er sich Alles befindet.
ppenstufen knarren und ächzen heute wieder wie damals,
t hier waren; wir lassen den ersten und zweiten Stock
nd kommen in den dritten, wo wir in ein geräumiges
n, das uns seine weißen Kalkwände zeigt, den Ofen, in
ite ein Feuer brennt, den Kanarienvogel, der in seinem
gt auf und ab hüpft, in der Fensternische; an der Wand
des jungen, eleganten Mannes, umgeben von Hirsch-
geweihen und Gewehren. Dort ist auch die Kiste mit
, welche Sophastelle vertritt und auf welcher jener Mann
ln sitzt, der die zu den Fellen gehörigen Rehe einstens
an im Begriff ist, sich seiner schweren Jagdstiefel zu ent-
f dem Boden stehen ein paar Pantoffeln, in welche er
e mit den wollenen Strümpfen steckt, während er behag-
Zunge schnalzend sagt: „Das habe ich lange entbehrt;
iem wohl, wenn man sich so wieder einmal recht warm
. Es ist da draußen im Walde recht schön, aber man
satt, namentlich wenn man nicht darauf halten kann,
l, und stundenlang herumschleichen muß, um das Wild
.

n Jäger, Herrn Brenner, der also sprach, stand der kleine
Hirschfänger des Vaters auf der Schulter und dessen
dem Kopfe, der aber so tief über ihn herabhing, daß er
eln berührte.
ast du viele Bären geschossen?" fragte der Kleine. „Du
du wollest mir von einem den Pelz mitbringen, darin
nn es kalt sei, spazieren gehen."

„Habe ich das wirklich gesagt?“ versetzte lachend und wie erstaunt der Jäger. „Nun, dann hätte ich es auch gewiß gethan. Aber da fällt mir gerade ein, daß die Bären dieses Jahr schlecht gerathen sind. Doch habe ich ein Eichhorn für dich in der Jagdtasche, das soll dir die Mutter ausstopfen lassen.“

„Ein Eichhorn?“ fragte der Knabe eifrig, wobei er den Hut aus den Augen empor hob; „wo ist mein Eichhorn?“

„Gleich, gleich, Palmarum. Weißt du, wie die Großmutter sagt? Geduld ist der Seelen Speise, aber schlimm für den, der sie essen muß. Du wirst mir erlauben, daß ich vorher meinen Jagdrock ausziehe und die Suppe esse, die Mama mir gekocht hat. Ich versichere dich, das Eichhorn läuft nicht mehr davon.“

„Darf ich es ihm vielleicht geben?“ fragte Frau Brenner mit sanfter Stimme. „Du weißt, wie die Kinder sind; es dauert ohnedies noch ein paar Minuten, bis die Suppe gut ist.“

„Meinetwegen,“ entgegnete der Jäger. „Ah, wie freue ich mich, wieder hier zu sein! Es war draußen unheimlich und kalt.“ — Dabei dehnte er sich, streckte die Hände in die Höhe und fuhr dann mit den Fingern an den Schläfen herab, bis zu seinem vollen Bart, in dem er sich kratzte.

An dem Tische saß eine Frau, die eben erst angekommen war: sie hatte noch ein dickes wollenes Tuch um die Schultern und gestrickte Handschuhe an den Händen; bis jetzt hatte sie noch kein Wort gesprochen, auch schien sich Herr Brenner nicht sonderlich um sie zu kümmern; doch fragte sie jetzt: „Also war die Jagd nicht schön?“

„Was schön!“ antwortete brummig der Jäger. „Eine Jagd ist immer schön, wo es was zu schießen gibt.“

„Daran fehlt's aber in dem Revier des Herrn Barons nicht,“ fuhr die Frau fort. „Das hat mir der Herr Klaus erzählt, der sich jeden Winter einen warmen Jagdrock bei uns machen läßt; er sagt, die Jagd des Herrn Baron von Breda sei wunderschön und in Ordnung wie keine.“

nner hatte mit finsterer Miene nach der Frau hinüber
ihrend er das Rehfell streichelte, auf dem er saß. Da
was er so eben gehört, begreiflicherweise keinen Anlaß
ab, so zog er die Augenbrauen in die Höhe und sprach
m Tone und die Achseln zuckend: „Wenn der Klaus
es wahr sein. Und er hat Recht, unser Revier ist in
wenige. Alles rund bei einander, ein famoser Wild-
och diesmal eine schlechte Jagd. Nicht wahr, das ver-
:, Frau? Und es ist doch wahr."
ıs verstehe ich auch nicht; aber ich wäre dankbar, wenn
:rklären wolltet."
h geht's Euch gar nichts an," versetzte kurzweg der
ch mich aber ungeheuer behaglich fühle und auch sehe,
ı troß seines Eichhorns — gelt, das ist ein schöner
rach er sich, „und man sieht gar keinen Anschuß —
se aufsperrt, um mich zu hören, so will ich Euch denn
die Jagd gut und doch schlecht war."
Frau Brenner hatte nach der Suppe gesehen, die noch
ır, und sich dann neben ihren Mann gesetzt, wobei sie
den Schooß legte und mit leuchtenden Blicken den
betrachtete, der das Eichhörnchen in seinen Armen hielt,
es erwärmen und wieder zum Leben zurückbringen.
schon starre Thierchen den Kopf auf die Seite hängen,
Füße steif gestreckt und zeigte die nadelspitzen, langen
en.
ist ist die Zeit," sprach Herr Brenner, „auf die sich
äger immer freut. Da sind wir denn auch jedes Jahr
ı, der Herr Baron, ein paar seiner guten Freunde, dann
:ner, welcher sich die Ohren zuhält, wenn ein Gewehr
s Murmelthier, der Jockey, der über Alles ein großes
von der Jagd nicht so viel versteht als des Pfarrers
: weiß doch Mäuse zu fangen, er aber nicht, was ihm

zukommt: Maulschellen für seine ungewaschenen Rede gehört nicht daher. — Das waren mir jedes Jahr die Jagd war brillant, der Herr gut gelaunt, seine in der Frühe ging es hinaus, bei einem so frischen schönen Wald, der Eine hierhin, der Andere dahin, u pirscht, daß es ein Vergnügen war. Wer das nich gemacht hat, der hat noch gar nichts in der Welt Einem das Herz schlägt, wenn Alles ringsum so und auf einmal röhrt es aus dem Dickicht heraus, Thal ein fröhliches Echo geben! Jetzt vorwärts, so lei Herr Brenner that dabei, obgleich er nicht von der K schleiche er durch den Wald, wobei er seine Füße mit langsam auf die Spitzen tretend, bewegte. „Da ha vor uns eine kleine Waldwiese, die fällt sachte al Thale zu, wo ein schäumendes Wasser vorbeirauscht. steht das Rudel, und jetzt, droben aus dem Gebüsch er, der Hirsch, hebt den Kopf und röhrt wieder. U schwillt ihm der Hals an, daß es eine Freude ist schlägt ihm ordentlich blau aus dem Maule heräu aber so röhrt, schleicht man näher und immer näher Büchse schußfertig — —" Herr Brenner erhob den dem ausgestreckten Zeigefinger an das Auge — „und prrdautz! da liegt er, aufs Blatt getroffen."

„Prrdautz!" machte auch Franz, wobei er das Boden fallen ließ.

„Nein, nein, das ist kein Vergnügen," sagte Brenner, „so ein armes Thier, das an gar nichts schießen."

Der Jäger zuckte mit den Achseln und wiegte auf der Kiste hin und her. „Wer das freilich nicht sagte er nach einer Pause, „der versteht's auch nicht. er beinahe ärgerlich hinzu, „wenn man sich das g

und es wird nun nichts daraus, da kann man wohl ein
, verdrießlich zu werden."
wahr, der Herr Baron sind dieses Mal gar nicht hinaus
fragte Frau Brenner.
einen Schritt, und kein Mensch hat's begriffen. Zuerst
nun, er wird schon kommen, und als er immer nicht kam,
walter draußen mit dem Kopfe schüttelte und mir sagte:
Jonas, diesmal ist's nischt mit dem Jagen, da dachte ich:
gleich ein Kreuzdonnerwetter dreinschlagen; und ging zum
und ließ ihn einen Bericht über die Jagd machen, der
t Mund wässerig machen mußte, der in seinem Leben auch
nziges Mal eine Flinte losgebrannt. — Half aber alles
lich bekam ich eine Antwort, aber darin stand: ich sollte
da bleiben, dies oder jenes Stück schießen und herein
r Herr würde sich vielleicht noch entschließen. — Ja, er
ch auch, aber zum Zuhausebleiben. Hatte ich doch einen
Vierzehnender für ihn, der sich mir nur immer so vor die
llte. Den sollte der Herr schießen — Ah! ich könnte
wild werden!" Damit kratzte sich Herr Brenner hinter
Ohr. „Ich mochte ihn nicht niederlegen, und wer weiß
er Bauernlümmel seinen ersten Jagdversuch an dem edlen
ht!"
der Herr war freundlich mit dir, als du heute Morgens
t?" fragte Frau Brenner schüchtern.
freundlich, wie immer," entgegnete ihr Mann. „Nur weiß
, ich fand ihn nicht so ganz bei der Sache wie sonst; ich
von allen Revieren, ich zählte ihm die Hirsche und Rehe
h hier und dort befanden; er sagte zuweilen wohl: so, so!
aber er war zerstreut, nicht so recht bei der Sache. —
ich euch versichern," fuhr der Jäger nach einem augenblick-
lschweigen fort, „der Herr Baron kennt in den Bergen da
Pfade *und* Schleichwege, wie seine Tasche. — Nun gut;

daß er aber mit seinen Gedanken anderswo war, das merkte ich oft an seinen sonderbaren Fragen; er verwechselte oft Wege und Reviere. — Was hat das zu bedeuten? — Was kann das sein, Frau? He! sage mir deine Ansicht."

Frau Brenner konnte sich nicht enthalten, bei dieser Frage einen Blick auf die andere Frau zu werfen, die aber, wie ganz gleichgültig, die Augen niedergeschlagen hatte und an den langen Fransen ihres wollenen Umschlagtuchs zupfte.

„Was wird das sein?" entgegnete Madame Brenner dann nach einer Pause. „Jeder Mensch kann einmal zerstreut sein oder andere Gedanken haben; das ist dir und mir schon passirt."

Der Jäger nahm seinen großen Schnauzbart zwischen die Lippen, hob die rechte Hand empor und fuhr mit dem Zeigefinger hin und her, als wollte er damit eine Verneinung ausdrücken. Dann blies er das dichte Haar seines Bartes von sich und sagte: „Paperlapap wenn ein so eifriger Jäger wie der Herr zerstreute Antworten gibt während er über seine eigene Jagd spricht, das hat schon was zu bedeuten. Ist er vielleicht unwohl gewesen?"

„Ich habe nichts davon gehört," versetzte Frau Brenner.

„Ja, es gibt da was," meinte der Jäger mit finsterem Blicke „Ich war einen Augenblick im Stalle und sprach mit dem Reitknecht."

„Mit dem Friedrich?" fragte aufmerksam die Frau.

„Ach was! mit der Kröte rede ich nie, mit dem Jakob sprach ich. Und der, als ich ihn fragte, ob denn Niemand wisse, warum der Herr Baron nicht zur Jagd hinaus gekommen sei, machte ein so einfältiges Gesicht, daß ich daraus abmerkte, er wisse mehr, als er sagen wolle. Anfänglich dachte ich mir: weiß der Teufel, vielleicht hat der Herr was gegen dich, und da ich Gewehre mitgebracht hatte so ging ich in sein Schlafzimmer und stellte sie dort auf, als er gerade drin war."

„Nun, und er war gegen dich wie immer?"

e immer, sehr freundlich; und da der Herr Baron der Mann
um mit etwas hinter dem Berge zu halten, wenn er sprechen
o ging ich ganz zufrieden davon."
d er sagte dir nichts?"
ch, gleichgültige Dinge; er fragte um das Waldrevier, das
drüben bei dem Landgut befindet, wo der Herr Schwager
igen Herrn wohnt. Da wollte er von mir wissen, ob ich
aß die Forste dort gut im Stande seien; vielleicht will oder
es kaufen, denn die da drüben werden doch mit der Zeit
chaften."
ist ein Unglück um so eine Herrschaft," sagte nachdenklich
Brenner. „Aber sprich nicht so laut, die Großmutter hört
n nicht gern, und sie hört sehr gut, wie du weißt." —
ickte sie nach der Thür des Nebenzimmers, die nur ange-
r.
denn," fragte die andere Frau, „der Herr Schwager des
Herrn, von dem Ihr so eben sprecht, der Vater von dem
fräulein, das jetzt in eurem Hause ist, Herr Brenner?"
n Fräulein Eugenie? Ja wohl, das ist der Vater. Eine
te, liebe junge Dame," sprach der Jäger nach einer Pause
rordentlicher Freundlichkeit. „Ich hatte sie lange nicht ge-
och erkannte sie mich gleich wieder. „Ei, sieh doch! das ist
äger Jonas," sagte sie, und erinnerte mich daran, wie ich
ial eine kleine Flinte geladen, mit der sie draußen Vögel
ch sage Euch," meinte Herr Brenner darauf, „es ist gut, daß
Dame im Hause ist; das gibt doch ein bischen Abwechse-
n bischen Leben. War es doch oft da so still wie in einem

diesem Augenblicke ging die Thüre auf, und die älteste Toch-
Jägers, Margarethe, kam herein und trug die Schüssel mit
pfenden Suppe für den Vater.
ehe da, Judica!" sagte dieser lachend. „Hast du mir das

gebraut? Nun, da wird's gut sein. Du kennst meinen Geschm
und bist ein braves Mädchen. Wie geht dir's, Judica?"

„Mir geht es gut, Vater," erwiderte diese; und wenn man
fröhlich leuchtenden Augen sah, sowie den offenen, ehrlichen, un
trübten Ausdruck eines heiteren Gemüthes, der auf ihren schö
Zügen lag, so konnte man wohl glauben, daß sie die Wahrheit s

„Aber nenn' Margarethe doch nicht Judica!" sprach bittend F
Brenner, indem sie ihrem Manne den Suppennapf darreichte, der
auf die Knie stellte und nach dem Brode langte, das ihm das ju
Mädchen mit einem Messer brachte. „Wenn du zu den Buben O
oder Palmarum sagst, so ist das meinetwegen komisch, und n
lacht darüber; aber Judica klingt so eigenthümlich — Judica;
weiß nicht, so jüdisch, und das mag ich nicht. So was bleibt
einem Mädchen hängen, und wenn du es immer wiederholst, so sa
es zuletzt andere Leute auch."

Herr Brenner, der offenbar gut gelaunt war, denn die Su
roch außerordentlich appetitlich, schnitt große Stücke Brod hin
rührte sie mit dem Löffel zwischen die Brühe und erwiderte alsda
„Wollen's überlegen, wenn es dir so großen Kummer macht. A
ich habe einmal ein Gelübde gethan, wenn ich vier Kinder hätte,
Judica, Lätare, Oculi und Palmarum zu nennen. Wenn der H
Pfarrer nicht so eigensinnig gewesen wäre, so hätte man sie auch
getauft."

„Das hätte noch gefehlt!" klagte die Frau.

„Sprich dich nur aus," sagte der Jäger, „ich habe jetzt ei
guten Moment und kann schon was ertragen." — Damit führte
einen gewaltigen Löffel voll Suppe zum Munde und aß mit gro
Behagen.

„Ich will nichts mehr darüber verlieren," sprach sanft F
Brenner. „Du wirst doch mit der Zeit gescheidter werden. Vielle
gewöhne ich mich auch daran," setzte sie seufzend hinzu. „Aber w
wirklich gut gelaunt bist," fuhr sie mit bittender Stimme f

die Frau einen Augenblick an, sie möchte gern mit dir

, die Frau Schwörer!“ entgegnete kopfnickend der Jäger.
: sie ganz gut gekannt, that aber nicht dergleichen, denn es
eine gute Weile her, daß wir uns nicht gesehen, und
ımen wir auf nicht angenehme Art aus einander.“

ja,“ sagte die Frau des Schneiders, „es war recht traurig
mir heute noch sehr weh.“

wir nun einmal bei dem Kapitel sind,“ sprach Herr
indem er mit beiden Backen kaute und seine Frau ansah,
ht denn der Ocu —? Gottschalk will ich sagen, um dir
allen zu thun. Ist sein neuer Herr zufriedener mit ihm
rave Meister Schwörer? Treibt er einfach sein Schreiber-
wie es sich gehört, oder muß er auch dort Betstunde mit-
d Heuchelei treiben? — Pfui, Teufel!“

:i that er, als sei etwas Unrechtes in der Suppe gewesen,
te heftig auf die Seite.

: ich höre, geht es sehr gut mit Gottschalk.“

also der Doktor da, der Advokat, ist mit ihm zufrieden?
ıke und Schwänke wird er genug da lernen, das fehlt sich
t aber auch nichts zu sagen; denn der Gottschalk ist ein
rl, der wird schon wissen, was er zu thun hat. Daß er
:iberhandwerk lernt, hat auch seine gute Seiten, denn die
iert die Welt, und wer auf dem Papier dem Andern ein
U vormachen kann, der hat's halt gewonnen. — Mit dem
andwerk ist's überhaupt nichts mehr.“

wohl, ja wohl,“ sprach Madame Schwörer mit einem Blick
mmerdecke.

Jäger sah sie einen Augenblick lachend an, dann sagte er:
hr auch zu meiner Rede ja wohl, ja wohl sagt, so sind doch
:inungen himmelweit verschieden. Ihr meint, das Handwerk
ts mehr.“

„Und das ist wahr," entgegnete die Frau des Schneidermeister

„Seht Ihr," versetzte Herr Brenner, und ich sage gerade ande
Das Handwerk ist so gut, wie es ehedem war, aber die Handwer
taugen nichts. Natürlicher Weise gibt's Ausnahmen, aber im A
gemeinen ist es eben so, wie ich sagte. Da hört man klagen üb
Mangel an Arbeit, über schlechten Verdienst, und wenn ihr was hal
wollt, so kriegt ihr es nicht. Früher hieß es: ihr bekommt ein
Rock Samstag Abends um fünf Uhr, und Samstag Abends
fünf Uhr stand der Lehrling da und hatte ihn fertig auf dem A
Jetzt aber — o weh! o weh! da müßt ihr wochenlang laufen,
müßt euch aufs Bitten legen, bis so eine verfluchte Schneiderseele
das ist im Allgemeinen gesagt, Frau Schwörer — sich herbeil
euch für euer schweres Geld etwas zu machen. Früher nahm
Meister nie mehr Arbeit an, als er liefern konnte; aber heute l
er die ganze Kundschaft warten, um seinem Nachbar etwas aus
Zähnen zu reißen. Weiß der Teufel! Unser eins muß doch
seinen Dienst thun und hat oft gewaltig viel auf dem Buckel,
kann ich Euch versichern; wo wollte es aber hinaus, wenn ich mei
Herrn sagte: ich habe das und das heute nicht machen können,
werde es morgen thun!"

So wie wir das hier niederschreiben, hatte Herr Brenner sei
Zorne freilich nicht Luft gemacht, sondern er that das in gr
Zwischenpausen, in denen er sich Zeit genug nahm, seine Suppe
haglich zu verzehren. Die beiden Frauen hörten ihm anschein
sehr aufmerksam zu, wobei Madame Schwörer zuweilen tief auffen

Margarethe hatte an dem Käfig des Kanarienvogels geputzt
nun eine kurze Pfeife des Vaters von der Wand genommen, di
ihm mit einem angezündeten Schwefelholze brachte, und der kl
Franz ließ das Eichhorn auf dem Boden marschiren, so gut es
gehen wollte.

Der Jäger hatte mit großem Appetit gegessen und that nun
paar tiefe Züge aus der Pfeife, welche ihm seine Tochter gegeben h

chwörer wollte dir also sagen" — sprach seine Frau
Stimme.

ıner machte eine abwehrende Handbewegung und ver-
gleich, wir kommen schon daran. Vorher aber möchte
, wie es dem Gottschalk eigentlich geht und ob er sich
r Schreiber wohl befindet?"

es ihm recht gut, Gott sei Dank!" entgegnete Frau
r Herr Larioz mag ihn sehr wohl leiden, hält strenge
ihn und gibt sich auch die Mühe, ihn noch in seinen
er allerhand Nützliches zu unterrichten."

t Mann," wandte sich der Jäger an die Frau des
ıchdem er eine tüchtige Rauchwolke aus seinem Munde
bt Ihr so mir nichts, dir nichts für den Teufel ge-
o je! Und er hatte doch nichts gethan, als den armen
der Straße aufgelesen, wo Ihr ihn in Regen und Kälte
Meint Ihr, Frau Schwörer, das hätte ich vergessen?"
Zügen der Frau des Jägers malte sich eine gewisse
denn sie fürchtete nicht mit Unrecht, Herr Brenner
verden. Auch legte sie ihm ihre kleine Hand auf den
:, nicht ohne Beziehung, zu Margarethe: „Denk mir
Larioz und vergiß nicht, die Suppe zu kochen, wie dir
or Flecker aufgetragen: etwas Gerstenschleim ohne alles
.

de es gewiß nicht vergessen," antwortete das junge
ie steht schon beim Feuer."

das für eine Suppe?" fragte Herr Brenner.

ı den Herrn Larioz, der seit acht Tagen krank ist.

thut mir leid. Da muß ich ihn dieser Tage besuchen.
ihm?"

s Gefährliches, ein leichtes Fieber. So sagte der
der mich auch gebeten hat, Suppe für ihn zu kochen."

steht sich," sprach der Jäger.

„Die Suppe bringen wir hin," mischte sich das Bübchen in's Gespräch, „Margarethe und ich. Und ich darf zuweilen droben spiele[n] und bekomme einen Bogen Papier, und Gottschalk macht mir Schi[ffe] und Federhüte daraus."

„So? — Nun, das ist recht. Das wollen wir morgen selb[st] einmal mit ansehen. Aber jetzt" — damit wandte er sich an d[ie] Frau des Schneidermeisters — „was will denn Madame Schwöre[r] eigentlich?"

Diese hatte die Hände gefaltet und sprach gar nicht so resol[ut,] wie man es bei ihr zu Hause gewohnt war; auch ließ sie den Ko[pf] etwas auf die Seite hängen und seufzte mehr, als es gerade nothwendig war. „Ach," sagte sie nach einer Pause, „Herr Brenner, [es] geht uns recht schlecht."

Sie fuhr bei diesen Worten mit dem Zipfel ihres wollene[n] Halstuches an die Augen.

„Nur nicht geflennt, Frau!" sprach der Jäger, „das kann ich um Alles in der Welt nicht ertragen. Daß es nicht besonders gut be[i] euch geht, das habe ich gehört, und war dies auch nach jener Geschichte nicht anders möglich. Eure damaligen Freunde, die Betbrüder und Heuchler, sind bei euch übel weggekommen und haben euch im Stich gelassen, nachdem sie euch geholfen, die Kundschaft des Meisters gründlich zu ruiniren. Kam doch lange kein ordentlicher Mensch mehr in die Werkstatt, und nicht mit Unrecht, Frau Schwörer, das kann ich Euch versichern. Denkt dagegen nach, wie es vor Jahren war, das Handtieren auf den Schneidertischen! Es war eine Freude, zu euch zu kommen."

„Ach Gott, ja, das war eine schöne Zeit!" seufzte die Frau.

„Damals ging der Meister, wie alle ehrliche Menschen, ins Wirthshaus, trank auch zu Haus seinen Schoppen, wenn es nothwendig war, knuffte die Lehrlinge, wo es hin gehörte, und auf ein paar Schock Donnerwetter kam es ihm dazumal nicht an. Er hatte *aber auch* verfluchtes Volk in der Werkstatt, Kerls, die am Sonntag

aussahen wie Cavaliere, und alsdann versoffen, was sie die Woche verdient hatten. Wenn damals in irgend einer Kneipe die Polizei ein Nest junger Schneidergesellen ausnahm, da war die Hälfte von euch dabei, das könnt Ihr nicht leugnen."

„Das ist wahr, aber dafür haben sie auch zu Haus gearbeitet, daß es eine Freude war."

„Ob sie gearbeitet haben! ich will's meinen," sagte der Jäger bedächtig, indem er die Asche in seiner Pfeife zusammen stieß. — „Nun gut, auf einmal fährt die Bombe ins Haus, oder, wenn Ihr wollt, Euer Mann kriegt den Rappel, fromm zu werden. Ich merkte das Ding gleich, denn ich kam dazumal oft hin; mir fehlten alsbald vier der tollsten Kerls in der Werkstatt, wahre Banditen, die aber einen Rock zusammen fegten, daß es eine Freude war. Ich sage Euch, meine Livree saß damals, daß der Oberst den gnädigen Herrn fragte: Wo, Teufel! lassen Sie für Ihren Jäger arbeiten?"

„Das muß wahr sein," sprach Madame Schwörer mit Entschiedenheit, indem sie sich an die Frau des Jägers wandte, „etwas Schöneres und Vortrefflicheres als den Herrn Brenner konnte man nicht sehen."

„Also eines Tages," fuhr dieser geschmeichelt fort — „es war vor Ostern — fehlen mir die Banditen in der Werkstatt, und statt ihrer sehe ich so platthaarige Eulengesichter, die mich mit geducktem Kopf nur so von unten anschielen."

Es war sehr komisch, wie der Jäger die Physiognomieen der neuen Gesellen des Meisters Schwörer nachzuahmen versuchte. „Doch genug," fuhr er nach einer Pause fort, „Ihr wißt das besser als ich, wie das Heil bei euch einzog und die gute Kundschaft wegblieb."

„Das sei Gott geklagt!" nahm die Frau das Wort. „Was habe ich dazumal ausstehen müssen! Der Schwörer hatte an einem Samstag Abend einen Schoppen über den Durst getrunken, und als er nach Hause ging, wurde ihm etwas unwohl, und da fiel er leib-

hastig in die Krallen des Teufels, denn auf der Str
ihn der Bäckermeister Fischer."

„Aha, der!" meinte der Jäger, „der immer zu leid
Eine Canaille, die heute kein Brod mehr abgibt, wenn
morg[illegible] um ein paar Pfennige aufgeschlagen wird. A
fromm!"

„Leider, leider!" fuhr die Frau fort. „Und d
Manne den Kopf verrückt, hat ihm gesagt, das sei e
nung, und wenn jetzt nicht die Gnade bei ihm z
käme, dann sei sein letztes Brod gebacken."

„Ja, ja, wir wissen das," sprach der Jäger; „ab
gangenen Zeiten vergangen sein und mich mit kurzen
was Ihr von mir wallt."

„Das kann ich ja mit kurzen Worten nicht sagen.
eben schlecht; die Werkstatt ist und bleibt leer, und w
das kann mein Mann ganz gut mit einem Lehrjungen

„Und wie ist er jetzt gelaunt, der gute Meister S
er sich seines ganzen Heiles begeben und will fort
andere Christenmenschen, oder gibt es noch immer
Traktätchen?"

„Eigentlich noch schlimmer als das: er weiß nich
Hat unser braver Pfarrer auf meine Bitten zu dem
eindringlich gesprochen, daß es einen Stein hätte er
und ihm gesagt, die Kopfhängerei, wie er sie getriebe
in die Betstunden, statt seinen Geschäften nachzugehen
rechte Weg gewesen. Hat er ihm doch gesagt, er sol
frisch aufheben, heiter sein, guten Muth haben und s
für einen großen Sünder und schlechten Kerl halten;
freilich Jedermann, aber wer seine Geschäfte tüchtig
sorge, seinen Leuten ein gutes Beispiel gebe, seine
behandle, der brauche sich nicht für verloren zu halten,
keine Betstunden besuche, wenn er auch nicht mit g

einherschleiche, wenn er auch zuweilen in's Wirthshaus gehe, und wenn ihm auch in der Hitze bei der Arbeit so ein kräftiges Wort entfahre, — Ihr versteht mich schon?"

„Ganz genau, der Pfarrer hat vollkommen Recht; ich für meine Person hätte ihm das nicht besser sagen können. Und hat er das nicht eingesehen?"

„O, er hat's schon eingesehen, aber er hat nicht den Muth, wieder ein anderes Leben anzufangen. Sehen Sie, Herr Brenner — und darin besteht meine Bitte an Sie — wenn ich nur Jemand hätte, der ihn wieder auf den rechten Weg brächte."

Der Jäger nahm einen Augenblick seine Pfeife bei Seite, kraute sich in dem vollen Barte und meinte, komisch mit den Augen blinzelnd: „Curios! Ich soll den Meister also auf den rechten Weg bringen? Nun, das ließe sich vielleicht machen. Was meinst du, Jeannette, tauge ich dazu? Ließe sich das machen?"

„Ich meine," entgegnete Frau Brenner, „wenn der Eine was dazu und der Andere was davon thäte, so könnte es euch beiden nichts schaden; du könntest mit dem Meister Schwörer Sonntag Vormittags in die Kirche gehen und er Abends mir dir ins Wirthshaus. So wäre es recht, scheint mir."

„Ach ja, so wäre es recht," sagte Madame Schwörer.

„Wenn nur Sonntag Vormittags mein Dienst nicht wäre!" sprach der Jäger einiger Maßen verdrießlich, „der Herr Baron ist eigen und —"

„Ich weiß, daß der Herr Baron es sehr gern sieht," fiel ihm seine Frau ins Wort, „wenn seine Dienerschaft in die Kirche geht. Denk doch nur an Gottschalk; er hat schon ein paar Mal gefragt, warum du denn nie mit ihm gehest."

Der Jäger blies eine dicke Tabakswolke von sich, und wer ihn genauer anschaute, bemerkte wohl, daß er nach Margarethen hinüber schielte, die mit ihren leuchtenden Augen den Vater fest ansah und dabei mit der rechten Hand durch die blonden Locken des kleinen Bru-

ders fuhr. Ob sie den Blick ihres Vaters verstand? Wahrschein
denn sie näherte sich ihm und sagte mit ihrer angenehmen Stin
welche sanft wie die der Mutter war und doch wieder kräftig
wie die seinige: „Ja, Vater, das könntest du wohl thun; es w
mich recht, recht sehr freuen."

Herr Brenner schien sich nicht ganz behaglich zu fühlen, er
auf dem Rehfell hin und her, zog seinen Hemdkragen etwas in
Höhe und versuchte es, finster auszuschauen, was ihm aber nicht
gelingen wollte.

„Ich glaube, ihr habt was mit mir vor," sprach er als
„Ach, laßt mich! Wenn ich dem Meister Schwörer helfen soll, so
ich es recht gern thun; ich will ihm sagen, in welches Wirths
ich Abends gehe; dort kann er mich treffen, und damit Basta."

Dieses Basta betonte er so stark, daß die arme Frau Br
eingeschüchtert still schwieg. Nicht so aber Madame Schwörer.

„Sie sind ein braver Mann, Herr Brenner," sagte diese,
wenn Sie es thun wollen, so thun Sie es auch ganz. Wollen
meinem armen Zacharias helfen, obgleich er es nicht um Sie ver
hat, so werden Sie es recht thun. Gehen Sie Morgens mit ih
die Kirche und er geht Abends mit Ihnen in das Wirthshaus. G
Lohn dafür, und wie will ich Ihnen dankbar sein!"

„Der Vater thut's," sprach Margarethe in bestimmtem Tone,
bei sie diesen fest ansah. „Ich bin überzeugt, er thut's."

Herr Brenner suchte bei diesem Drängen eine Veranlassung,
paar heftige Worte sagen zu können, und rief deßhalb: „Aber,
Henker! es ist ja gerade, als wenn ich ein Heide wäre. Ich
auch zu Zeiten in meine Kirche, das kann Niemand läugnen.
wenn euch allen damit ein so großer Dienst geschieht, so kann ich
solchen Gang auch mal mit Meister Schwörer probiren, vorausg
daß es mein Dienst erlaubt. — Aber jetzt laßt mich zufrieden,
habe ich genug der Quälereien. Ich sage Euch, Frau Schwörer,
könnt Euch etwas darauf einbilden, daß Ihr mich breit geschlage

tand er auf, fuhr seiner Tochter Margarethe, die so lieb
h lachte, mit der Hand über das Gesicht, pätschelte den
n auf den Kopf und ging dann in eine Ecke des Zim-
r sein Gewehr aufnahm, beide Hahnen aufzog und die
ıchtete.

chwörer hob ihre Hände empor, nickte der Frau Brenner
: sie ihr bestens danken, und darauf machte sie gegen die-
gende Geberde.

)ere nickte mit dem Kopfe und zuckte die Achseln, als
en: Versuch's!

:ue mich recht sehr," sagte darauf Madame Schwörer,
ıs zu Hause meinem Manne erzählen kann. Ihr sollt
ird Alles gut. Wenn der brave Herr Brenner einmal A
) sagt er auch B."

ıd so fort durchs ganze Alphabet bis zum Z," brummte
:r jedes Wort gehört zu haben schien.

bin ich überzeugt," fuhr die Frau fort, „daß meinem
geholfen wird. Herr Brenner spricht dann eines Tages
digen Herrn Baron und sagt ihm: Wissen Sie, Herr
t der Schwörer, der hat schlechte Livreen gemacht."

t nicht zu läugnen," meinte der Jäger.

) aber nun gebessert; ich sehe ihn zuweilen im Wirths-
Baron sollten es mit dem Manne noch einmal ver-

ınn?" fragte unwirsch Herr Brenner, wobei er die Hah-
ewehres knacken ließ.

wird der Herr Baron sagen: Gebt dem Meister Schwörer
eiten; und das wird eine Arbeit geben, wie sie noch gar
en."

hlt noch über das Z hinaus, Frau," erwiderte der Jä-
gut sein, dazu müssen wir erst sehen, wie sich der Meister
ıs ausnimmt."

Da er aber lachte, während er das sprach, so unterstand s
dame Schwörer, ebenfalls zu lachen, indem sie lustig ausrief:
Sie in der Kirche! Wenn ich das nur nicht versäume!"

Herr Brenner that, als habe er diese Rede nicht gehört,
die Fortsetzung derselben zu verhindern, setzte er das Gew
den Boden und ließ den eisernen Ladstock mehrere Mal in bei
fallen.

Das Bübchen hatte sein todtes Eichhorn in der Zimme
nächst der Thür auf die Hinterbeine gestellt, wo es eine sehr
Figur machte. Auf einmal wandte Franz den Kopf herum un
„Margarethe, ich glaube, es klopft Jemand an die Thür."

Das junge Mädchen ging, nachzusehen, und nachdem sie
sagte sie: „Ach, Herr Friedrich!" und ließ den, der so eben
ins Zimmer treten.

Zweiundzwanzigstes Kapitel.

Der Neffe des Jägers.

r Brenner hatte den Ladstock des Gewehres noch nicht an ehörigen Platz zurückgebracht, und als er den Eintretenden hielt er wie überrascht inne, so daß er eine Sekunde lang i mit dem Ladstock hoch erhoben hielt. Eigentlich lag gar luffallendes in der Erscheinung des Mannes, der nun ins trat, freundlich mit dem Kopfe nickte und dann fragte, ob Wendel vielleicht zu sprechen sei. Er trug einen einfachen , einen grauen Hut, in der rechten Hand einen Stock, auf er sich im Gehen zu stützen schien. Obgleich seine Figur nur ß war, auch starke Formen zeigte, so schien er doch von t etwas gebeugt, sowie auch die Züge des anziehenden Gesich- Spur tiefen Leidens zeigten.

h den Worten, die der Fremde gesprochen, hatte Herr Bren- Ladstock eilig an seinen Ort gebracht, und seine Stirne zog nmen, als denke er über etwas nach. Dabei wunderte sich ıu, die ihn anschaute, daß er nach seinem Rocke langte, der m Kanarienvogel am Fenster hing, und Miene machte, ihn n.

Der eben Eingetretene schien indessen hiervon keine ❘
men, wiederholte seine Frage nach Madame Wendel, u
Brenner hierauf bejahend nach der Thür des Nebenzi
ging er nach einer flüchtigen Verbeugung dorthin, klo
verschwand nach einem lauten Herein! in dem Zimn
Großmutter.

Herr Brenner blickte ihm aufmerksam nach, dann fu
Mal mit der Hand über das Gesicht, wie man es zu ı
wenn man sich auf etwas besinnen will, schüttelte alsd
Kopfe und sagte, indem er sich an Margarethe wand
denn das?"

Gänzlich unbefangen und mit ihrem gewöhnlichen
entgegnete das junge Mädchen: „Wer es eigentlich ist
nicht; weder die Mutter, noch ich haben je mehr mit ih
als du eben gehört."

„Aber wie kommt er ins Haus?" forschte der Vate

„Durch den Jäger Klaus, Vater," erwiderte Marga

Herr Brenner runzelte etwas Weniges die Stirn
Kopf unmuthig auf die eine Seite. „Was hat denn
lich wieder hier zu schaffen? Wir sind doch keine
Freunde, daß er Veranlassung hätte, meine Wohnung m
such zu beehren."

„Er kommt auch nicht zu uns," sagte das Mädche
Stimme. „Du weißt aber doch genau, Vater, daß er di
recht gut kennt und daß Großmutter was auf ihn hält."

„Ja, ja, das ist so eine alte Freundschaft von dan
Beide zusammen hinten auf dem Wagen gesessen.
Jahre hindurch gehalten."

„Klaus ist der Einzige, der die Mutter häufig bes
sich Frau Brenner in das Gespräch und setzte mit einig
heit hinzu: „Wie Margarethe sagt, so ist es, die Mı
alten Jäger wohl leiden und sagt, es sei ein recht brav

„Nu, nu,“ machte Herr Brenner, indem er etwas befangen nach
Thür des Nebenzimmers blickte; „wenn das die Großmutter sagt,
habe ich nichts dagegen, es kann auch meinetwegen wahr sein.
r was ist denn der Andere eigentlich?“

„Ich glaube, der Neffe des Jägers,“ erwiderte Margarethe.

„So, der Neffe des Jägers? Habe doch nie gewußt, daß der
us auf der ganzen weiten Welt etwas Angehöriges besäße, als einen
n Schweißhund, der aber vortrefflich ist. — So, sein Neffe? —“
) wieder fuhr er mit der Hand über das Gesicht, strich den vollen
rt nach dem Kinn hinauf und sagte, nachdem er ein paar Sekun-
an die Decke geblickt: „Mein Auge ist gut, und mein Gedächtniß
gt mich selten; das Gesicht und die Figur habe ich schon gesehen;
genirt mich der Jagdrock und der graue Hut. Na, wenn's die
oßmutter angeht, da kann mir's vorderhand recht sein. — Komm,
lmarum, du kannst mit in den Keller gehen, wir wollen den Hun-
was zu fressen bringen und nachsehen, wie viel sie verlernt
en.“

Hierauf zog er seinen Rock an, setzte eine grüne Mütze auf und
g nach der Thür. Ehe er aber das Zimmer verließ, sprach er
) lachend zu Madame Schwörer: „Also es bleibt dabei, ich will
Schneidermeister in die Dressur nehmen; wenn der nicht in
hstens vierzehn Tagen die Fährte nach dem Wirthshause wieder
nden hat, so will ich mein Leben lang dazu verdammt sein,
rlinge zu schießen.“

„Gott sei Dank, daß er gut gelaunt war!“ sagte Madame
wörer; „nun habe ich wieder Hoffnung. Denkt ein bischen an
), Frau; ich will's Euch wahrhaftig all mein Leben lang nicht
gessen.“

„An uns soll es nicht fehlen,“ meinte die Frau des Jägers;
er was er einmal verspricht, das pflegt er auch zu halten. Ihr
nt versichert sein, er holt am Sonntag früh Euren Mann zur
che ab, und dafür *habe ich alle* Ursache, Euch dankbar zu sein.“

Nach noch einigen für die Weiber außerordentlich nothwendigen, für uns aber sehr unwesentlichen Redensarten verließ Madame Schwörer das Zimmer und wurde von Margarethen bis zur Treppe begleitet. Frau Brenner setzte sich in ihre Fensternische, und wenn sie auch an die eben stattgefundene Unterredung dachte, so blickte sie doch oft nach der Thür des Nebenzimmers und versank dabei in tiefes Nachsinnen; weßhalb wußte sie eigentlich selbst nicht.

Der Neffe des Jägers war unterdessen in das Zimmer der Großmutter getreten, hatte die Thür fest hinter sich zugemacht und ging dann nach dem Sessel der alten Frau, der er freundlich die Hand reichte. Als sie dieselbe nahm, machte sie eine tiefe Neigung mit dem Kopfe und sagte einigermaßen verlegen: „Euer Erlaucht sind zu gnädig: ich weiß nicht, wie ich dazu komme, so freundlich von Ihnen behandelt zu werden.“

„Das ist sehr einfach,“ antwortete der Neffe des Jägers, „ich mache es Ihnen gerade so, wie Sie mir es machen. Sie haben mich freundlich aufgenommen, und dafür kann ich doch, weiß Gott im Himmel! nicht weniger thun, als daß ich Ihnen mit solchen Kleinigkeiten zeige, wie sehr es mich freut, wenn ich Sie zuweilen sehe.“

Er hatte bei diesen Worten einen Stuhl genommen und sich neben die Frau Großmutter gesetzt.

Diese sagte mit einem feinen Lächeln: „Es ist aber eigentlich recht lange her und viel, daß sich der Herr Graf Helfenberg der damals so lustigen Katharine, die fleißig mit ihm gespielt, wieder erinnert.“

„Ja, es ist lange her!“ seufzte der junge Mann.

„Es war der Anfang meiner traurigen Tage,“ fuhr die Großmutter fort, und dabei blickte sie mit ihrem leuchtenden Auge vor sich hin, als wollte sie Jahr um Jahr in Gedanken auf die Seite schieben, als wollte sie die Mauern des kleinen Zimmers, das sie nun so lange nicht mehr verlassen, durchbrechen, um aus dem Winter ihres Lebens und der Gegenwart nach dem Sommer ihres Daseins zurück-

ren, wo aber die Blüthe ihres Lebens schon vorüber war, und
den grünen Waldplätzen, wo sie damals schon nichts mehr thun
:e, als mit dem kleinen Sohne des alten Grafen Helfenberg zu
n, wenn er, wie häufig geschah, mit seinem Vater zum Besuche
rer ehemaligen Herrschaft kam.

„Ja, die Zeiten haben sich recht geändert," versetzte der junge
n, indem er seine Hand auf den Arm der Großmutter legte;
wir Beide sind auch nicht so geworden, wie wir es gedacht."

„Was mich anbelangt," sagte die Frau nach einem schmerzlichen
)enken, „so wußte ich schon mein Schicksal, und Euer Erlaucht
n sich wohl erinnern, wie Sie damals, ein heiterer Knabe, oft
mich gelacht, daß ich Sie nicht einmal mehr einholen konnte,
Sie mir rückwärts davon liefen."

„Ich erinnere mich," sprach finster der Neffe des Jägers, „und
)ott, ich habe sehr zur Unzeit gelacht; denn mir würde es heute
besser gehen, als Ihnen damals."

Die Großmutter warf einen raschen Blick auf die zusammenge-
:e Gestalt des jungen Mannes. Doch zwang sie sich zu einem
ln, während sie antwortete: „O, Herr Graf, das hat bei Ihnen
Wege; das ist ein vorübergehendes Leiden, und ich möchte mit
ı wetten, wenn man mich einmal dort hinaus trägt, von wo
nicht wiederkehrt, so könnten Sie mich frisch und munter be-
n, wenn es anders möglich wäre, daß Sie mir diese Ehre an-
l."

Der junge Mann war bei diesen Worten zusammengezuckt, aber
über die Reden der Großmutter, sondern über den dumpfen Ton
kirchenglocke, die man nun mit einem Male in der Entfernung
ım und feierlich anschlagen hörte. Er that einen tiefen Athem-
hob die Hand empor und sprach, während er sich zu einem Lächeln
g: „Ueber das, was Sie eben sagten, möchte ich Ihnen, wenn
nöglich wäre, eine Wette anbieten."

„Und die wäre?"

„Daß Sie eines Morgens dieselbe Glocke, die dort
anschlagen hören, und daß man Ihnen dann auf Ihre
wird: Es ist für den Grafen Helfenberg, — nur ein A
es so lange gedauert hat! — — — Doch weg mit di
die mich häufig zur Unzeit geniren! Ich habe schon la
mir das abzugewöhnen, und es gelingt mir auch in letzte
Räume ich doch diesen finsteren Phantasieen Rechte genug
ich ihnen gestatte, über mich herzufallen, sobald ich allein
helfen Sie mir sie verjagen; erzählen Sie mir etwas
maligen Zeit!"

„Wenn ich nur etwas wüßte," sagte die Großmutter
aus jener Zeit interessiren könnte!"

„Alles, wenn Sie es mir auf Ihre lebendige Art er

Die alte Frau sann einen Moment nach, dann blick
mit ihren klaren Augen vor sich hin, und ein leichtes L
um ihre Züge. „Wie unsere Spielplätze von damals w
mögen!" sprach sie darauf. „Es ist nun so gar lange h
nicht mehr auf Stromberg war; da wird sich viel verän

„An Stromberg selbst mit seinen Gütern und Parken
entgegnete der junge Mann. „Mein Vater, als er es
Jahren von Ihrer ehemaligen Herrschaft gekauft, änderte
und unterhielt alles das, was er übernahm, hauptsächlich
gegen die frühere Besitzerin, bei der er manche angenel
verbrachte."

„Ja, der Herr Graf Helfenberg war gern dort,
meinte nachsinnend die Großmutter. „Gab er doch für
so viel ich mich erinnere, neben einer großen Kaufsumn
reizende Besitzung, wohin sich die Gräfin Eller mit ihren
tern später zurückzog."

„Dieser beiden Töchter erinnere ich mich auch noch,
lich unbestimmt," sagte der Neffe des Jägers anscheinen
gleichgültigem Tone, doch warf er einen forschenden, fa

auf die alte Frau. „Ich war damals in der Pension, selten zu
e, und wenn mich mein Vater zuweilen zur Gräfin Eller mit-
, so war es mir am liebsten, wenn ich mit einem kleinen Ge-
in den Gebüschen herumstreichen konnte."

„Ja, ja, diese beiden kleinen Gräfinnen, ich sehe sie wohl noch
nir, als wenn es gestern wäre. Als ich den Dienst verließ, waren
eilich noch sehr jung, die eine neun, die andere sieben Jahre un-
r, so glaube ich. Ich heirathete dazumal, kam aber freilich dar-
och Jahre lang häufig ins Haus, bis mich endlich mein Leiden
e Stube fesselte."

„Mir kamen sie gänzlich aus dem Gesichtskreise," sprach der
Mann, „nur so viel erfuhr ich, daß beide sehr früh gehei-
."

Als er das sagte, hatte er den Kopf auf den Arm gestützt und
e unbefangen vor sich nieder, so daß er auch nicht den eigen-
ichen Blick der alten Frau bemerkte, mit dem sie ihn ein paar
iden lang forschend betrachtete.

„Es waren zwei ganz verschiedene Naturen," fuhr die Groß-
r nach einer Pause fort; „die Aeltere, von Jugend auf ein
, ruhiges Kind, beschäftigte sich viel mit ihren Büchern, lernte
, war der Stolz ihrer Lehrer und, ich kann es wohl sagen, der
ng der Mutter. Die Jüngere war blendend schön, aber schon
ind ein Wildfang, wie man sich nur denken konnte. Mit vollem
sagten wir oft, es sei ein Bube an ihr verloren gegangen;
und selbst Fahren war ihre Leidenschaft, und für sie war die
räfin nicht streng genug. So wuchsen Beide heran, und die
re hat ihrer armen Mutter manche schwere Stunde gemacht."

„Aber ihr Charakter war gut, wie ich gehört?" fragte der junge
.

„Wankelmüthig," entgegnete die Großmutter; „jetzt, ihre Fehler
end, konnte sie bei den Vorwürfen der Mutter stundenlang wei-
aufs heiligste Besserung geloben, um morgen wieder wilder an-

viel über diese Heirath gesprochen. — Sie hat eine einzige
die sehr schön ist; ich habe sie ein oder zwei Mal gesehen."

Bei diesen Worten traf derselbe forschende Blick der alt
abermals das Gesicht des jungen Mannes, der aber auch jetz
wie früher, anscheinend gänzlich unbefangen und gleichgültig
niederschaute.

„Ja, eine einzige Tochter," sprach nach einer längere
seufzend die Großmutter. „Als sie geboren wurde, hielt ich
meine Schuldigkeit, dem Kinde meiner ehemaligen Herrschaft,
heute noch zu tiefstem Danke verpflichtet bin, schriftlich in al
furcht meinen Glückwunsch zu Füßen zu legen. Die Frau
von Braachen nahm meine Theilnahme so freundlich auf,
ihrer Kammerfrau erlaubte, mit dem kleinen Mädchen hieher i
bescheidene Wohnung zu kommen. Es hat mich das denn auc
ordentlich gefreut, und es machte mir auch später das grö
gnügen, wenn ich Gutes und Liebes von der kleinen Eugenie

„Also sie erfuhren doch von Zeit zu Zeit, wie es
ging?" fragte der Graf nach einem tiefen Athemzuge.

„Allerdings, und die genauesten Nachrichten durch meinen

und deßhalb komme ich auch so gern zu Ihnen. — Die Tochter der Frau von Braachen ist jetzt hier in der Stadt bei ihrem Onkel, Baron Breda. — — Gleicht sie ihrer Mutter?"

„Man sagt, sie sei sehr schön. Und das wird sie wohl von der Gräfin Henriette haben. Sonst soll sie derselben nicht ähnlich sehen, sondern ein liebenswürdiges, folgsames und sehr gutes Kind sein."

„Ja, ja," meinte nachdenkend der Graf.

„Mein Schwiegersohn erzählt gern von ihr," fuhr die alte Frau fort, „und in seiner Art mit einer wahren Begeisterung. Doch hätte das nicht viel zu bedeuten," setzte sie lächelnd hinzu, „da sie, wie gesagt, sehr schön sein soll und freundlich gegen die Dienerschaft. Aber auch die Kammerfrau der Baronin von Braachen besucht mich hier und da, und daß die nur Liebes und Lobenswerthes von dem jungen Mädchen zu erzählen weiß, ist mir ein viel gültigeres Zeugniß. Es würde mich in der That freuen, sie noch einmal zu sehen, aber das geht nicht an."

Während das die Großmutter sagte, blickte der junge Mann sie mit einer wahren Spannung an, auch wollte er hastig etwas erwidern, doch schien er sich eines Anderen zu besinnen und sagte nach einer Pause in ganz gleichgültigem Tone: „Warum soll das nicht angehen? Ich bin überzeugt, wenn Fräulein Eugenie nach dem, wie sie geschildert, nur eine Ahnung davon hätte, daß Sie Ihnen, der ehemaligen treuen Dienerin ihrer Großmutter, Vergnügen mit ihrem Besuche machen könne, sie würde augenblicklich kommen. Vielleicht ginge es ihr wie mir," setzte er lächelnd hinzu, „daß auch sie sich gern von der damaligen Zeit erzählen ließe, von Stromberg und der Gräfin Eller."

Die Großmutter schüttelte mit dem Kopfe und blickte vor sich nieder, worauf sie sprach: „Wenn das ganz von selbst käme, so muß ich sagen, es würde mich außerordentlich glücklich machen, Fräulein Eugenie zu sehen. Aber eine junge Dame wie sie, schön, gefeiert, der Welt lebend, wird sich viel um eine alte Dienerin ihrer Großmutter bekümmern! — Doch Sie, Herr Graf, sehen sie wohl öfter?" fragte

die Frau rasch, wobei sie ihr Gesicht dem jungen Manne ga
wandte.

„Ich?“ antwortete einigermaßen verlegen der angebliche N
Jägers, „ich? — nein, ich sehe sie nicht häufig. Einige Mal
ich wohl das Glück, in ihrer Nähe zu sein, doch bin ich fest übe
ja ich möchte darauf schwören, daß sie mich, den Grafen Helf
durchaus nicht kennt. — Sie fragen mich,“ sagte er nach einer
während welcher er sichtbar über etwas nachgedacht, „weil S
meinen Fragen zu entnehmen scheinen, als interessire ich mich f
junge Mädchen, und darin haben Sie nicht ganz Unrecht. D
es nicht ein Interesse, welches ich, Graf Helfenberg, an Fr
Eugenie von Braachen nehme. Ja, ich habe sie ein paar Mal g
auch gesprochen, und das auf ganz eigenthümliche Art.“

Er lächelte still, fast traurig in sich hinein, während i
Großmutter mit ihren leuchtenden Blicken scharf fixirte.

„Das war da draußen im Walde,“ sprach er mit leiser S
während er wie träumend vor sich hinblickte, „im vergangenen So
Ich fühlte mich damals kränker als jetzt und fuhr zu dem alten
der seine Jagdhütte in einem kleinen, reizenden Waldthale hat.
that das Grün und der Duft der Bäume so wohl. — Da erschie
einmal Fräulein Eugenie; sie hatte einen Spaziergang gemac
den alten Klaus aufgesucht, wie sie häufig zu thun pflegte.“

„Und war erstaunt,“ fragte die alte Frau, indem sie sehr
sam sprach, „dort Seine Erlaucht, den Herrn Grafen Helfenb
finden?“

Sie war wohl erstaunt, jemand Fremdes dort zu finden

ıup fort. „Sie wissen, daß ich Sie gern wieder einmal
esprochen hätte. Soll Graf Helfenberg kommen, der ja
n Hause geht,“ setzte er finster hinzu, „und den Leuten
erede geben?“
)e ich ein, aber warum dort im Walde?“
ist noch viel klarer,“ lachte bitter der Graf. „Sollte
:rg, von dem Fräulein Eugenie vielleicht gehört, er sei
wilder Mensch, ein toller Reiter und Jäger, nun auf
r erscheinen schwach, elend, krüppelhaft, wie er es wirk-
:ein, ich schämte mich vor meinem Namen. Das ist ja
nd,“ sagte er, nachdem er einen Moment die Lippen fest
issen, „warum ich mich vor der ganzen Welt verborgen
ıuse halte. Mag man sprechen über mich, was man
n meinen Zustand noch schlimmer schildern, als er ist —
›ar, mag nicht vor den Leuten erscheinen, wie ich bin.“
n Worten war er aufgestanden und an das kleine Fenster
die Stirn an die kalten Scheiben legte und tief und
seufzte.
ßmutter blickte ihm nach, schüttelte leise mit dem Kopfe
hr Auge leicht mit der Hand. Es war ein paar Sekunden
n dem Zimmer, daß man deutlich eine Stimme vernahm,
ange sprach und in fröhlichem Tone sagte: „Aber, Judica
e, das muß ich mir ausbitten, daß nicht die Idee von
ie Suppe kommt; reiner Gerstenschleim, höchstens mit
alz. Sie werden mir zugeben, daß ich das als Arzt
sen muß, item, eine ganz gewöhnliche Krankensuppe.“
ınge dieser Stimme hatte sich Graf Helfenberg rasch von
bgewandt, nahm seinen Hut und sprach, indem er der
e Hand reichte: „Ich muß jetzt gehen; wenn ich wieder
ich darf doch wieder kommen, nicht wahr? — so sprechen
re Sachen.“

Damit eilte er, ohne eine Antwort abzuwarten, zur Th
Er hatte den Hut tief in die Augen gedrückt und wollte g
Wohnzimmer hinaus auf den Gang, als ihm dort an der
Armenarzt, Doktor Flecker, begegnete, der fast gegen ihn
wäre.

„Bitte um Entschuldigung," sagte höflich, aber nicht o
der Doktor; „für uns beide ist die Thür zu schmal. Wen
erlauben, warte ich so lange, bis Sie draußen sind."

Darauf brauchte er nicht lange zu warten, denn der Ar
mit ziemlicher Schnelligkeit auf seinen Stock gestützt der
nachdem er leicht mit dem Kopfe genickt.

„Wer ist denn das?" wandte sich der Arzt fragend an M
nachdem Jener verschwunden war.

„Das ist der Neffe des Jägers Klaus."

Worauf der Doktor kopfnickend erwiderte: „So, so,
Neffe des Jägers. Hm, hm!"

Inhaltsverzeichniß.

Seite

Vierzehntes Kapitel.

Fünfzehntes Kapitel.

Sechzehntes Kapitel.

Siebenzehntes Kapitel.

Achtzehntes Kapitel.

Neunzehntes Kapitel.

F. W. Hackländer's

Werke.

Erste Gesammt-Ausgabe.

Zweiunddreißigster Band.

Stuttgart.
Verlag von Adolph Krabbe.
1860.

Schnellpressendruck der J. G. Sprandel'schen Officin in Stuttgart.

Der Neue Don Quixote.

Dritter Band.

Dreiundzwanzigstes Kapitel.

Don Quixote und Tiger.

Die sonst so starke Natur des Herrn Larioz war von den aus-
hweifenden Festlichkeiten, die bei seiner Aufnahme in den Bund zum
olche Rubens statt gefunden, etwas zu stark mitgenommen worden,
as sich, wie Doktor Flecker sagte, durch ein heftiges, wenngleich für
en Patienten glücklicherweise nicht gefährliches, Katarrhfieber äußerte.
Dem stechenden Kopfschmerz nach, sowie einigen Anwandlungen von
Uebelkeit, die den Kranken in der ersten Nacht, sowie auch den fol-
genden Tag bedeutend geplagt, hatte der Armenarzt etwas Gefähr-
licheres vermuthet und oft länger neben dem Bette des Schreibers
gesessen, das Kinn auf den Elfenbeinknopf des Stockes gestützt und
ihn durch die Brillengläser fester betrachtend, als er sonst wohl zu
thun pflegte. Denn er mochte ihn leiden, den langen Mann; sprach
doch aus allem, was er that, so viel natürlicher Verstand, so viel
Herzensgüte, so viel Wohlwollen für alle Menschen, daß man darüber
die Eigenheiten und oft seltsamen Ansichten des edlen Spaniers wohl
vergessen konnte. Dabei beurtheilte ihn der Doktor ganz richtig, indem
er fühlte, daß man es hier mit einem Menschen voll glühender, ja
vielleicht ausschweifender Phantasie zu thun habe, mit einem Gemüthe
voll Poesie, welche *in ihm schon* als Kind durch seine eigenthümliche

Stehler vorkam, so hielt er es für das verdienstvollste Werk
die Schuldigkeit eines Jeden, unnachsichtlich dem Betrogenen d
zu öffnen, wobei er dann aber schon oft in den Fall gekom
sich in Dinge zu mischen, die ihn durchaus nichts angingen,
welche Einmischung er nicht selten den größten Undank ern
ihn aber nicht abschreckte, ein anderes Mal wieder gerade s
fahren.

Daß er selbst dabei von einer musterhaften Redlichkeit u
war, brauchen wir wohl nicht zu sagen — Eigenschaften, die
Doktor Flecker zum Freunde gemacht hatten, und die auch se
zipal, Herr Rechtsconsulent Plager, bedingungsweise an ihm ho
Wir sagen: bedingungsweise; denn bei den Geschäften des A
in die auch Herr Larioz mehr oder minder eingeweiht war, k
weilen Dinge vor, die mit des Letzteren Gesinnungsart nic
harmonirten, und die hier und da wohl zu unangenehmen Erör
zwischen dem Rechtsconsulenten und seinem Gehülfen Veranla
geben hatten. Doktor Plager, der natürlicherweise ganz ande
konnte es nicht begreifen, wie man sich weigern könne, für
zahlende Partei einen schlechten Prozeß zu übernehmen, und

geführt hätten. Gewöhnlich aber lenkte Doktor Plager wieder ein, da es ihm doch darum zu thun war, einen zuverläßigen Mann, wie Larioz, zu behalten.

Daß dieser seinerseits durch die drückenden Verhältnisse, in denen er sich befand, ein halbwegs begütigendes Wort seines Principals bereitwillig entgegen nehmen mußte, stimmte ihn begreiflicherweise nicht milder gegen das hinterlistige und trugvolle Treiben eines leider so großen Theiles der Menschheit und veranlaßte ihn dann noch mehr, sich außerhalb seines Geschäftes um Sachen zu bekümmern, die ihn durchaus nichts angingen. Wie oft hatte er sich bei solchen Veranlassungen auf der Straße oder an öffentlichen Orten einer, wie er glaubte, unschuldigen oder unterdrückten Partei angenommen, zum Beispiel im Wirthshause eines vielleicht nachläßigen Kellners, der von einem erzürnten Gaste mit Schimpfreden bedient wurde, und war vom Letzteren dafür nicht glimpflicher behandelt worden; auf dem Exercierplatze eines geknufften Rekruten, wo es ihm beinahe noch schlechter ergangen wäre als dem militärischen Zöglinge selbst; auf der öffentlichen Promenade, wo er den Dienstmägden wie ein langes Gespenst erschien, das sie mit eindringlichen Worten an ihre Pflichten erinnerte und ihnen bewies, wie unverantwortlich es sei, leichtsinnigerweise zusammen zu sprechen, und die ihnen anvertrauten Sprößlinge während der Zeit der Gefahr auszusetzen, unter die Räder der vorüberrollenden Wagen zu kommen! Er konnte es nun einmal nicht lassen, so zu handeln, und wenn er alsdann von den ungeziemendsten Ausdrücken begleitet, am Ende das Feld räumen mußte, so that er das ingrimmig, mit dem heißen Wunsche nach einem guten Pferde, einer tüchtigen Klinge, sowie für andere Fälle nach einer tüchtigen Karbatsche, um damit zur Besserung der Menschheit beizutragen, den Schuldigen zu bestrafen, dem Leidenden Schutz zu gewähren. In solchen Augenblicken konnte er sich vollkommen in die Gefühle und die Lage seines großen Landsmannes von der Mancha hinein denken und begriff es ganz gut, welches Glück, welche Seligkeit jener sinnreiche Junker darin fand,

als irrender Ritter umherzuziehen, die Starken niederzuwerfen,
Schwachen beizustehen.

Auf Befehl des Doktors hatte Don Larioz schon seit sechs Ta
das Zimmer gehütet; doch war ihm erlaubt worden, sein Bett zu
lassen, und so saß er denn in dem uns wohl bekannten Lehnst
vor dem Ofen, angethan mit der Jacke von grauem Baumwollensam
ein rothes Tuch turbanartig um den Kopf gedreht, über seine F
einen alten Pelz gebreitet, den wir aus dem Anfang unserer Geschi
zu kennen das Vergnügen haben. Der lange Mann hatte einen
nen Spiegel in der Hand und strich mit einer Bürste seine kurz
schnittenen Haare in die Höhe, und als das bestens geschehen, l
er Bürste und Spiegel neben sich auf einen Stuhl und dr
seinen gekräuselten Schnurrbart in die Höhe, wobei er häufig ei
Blick auf das Bild warf, welches an der Wand über dem Kan
hing.

Es war um die Mittagsstunde und der Tiger im Begriff,
weißes Tuch über den alten Tisch zu legen und die spärliche M
tagsmahlzeit aufzustellen, welche die alte Magd in einem Korbe
bracht hatte, und die während der Krankheit des Schreibers von
Tiger und dem kleinen Gottschalk zu gleichen Theilen verzehrt wu
zu gleichen Theilen können wir eigentlich nicht sagen, denn der Ti
welcher sich an dem großen Appetit des Knaben erfreute, schob die
die besten Bissen hin und begnügte sich mit einem kleinen Theile
Gerichte und dem übrig gebliebenen Brode, vermittelst dessen die M
obendrein die Schüsseln und Teller so rein abputzte, daß von Gem
oder Sauce auch nicht eine Spur übrig blieb.

Obgleich die Schreibstube schon geschlossen war und der Red
consulent dem Knaben gern erlaubte, manche sonst der Arbeit gen
mete Stunden bei dem Kranken zuzubringen, so war Gottschalk d
noch nicht erschienen, was den langen Schreiber endlich zu der Bem
kung veranlaßte, die er gegen den Tiger aussprach: der Kleine bl
heute ungewöhnlich lange aus.

ı, es hat schon zwölf Uhr geschlagen," antwortete die alte „Aber es ist auch ziemlich weit von hier bis zum Hause, wo :n des Kleinen wohnen. Und dann ist vielleicht auch die ıoch nicht fertig gewesen. Wissen Sie, Herr Larioz, das muß tändlich und genau gekocht werden für so einen Kranken."

ı, für so einen Kranken," murmelte der Schreiber. Dann lauter hinzu: „Ich möchte wohl, der Doktor dispensirte mich ewigen Krankensuppen; ich hätte Lust zu was Festerem. — bt Ihr heute?"

h, du lieber Gott!" entgegnete der Tiger fast erschrocken, ehr Unverdauliches: Klöße mit Wurst. Wenn der Herr Larioz ıbte, davon was zu essen, ich glaube, der Herr Doktor Flecker nich um. Ja, er brächte mich wahrhaftig um." — Damit an das Fenster gelaufen und sagte mit sehr freudigem Tone ıme: „Sehen Sie, da kommen sie schon; sie sind schon zum herein."

o, sie kommen?"

:, Gottschalk mit seiner Schwester. Was das für ein gutes es Geschöpf ist! Und wie sorgsam sie die Suppe trägt! Ein s Mädchen gibts nicht wieder; den ganzen Tag arbeitet sie ırgt noch die Küche und Alles — So! jetzt will ich Ihnen dtuch geben und den Löffel."

trippelte bei diesen Worten hinter einen hölzernen Verschlag, : beiden eben genannten Sachen vor, reichte das Handtuch ırioz, der es auf seine Kniee breitete, und legte den Löffel n.

diesem Augenblicke traten Gottschalk und Margarethe in das letztere trug einen kleinen Suppennapf und schien etwas be- als sich Don Larioz gegen sie umwandte und ihr freundlich Kopfe zunickte.

rstenschleim, famos!" sagte lustig der Knabe, und dabei nahm Schwester das Geschirr ab und trug es zu dem Kranken

hin. „Ohne alles Gewürz, wie es Doktor Flecker befohlen; Margarethen selbst gekocht, und die versteht's.“

„Daß deine gute Schwester das versteht, habe ich schon mit großem Danke empfunden,“ entgegnete würdevoll Don L „Wollen Sie nicht einen Augenblick Platz nehmen?“ wandte e an das junge Mädchen, die schüchtern näher getreten war und sich einer Handbewegung des langen Mannes auf den Stuhl nied von dem Gottschalk in aller Eile Haarbürste und Spiegel entf Den Löffel hatte Herr Larioz in die Hand genommen. Er ver die Suppe, und daß er sie vortrefflich fand, zeigte ein freund Lächeln, welche um seine Mundwinkel spielte, sowie ein dankbarer den er auf Margarethe warf.

Obgleich diese schon öfter zur gleichen Stunde mit ihrem B hier im Gemache gewesen war, so betrachtete sie dasselbe doch i wieder mit neuer Verwunderung, denn es sah hier so ganz a aus als in den Zimmern, wo sie bis jetzt schon gewesen. W ihrem Bruder am ersten Abend hier geschehen war, so beschäftigt sie vor Allem das ernste Bild über dem Kamin, das Don Lari gleichen schien und doch wieder so viel Fremdartiges hatte; und sie von demselben ihre Blicke auf diesen selbst niedergleiten lie kam ihr oft die Idee, wenn der da oben aus seinem Rahmen h stiege, so würde er wohl nicht seltsamer erscheinen als Herr L selbst in seinem eigenthümlichen Anzuge, mit seinem so ganz f artigen Gesichte. Ferner beschäftigten sie die einfachen hölzernen S der lange Stoßdegen in der Ecke und heute besonders eine kleine L welche der Schreiber vor einigen Tagen hervorgesucht und mit Saiten versehen hatte.

Unterdessen hatte sich Gottschalk dem Tische genähert, w Tiger auf die Klöße und die Wurst zeigte und dann pantomimi verstehen gab, Herr Larioz hätte selbst Appetit darauf bekommen, habe sie ihn schlauer Weise auf seine Krankensuppe verwiesen. sahen die ernsthaften Geberden, welche die alte Person machte,

ch aus, daß Gottschalk sich auf die Lippen beißen mußte, um nicht t hinaus zu lachen. Ein Kichern aber konnte er nicht unterdrücken, als hierauf sowohl Don Larioz als Margarethe nach ihm hinkten, sagte er, um nicht nach dem Grunde seiner Lustigkeit gefragt werden: „Heute, Margarethe, heute mußt du mit uns essen; der r Larioz wird's erlauben, und wir thun es nun einmal nicht ers."

Ueber die Züge des langen Mannes fuhr ein leichtes Lächeln, er entgegnete: „Bei San Jago! mir scheint, unser Mittagessen nmt von den Broden ab, wovon eine geringe Anzahl ausgiebig r zur Speisung von viertausend Menschen. Ja, das muß so sein, liegt ein besonderer Segen darauf. Da speist die alte Frau und ttschalk mit großem Appetit, und nun wollen sie das Fräulein da h noch einladen."

„Nur des Spaßes halber," meinte Gottschalk; „du kriegst nicht l, Schwester, aber du mußt einmal sehen, wie vortrefflich wir leben. mm, ich bitte dich."

Margarethe zögerte, doch sagte Herr Larioz: „So thun Sie ihm Gefallen; das ist ein kleiner, eigensinniger Mensch, und Ihren petit werden Sie sich bei dem Schmause keinenfalls verderben."

Das junge Mädchen erhob sich von ihrem Stuhle und ging nach n gedeckten Tische, wohin der Tiger eilfertig einen dritten Teller d einen dritten Löffel holte.

„Was hast du denn für Ideen?" sagte Margarethe zu Gottschalk leise, daß es der Kranke nicht hören konnte; „du kannst doch nie he geben! Was werde ich denn mit euch essen?"

„Nur versuchen sollst du," lachte ihr Bruder; „von essen oder essen ist freilich keine Rede; du sollst der Mutter sagen, daß wir r auch gut gekocht bekommen."

Margarethe setzte sich kopfschüttelnd nieder, ließ sich eine Gabel die Hand nöthigen und einen von den Klößen auf den Teller legen. nn aß sie, konnte aber dabei nicht unterlassen, zuweilen nach Herrn

Larioz zu blicken, der mit seiner Krankensuppe fertig war, den Topf neben sich auf den Stuhl gestellt hatte und mit zusammengelegten Händen nach den Dreien hinüberschaute. Er vertiefte sich dabei in Träumereien über das, was er an jenem Tage auf dem Burgplatz erlebt. Wenn er das schöne, edle Profil des jungen Mädchens dort am Tische sah, besonders aber, wenn sie ihm auf einen Moment die großen, glänzenden Augen zuwandte, so kam es ihm vor, als habe sie eine Aehnlichkeit mit jener unvergleichlichen Schönheit, die er in dem Atelier der Gebrüder Breiberg zu sehen so glücklich und wieder so unglücklich gewesen war. Gleich darauf aber mußte er über einen solchen Vergleich lächeln, denn er sah alsdann ein, daß das Aeußere der Beiden himmelweit verschieden war. Die Spanierin — denn das war sie, die er neulich gesehen — hatte fast blauschwarzes Haar, ihr Auge war größer und glänzender, doch hatte, wie er sich erinnerte, ihr Blick etwas Starres; dagegen war der Teint für eine Südländerin fast zu weiß und durchsichtig gewesen, die Röthe ihrer Wangen beinahe zu scharf abgegränzt. Doch Alles wurde wieder gemildert durch die Lieblichkeit des feingeschnittenen kleinen frischen Mundes. Und wenn er dabei an die weißen Zähne dachte, so mußte er sich gestehen, nie in Wirklichkeit, nie auf Bildern, nie im Traume etwas Reizenderes gesehen zu haben. Dort das junge Mädchen war auch schön, ihr Wuchs untadelhaft und elegant; aber wenn er sie betrachtete, so empfand er nur ein sanftes Wohlbehagen, eine Zuneigung, welche ihm entstanden zu sein schien aus dem lieblichen Glanz ihres Auges, aus ihrem offenen, ehrlichen Blicke, der Zeugniß ablegte für ihre Herzensgüte und Reinheit.

Der Anblick der Anderen aber hatte ihn wie mit dämonischer Gewalt gefaßt, es war ihm, als sei er plötzlich einer leuchtenden Flamme zu nahe gekommen, als sei von derselben sein Herz versengt worden. Er dachte an die Spanierin mit einem glühenden Verlangen, das er bisher nicht gekannt und dessen er sich fast schämte. Unmöglich war es ihm, sich des leicht geöffneten Mundes mit den blen-

Zähnen zu erinnern, ohne sich dabei einen innigen Kuß auf
rischen Lippen vorzustellen. Das glühende Auge konnte er nim-
ergessen, es hatte ihn freilich etwas starr angeblickt, aber wel-
lusdruck mußten diese Sterne annehmen, wenn sie zum Beispiel
nen wollten: O, Larioz, ich liebe dich mit der ganzen Gluth,
nur im glücklichen Spanien zu finden ist! — Diese Augen
ihm in den ersten Nächten seines Unwohlseins viel zu schaffen
ht; denn wenn sie ihm auch anfänglich in der That wie die
e an einem glänzenden Nachthimmel erschienen, so hatte doch
acht des Fiebers diesen Nachthimmel nach und nach getrübt,
wenn er so lange und unaufhörlich hingeschaut, so sah er vor
chts als eine nebelhafte Finsterniß, als zwei glühende Punkte,
n anstierten und die ihn, sich zuletzt ungeheuerlich vervielfäl-
, voller Schrecken erwachen ließen.

Jetzt aber keinen Bissen mehr!" sagte Margarethe mit ihrer
ı und doch so wohlklingenden Stimme.

Und es war dem Spanier angenehm, daß der Ton derselben jene
isieen verjagte, in die er in der Erinnerung an sein Fieber wie-
verfallen Gefahr lief.

Du hast gut reden," fuhr das Mädchen lachend fort, als ihr
ie zurückhalten wollte. „Meinst du, ich hätte zu Haus nichts
Herr Larioz wird mir Recht geben und es nicht übel deu-
ich mich entferne."

wiß nicht, mein Kind," antwortete freundlich mit dem Kopfe
er Spanier. „Und mein herzlicher Dank begleitet Sie.
habe ich auch in den nächsten Tagen nicht mehr nöthig,
in Anspruch zu nehmen. Denke mir doch, Doktor Flecker
aus seiner Kur entlassen."

iger schüttelte mit dem Kopfe, als Don Larioz so sprach,
tigte sich hastig des letzten der Klöße, der sich in der
and, nicht ohne ihn vorher mit einem wehmüthigen Blicke
haben, während Gottschalk seine Schwester, die dem lan-

gen Manne zum Abschied freundlich die Hand gereicht, bis an
Treppe begleitete.

Als er zurückkehrte, setzte er sich wieder an den Tisch und th
mit der alten Magd aufs gewissenhafteste die übrig gebliebene Br
die Beide, Jedes mit dem letzten Stücke Brod bewaffnet, aufs eifri
vertilgten.

Während der Tiger mit beiden Backen kaute, sagte er mit ei
Male zu dem Knaben, aber mit so leiser Stimme, daß Herr La
nichts davon hörte: „Gottschalk, gestern Abend habe ich es wi
gesehen.“

„Dummes Zeug!“ entgegnete dieser. „Was werdet Ihr ges
haben? Ihr seht überhaupt nicht gut.“

„O laß das gut sein; was ich sehen will, das sehe ich d
Und ich habe es gestern Abend wieder gesehen. Ich sage es noch
Mal: da ist etwas Unrichtiges dahinter.“

„Ihr meint am Ende, es könnten Diebe sein?“

„Was Diebe! Haben sie denn je etwas da unten gestohlen?“

„Nun, was soll es denn sonst sein?“

„Geister sind es, Gespenster!“

Bei dieser Aeußerung des Tigers lachte der Knabe so laut
daß sich die alte Magd veranlaßt sah, ihn mit der Hand an die Sc
ter zu stoßen, um ihn zum Schweigen zu bringen, aus Furcht,
Lario3 möchte aufmerksam werden. Auch hatte dieser das Lachen
hört und fragte: „Nun, was gibt's denn auf einmal?“

Der Knabe wußte nicht recht, sollte er die geheimen Beobacht
gen des Tigers, welche dieser ihm mitgetheilt, seinem Vorgeset
Preis geben, oder sollte er die alte Magd veranlassen, das selbst
thun. Er hielt letzteres für räthlicher und war dabei boshaft gen
zu sagen: „Das muß Sie eigentlich laut erzählen, es könnte am E
doch etwas Wahres daran sein und der Herr Larioz sich veranlaßt
den, der Sache nachzugehen.“

„Und was gibt es denn?“ fragte dieser. „Nun laßt hören.“

Halb und halb war der Tiger froh, daß er jetzt mit der Sprache heraus mußte; was er sagen wollte, hatte ihn schon lange auf dem Herzen gedrückt; nur wußte die alte Magd, daß Herr Larioz durchaus nicht abergläubisch war und gar nichts von Hexen, Geistern und Gespenstern hielt. Deßhalb sagte sie auch: „Der Gottschalk ist halt ein Bub, und wenn man ihm das Geringste erzählt, so macht er eine große Geschichte daraus.“

„Und was habt Ihr ihm denn erzählt?“ fragte ernst Herr Larioz. „Es scheint schwer aus Euch heraus zu gehen.“

„Ja, ich habe ihm nur gesagt,“ entgegnete der Tiger, während er anfing, seine Schürze in kleine Falten zu legen — „und daß es wahr ist, darauf können Sie sich verlassen — es ist mir jetzt nämlich einige Mal Abends passirt, daß ich von hier aus nach Hause gegangen bin.“

„Das passirt Ihr wohl jeden Abend?“

„Ja, das passirt mir alle Abend. Wenn ich also nach Hause gegangen bin, so habe ich zuweilen gesehen, das heißt nur in den letzten Tagen; so lange Herr Larioz krank sind, daß in der Schreibstube drunten ein Licht war.“

„Nun, was weiter?“

Die Magd schluckte heftig, denn ihre Erzählung, da sie in ihrer Phantasie Geister und Gespenster hinein verwob, erschien ihr natürlicher Weise weit graulicher, als jedem Andern.

„Die grünen Vorhänge waren herabgelassen und doch sah ich das Licht durchschimmern.“

„Ist das ein Ereigniß?“ meinte Herr Larioz. „Da wird Herr Doktor Plager noch in seinem Zimmer gearbeitet haben.“

„Nein, nein, das hat Herr Doktor Plager nicht gethan,“ sagte eifrig die alte Person und setzte pfiffig lächelnd hinzu: „Wir sind auch nicht so dumm.“

„Wie wir aussehen,“ flüsterte Gottschalk.

„Als ich das Licht zum ersten Mal schimmern sah, ging
Hausthür hinein, nach dem Zimmer des Herrn. Das war
schlossen, und ich erinnerte mich auch wohl, ihn eine halbe
vorher weggehen gesehen zu haben.“

„Das hätte Sie mir gleich sagen sollen,“ versetzte Herr Lari

„Ja, du mein Gott, das konnte ich ja nicht! Herr Lario
ja krank, und der Herr Doktor Flecker hatte befohlen, Sie
stören.“

„Und du hast auch darum gewußt?“ fragte der Schrei
Knaben.

„Mir hat es der Tiger erzählt, wie Ihnen so eben,
glaube, er hat nicht recht gesehen. Was soll das gewesen se
dachte freilich Anfangs an Spitzbuben, aber als ich den ande
gen auf das Bureau kam, da war Alles wie Tags vorher,
Unordnung, nichts fehlte. Und da hätte ich denn beinahe di
der alten Frau getheilt,“ setzte er schelmisch lachend hinzu.

„Welche Ansicht?“

„Es seien Geister oder Gespenster gewesen.“

„Mit eurem dummen Zeuge!“ entgegnete streng Don
„Ich hätte euch wahrhaftig für klüger gehalten.“

„Ach, du mein Gott, Herr Larioz,“ sprach schüchtern d
„es ist das hier ein uraltes Haus, in dem schon so viele
gestorben sind und allerhand passirt ist. Da könnte doch —“

„Halt Sie Ihr Maul, Frau; so etwas mag ich nicht
antwortete der Spanier. „Sprech Sie vernünftiges Zeug.
Licht hat Sie jeden Abend gesehen?“

„So lange Herr Larioz zu Bett lag, jeden Abend, zwisc
und acht Uhr.“

„Und hat Sie nie etwas gehört? Sie ist doch gewiß
schlichen, um zu lauschen.“

„Ein einziges Mal nur,“ versetzte der Tiger, indem er di
aufhob, „und dann gewiß nicht mehr.“

„Und da hörte Sie etwas in der Schreibstube?“

„Ja, es war mir, als flüsterte dort etwas zusammen und lachte auch.“

„Nun, da sieht Sie also, Frau,“ sagte Herr Larioz nach einigem Nachdenken mit großer Ruhe, „daß es keine Gespenster gewesen sind. Gespenster sind, so viel ich weiß, vollkommen stumm und geben nie einen Laut von sich.“

„O nein, Herr Larioz,“ sprach fast ängstlich die alte Person, „das weiß ich besser; ich weiß eine Geschichte von einem flüsternden Gespenst, von einem lachenden Teufel und von einem schmatzenden Todten. Gewiß, die weiß ich ganz genau.“

Gottschalk machte ein etwas langes Gesicht, als er die drei fürchterlichen Titel hörte; doch nahm er sich vor, den Tiger bei nächster Veranlassung zu ersuchen, ihm diese schreckliche Geschichte mitzutheilen.

Herr Larioz zuckte mit den Achseln und erwiderte einiger Maßen verdrießlich: „Meinetwegen, es soll schmatzende Gespenster geben.“

„Schmatzende Todte, Herr Larioz,“ sagte demüthig die alte Frau.

„Auch das; aber ich kann Sie versichern, man hat noch nie etwas davon gehört, daß sich Gespenster in der Schreibstube eines Advokaten herum treiben. Dergleichen Wesen können den Papiergeruch nicht vertragen. Verlass' Sie sich darauf: das muß etwas Anderes gewesen sein, und wir wollen schon dahinter kommen. Hat Sie das Licht auch gestern Abend gesehen?“

„Gewiß, auch gestern Abend.“

„Nun, so geb' Sie Achtung, ob es heute Abend wieder kommt. Sage Sie aber keinem Menschen vorher etwas davon; auch dem Herrn Doktor Plager nicht, und wenn Sie es wieder sieht, so komme Sie zu mir herauf und geb' Sie mir Nachricht. Hat Sie mich verstanden?“

„Gewiß, Herr Larioz, es soll nicht fehlen.“

„Gut, und auch du, Gottschalk, sprichst mit Niemand darüber, das bitte ich mir aus.“

„O, ich werde mich hüten,“ sagte pfiffig lachend der schla
halb gegen die Magd gewandt; „Herr Larioz wird schon wi
Euren Gespenstern umzugehen.“

„Ja, ja, das wollen wir schon unternehmen,“ sprach w
lange Schreiber. „Aber jetzt geh du an deine Arbeit, und
soll den Tisch abräumen.“

Beide thaten so, wie ihnen befohlen, und eine Viertelstur
war der Spanier allein in seinem Zimmer.

Er erhob sich von seinem Stuhle, streckte und dehnte si
lich, warf etwas Holz in den Ofen und schritt dann händer
dem Gemach auf und ab. „Wenn die Frau nicht falsch gese
sprach er zu sich selber, „so bin ich doch begierig, was es
dem Lichte für eine Bewandtniß hat. Vielleicht ist es der Her
consulent selber, der absichtlich sehen läßt, daß er das Burea
um dann wieder zurückzukehren und heimlicher Weise noch
arbeiten. Aber Herr Doktor Plager pflegt nicht zu flüstern
weniger zu lachen.“

Unter diesen Gedanken war Don Larioz in die Ecke
mers getreten, wo sein langer Stoßdegen lehnte, eine echte al
Klinge, den er jetzt, in Gedanken versunken, unter den Arm n
so seinen Spaziergang fortsetzte. Doch hatte er das Zim
nicht zwei Mal durchmessen und kehrte gerade der Stube
Rücken, als er in seinen Phantasieen durch ein lautes Lach
brochen wurde, das ihn unangenehm berührt haben würde,
die Stimme nicht augenblicklich als die des Armenarztes erka

„Das muß ich sagen,“ rief derselbe, „unser edler an
Freund, kaum aus dem Krankenbett wieder aufgestanden, sche
einen Kampf bestehen zu wollen, vielleicht ein Gefecht mit L
len oder Riesen. Aber Sie werden mir zugeben, Verehrteste
eigentlich hätte gefragt werden sollen, ehe man in seinem Z
extravagante Bewegungen macht. Ei! ei! Sie können si
verlassen, daß ich Ihnen diese Bewegungen nicht mißgönne,

, alter Freund! So etwas Hin- und Herschlendern im Zimmer,
s könnten wir uns am Ende schon gefallen lassen, aber nehmen
e mir nicht übel, daß ich Sie da auf und ab rennen sehe, den
gen unter dem Arm, den Kopf erhitzt von Gott weiß welchen krie-
ischen Phantasieen, das kann mir durchaus nicht angenehm sein.
so in den Stuhl gesetzt! Lassen Sie Ihren Puls fühlen."

Der Schreiber stellte den Stoßdegen in die Ecke, nickte dem Dok-
r zu und entgegnete: „Wieder viel Lärmen um nichts!" ließ sich
er doch folgsam auf seinen Sessel nieder und streckte dem Armen-
zt die dürre Hand entgegen.

Herr Doktor Flecker war im Schlafrock und führte wie gewöhn-
h, wenn er zu Hause war, die lange Pfeife. Er griff behutsam an
n Puls des Patienten und schien mit seinen Beobachtungen zufrie-
n zu sein. Auch das Aussehen der Zunge befriedigte ihn, worauf
sich einen Stuhl neben den Sessel des Herrn Larioz zog, sich da-
uf niederließ und dann durch ein paar tüchtige Züge seine Pfeife
ieder in Brand brachte.

Der Spanier schnüffelte nach dem Dampfe und machte dabei ein
wohlgefälliges Gesicht, daß Herr Doktor Flecker sagte: „Mir scheint,
ie hätten nicht übel Lust, das auch einmal wieder zu versuchen.
eniren Sie sich gar nicht und stecken Sie eine Papiercigarre an,
nn es Ihnen nicht zuwider ist."

„Ich habe mich darauf gefreut," sagte Don Larioz freundlich;
Sie kennen aber meine Folgsamkeit, und ich hätte um Alles in der
elt ohne Ihre Bewilligung nicht geraucht. Da Sie aber nichts
wider haben, so will ich mit einer wahren Wollust die ersten Züge
un."

So geschah es denn auch. Der Spanier drehte seine Papierci-
rre sehr umständlich, ja, mit einer gewissen Feierlichkeit, zündete sie
ngsam an, und als er sich nun in den Sessel zurücklehnte, einen
ngen Zug in sich hineinsog und dann die Augen schloß, spielte ein
ßergewöhnliches Behagen auf seinem sonst so ernsten Gesichte.

Der Doktor schaute ihm lächelnd zu, und es dauerte wohl ein paar Minuten, ehe derselbe sagte: „Sie werden mir zugeben, Freund Larioz, daß ich nicht neugierig bin, das heißt, nicht neugieriger, als es die Pflicht eines Arztes ist. Aber jetzt sagen Sie mir einmal, auf welche Art sind Sie in den verfluchten Zustand gekommen, worin ich Sie vor einigen Tagen fand? Wissen Sie wohl, Herr, daß wir sehr nahe an einem Nervenfieber herumgestreift sind?"

„Ja, ich war recht krank," sprach ernst der lange Schreiber, „das habe ich wohl gefühlt, weiß auch die Ursache und will sie nicht vorenthalten. Ich gerieth da zufällig in eine Gesellschaft lustiger Brüder, die mich leider zum Trinken nöthigten, und wo ich denn unbegreiflicher Weise mehr als seit langen Jahren that, ja, mehr, als ich eigentlich ertragen konnte."

Der Armenarzt nickte mit dem Kopfe.

„Obendrein passirte es mir noch," fuhr Herr Larioz fort, „daß ich mich sehr erkältete. Wie das kam, weiß ich nicht genau anzugeben."

„Ja, ja, die Wirkung zeigte sich gehörig. Ich wiederhole Ihnen, wir sind nicht ein Haar breit an einer sehr schlimmen Krankheit vorbeigerutscht."

„Gott sei Dank, daß sie uns nicht erwischte!" entgegnete lächelnd der Spanier. „Doch kann ich Ihnen versichern, bester Doktor, daß es ein unnennbar angenehmes Gefühl ist, sich, wenn man mehrere Tage im Bette zugebracht, wieder einmal so recht ausstrecken zu können — Ah!"

Damit hatte Herr Larioz die Füße auf den vor ihm stehenden Stuhl gelegt, streckte sich weit in den Lehnsessel zurück und ließ den Dampf seiner Cigarre kräuselnd in die Höhe steigen. Den bläulichen Ringen blickte er nach, und die Frage des Doktors vorhin nach den Erlebnissen jenes Tages hatte ihm so recht wieder den Burgplatz mit allem, was er dort erlebt, vor die Seele gebracht. Wenn er auch während seiner Krankheit keinen Augenblick versäumt hatte, des schönen und unglücklichen Mädchens zu gedenken, die ihn interessirt wie

ke ein weibliches Wesen, so war doch das Unwohlsein schuld daran,
ß er wie im Traum, wie in einer Betäubung ihrer gedachte, nicht
it der vollen Kraft seines ziemlich scharfen Verstandes. Jetzt aber
rschwanden die Schleier, die seinen Geist gefangen hielten, und nach
id nach tauchte alles, was er gehört und gesehen, wieder so klar, in
 scharfen Umrissen vor seinem Geiste auf, wie man ferne Berge,
urch einen wohlthätigen Regen von ihrem Dunste befreit, nach einem
hweren Gewitter zu sehen pflegt. Dabei aber hütete er sich wohl,
en Doktor, den er als großen Spötter kannte, von seinen Erleb-
issen geradezu in Kenntniß zu setzen, traute sich aber Feinheit genug
, ihn um Einiges fragen zu können, ohne daß dieser die Absicht
erke, warum dies geschehe. Wenn er auch weit entfernt war, zu
lauben, daß der Spruch des großen maurischen Weisen zur Erret-
ung jenes unglücklichen Mädchens beitragen könnte — denn wie wir
ereits wissen, hielt er durchaus nichts auf Gespenster, Phantome oder
Zauberer — so hatte er sich doch schon unsägliche Mühe gegeben,
iesen Spruch wieder in sein Gedächtniß zurückzurufen, was ihm aber
urchaus nicht gelingen wollte; auch hatte er wohl dabei gedacht:
ielleicht ist es eine Formel, woran die wunderbar schöne Dame ihren
rretter zu erkennen im Stande ist. Denn daß sie mit dieser Erret-
ung irgendwie zusammen hängen müsse, daran zweifelte er eben so
wenig, als daß die Brüderschaft zum Dolche Rubens bereit sein würde,
hm bei der Errettung der Unglücklichen beizustehen.

Der Doktor hatte ruhig seine Pfeife geraucht und warf auch zu-
weilen einen schlauen, lächelnden Blick auf den Spanier, in dessen
Gesichtszügen er wohl las, daß etwas für denselben Wichtiges seine
Seele bewege.

„Ich habe,“ sagte Don Larioz nach einer Pause, „mich neulich
wieder einmal mit altspanischer, eigentlich maurischer Literatur beschäf-
tigt und suche schon lange den Namen eines Weisen, von dem viel
vortreffliche Sprüche im Munde des Volkes leben; aber ich suche ihn
vergeblich.“

„Der Teufel mag auch diese maurischen Namen behalten," versetzte lachend der Arzt; „namentlich für uns Deutsche ist das sehr schwer. Das muß euch Spaniern schon leichter werden; das klingt Ben Hamet, Ben Homet oder Ben Humet, Triangeli oder Sperangeli, was weiß ich? Meine Kenntniß eurer so schönen Sprache beschränkt sich leider nur auf ein paar Worte, die ich obendrein von Ihnen habe, vortrefflicher Don, zum Beispiel Caracho, was, glaube ich, nichts sehr Schönes bedeutet."

„Man sagt das allerdings nicht häufig in guter Gesellschaft," bemerkte der Schreiber.

„Olla potrida," fuhr der Doktor lustig fort, „und vor allen Dingen, was ich früher am häufigsten von Ihnen gehört: Carbanzos."

„Ah, Carbanzos!" wiederholte der Spanier, und seine Augen leuchteten.

„Ihr Leibgericht, das Wort erweckt Ihnen wohl angenehme Erinnerungen? Ich glaube dicke Erbsen und Speck. Sie strahlen ordentlich."

„Nicht wegen der dicken Erbsen mit Speck," entgegnete Don Larioz feierlich, indem er sich aufrichtete; „aber warten Sie einmal. Wie kann man so ein Wort vergessen. Carbanzos, richtig! Carabanzos — Carabanzeros. Das ist es! Seht, Doktor, wie der Zufall spielt, Carabanzeros ist der Name des maurischen Weisen, der mir gänzlich entfallen war."

„Den Teufel auch!" erwiderte der Doktor und sah seinen Freund mißtrauisch an; „das muß ein sehr unbekannter Weiser sein, euer Carabanzeros. Ich habe mein Lebtag nichts von ihm gehört."

„Ja, ja," sagte nachsinnend der Spanier, „ein sonderbarer Weiser. Es existiren eigenthümliche Sprüche von ihm, die sich, namentlich in eure etwas hart klingende Sprache übersetzt, seltsam genug, man könnte sagen: holperig, ausnehmen. Glauben Sie wohl, Doktor," damit wandte er sich sehr ernst an den Nebensitzenden, „daß es von dem maurischen Weisen Carabanzeros einen Spruch gibt, der anfängt:

Trau, treue Trine —"

„Nein," versetzte der Armenarzt laut lachend, „das glaube ich
icht."

„Und doch gibt es einen solchen," fuhr Don Larioz mit unver-
üstlicher Ruhe und ohne eine Miene zum Lächeln zu verziehen fort:
Trau, treue Trine — so beginnt der arabische Spruch, in Deutsch
erseßt, aber ich weiß nicht, wie er weiter heißt, und das beunruhigt
ich einigermaßen."

Der Doktor glaubte nicht anders, als sein Gegenüber wolle sich
nen Spaß mit ihm machen; da er aber sah, daß dessen Gesichtszüge
ollkommen ernst blieben, ja, seine Augen düster sinnend auf ihm ruh-
n, so kamen ihm ganz absonderliche Gedanken, und er vergaß es ein
ar Sekunden lang, die Pfeifenspitze in seinen weit geöffneten Mund
i stecken.

„Trau, treue Trine" — wiederholte der Spanier, indem er
wärmerisch an die Decke emporblickte, „so fängt der Spruch an,
id ich gäbe was darum, wenn ich die Fortsetzung wüßte. Daß der
ame Trine eine freie Uebersetzung ist, glaube ich überzeugt sein zu
irfen, und vielleicht liegt es auch in diesem nicht ganz wohlklingen-
n Namen, daß der Anfang des Spruches uns etwas hart vorkommt.
ehmen wir zum Beispiel an, es hieße: Trau, treue Fatme, oder:
rau, treue Mirza, so würden Sie nicht läugnen können, Doktor,
iß das dann äußerst angenehm wäre."

„Ja, dem Ohre wäre es allerdings angenehm," sagte der Doktor
opfschüttelnd, wobei er es nicht unterlassen konnte, leicht den Arm
es Schreibers zu fassen und nach dessen Puls zu fühlen.

Dieser hatte sich gänzlich wieder einmal in seine Träumereien
nd Phantasieen versenkt, und während er scheinbar in nebelgraue
ernen vor sich hinausstarrte, sagte er: „Das vierte Wort war etwas
on Trug: trugvoll oder dergleichen. Aber ebenso überzeugt, wie ich
in, daß ich den ganzen Spruch mit dem ungeheuersten Nachdenken
icht so auf einmal wieder in mein Gedächtniß zurückrufen kann.

ebenso bestimmt weiß ich, daß er mir plötzlich einmal einfallen wird. Das hoffe ich."

„Wenn es Ihnen Freude macht, so will ich mich auch etwas darum bemühen. Also der große maurische Weise — Carabanzeros —"

„Hat ihn gethan, diesen Ausspruch. Und er fängt an: Trau, treue Trine."

„Gut, ich werde das nicht vergessen," erwiderte der Armenarzt; dann setzte er lauernd hinzu: „Und das haben Sie neulich erfahren an dem Tage, ehe Sie unwohl wurden?"

„So ist es; in einem Hause auf dem Burgplatze."

„Auf dem Burgplatze?" fragte der Doktor, indem er seine Brille fester an die Augen drückte und auf den Boden blickend eine kleine Weile nachsann. „Auf dem Burgplatze? Hm, hm? Ah, das ist da unten, ich weiß schon, es wohnen dort viele Künstler, Maler, Bildhauer, Kupferstecher und dergleichen Volk. So! da hinein sind Sie gerathen? Nun, da werden Sie natürlicher Weise viel Gescheidtes erfahren haben."

Der lange Schreiber legte die Hände über einander, nickte bedächtig mit dem Kopfe und erwiderte: „Das habe ich auch; ich kann Ihnen versichern, Doktor, daß dort Leute wohnen, die das Herz auf dem rechten Flecke haben; ich sage Ihnen, hingebende Charaktere, mit denen man die Welt erobern könnte, Bursche voll Gefühl für die Leiden ihrer Nebenmenschen und zum Helfen bereit, wo es nur angeht. Wenn es mir möglich ist, so werde ich Sie später dort einmal einführen."

„Also eine geschlossene Gesellschaft?" fragte der Doktor, wobei er sehr bedenklich aussah.

„Ja, wenn Sie wollen, es ist so etwas," versetzte Herr Larioz; „eine Verbrüderung, ein Bund zum Schutz und Trutz, sowie zum Frommen aller edlen Menschen, etwas wie gewisse Ritterorden der früheren Zeit."

„O weh, o weh!" sprach der Armenarzt halb laut vor sich hin.

„Der scheint mir in gute Hände gerathen zu sein. Das fehlte noch, daß ihn Spaßvögel an dieser seiner so außerordentlich schwachen Seite anfassen. Es wäre wahrhaftig Schade um dieses gute und edle Gemüth.“ — Dann setzte er laut hinzu: „Ja, ja, das kann schon was Rechtes sein; man muß sich die Sache in der Nähe ansehen. Also eine Verbrüderung? — Und darf man deren Namen wissen?“

Herr Larioz wandte seinem Freunde mit großem Ernste das lange und nach seinem Unwohlsein außerordentlich schmale Gesicht zu, legte den Finger auf den Mund und sagte: „Unmöglich, der Name darf nur von und vor Eingeweihten genannt werden. Aber ich versichere Ihnen, Doktor, ich werde Alles daran setzen, Ihnen in diese vortreffliche Gesellschaft Eintritt zu verschaffen, und dann werden Sie selbst sehen.“

„Ja, ich werde sehen!“ seufzte der Armenarzt, und setzte murmelnd hinzu: „Vorderhand habe ich genug gehört. Thun Sie mir aber den einzigen Gefallen und strengen Sie Ihr Gehirn nicht so an um den Spruch des großen maurischen Weisen Carabatoxos wieder zu finden; ein Reconvalescent, wie Sie sind, muß sich Ruhe gönnen, körperlich und geistig. — Nun, leben Sie wohl, ich sehe auf den Abend nochmals nach Ihnen.“

Vierundzwanzigstes Kapitel.

Nadelstiche.

Ehe der Doktor das Zimmer noch verlassen konnte, kan
schalk eilfertig hereingelaufen und meldete fast athemlos, d
Rechtsconsulent Plager steige eben die Treppe herauf, um den
Larioz einen Besuch zu machen. Das geschah heute zum erste
doch war es nicht Mangel an Theilnahme, was den Principal
vom Bette seines Gehülfen fern gehalten, vielmehr wirkte hi
strenge Befehl der Frau Doktorin, eigentlich der der Schwiege
nur durch den Mund ihrer Tochter kund gethan, welche von S
und Nervenfieber und allen möglichen Arten von ansteckenden
heiten faselte und versicherte, das Haus augenblicklich verla
wollen, sobald sie erführe, daß der Rechtsconsulent vor völlige
rung auch nur einen Schritt in das Zimmer des Herrn Larioz
Ach, der gute Doktor Plager wußte, daß das mit dem Dav
nur eine leere Drohung war, und er hatte schon einmal den
balischen Gedanken gehabt, in ein Leintuch seines Schreibers g
im Zimmer erscheinen zu wollen und zu sprechen: Seht, das h

gethan, um meine werthe Schwiegermutter los zu werden. — Aber es wäre vergeblich gewesen. — Am allertollsten hatte sich Clementine Weibel gegen einen Besuch bei dem Schreiber ausgesprochen und hatte ihren Schwager beschworen, die Sache nicht leicht zu nehmen. „Wenigstens vierzehn Tage lang," hatte sie gesagt, „dürfte mir Herr Larioz, selbst nach vollständiger Besserung, nicht das Zimmer verlassen und noch weniger ins Bureau kommen." Darin hatten Mutter und Schwester, wie in allen Dingen, dem gefühlvollen Mädchen beigestimmt, das noch hinzusetzte: „Wie mir unser Arzt gesagt, sind Rückfälle leicht möglich und am allergefährlichsten."

„Ja, Rückfälle sind entsetzlich," hatte der Rechtsconsulent mit diesem Seufzer zu sich selbst gesprochen. Und daß er nach alle dem seinen Gehülfen dennoch vor Ablauf der ihm als Frist gestellten vierzehn Tage besuchte, sollten wir fast als Beweis seiner hochherzigen Gesinnung anführen.

Der Doktor verschwand aus dem Krankenzimmer mit einer freundlichen Handbewegung, und der Rechtsconsulent Plager trat herein.

Als sich die Beiden vor der Thür begegneten, fragte der Rechtsconsulent: „Keine Gefahr mehr, bester Doktor?"

Worauf dieser entgegnete: „Nicht die geringste."

Herr Larioz erhob sich begreiflicherweise von seinem Stuhle, um dem Chef einige Schritte entgegen zu gehen.

Doch schritt dieser mit wohlwollender Miene auf ihn zu, und obgleich der Schreiber den Rechtsconsulenten in seinen Lehnstuhl nöthigen wollte, so ließ sich doch derselbe durchaus nicht dazu bewegen. Ihm schwebte dabei das Bild seiner guten Schwiegermutter vor Augen, und er dachte: Was würde sie sagen, wenn sie zufällig erfahren sollte — und bei Gott ist Alles möglich — daß ich nicht nur gegen ihren Befehl den Kranken besucht, sondern sogar in dessen durchwärmtem Stuhle Platz genommen?

Dabei dürfen wir dem geneigten Leser mit einiger Beschämung nicht *verschweigen, daß* Gottschalk unten an der Treppe aufgestellt

worden war, um im Falle irgend ein zudringlicher — Client e
sollte, den Principal im Augenblick benachrichtigen zu können.

Wenn auch auf der Stirn desselben Wohlwollen für den
den er mit seinem Besuche beehrte, zu lesen war, so schien
Doktor Plager doch anderntheils wie so oft in einer etwas g
Stimmung zu befinden; man sah das an nicht zu mißk
Symptomen; er seufzte zuweilen still in sich hinein, spitzte au
den Mund, während er die Augenbrauen finster zusammenz
versenkte nicht selten sein Kinn erschreckend tief in die Halsbi

„Freue mich recht sehr," sagte er nach einem augenblickli
schweigen, „daß ich erfahre, Sie befänden sich wieder auf d
der Besserung. Aber Schonung, Schonung! Ein Recon
muß sich sehr in Acht nehmen, daß er keinen Rückfall erleide
fälle sind sehr gefährlich." — Dabei seufzte er abermals
dann fort: „Es hat auch gar keine Eile, daß Sie in den
Tagen wieder aufs Bureau kommen; wir haben eine stille Ze
nicht besonders viel zu thun."

Herr Larioz dankte für die freundlichen Gesinnungen,
sonders für die Ehre des Besuchs, und versetzte: Gottschalk
davon in Kenntniß gesetzt, wie häufig sich der Herr Dok
seinem Befinden erkundigt.

„Das ist meine Schuldigkeit," entgegnete dieser; „ich
nur mehr für Sie thun zu können. — Apropos; jetzt bei d
sung wird sich auch der Appetit wieder einstellen; ich w
meiner Frau darüber sprechen, daß sie Ihnen zuweilen eine g
Speise kocht und hersendet."

Er fürchtete sehr, der arme Rechtsconsulent, der Schreibe
dieses Anerbieten annehmen; doch dankte ihm dieser besten
indem er sagte, er habe sich einmal in die Hand des Dokt
ben, und dieser besorge ihm alles, was für seinen Zustand
und nothwendig. Der Suppenspenden von Gottschalks
erwähnte er absichtlich nicht.

„Und wie steht's mit der übrigen Pflege?“ forschte der Prin-
al, indem er sich im Zimmer umschaute. „Nun, die alte Frau
eint ihre Sachen gut zu besorgen; es ist recht wohnlich bei Ihnen,
nn auch kein Luxus und Ueberfluß an Möbeln, doch Alles ordent-
h und reinlich. Dafür schwärme ich.“

Er seufzte bei diesen Worten abermals.

„Was die Bedienung der alten Frau anbelangt, so kann ich
rüber durchaus nicht klagen,“ sprach Herr Larioz; „überhaupt be-
rgt sie meine Junggesellen-Wirthschaft so gut, wie ich es nur ver-
ngen kann. Auch bei diesem leichten Unwohlsein habe ich wohl
chts zu klagen gehabt. Wie es freilich bei einer längeren Krankheit
hen würde, das weiß ich nicht. In einem solchen Falle, sollte ich
nken, müßte ein lediger Mensch doch Manches entbehren.“

„Mit einer tüchtigen Bedienung gewiß nicht, Herr Larioz,“ ver-
tzte eifrig der Rechtsconsulent. „Ich kann Sie versichern, man ist
ı in manchen Fällen besser versehen, als mit einer ganzen Haushal-
ıng, die um einen herumschwirrt. Ich habe alles das erlebt; ich
in in Krankheiten von meinem Bedienten verpflegt worden und
äter von meiner Frau und Schwiegermutter. Glauben Sie mir,
h gebe in vielen, sehr vielen Beziehungen einem guten Bedienten den
Vorzug.“

Dabei tauchte er erschrecklich tief in die Halsbinde hinab, und
eine Augen waren kaum sichtbar vor den zusammengezogenen Brauen;
uch spielte etwas Melancholie um seine Nasenflügel.

„Aber die sorgsame Pflege einer weiblichen Hand,“ sagte fast
hwär[illegible] junge Schreiber, „muß doch unendlich wohlthuend
irken auf unser Gemüth und die Heilung befördern.“

„O ja, die sorgsame Pflege einer weiblichen Hand, wenn sie von
anftmuth und Nachgiebigkeit geleitet wird,“ antwortete der Rechts-
nsulent. „Wissen Sie auch, mein lieber Herr Larioz, was bei
rankheiten eines der besten Heilmittel ist? — Gemüthsruhe. O, was
e wohlthätig auf *uns einwirkt*, davon haben Sie gar keine Idee.

Aber es gibt," setzte er seufzend hinzu, „gewisse weibliche H
unter denen einmal gar keine Gemüthsruhe gedeihen kann.
weiblicher Dienstbote, ein Bedienter läßt Ihnen Ihren stillen Fr
und ist bei Pünktlichkeit, die ich verlange, wie eine Uhr, wie
Maschine, was auch wieder für das erregte Gemüth eines Kr
von außerordentlich wohlthuender Wirkung ist."

„Aber im anderen Falle," meinte Herr Larioz, „kann auch
nachläßiger Bedienter von großem Uebel sein."

„Einen nachläßigen Bedienten," rief der Doktor, während
Finger zuckten und etwas wie Wildheit aus seinen Augen hervorb
„den schicke ich fort, augenblicklich fort, und schicke zehn nach eine
fort, bis ich einen einzigen guten finde. Können Sie auch zehn
läßige Frauen fortschicken, bis Sie am Ende eine finden, die
sorgsam verpflegt? — O nein," setzte er wehmüthig lächelnd, fast
gespannt hinzu, „das können Sie nicht, selbst nicht eine Schwi
mutter, die sich bemüht, Ihre Tage durch süße Pflege zu verläng
— Oh! oh!"

Er tauchte wieder so gewaltig unter, daß seine Ohren auf
nicht hohen Vatermördern ruhten, worauf er fortfuhr:

„Sie sehen mich zweifelhaft lächelnd an und doch ist es so,
ich Ihnen sage. Ein guter Bedienter stellt Ihre Medizin vor
Fenster, den Löffel in kaltes Wasser, und er würde glau
eine wahre Sünde zu begehen, wenn er Ihnen den Trank nicht
die Sekunde hin alle zwei Stunden darreichte. Dazu hat eine
oft keine Zeit; Gott! zehn Minuten früher oder später, das
Ihnen unmöglich was schaden. — Es würde Ihnen vielleicht
nichts schaden, Herr Larioz, aber der Aerger, den Sie mit jeder
kunde schlucken, wenn der Zeiger über die Stunde hinausrückt, u
der Perpendikel wie hohnlachend sagt: sie kommt — nicht — sie kom
— nicht, warte nur — warte nur — 's ist Alles Eins — 's
Alles Eins! — Nehmen wir einen anderen Fall. Der Arzt verord
Ihnen Apfel-Compot; wissen Sie, fein zu Brei verkocht, sehr kühl

angenehm. Sie sollen davon haben, Mittags und Abends; dazu
igt bei einem guten Bedienten der einfache Befehl, in mancher
ushaltung nicht der zwei-, drei- und vierfache; Mittags konnten
: unmöglich Apfel-Compot haben, es waren keine Aepfel im Hause.
frage Sie, ob Sie sich nicht ärgern, daß Sie schwarz werden?
n Abends. Endlich kommt das ersehnte Gericht, aber die Aepfel
nicht zu Brei verkocht, sondern schwimmen als ungenießbare
cken in einer sauersüßen Brühe. — Wie Gott will; statt
guten Apfel-Compottes haben Sie einen tüchtigen Aerger im
be, und der hat vielleicht auch seine Wirkung gethan. Hoffen wir
morgen, da soll es gewiß nicht fehlen. Der Mittag kommt, mit
die Schüssel; es ist ein breiartiger Compot darin, sieht auch
ht so übel aus, Sie versuchen es — — es sind Birnen, gekochte
rnen, scheußliche Birnen, und wer kann Ihnen übel nehmen, daß
e den Löffel etwas gewaltsam von sich werfen?"

Hier schwieg der Rechtsconsulent einen Augenblick, um tief Athem
holen; dann legte er die Hand auf den Arm seines Schreibers
d sagte wehmüthig: „Hat Ihnen das ein Bedienter gethan — es
n auch bei einem solchen vorkommen, ich will es nicht läugnen, —
wird er sich am Kopfe kratzen und wird tausendmal um Verzeihung
ten; er wird einsehen, daß er gefehlt hat, und dabei schmilzt Ihr
rger, und Sie sagen: So mach' es morgen anders. — Manche
au aber, Herr —" das schrie der Rechtsconsulent lauter, als gerade
thwendig war, „wird nicht um Entschuldigung bitten, oder zugeben,
ß sie sich geirrt hat, namentlich wenn sie eine Schwiegermutter zur
ite hat. Ja, Herr, sie wird pikirt sein, sie wird die Achseln zucken,
wird mit einem Blick auf die Andere pantomimisch ausdrücken:
nn man dem Ungeheuer von Mann etwas recht machen? Bin ich
ht ein armes, geschlagenes, unglückliches Weib? — O, Herr Larioz,
n hat in solchen Augenblicken oftmals die Geduld eines Engels,
hend, einen Sturm, der hereinbrechen muß, zu beschwichtigen. Um-

sonst; je mehr Sie nachgeben, je mehr sind Sie im Unrecht
Sie es für möglich, daß eine Frau in einem solchen Auge
der anderen, die neben ihr steht, gewendet, sagen kann: Du
Zeuge, daß ihm gestern Abend das Apfel-Compot auch n
war. — Als wenn Brocken mit Brühe Apfel-Compot wäre!
bringe ich ihm die vortrefflichsten Birnen; ich weiß nicht,
anders machen soll.

„Sehen Sie, Herr Larioz, da verläßt Sie alle Vernu
springen auf, Sie toben und schreien vielleicht mehr, als S
thun sollen, und wenn Sie nachher todesmüde in Ihren S
in Ihr Bett zurückfallen, da hören Sie vielleicht von fern
Stimme der Schwiegermutter, welche spricht: So sind Sie a
muß sich nur nichts daraus machen, und nebenbei bin ich
zeugt, daß Compot von Birnen viel gesunder ist als von A
Oh! oh! oh! oh!“

Bei den letzten Worten war der Rechtsconsulent aufge
hatte die Hände auf dem Rücken zusammengelegt, so daß sein
zwischen den Rockschößen hervorschauten, und lief eilig im Zin
und ab.

Herr Larioz blickte ihm nach, und da er die aufgeregte G
stimmung sah, in welcher sich sein Prinzipal befand, so
nicht, was er sagen sollte. Als er aber endlich etwas sprach,
vielleicht die mindest gute Bemerkung, die er machen kon
meinte nämlich: „Da sollte ich mich ja vielleicht glücklich
bis jetzt noch zu keiner Frau gekommen zu sein.“

Auf das hin blieb Herr Plager, mit einem förmlich
seinen Spaziergang unterbrechend, vor Larioz stehen, streckte
schwörend die Hand aus und versetzte: „Wissen Sie, was
sagt: Heirathen ist gut, nicht heirathen aber besser. Wozu
Sie heirathen? Um zu Hause mit Frau und Kindern ein
friedliches und vergnügtes Leben zu führen. Wenn Ihnen
nicht gelingt, wenn jeder Schritt, den Sie zu Hause thun, jed

rechen, von Zank und Widerwärtigkeiten begleitet ist, da
ch wahrhaftig besser, Sie hätten nach Paulus gehandelt.
: mir einwenden, als lediger Mensch habe ich auch Aerger
enehmes in meinem Geschäft oder mit meinem Bedienten.
aber nach den Geschäftsstunden können Sie alles Unan-
nter der verschlossenen Thür lassen; und dann, einem Be-
: Sie ärgert, sagen Sie die Wahrheit und zeigen ihm, wo
mann das Loch gelassen hat. Dann haben Sie wenigstens
genblick Ruhe. — Kommt dann die Nacht, die süße, hei-
' fuhr er mit weicher, schwärmerischer Stimme fort, wobei
nde faltete und an die Zimmerdecke blickte, „so legen Sie
stilles Bett, lesen Ihre Zeitung und schlafen trotz Wider-
: im Geschäfte, trotz nachläßiger und unverschämter Bedien-
Herr —" dabei zitterte seine Stimme — „eine böse Frau läßt
nschlafen. O, Sie können mich nicht verstehen. Sie wissen
eine Gardinen-Predigt ist. Sie halten das für eine Phantasie,
imäre, von boshaften Schriftstellern erfunden. Nein, Herr,
irklichkeit, schreckliche Wirklichkeit, rasende Wirklichkeit! —
)err hat jedem Geschöpfe seine Nachtruhe gegeben; der Ka-
steckt seinen Kopf unbelästigt unter die Flügel, Storch
ziehen ihr Bein an sich und schlafen in Frieden, ebenso
n seinem Stalle, der Wurm im Boden, der Goldkäfer in
jeder Creatur ist nächtliche Ruhe vergönnt, nur einem
manne nicht; er allein weiß, was eine Gardinen-Predigt
ı hat. — Und ich sage Ihnen, mein lieber Herr Larioz,
entfliehen zu können, ist der schrecklichste aller Schrecken
— Wäre ich ein Richter geworden, und hätte ich eine
:rurtheilen, so wäre meine erste Frage: Predigt sie Gardi-
icht. — — Ja, sie hält Gardinen-Predigten. — Wohlan
t zu Allem fähig."
Larioz hatte bei der außerordentlich langen und heftigen
Chefs *nichts Besseres zu* thun gewußt, als sehr bemerkbar

den Kopf zu schütteln, auch die Achseln zu zucken und jetzt bei
Schlusse zu sagen: „Das ist erstaunlich, gewiß ganz erstaunlich. O
gleich ich auch schon Einiges vom Ehestand gehört, so habe ich i
doch nie so scharf von der Seite der Gardinen-Predigten her a
fassen sehen. Es muß außerordentlich viel Wahres in Ihren Beme
kungen sein, geehrtester Herr Doktor."

„Viel Wahrheit?" fragte dieser mit einem Blick des Zweif
auf seinen Untergebenen, wobei sein Kopf aus seiner Halsbinde h
vortauchte. „Ich sage Ihnen, meine Bemerkungen sind vollgeso
von Wahrheit, sie sind ganz Wahrheit. O, glauben Sie mir, i
habe genugsam schaudernd das selbst erlebt, wovon ich Ihnen sprach.

Er ließ sich auf seinen Stuhl nieder, wie erschöpft in Erin
rung an entsetzliche Dinge, die er erlebt.

„Und das ist eine Krankheit," fuhr Herr Doktor Plager na
einer Pause fort, „die nicht zu heilen ist, die sich steigert und imm
steigert durch alle Stadien der menschlichen Redekunst hindurch bis
einem Paroxysmus, bis zum Ausbruch völligen Wahnsinns, der i
Stande ist, Sie anzustecken, so daß Sie sich unter der Last der B
schuldigungen, die man auf Sie wälzt, erstaunt selbst betrachten,
Sie denn wirklich das moralische Ungeheuer sind, als das Sie Ih
bessere Hälfte Nacht um Nacht kennzeichnet."

„Das sind freilich vortreffliche und höchst nützliche Lehren, und ma
sollte sie allen heirathslustigen Männern der ganzen Welt mittheilen,
meinte der lange Schreiber. „Es gäbe das eine neue Clausel in eine
Ehevertrag: Keine Gardinen-Predigten."

„O ja," seufzte der Rechtsconsulent aus tiefster Brust, wo
sein Kopf herabsank wie die Blume einer geknickten Lilie. „Kei
Gardinen-Predigten mehr! Wenn ich dafür ein Mittel wüßte! W
das mit Wahrheit anpreisen könnte, wie man zum Beispiel li
Keine Hühneraugen mehr! oder: Fort mit Cravatten! ich sage Ih
der Mann müßte in einem Jahre Millionär sein."

Als Herr Larioz die wirklich zerknirschte Miene seines Prinzipa

dehnte er sich behaglich im Lehnstuhl aus, betrachtete die kahlen
)e seines Zimmers, seine einfachen Möbel, die Medizin im Glase
'em Fenster stehend, den silbernen Löffel dabei im kalten Wasser,
Verschlag, wo sein Bett war und wo nächtlich die Stille und der
e des Paradieses herrschte, wenn er nicht zufälliger Weise
rchte. Das alles schaute er an und drehte darauf freundlich
nd seinen Schnurrbart in die Höhe, erhob auch frisch seine Nase,
end die des Doktor Plager schlaff herabhing, ja, während der
Mann mit dem Zweige einer Trauerweide zu vergleichen war.
Doch schien nicht die Ruhe in ihm zu sein, welche wir bei die-
melancholischen Baume voraussetzen, oder fuhr ein neuer Wind
rzlicher Erinnerung durch seine Blätter? Denn nachdem er ein
Mal tief aufgeseufzt, strich er seine Haare in die Höhe, schlug
rme über einander und sagte mit höhnischem Lächeln: „Und
Sie denn doch jemals die Absicht haben, sich zu vermählen, so
hen Sie um Gottes willen in keine Familie, deren Mitglieder,
'erstanden ihren Worten nach, wahre Engel sind; es gibt solche
lien, die weder Fehler haben — von Lastern ist gar keine
— noch auch nur eine Ungeschicklichkeit begehen, und die alles
ick, alle Widerwärtigkeiten, die sie betreffen — und darunter ge-
)er Mann in erster Linie — gänzlich unverschuldet tragen, wie
amm Gottes der Welt Sünden. — Ich, Herr Larioz, ich habe
getroffen; meine Schwiegermutter, meine Frau, meine Schwä-
ıen gehören zu einer gegenseitigen Tugend-Versicherung; es gibt
edle That, keine Güte und Liebe, deren nicht Eines das Andere
hig hält, indem es mich dabei stets als den grimmigen Sünder
)tet, der immer Unheil schwitzt, das der liebe Gott nur in seiner
und Gnade für jene reinen Engel nicht zum Ausbruch kommen
Sie kennen meine Frau Schwiegermutter; an ihrer himmlischen
ihrer Sanftmuth, ihrer Unparteilichkeit zu zweifeln, wäre ein
verbrechen. Sie kennen auch Madame. Es gibt keine Tugend,
dieses von mir unterdrückte unglückliche Weib nicht besitzt. Sie

kennen auch meine Schwägerin, Clementine Weibel, einen Engel
Unschuld, ein fleckenloses Wesen. Und zwischen dieser lichten Fam
muß ich, dessen Fehler und Untugenden mir jeden Tag vorgewor
werden, mir am Ende selbst wie ein wahres Ungethüm erschein
Ja, ich fühle es, Herr Larioz, bei so viel Tugend, bei einem sol
Unterschied der Charaktere, könnte man am Ende wirklich ein schle
ter Kerl werden."

Der Rechtsconsulent legte die Hände auf die Kniee und ließ de
Kopf abermals tief herabsinken. Wohl hatte Herr Larioz dergleich
Anwandlungen auch früher schon an seinem Prinzipal bemerkt, do
meistens nach einer der heftigen Familienscenen, an denen im Pl
ger'schen Hause kein Mangel war. Auch heute oder gestern mu
etwas dergleichen vorgefallen sein, doch war der Schreiber viel
discret, seinen Prinzipal darum zu befragen, auch wußte er wohl, da
wenn derselbe einmal anfing, sich Luft zu machen, er nicht mehr vi
auf dem Herzen behielt.

Herr Larioz hatte sich auch nicht getäuscht, und nachdem se
Chef ein paar Minuten lang ruhig und nachdenkend gesessen, sch
er sich zu ermannen, fuhr abermals durch das Haar, zog seinen Hem
kragen in die Höhe und spitzte den Mund, worauf er sagte: „
war gestern Freitag, wie Sie wissen. An solchen Tagen gehört
zum Tone, eine kleine Spazierfahrt zu machen, welche jetzt, im Wi
ter, in dem Glas-Salon des öffentlichen Gartens endigt, wo nebe
langweiliger Musik sehr schlechter Kaffee bei unendlichem Tabaksdam
genossen wird, wo man sieht und sich sehen läßt. Es ist noch ei
Glück, daß an solchen Tagen die Frau Schwiegermutter es vorzieh
mit irgend einer guten Freundin zu Hause in stiller Beschaulichke
einen weit besseren Kaffee zu genießen. Da aber keine Rose oh
Dornen ist," lachte er giftig, „so erfahre ich schon beim Frühstück
welch ungeheures Opfer Mama mir bringt, daß sie von der Part
zu Hause bleibt, wie man es aber noch nie genug gewürdigt hat, wa
man alles für mich und mein Haus thut, kurz, wie ich auch in diese

eder das gewöhnliche verabscheuungswürdige Ungeheuer bin.
Weise aber lief an dem Morgen das alles von mir ab,
gen vom Fell des Hundes; auch besänftigte man sich rascher,
dacht, da ich meine liebe Schwägerin Clementine eingeladen,
u fahren, mit uns Kaffee zu trinken, mit uns zu sehen und
zu lassen. — Sie werden sich," fuhr Herr Plager nach
se fort, „einer unvergeßlichen Soiree bei mir vor einiger
ern."
a," erwiderte Herr Larioz mit eigenthümlichem Augenzwin-
selben Soiree, wo jener polnische Punsch gebraut wurde,
f so seltsame Art zu kosten bekam."
jener Soiree," sagte der Rechtsconsulent etwas kleinlaut,
die unschuldige Ursache waren, daß endlich die Verlobung
hwägerin Clementine mit jenem vortrefflichen Herrn Schil-
sellschaft proclamirt werden konnte, worunter sich einige
anden, die den andern Tag Sorge dafür trugen, daß das
reigniß in der ganzen Stadt bekannt wurde. — Und man
, es war ein freudiges Ereigniß für mich und mein Haus.
err Schilder später dabei befinden wird," setzte er achsel-
zu, „das ist seine Sache. Aber für ein Mädchen, wie
Weibel, mit wenigem Vermögen, ist der junge Schilder
, wie man sie nur wünschen kann. Glauben Sie aber,
das diese Familie einsieht? daß man mir dankbar wäre,
zu kräftig das Meinige beigetragen? — Im Gegentheil,
sieht sich als ein Opfer an; ich habe beim Arrangement
ie Gott weiß welche Nebenabsichten gehabt; sie ist ein Werk
nnutzes; ich habe das arme junge Mädchen schändlich ver-
sehen Sie, darüber sollte man eigentlich den Verstand ver-
r ich verlor den meinigen nicht," sagte er lächelnd, „ich
das heiße Eisen mit tüchtigen Schlägen, ich veranlaßte
wager Banquier, dem jungen Manne bereitwillig sein Haus
und wenn ich wirklich vollkommen ehrlich sein will, so habe

ich, Ihnen im Vertrauen gestanden, allerdings bei dieser Heirath me
Nebenansichten. Wäre es nicht möglich," fuhr er händereibend
„daß meine gute Schwiegermutter, welcher der Aufenthalt in m
Hause so äußerst unangenehm ist, es nicht einmal bei ihrer j
Tochter probirte? —

„Doch das wird die Zukunft lehren; bleiben wir beim gestrig
Tage. Sie können sich denken, daß ich Herrn Schilder in Kennt
setzte, wohin wir unsere Fahrt richten würden, und daß ich das
Meinigen auch nicht vorenthielt, natürlich aber erst, als wir im Wage
saßen. Ich versichere, es war anfänglich, als wenn Clementine m
einem Kübel Eiswasser begossen worden wäre; sie biß die Lippen a
einander, sah ihre Schwester achselzuckend an, summte einige Ta
eines mir unbekannten Liedes und begann ihre kleine Scene mit mir
„Jetzt hätte ich gerade Lust, auszusteigen und direkt nach Hause z
gehen." Wie gewöhnlich gab ein Wort das andere, und wenn w
nicht glücklicher Weise rasselnd auf dem Pflaster gefahren wären, s
würde der Kutscher allerlei erbauliche Sachen zu hören bekomme
haben. Dabei kennen Sie meine Geistesgegenwart. Wenn ich den bei
den auch tüchtig meine Meinung sagte — ein Glück war es dabei, da
die Schwiegermutter zu Hause geblieben, — so that ich das doch wege
der Vorübergehenden äußerlich auf die freundlichste und liebevollste Ar
von der Welt. Wissen Sie, lieber Herr Larioz, man gewöhnt sich a
dergleichen, und da auch meine Frau und Fräulein Clementine gut
Miene zum bösen Spiel machten, so erschienen wir den Begegnenden
während wir uns die bittersten Dinge sagten, doch wie eine Famili
die voll Liebe und Eintracht einem harmlosen Vergnügen entgegeger
fährt. Es ist das sehr traurig, aber ich kann es nicht ändern.

„Wir kommen also an, wir nehmen einen Tisch, wir trinke
Kaffee. Der Friede ist so weit wieder hergestellt, daß meine Fra
wenigstens mit mir spricht, wobei sie aber statt meiner irgend ei
Fenster oder auch vielleicht die große Baßgeige anblickt. Fräulei
Clementine horcht anscheinend aufmerksam auf die Musik, späht ab

ıbei im ganzen Saale umher und weiß auch durch allerlei künstliche
Manöver, indem sie sich mit den Kindern beschäftigt, oder ihr Taschen-
ıch fallen läßt, das zu bemerken, was hinter ihrem Rücken vorgeht.
ich bin so glücklich, alles das zu sehen, thue aber nicht dergleichen,
ähle jedoch wohl, daß die Luft noch rein ist.

„Sie sehen mich einigermaßen erstaunt an; aha! ich vergaß,
Ihnen zu sagen, daß Herr Czrabowski, der sogenannte polnische Graf
veit davon entfernt ist, seit jener für ihn so unangenehmen Punsch-
eschichte meine gute Schwägerin in Ruhe zu lassen. Das heißt,
venn sie ihm keine Veranlassung gäbe, würde er schon längst aufge-
ört haben, ihr Aufmerksamkeiten zu erweisen, von denen er dann
vüßte, daß sie durchaus zu keinem Resultate führen können. Mir
at die Sache schon Kummer genug gemacht; glauben Sie mir, die-
er Mensch ist ein ganz verwahrlostes Subject. Aber können Sie
ich denken, daß ich, wenn ich in Betreff seiner nur die geringste wohl-
emeinte Warnung ergehen lasse, die Lunte ans Pulverfaß lege? O,
h habe darüber schon schreckliche Auftritte erlebt!“

Dabei seufzte er wieder einmal, blickte an die Zimmerdecke empor
nd fuhr alsdann fort: „Wie gesagt, anfänglich war die Luft rein;
ald aber bemerkte ich, daß die Blicke Clementinens nicht mehr im
Saale umherschweiften, sondern sich nach einer gewissen Stelle richteten.
Diese Stelle aber befand sich hinter meinem Rücken, so daß ich, ohne
Aufsehen zu erregen, nicht sehen konnte, was sich da begab. Aber ich
ıußte es ganz genau; fing doch das mir wohl bekannte Spiel an.
Clementine lächelte sanft in sich hinein, fuhr mit ihrem Schnupftuch
n den Mund, roch an einem Blumen-Bouquet viel länger als noth-
vendig war, und wenn sie den Kopf wenden mußte, um mit ihrer
Schwester zu sprechen, so blieben doch ihre Augen wie festgebannt an
ener gewissen Stelle haften.

Endlich fand ich Veranlassung, mich herum zu drehen. Richtig!
vielleicht zwanzig Schritte hinter mir an einer Säule lehnte der
dle Graf Czrabowski mit einer unbeschreiblich schmachtenden Attitude;

er hatte einen Fuß über den andern gelegt, hielt die rechte Hand
Herz und strich sich mit den Fingern der linken seinen dünnen Sch
bart. Als ich mich aber umwandte, drehte er mir plötzlich
Rücken zu."

„Und was sollte alles das heißen?" fragte Herr Lario
größter Unschuld.

Der Rechtsconsulent blickte ihn einigermaßen erstaunt an,
lächelte er und sagte: „Ja, ja, wie sollten Sie das auch wissen
besuchen weder Theater noch Bälle, noch öffentliche Gärten, haben
auch kein Interesse daran, alle die faden Geschichten zu beoba
mit denen sich dort ein großer Theil junger unschuldiger Mä
und nichtsthuender Elegants amusirt. Wären Sie aber verhei
oder hätten eine Tochter oder dergleichen zu bewachen, so würden
diese Zeichensprache wie das Alphabet kennen lernen. Ich kenn
durch alle Nuancen und habe leider eine solche genaue Kenntni
langt, daß ich aus einem Lächeln, aus der Art, wie das Schnu
an den Mund geführt wird, mit Gewißheit sagen kann, ob es
ein vorübergehendes Spiel, ob es eine Neigung, ob es eine Lieb
ist, — im letzten Falle sogar, in welches Stadium diese Lieb
bereits getreten.

„Zu meinem Schrecken sah ich nun, mit diesem unheil
Wissen ausgerüstet, daß das Lächeln Clementinens, daß die Art
sie ihre Blicke hinüber warf, wie sie die Augen niederschlug, schon
ziemlich weit vorgeschrittene Liebschaft anzeigten. Ich sah das
schwieg vorderhand. Später kam auch Herr Schilder, setzte sich
dem Rechte, das er als Verlobter hatte, neben Clementine und
wie immer verständig und angenehm. Daß er vielleicht seine
nicht so zu setzen weiß wie jener Andere, daran habe ich nie ge
felt; aber, du lieber Gott! man sollte doch denken, ein ruhiges
vernünftiges Gespräch müßte so einem Mädchen besser gefallen, al
überschwänglichen Redensarten voll sogenannter Poesie und bestä
gespickt mit Anspielungen über dieses oder jenes Zusammentreffen, d

jenen Blick, den man genossen. Meine Frau war so verständig,
ı Schilder freundlich zu empfangen, auch Clementine nicht so frostig
ch erwartet, und deßhalb schien Herr Schilder mit der Aufnahme
zufrieden. Es ist das wirklich ein genügsamer junger Mann;
so arglos und unbefangen er auch das Leben nimmt, so entgieng
ım doch nicht, daß Clementine einigermaßen zerstreut war; ja, er
te bemerkt haben, daß sie häufig neben ihm vorbei sah; und dann
jenes fatale, gefährliche Lächeln zum Vorschein.

„Wir fuhren zurück," erzählte Herr Doktor Plager nach einem
t Athemzuge weiter, „und als wir zu Hause angekommen waren,
h man von dem verlebten Nachmittag, ein Wort gab das andere,
ich hatte, wenn Sie wollen, die Unklugheit, Clementine vor dem
ıannten polnischen Grafen zu warnen, indem ich ihr lächelnd
e Bemerkungen mittheilte. Aber, du lieber Gott, welche Scene
ich mir bereitet! Clementine brach ohne alle vernünftigen Gründe
n lautes Weinen aus, meine Frau zuckte die Achseln mit jenem
mir verständlichen unbeschreiblichen Kopfnicken, die Schwieger-
er affektirte einen Augenblick eine völlige Erstarrung, worauf sie
Nase erhob und triumphirend sagte: „Das ist die alte Geschichte!
Mann in seinem Haß gegen uns ist nicht im Stande, uns nur
kleinste, harmloseste Vergnügen zu gönnen." — Ob ich etwas da-
entgegnete, weiß ich nicht genau, ich glaube aber fast, daß ich
zu ein paar pikanten Worten hinreißen ließ, worauf denn Cle-
ıine etwas furienhaft auf mich losstürzte, mit einer Leidenschaft
ich sie nie gesehen, und mit einer Zungengeläufigkeit, vor der ich
lich erschrak, die exorbitantesten Dinge sagte, unter Anderem, ich
sie und ihre ganze Familie, ich suche jedes Mitglied derselben zu
rdrücken und ihm zu schaden, wo es mir möglich sei; ich fände
Freude daran, dergleichen Dinge, wie die von dem polnischen
sen, den Gott verdammen möge, zu erfinden, um ihr einen schlechten
ıen zu machen, um Sachen unter das Publikum zu bringen, von

denen ihre reine Seele durchaus nichts wisse, ja vor denen
lich zurückschaudere.

„Ich sage Ihnen, Herr Larioz, der Moment war eini
unangenehm für mich. Sie hätten diese Tugend sehen solle
Mutter und Schwester stehend, sich mit lautem Aufschrei an r
dend, dann wieder mit ersterbendem Hauch jeden Augenbli
ohnmächtig in die Arme meiner guten Schwiegermutter zu f
bei Unschuld, ganz Unschuld, vollkommene Unschuld, jeder
Unschuld; und ich daneben ein Ungeheuer, das diesen fleckenlo
über etwas anklagte, von dem selbiger Engel schon damal
Soiree die vollgültigsten Beweise gegeben.

„Daß ich auch nichts weniger als ruhig blieb, brauche
nicht zu sagen; ich hätte jeden Anderen in diesem Feuer sehe
Clementine mich wie eine wilde Flamme umspielend, Ma
mit wenigen, aber höchst scharfen Bemerkungen immer mehr
und die gute Schwiegermutter mit jedem Worte, das sie spr
Tropfen siedenden Oels auf mich träufelnd.

„Endlich entsprang ich. Der Teufel ist gemacht, es s
Länge auszuhalten. O, Herr Larioz, wäre ich nur damals
oder des guten Schilder in die Küche getreten, wo der polnis
gebraut wurde, es wäre wahrlich besser! — Aber wer we
er nach einer Pause achselzuckend hinzu; „ich sage Ihnen,
Frauenzimmer sind im Stande, Sie glauben zu machen, d
sei schwarz und ein Rhinozeros sehe einem Kanarienvogel v
ähnlich. Oh! oh!

„Aber ich mußte hieher kommen, ich mußte mich erleid
glaube, Zorn und Wuth hätten mir langsam die Kehle zugeschn
mich zu einem stillen Manne gemacht; und den Gefallen kann
unmöglich jetzt schon thun. — Du lieber Gott!“ setzte er me
hinzu, „diesen ihren Lebenszweck werden sie doch endlich errei
jetzt hielt ich es wirklich noch für zu früh. Ach, glauben
ich fühle wohl, daß man von Eisen sein müßte, um alles

gen; ich kann Ihnen versichern, mich beherrschen oft ganz traurige
antasien, und manchmal, wenn ich so allein sitze und schreibe, ertappe
mich mit Schrecken beim Summen alter Kirchenlieder, z. B. Im
ab ist Ruh, oder: Das Grab ist tief und stille."

Bei diesen Worten ließ der Rechtsconsulent den Kopf wieder tief
die Brust herabsinken und faltete dabei die Hände, so daß er ein
klägliches Bild der Zerknirschung bot.

Der lange Spanier betrachtete Herrn Plager mit wirklicher Theil-
me, denn er hatte oft die Leiden mit angesehen, die derselbe zu er-
den hatte. War er doch selbst schon wie der geneigte Leser weiß,
Mitleidenschaft gezogen worden; an seinem schwarzen Frack waren
gere Zeit die Spuren davon sichbar gewesen, — Spuren, die, dem
ter gemachten Vertrag zum Hohne, Babette doch nicht vertilgt hatte.
hielt es deßhalb auch für seine Pflicht, dem Prinzipal einigen
ost zuzusprechen, und sagte ihm daher:

„Ei, ei, Herr Doktor, Sie wollen anfangen, den Muth zu ver-
en, und wer das thut, gibt sich schon halb verloren. Daß die
rhältnisse dorten wohl eigener Art sind, das wird niemand läugnen,
sie kennt; aber wenn man es am wenigsten erwartet, tritt oft eine
nderung ein."

„O ja," seufzte Doktor Plager; „im Grab ist Ruh."

„Ach was! daran denken wir nicht. Lassen Sie vor der Hand
Sachen laufen, wie sie wollen; bekümmern Sie sich nicht mehr
den polnischen Grafen. Fräulein Clementine ist alt genug, um
wissen, was sie thut, und glauben Sie mir, was sie möglicher
eise thun könnte, wird sie vor Ihnen wohl versteckt halten."

„Leider, leider! Und doch gäbe ich eine Million, den beiden An-
en beweisen zu können, wie Recht ich habe."

„Da Sie mich einmal in ihr Vertrauen zogen," fuhr Don Larioz
t, „so kann ich mir wohl erlauben, Ihnen einen Rath zu geben.
nsultiren Sie die Sache mit dem Herrn Schilder; auch ich glaube,

daß im Falle einer Verheirathung Fräulein Clementinens die verehrte Madame Weibel vielleicht in der That vorziehen würde, es einmal bei ihrer jüngeren Tochter zu probiren."

„O, wenn dem so wäre!" seufzte der Rechtsconsulent mit aufgehobenen Händen.

„Bei alle dem," sprach der Schreiber mit einem Tone der Mißbilligung, welche dem Prinzipal gegenüber freilich etwas schüchtern durchklang, „sind Sie doch am Ende der Herr in ihrem Hause, und wenn ich eine Schwiegermutter besäße, die mir das Leben so sauer machte, so —"

„O, daran habe ich auch schon gedacht," versetzte der Andere, indem er sich schüchtern umsah. „Aber, lieber Herr Larioz, es ist nicht Jedermann Lust und Muth gegeben, den Kampf mit dem Drachen zu beginnen. Ich weiß wohl, Sie haben ein eigenes Naturel darin; bis jetzt zwar ist es Ihnen eine Lust, gegen widerwärtige Verhältnisse anzukämpfen. Und doch," setzte er betrübt hinzu, „mußten auch Sie sich damals vor dem Punschglase zu einem hastigen Rückzuge bequemen."

„Das allerdings," sagte Herr Larioz, indem er die Augenbrauen hoch emporzog und seinen Schnurrbart drehte. „Aber ich hatte damals nicht das Recht, als Kämpfer aufzutreten, sonst —"

„O, sie kommt vielleicht noch, diese Zeit," meinte kleinlaut der Rechtsconsulent, „wo ich Sie bitten werde, handelnd aufzutreten, und wo Sie bei mir den Anfang machen können, Ihre Lieblings-Theorie, den Unterdrückten beizustehen, in Ausführung zu bringen. — Was wir aber hier gesprochen," fuhr er nach einer Pause fort, während welcher er sich scheu umgesehen, „bleibt natürlicher Weise unter uns. Sie können mir glauben, man darf vorderhand nicht einmal wissen, daß ich hier bei Ihnen war. O, ich finde mich recht gedrückt, recht in Ketten und Banden."

Damit hatte Herr Plager sich erhoben, ermahnte den Schreiber *nochmals*, sich recht zu pflegen und ja nicht zu früh in das Bureau

gehen, und ihm es vor allen Dingen sagen zu lassen, wenn er
der zur Arbeit einstellen wolle. So verließ er das Zimmer
ulich gebeugter Haltung; ehe er aber die Treppe hinabstieg, bli
vorsichtig in dem Gange umher, ob dort nicht vielleicht ein un
mer Lauscher sichtbar wäre.

Fünfundzwanzigstes Kapitel.

Der Ritter und sein Knappe.

Don Carloz blieb allein in dem Zimmer, nachdem er begreiflicherweise seinen Chef bis zur Thür begleitet. Auch begab er sich, als dieser verschwunden war, nicht wieder zu seinem Lehnsessel zurück, sondern schritt, in Gedanken versunken, im Gemache auf und nieder. Wenn auch diese Gedanken anfänglich bei dem verweilten, was Herr Doktor Plager mit ihm besprochen, so fand er doch im Nachsinnen darüber baldigst Abschweifungen in andere Phantasieen. Wohl bedauerte er seinen Chef, konnte ihm aber nicht in allem, was derselbe gesagt, unbedingt Recht geben. Daß mancher Ehestand mit Unannehmlichkeiten der verschiedensten Art verknüpft ist, daran war eben so wenig zu zweifeln, als daß es weibliche Wesen genug gebe, die einem Manne das Leben schon sauer machen können. Aber es konnte doch unmöglich der größte Theil so sein; es mußten sich doch auch Charaktere unter ihnen finden, die, mit Liebe, Sanftmuth, Herzlichkeit und Güte angethan, alsdann unfehlbar das Glück eines Menschen zu begründen im Stande sein würden. Den kleinen scharfen Augen der Madame Weibel war allerdings nicht viel Gutes zuzutrauen, ebenso wenig denen der Rechtsconsulentin, die, von unbestimmtem Ausdruck, in allen möglichen Farben schillerten. „Ja, auf das Auge muß man

:n," sprach der Spanier zu sich; „in den Augen liegt das Herz."
) als er dabei an ein paar schwarze, wirklich schöne Augen dachte,
lte er, wie sich sein Herz sanft erwärmte und wie es heftiger schlug,
einen Moment vorher. — Diese Augen konnten nicht trügen; die
ke in ihrer glänzenden Klarheit waren wie das durchsichtige Wasser
s tiefen, wunderbaren See's: sie ließen den Grund desselben voll-
:men überblicken; man sah deutlich, daß da unten weder Klippen
) Untiefen waren. — Trau treue Trine —!

Herr Larioz machte zwei Schritte gegen einen kleinen Tisch, auf
ein Kästchen stand; doch nur zwei Schritte, dann wandte er sei-
Fuß wieder nach der entgegengesetzten Seite des Gemachs, wobei
eufzend dachte: Warum den Pfeil noch tiefer in dieses arme Herz
ken? Und dennoch blieb er nicht lange in der eben angegebenen
)tung; schon die nächste Minute brachte ihn dem Tische und dem
tchen näher. „Warum auch nicht?" sprach er zu sich selber. „Ver-
e ich ihr doch in meiner Phantasie noch tausend andere Reize, die
in der Wirklichkeit vielleicht nicht besitzt, und die auch das Bild
t zeigt. Betrachten wir es darum getrost; die kalte Malerei wird
eine Abkühlung auf meine heißen Träume wirken."

Bei diesen Worten stand er auch schon an dem Kästchen, öffnete
Deckel desselben und nahm das Bild heraus, welches er von den Ge-
dern Breiberg gekauft. — Ja, sie war schön, schöner als das schönste
ib auf Erden. Und was war dieses Bild immerhin gegen sie selbst,
sie in seinem Gedächtnisse brannte! Es war so wenig Zeit zwischen
:m seligen Augenblicke verstrichen, als er sie zum ersten Male ge-
:n, und doch kam ihm dieses glänzende Auge so bekannt vor. Hatte
ein ähnliches früher in Spanien erschaut? Hier im kalten Deutsch-
d konnten doch unmöglich Blicke zu finden sein, die der Gluth dieser
llich waren. Und doch, was ihm heute früh schon aufgefallen war,
:an dachte er jetzt wieder und mußte sagen, daß er sich nicht ge-
ischt. Margarethe hatte etwas von diesem Blicke, ja, Margarethe,

ster. Er bedauerte fast, vorhin das Bild nicht
, als das junge Mädchen noch im Zimmer war;
: dem Portrait sinken und sah eine Minute in
ckte nachdenkend die Augen mit seiner Rechten; d
ichsann, er mußte sich gestehen, daß hier eine Ae

} leise und bescheiden an die Stubenthür.
mit dem Portrait in der Hand, fuhr zusammen,
rechtes begangen, und beeilte sich auch, das B
en, ehe er Herein! rief.
)ermals und wieder mit gleicher Schüchternheit.
;chreiber stützte seine Hand auf den Tisch, hob
nahm, aus welchem Grunde, war ihm selbst n
posante Haltung an, ehe er sein Herein! ertönen l
fnete sich mit großer Schüchternheit, weßhalb es
, ehe der Eintretende völlig sichtbar wurde. D
chmächtige Figur mit Beinen, die um so maghals
: mit eng anliegenden Hosen von einem auffa
In grau und grüner Farbe bekleidet waren. D
ine Handbreit über das Knie bedeckte ein Radm
:m Stoff, welches die kleine Figur auf eine lei
hatte, so daß man sah, der Besitzer dieses Radm
auf malerische Formen, als auf Schutz gegen
g er einen grauen Filzhut in der rechten Hand u
stöckchen, den Knopf im Obergewand verborgen,
Degenscheide aussah.
:r Thür machte er eine tiefe Verbeugung und nähe
Spanier freundlich seinen Kopf neigte und ihn
suchte, näher zu treten. Wie er aber näher trat,
eigenthümlich hüpfender oder schwebender Beweg
:ioz wohl erinnerte, diese Gestalt schon gesehen
} Gesicht kam ihm bekannt vor, der Mund mit de

der
Herr
wo
, da
habe
lieber
Euer
und ge
nicht dam
ich bi
mit leg
hielt, z
etwas nach
Art de
spiel, der
Gnaden mit
, ja, es war
vollkommen d
später bis an di
ganze Nachmitta
Lächers zu ve
wo er seine
in den Bund
er jenen Un

undlich süßen Lächeln, die struppigen Haare emporstehend wie die tacheln eines Igels.

„Euer Gnaden kennen mich vielleicht nicht mehr," sagte die kleine estalt, als sie ziemlich nahe gekommen war und noch eine tiefe Ver-igung vor dem ernst aussehenden langen Manne gemacht hatte.

Wir können hierbei nicht umhin, zu bemerken, daß der Fremde s Radmäntelchen vielleicht eine Hand höher war, als der freilich über-is lange Stoßdegen des Spaniers, dessen Knopf diesem bis gegen e Mitte der Brust reichte.

Da Herr Larioz sich im ersten Augenblicke vergeblich zu erinnern ersuchte, wo er den kleinen, schmächtigen Mann schon gesehen, so er-iderte er, daß er sich allerdings nicht recht besinnen könne, wen er ie Ehre habe vor sich zu sehen.

„Du lieber Gott! das ist ja so begreiflich," sprach der Andere mit Wärme. „Euer Gnaden, so außerordentlich beschäftigt, so wichtig be-häftigt und gewiß häufig so poetisch beschäftigt, werden sich wahr-ftig nicht damit befassen können, sich eines so unbedeutenden Men-hen wie ich bin, zu erinnern."

Damit legte der kleine Mann seine Finger, in welchen er Hut nd Stock hielt, zierlich zusammen, neigte sich vornüber, senkte den Kopf etwas nach der linken Seite und lispelte, während er auf die reundlichste Art den Mund spitzte: „Windspiel, Euer Gnaden; ja, es t Windspiel, der Kellner aus dem Reibstein, der sich die Ehre gibt, Euer Gnaden mit seiner geringen Gegenwart zu belästigen."

Ja, ja, es war der kleine tänzelnde Kellner. Jetzt erinnerte sich Larioz vollkommen desselben, welcher ihn in der Stube empfangen und später bis an die Thür geleitet hatte. Ihm trat lebendig wieder der ganze Nachmittag vor die Seele, er meinte die tiefe Stimme des Kupferstechers zu vernehmen, er sah wieder vor sich den feuchten Ver-schlag, wo er seine Proben bestanden, die nothwendig waren zur Auf-nahme in den Bund zum Dolche Rubens. Ja, es war ihm deutlich, als hörte er jenen Unsichtbaren wieder sprechen, und durch alles das

hindurch klang ihm der Anfang jenes räthselhaften Spruches: I
treue Trine — ohne daß er aber auch jetzt im Stande gewesen
zu fragen, worauf die treue Trine eigentlich trauen soll.

Hatten sich die Züge des Herrn Larioz bei diesem Nachdenken
leicht finster zusammengezogen, der leichtfüßige Kellner tänzelte
Schritt zurück und sagte erschrocken: „Ja, ich fühle, es ist von
unbescheiden, in die Gemächer Euer Gnaden zu dringen. Tausend
bitte ich um Verzeihung; ich will mich schleunig zurückziehen. I
war doch so glücklich, zu sehen, wo Euer Gnaden wohnen.“

Der lange Schreiber war bei diesen Worten aus seinen Trä
reien erwacht, und der Schluß der Rede des kleinen Kellners v
laßte ihn, nachdem er Windspiel freundlich ersucht, zu bleiben, z
Frage, woher er denn eigentlich seine Wohnung erfahren?

Bei dieser Frage machte der Andere ein Gesicht, als nehi
sie für Scherz; dann antwortete er: „Euer Gnaden nannten
Namen und bezeichneten auch Ihre Wohnung selbst in dem sc
Augenblicke, als Sie um den Tisch schritten, um mit jedem der K
lerschaft ein Glas zu trinken. Ich,“ setzte er mit Stolz hinzu,
dabei dicht hinter Euer Gnaden und hatte das Glück, Ihnen die
Gläser abzunehmen und die gefüllten dafür zu behändigen.“

„Was Sie häufiger thaten, als nothwendig war,“ sagte L
lächelnd. „Doch lassen wir das; sagen Sie mir lieber, was ver
mir die Freude ihres Besuchs?“

„Ja, wenn ich das nur mit kurzen Worten ausdrücken kön
entgegnete Windspiel in Ekstase. „O es ist nicht das erste Mal,
Gnaden, daß ich es wagte, hier vorzudringen, daß ich ängstli
Treppe heraufschlich, daß ich — ich gestehe es — mit Herzklopf
dieser Thür gelangte, daß ich schon den Finger gekrümmt hatte
anzuklopfen, und doch wieder schüchtern zurückwich, ein Mal aus
Antrieb, ein anderes Mal, weil gerade eine alte Frau aus den
mache kam, die mir sagte, Euer Gnaden seien krank und schlafe

Dies alles hatte der kleine Kellner mit außerordentlicher Ges

;keit, ja, wie man zu sagen pflegt, in Einem Athem gesprochen,
ßhalb er einige Mal heftig schlucken mußte, um fortfahren zu kön-
ı: „Ach, Herr von Larioz, Herr Don Larioz verzeihen Sie mir
ine Zudringlichkeit, denn ich bin ja nur ein armer unbedeutender
llner; kann ich doch für meine Verwegenheit bloß das zur Entschul-
zung anführen, daß es mich gedrängt hatte, den Mann — verzeihen
ie den trivialen Ausdruck — wieder zu sehen, der von sich sagen
an:

Weit von hier das schöne Spanien,
Spanien ist mein Heimathland.

„Sehen Sie, Herr Don Larioz, ich habe den Tag über ein sehr
strengendes Geschäft; die Künstler, die sich bei uns versammeln, trei-
n mich oft gewaltig umher; ich muß vom Keller in die Küche, aus
r Küche in das allgemeine Schenkzimmer, von da wieder in den
lub der Künstler, und kann das, um gehörig herum zu kommen, nur
schnellen Sätzen thun, weßhalb man mir auch den Namen Wind-
iel zugelegt. Ich bin den ganzen Tag eine sehr prosaische, höchst
ichterne Person, aber Abends, Herr Don Larioz, geht es mir, wie
ll ich sagen? wie der Eule, die den ganzen Tag geschlafen, nein,
gen wir mit Ihrer gütigen Erlaubniß, wie dem Schmetterling der
m einer Ecke in die andere gekrochen und mit dem Eintritt der stillen
acht seine bunten Schwingen entfaltet."

Hierbei hatte der kleine Kellner mit beiden Armen sein Radmän-
lchen etwas auseinander gelüpft, als wollte er auffliegen, was, ver-
ınden mit der Begeisterung, in welcher er seine Reden vorbrachte,
nen nicht ungünstigen Eindruck auf den langen Schreiber machte,
eßhalb dieser ihn wohlwollend anblickte und freundlich ersuchte, Hut,
stock und Mantel abzulegen und sich zu setzen.

Nach mehreren Complimenten und nachdem er sich nicht um eine
lillion früher gesetzt, als bis sich Herr Larioz in seinen Lehnstuhl
iedergelassen, kam endlich auch Windspiel zum Sitzen und fuhr nach
nem auffordernden *„Also!"* des langen Mannes fort, indem er einen

schwärmerischen Blick an die Decke warf: „Abends, Herr Don Larioz, Abends wenn die Nacht eintritt mit ihrem dunklen Schleier, dann zieht es auch mich aufwärts, geistig und körperlich zu reden. Ist das Schenkzimmer einmal verschlossen, hat sich der letzte duselige Gast entfernt, so darf auch ich aufwärts steigen, in eine kleine Stube, hoch, hoch über dem Treiben der Menschheit, unter dem Dach gelegen, etwas klein und eng zwar, aber mit einer entzückenden Aussicht. Und da ich diese Aussicht meistens nur beim Mondschein genießen kann — denn nur Abends bin ich für ihre Schönheit empfänglich, Morgens, Herr Don Larioz, kommt mir dagegen das Leben mit seiner Schenkstube und seinem Bier gar zu nüchtern und prosaisch vor — so finde ich alles, was ich sehe, poetisch und schön in den weißschimmersilbernsanftglänzendenmelancholischdasherzergreifendentraurigstimmenden Strahlen der keuschen Luna. Erscheinen doch, so gesehen, selbst die alten Schornsteine, die Blitzableiter und Wetterfahnen wie verklärt. Blicke ich doch über die Stadt hinweg, bei den Kirchthürmen vorüber, wo im Glanze eben desselben Mondenschimmers die schwarzen Tannenwälder nicken."

Wenn auch Herr Larioz fand, daß Windspiel etwas confus sprach, so lag doch für ihn in seinen Reden, namentlich aber in dem aufwärts gerichteten Auge, ein gewisses Etwas, das ihn nachsichtig machte für den allenfallsigen Unsinn, der in den Worten des Kellners mit unterlief. Auch hatte er seine eigenen Gedanken, als Windspiel von seiner Dachkammer erzählte, und er fragte deßhalb nicht ohne Grund: „Von dem Fenster Ihres Zimmers sehen Sie also auch in die Nachbarschaft?"

„O, ich sehe sehr in die Nachbarschaft," entgegnete kopfnickend der Kellner; „und das ist es ja gerade, Herr Don Larioz, was mich am meisten hieher trieb und mich veranlaßte, Ihnen von Ihrer kostbaren Zeit zu stehlen. O, Euer Gnaden," fuhr er nach einer Pause fort, nachdem er die Hände bewundernd zusammengeschlagen, „als Sie *damals* sagten, Sie seien ein Spanier, ein wirklicher und echter Spanier, da ging es in mir auf — wie — wie — wan ich kann eigent-

nicht sagen, wie — aber es ging in mir auf, das fühlte ich an
nes Herzens lauteren Schlägen. Auch — verzeihen Sie mir, ich
Ihnen wahrhaftig keine Schmeicheleien sagen — Ihr ganzes We-
mit dem Sie eintraten, wie Sie Ihren Stock hielten, der Bart
Don Alonso's —"

„Wessen Bart?" fragte der lange Schreiber.

„Verzeihen Sie meinen Ausdruck," fuhr Windspiel fort, „ich dachte
ein Bild, welches ich bei mir draußen gesehen, — Don Alonso
dem Fenster seiner Laura Mondoline spielend, — ein schönes
ld, wo der ritterliche Kopf des jungen Spaniers auch mit einem
hen Barte geziert ist. — Also — was wollte ich doch sagen? Ja,
tig, als ich Sie, Herr Don Larioz, so vor mir sah, da faßte mich
e grenzenlose Verehrung, und ich wäre schon vom ersten Augen-
ke an für Sie durch das Feuer gelaufen."

Obgleich sich der lange Schreiber durch diese echte Zuneigung —
m daß sie echt war, bezeugte die unverkennbare Begeisterung, mit
lcher der Kellner sprach, sowie das Leuchten seiner Blicke — ge-
meichelt fühlte, so suchte er doch das Feuer des jungen Mannes
dämpfen, indem er ihn bat, ruhiger zu sein und nicht Sachen zu
en, die er in der Art, wie sie vorgetragen würden, doch wohl füg-
nicht für Ernst nehmen könnte.

Windspiel legte die Hand aufs Herz, ließ sein Köpfchen wie be-
bt sinken und hob dabei die Augen etwas forcirt in die Höhe, die
dann mit einem schmelzenden Ausdruck auf dem Spanier ruhen
. Das war seine ganze Entgegnung, welche ihre Wirkung auf
ioz nicht verfehlte. Dann seufzte der Kellner tief auf und fuhr
t: „Als aber Eure Gnaden sprachen von da drüben, von den Ge-
dern Breiberg und jener jungen Dame — verzeihen Sie mir,
r Don Larioz, daß ich diesen delikaten Punkt berühre, aber es muß
, wenn sich auch mein Herz dagegen sträubt — da sah ich gleich
ganze Lage jenes unglücklichen Geschöpfes ein, denn diese Gebrü-
Breiberg *sind zu Allem fähig*; — es kommt ihnen auf eine Ver-

perliche Mißhandlung nicht an, sogar bei denjenigen, die sich um
terdrückte weibliche Wesen in ihrem Häuse bekümmern," setzte W
spiel nach einer Pause wie mit sich selbst redend hinzu; „und obg
ich das wußte," sagte er mit lauter Stimme, „so beschloß ich d
Alles anzuwenden, um jenem furchtbaren Geheimnisse auf die S
zu kommen, — ja, Herr Don Larioz, einem furchtbaren Geheimn
wie Sie später hören werden, einem verbrecherischen Geheimnisse,
ches auch schon daraus hervorgeht, daß die Gebrüder Breiberg j
unglückliche Mädchen vor aller Welt so verborgen zu halten wi
daß Niemand im Hause und in der Nachbarschaft überhaupt auch
eine Idee von ihrer Existenz hat."

„Also doch!" rief der Spanier. „O, ich las damals schon et
Kummervolles, etwas tief Unglückliches in dem einigermaßen sta
Blicke der wunderschönen Dame. Ich hatte mich also nicht ge
Doch fahren Sie fort, geehrtester Herr. Wenn die Nachrichten,
Sie mir geben, auch mein Herz betrüben, so interessiren sich mich
wieder in hohem Grade. — So viel ich mich erinnere, wohnen
in nächster Nachbarschaft der Gebrüder Breiberg."

„Das Hintergebäude, auf dessen luftiger Zinne meine Dach
mer liegt," fuhr Windspiel fort, „stößt fast an jenes Haus und i
gelegen, daß ich von dort in die Fenster des Breiberg'schen At
sehen kann."

„Und da erblickten Sie —?"

„Mehrere Tage sah ich gar nichts, denn jene Fenster sind
unten auf verstellt, um, wie die Künstler sich ausdrücken, das
zu spannen. Wenn ich aber so betrachtend in meinem Zimmer
so hörte ich zuweilen —"

„Sie hörten also —?" fragte begierig Don Larioz, als der
dere wie nachsinnend einen Augenblick schwieg.

„Ich hörte zuweilen," sprach Windspiel weiter, „Mandol
klänge, — traurige, melancholische Klänge."

„Wie man sie an den Ufern des Guadalquivir vernimmt," n

der Spanier, „oder unter den blühenden Orangen des
ranada.“
n Gott, ja,“ wiederholte schwärmerisch der Kellner, „wie
ı Ufer des Guadalquivir vernehmen mag oder unter den
ranaten herrlicher Lorbeergebüsche.“
Sie hörten dabei nicht den süßen Gesang einer weiblichen

len war es mir so, doch dann hörte ich deutlicher vol-
e Worte des groben Jean Baptist, und darauf war plötz-
ll.“
Barbar!“ rief entrüstet Don Larioz. „Sogar die kleine
an den süßen Klängen der Heimath zu ergötzen, gönnt
nglücklichen Wesen nicht! Doch fahren Sie fort. Was
en, interessirt mich in hohem Grade. — Und Sie sahen

ich sah sie,“ sprach Windspiel mit einem tiefen Seufzer.
ı Samstag-Nachmittag,“ fuhr er mit finsterem Stirnrun-
ıls ich von unten entdeckte, daß die Fenster des Ateliers
r Breiberg nicht nur von ihrer Verhüllung befreit waren-
offen standen. Einen günstigeren Moment gab es nicht
Ich eilte in meine Dachkammer und sah dort, wenn ich
inaus beugte, daß drüben in den Zimmern geputzt wurde.
t handhabte selbst den Flederwisch, womit er Möbel und
ıubte, und ich hörte ihn fluchen und sagen: Was man
hut, das ist doch nur halb geschehen; all dies faule Weibs-
taugt doch nichts; sie sind nicht werth, daß sie das Leben
t! eilt euch! — So polterte er immer zu, und zuweilen
erboßt seinen Flederwisch aufheben und dann ins Innere
s eilen.“
ill aber doch nicht hoffen,“ fuhr Don Larioz mit tiefster
auf, „daß Sie den aufgehobenen Flederwisch und das
ins *Zimmer mit jenem* zarten Wesen in Verbindung brin-

gen wollen! O, eine solche Abscheulichkeit wäre doch sogar bei einem Breiberg nicht möglich!"

„Die sind zu Allem fähig," fuhr Windspiel fort, indem er sich durch den Schmerz des Spaniers sichtlich gesteigert fühlte. „Und ich bin noch nicht zu Ende," sagte er mit dumpfer Stimme. „Ob dieser Unmensch zuschlug — nein, ich habe es nicht gesehen, aber daß er schlug, hörte ich."

„Ich möchte lieber weiter nichts vernehmen," sprach der lange Schreiber in tiefem Schmerze. „Ja," setzte er heftig hinzu, „wenn ich alsdann aus der Ecke dort meinen Stoßdegen nehmen dürfte —"

„Gott, [illegible] Stoßdegen!" sagte Windspiel mit bewegter Stimme.

„Hineil[illegible] dieses Ungeheuer zur Rechenschaft zu ziehen! Aber so bin ich hier [illegible] und thatlos und vermag nichts zu thun, als mir das heilige Versprechen zu wiederholen, daß jede Mißhandlung, welche diesem wunderbaren Geschöpfe angethan wurde, furchtbar gerächt werden soll. Das schwöre ich bei meinem Namen, der einen guten Klang hat in Spanien. — Doch jetzt lassen Sie mich Alles hören."

Windspiel schüttelte sich. War es das Entsetzen vor dem feierlichen Schwur, den Larioz gethan, oder die Erinnerung an das, was er gesehen? Doch gehorsam der Weisung, die er erhalten, sagte er kopfnickend: „Das Schimpfen und das Schlagen — ja, den Tönen nach muß ich das vermuthen — dauerte eine Zeit lang fort, dann bemerkte ich, daß Clemens Breiberg, der schleichende, boshafte Clemens — er ist der Schlimmste von Beiden — bei dem Fenster vorüber kam, sie, jenes unglückliche Mädchen, gewaltsam nach sich schleppend."

„Das sahen Sie?" rief Don Larioz mit blitzenden Augen. „O entsetzlich!"

„Ja, er schleppte sie in die andere Ecke des Zimmers, und sie folgte ihm mit herabhängendem Kopfe, wie aufgelöst vor Schmerz, ein armes, wehrloses Schlachtopfer menschlicher Grausamkeit. — So sah ich ihn bei beiden Fenstern vorüber kommen, und daß ich aufs angestrengteste lauschte, brauche ich wohl kaum zu erwähnen. Deßhalb

ich denn auch noch einen schweren Fall, wie wenn Jemand eine auf den Boden wirft, und dann vernahm ich die teuflische, höh- e Stimme von Clemens Breiberg, welcher sagte: Jetzt wird die für heute genug haben; worauf Jean Baptist hinzusetzte — o, ermag das Wort kaum zu wiederholen — aber er setzte hinzu: ug wird sie freilich haben; die hast du heute wieder einmal tüch- usgeklopft."

Dies sprach Windspiel mit leiser, schüchterner Stimme und erhob af mit bittendem Gesichtsausdruck seine Hände flehend zu dem nier, als wollte er damit den Ausbruch wilden [illegible]es, der nun n mußte, beschwichtigen. Doch hatte sich L[illegible]lich gefaßt; einzige Zeichen der Erregung, welches man [illegible]merkte, war, er seine Lippen fest auf einander biß un[illegible] Finger sich wie pfhaft öffneten und wieder schlossen. Ja, er erhob sich ziemlich z von seinem Sitze und schritt mehrmals, die Hände auf dem en, in dem Gemache auf und ab, wobei er nur den Kopf bedeu- tiefer sinken ließ, als man das je an ihm gesehen.

Der Kellner folgte ihm aufmerksam mit den Blicken, und so oft ange Spanier in die Nähe des Stoßdegens kam, glaubte Wind- , jetzt müsse seine künstliche Ruhe schwinden, er werde auf die e zueilen, sie schwingen, und vielleicht San Jago! rufend, da- ürzen.

Glücklicher Weise aber geschah nichts von alle dem. Wohl seufzte Larioz einige Mal tief auf, schluckte auch [illegible]holt und heftig, er an dem Tische vorüber [illegible]m, auf d[illegible] kleine Kästchen , aber er schien seine Partie genommen zu haben und von Se- e zu Sekunde ruhiger geworden zu sein. Jetzt fuhr er sich mit Hand über seine Augen, legte die Rechte auf die Schulter des ers und sagte mit sanfter Stimme: „S[illegible] haben mir ein Gefühl sen, eine Theilnahme bezeigt, wofür ich [illegible] unend[illegible] dankbar und das ich Ihnen nie vergessen werde. — Ich habe niederge- ft, was mir freilich im ersten [illegible]enblicke das Herz zu zerspren-

gen drohte; ich bin ruhig geworden, sehr ruhig; und deßhalb könn[en] Sie ohne Scheu mir das Wort wiederholen, welches jener Unmensch, jener Jean Baptist Breiberg, zuletzt aussprach. Sagte er nicht: Di[e] hast du heute wieder einmal tüchtig ausgeklopft? — Wieder — woraus ich entnehmen muß, daß dieses Ausklopfen schon häufig vorkam."

Windspiel bezeichnete durch ein melancholisches Lächeln, daß [er] der gleichen Ansicht sei.

„O Schmach, einer Spanierin angethan!" fuhr Don Larioz fort. „Entehrung der spanischen Tracht, die das unglückliche Wesen trug. Auch einem Fremden kann es nicht entgangen sein, daß ihre Tracht vollkommen [illegible] war. Ist es nicht so, werther Herr?"

Der K[illegible]telte wehmüthig sein Haupt und entgegnete: „Ich sah nicht [illegible] jener entzückenden spanischen Tracht, die man auf den Bildern unserer Maler so häufig erblickt; mir schien — ich spreche es schaudernd aus — jenes unglückliche Mädchen eigentlich mit gar keiner Tracht bekleidet gewesen zu sein."

Der lange Schreiber fuhr bei diesen Worten zurück, und sei[ne] Augen funkelten seltsam.

„Sie wollen doch mit Ihren Worten nicht ausdrücken," sagte er einigemal stockend, „daß jene Dame unbekleidet gewesen sei?"

„Das nicht so ganz," erwiderte Windspiel, indem er die Augen zu Boden schlug; „aber wenn ich nicht sehr irre, bestand ihre ganze Kleidung aus einem grauen unscheinbaren Zeuge, und waren die weißen Arme, so[wie d]er blendende Hals unbedeckt."

Herr Larioz [nahm] seinen Spaziergang durch das Zimmer he[f]tiger wieder auf als vorher und wehrte dabei mit den Händen von sich ab, als wollte er sagen: „Genug, genug des grausamen Spiels!" Er wurde auch wieder ruhiger, nachdem er einigemal auf und ab geschritten war, und versank endlich in tiefes Nachsinnen, aus dem [er] plötzlich erwachte und mit einem trüben Lächeln sagte: „Glauben Sie mir, Herr, ich fürchte, man hat den Gebrüdern Breiberg die Theilnahme verrathen, die ich, der Spanier, an jener unglücklichen Anda-

erin genommen. Ja, ja, es kann nicht anders sein; deßhalb nah-
n sie ihr die wundersam kleidsame Tracht, deßhalb hüllten sie sie
ein härenes Gewand, deßhalb — o mein Gott! deßhalb sprach
m Baptist Breiberg jenes verruchte Wort — nachdem er so Scheuß-
es begangen. — — Ja, Herr, ich sehe es jetzt schaudernd ein, ich
bst bin vielleicht die unschuldige Ursache von der Pein des armen
ädchens, von der entsetzlichen Behandlung, die ihr zu Theil gewor-
. — Glauben Sie mir, die beiden Breiberg werden das unschul-
e Geschöpf noch in Ketten und Banden legen, damit es mir un-
glich werde, zu ihrer Befreiung in jenes geheimnißvolle Haus zu
ngen. — Und doch werde ich eindringen, siegr dringen trotz
er Schrecken, die mir dort entgegen treten , wenn ich
es Tages gedenke, da ich dort die finsteren mpor stieg, so
reife ich es jetzt vollkommen, warum mich ein emmendes Gefühl
erschlich, das ich mir damals nicht klar machen konnte, als ich alles
s sah, was man sonst in keinem rechten Hause antrifft: die an sich
ckelige Treppe, mit der kleinen Lichtöffnung, wie das Fenster eines
rkers, was mir Anfangs fast romantisch erschien; daneben in düste-
Winkeln seltsame Geräthschaften, Kisten und leere Fässer auf ein-
der gethürmt — letztere vielleicht mit Nägeln versehen, als furcht-
res Marterwerkzeug dienend," sprach er finster vor sich hinblickend;
ann Ritterhelme mit zerzausten Federn, nicht zu vergessen die rothen
sen eines Scharfrichters, — alles, alles das, was mir ahnungsvoll
d warnend entgegen trat. Doch mögen mir Schrecken erscheinen,
lche da wollen, ich werde nicht vor ihnen zurückweichen. — Wie
on gesagt," sprach er, indem er dem Kellner seine Rechte darbot,
lche dieser ehrerbietig ergriff, „Ihnen danke ich aufs herzlichste für
Theilnahme, die Sie mir bewiesen, und wenn Sie auch nichts
mich thun können, so werden Sie doch unverbrüchliches Still-
weigen bewahren über das, was Sie mir mitgetheilt."

„Und doch werde ich mehr für Sie thun," rief Windspiel mit
geisterung aufspringend, „wenn Sie die Hand eines armen Schwa-

chen Wesens, wie ich bin, nicht zurückstoßen. O Gott,
glücklich, wenn ich Ihnen dienen könnte! Warum ist j
Zeit vorüber, wo tapfere Ritter auszogen, um Drachen
und holde Jungfrauen mit Waffengewalt aus den Här
stiger Ungeheuer, wie zum Beispiel dieser Gebrüder Brei
freien? Warum ist es mir nicht vergönnt, einem tapfe
folgen, ihm Helm und Schild zu tragen, im heißen Kan
Seite zu stehen, wenn er Sieger ist, ihm den Panzer z
zu lauschen den Erzählungen seiner reichen Thaten; fällt
wundet, was ja auch vorkommen kann, ihn zu pflegen,
mit Erzähl[illegible]aus der Heimath zu verkürzen, ihm be
zu singen, [illegible]oline oder auch zur Guitarre, welche
ich leidenscha[illegible]hre; — warum sind sie vorüber,
schönen, glorreich[illegible]eiten?"

„So ganz vorüber, wie Sie denken, sind diese Zeite
mein junger Freund," sagte gerührt Don Larioz. „Wa
Panzer betrifft und den Helm, sowie auch Schwert und L
diese Embleme der tapferen Kämpen allerdings für die
Unschuld nicht mehr anzuwenden. Aber diese unterdrü
existirt immer noch und wartet nur des starken Armes.
nen wir nicht mehr hoch zu Roß den gefährlichen Drache
fen, aber darum ist doch dieser Drache noch ebenso v
damals, freilich nicht mit langem Schwanze und großen
mit dampfendem Rachen und Augen, deren giftiger Gla
des Tapferen erzittern macht; er hat sich verwandelt und
hutsam. Und ebenso all die Laster und bösen Gewalten,
damals der Rittersmann mit geschlossenem Visir anritt, n
noch als ebenso wildes und verderbliches Unkraut, die gu
stickend wie damals. Ueberall, wohin wir blicken, macht
derträchtigste Heuchelei breit, Verstellung, Bosheit, Verleum
sucht und Eigennutz, und das sind gefährlichere Feinde
der stark gepanzerte Riese, der Menschenblut liebte, un

nen raubende Ritter vom schwarzen Schloß. Denn sie schleichen
rborgen umher, sie stellen sich nicht Mann gegen Mann, sie über-
llen uns unsichtbar und führen aus dem Dunkeln, und ehe wir uns
ssen versehen, einen tödtlichen Stoß. — Gegen sie zu kämpfen, ist
ute ebenso ersprießlich und ehrenhaft, wie es damals ruhmvoll war,
it Schild und Lanze den Feind niederzuwerfen."

Nachdem der Spanier so gesprochen, legte er seine Hand auf die
chulter des kleinen Kellners und sagte mit weicher Stimme: „Aber
eser Kampf, mein lieber Freund, ist ein sehr undankbares Geschäft.
u gewinnen ist sehr wenig Gutes dabei und der Turnierpreis häufig,
ß man über uns lacht, daß man hinterlistiger W[illegible] unsere Kleider
it unangenehmen Flüssigkeiten tränkt, der Püff[illegible] und zerkratz-
n Nasen gar nicht zu gedenken. Es gehö[illegible] ein besonderes
emüth dazu, diesen Preis für würdig zu fin[illegible] und ihm zu Lieb
h um Sachen zu bekümmern, die, wie die Menschen geringschätzend
gen, Einen durchaus nichts angehen. Und doch —"

„Ja und doch!" rief Windspiel schwärmerisch, „kommen doch ge-
ß in diesem finsteren Kampfe auch lichte, schöne Augenblicke, die
rkenntlichkeit einer edeln Seele, der Dank aus holdem Munde! Und
nn das Gefühl der Poesie, das uns selbst dann belohnt, wenn wir,
r das Gute ringend, niedergeworfen oder sogar auf schmachvolle Art
träufelt werden!"

Sechsundzwanzigstes Kapitel.

Das geheimnißvolle Licht.

Unter diesen Gesprächen war der Nachmittag verschwunden
der hereinbrechende Abend warf seine dunklen Schatten in da
mach. Gottschalk hatte Erlaubniß erhalten, nach beendigten K
stunden zu seinen Eltern zu gehen, und Windspiel, der einen
Nachmittag hatte, war entzückt, daß ihm der Spanier erlaubte
etwas länger in seiner Gesellschaft zu bleiben. Mit gierigem
betrachtete er die für ihn so edle Einfachheit des Zimmers, be
mit Ehrfurcht das Portrait über dem Kamin, und schwelgte in
blick der Mandoline und des langen Stoßdegens. Hatte er e
der freundlichen Einladung des Schreibers gemäß gewagt, das n
lische Instrument in die Hand zu nehmen und versucht, ein
Accorde zu greifen. Da aber die Stimmung der spanischen
anders war als die der deutschen Guitarre, so brachte er nur
verworrene Töne zu Wege, was aber Don Carlos nicht zu be
schien, da er nachdenkend durch das Zimmer schritt und sich zu
ans Fenster stellte, wo er alsdann sah, wie hier und da in der
barschaft die Lichter angezündet wurden.

Da wurde die Thür des Gemaches langsam geöffnet, un
vernahm die Stimme des Tigers, welche den Namen des Schr

Die alte Frau wäre wohl in das Zimmer gekommen, doch hörte sie, daß Besuch da war, und ersuchte deßhalb Don Larioz, einen Augenblick auf den Gang hinaus zu kommen.

Draußen sagte sie: „Jetzt können Sie sich selbst überzeugen, ob ich Unrecht hatte, wenn ich sagte, daß sich drunten in der Schreibstube, nachdem Alles verschlossen ist und nachdem ich genau weiß, daß Niemand mehr da sein kann, doch ein Licht befindet."

„Und wo ist das Licht?" fragte der Schreiber.

„Mir scheint im Zimmer des Herrn Doktors. Da sind aber innerlich hölzerne Läden, weßhalb man dort auf der Straße nichts durchschimmern sieht; wenn man sich aber drüben in den Hof stellt, so sieht man an den Fenstern Ihrer Schreibstube, obgleich die grauen Rouleaux herabgelassen sind, doch einen unbedeutenden Schimmer, der aus dem Nebenzimmer herauskommt."

Larioz schüttelte den Kopf und meinte: „So wird es der Herr Doktor selbst sein, der dort noch arbeitet."

„Das ist nicht möglich," sprach die alte Frau mit bestimmtem Tone. „Der Herr Doktor war heute Nachmittags nur einen Augenblick auf seinem Bureau, und als er nach Hause ging, sagte er mir: ‚Ich komme nicht wieder,' und ich mußte ihm einige Papiere, die auf seinem Tische lagen, nach der Wohnung tragen. Wissen Sie, Herr Larioz, ich beeilte mich nicht damit, denn ich wollte sehen, ob er später zu Hause sei. Als ich nun dorthin kam und meine Papiere, wie ich allemal thue, wenn ich was zu bringen habe, auf den Schreibtisch legte, da sah ich, daß der Herr Doktor nicht da waren."

„Nun also, so wird er selbst in seinem Bureau sein."

Die alte Frau schüttelte pfiffig lächelnd mit dem Kopf; dann sagte sie: „Nein, Herr Larioz, er ist nicht drunten, denn die Schlüssel von der Schreibstube hingen zu Hause an seinem Schreibtische. Wiedergekommen ist er auch nicht, denn Fräulein Clementine, die bei den Kindern saß, sagte mir, der Herr käme heute Abend nicht mehr, er

sei in seine Gesellschaft gegangen. Fräulein Clementine war rec
freundlich, sie fragte auch nach Ihnen, ob Sie noch krank seien, ur
darauf antwortete ich, ja noch recht sehr, Sie würden noch mehre
Tage das Bett hüten müssen."

„Gut, und als Ihr zurückkamt," fragte der Schreiber, „saht I
drunten Licht?"

„So deutlich, daß ich darauf schwören könnte."

Larioz dachte einen Augenblick nach; dann sprach er: „Ich w
also selbst hinabgehen und nachsehen. Aber das sage ich Ihr: wer
Sie mir Flausen gemacht hat, und es nichts ist, als vielleicht d
Wiederschein der Straßenlaterne auf dem Fenster oder sonst so etwa
dann ist es das letzte Mal gewesen, daß ich Ihr überhaupt etw
glaube."

„Darüber bin ich ganz ruhig," erwiderte der Tiger; „aber," set
er ängstlich hinzu, „Sie werden es doch nicht ganz allein riskir
wollen, Gott weiß welchen Spitzbuben in die Hände zu fallen, wer
nicht vielleicht noch etwas weit Schlimmeres da unten ist." Da
Letztere sagte sie mit ganz leiser Stimme.

Der Schreiber gab hierauf begreiflicher Weise keine Antwort
doch sprach er nach einer Pause, mehr zu sich selbst, als zu der alte
Frau redend: „Freilich habe ich den Schlüssel zu beiden Zimmern
aber wenn ich eines von ihnen öffne, so gibt das ein Geräusch, un
wenn wirklich Jemand in unrechter Absicht im Zimmer ist, so hat e
Zeit genug, nach der Straße oder dem Hofe zu entwischen."

„Daran habe ich auch gedacht," versetzte die Frau, „und wen
mir Herr Larioz erlauben wollen, meine Meinung zu sagen, so dächt
ich, daß Sie den kleinen Verschlag öffneten, welcher sich hinter beide
Zimmern befindet und wo unser Brennholz liegt — Sie haben j
den Schlüssel dazu. — Da ist neben dem alten Kasten die Tapeten
thür, welche ohne alles Geräusch aufgeht."

Dieser Vorschlag des Tigers war nicht zu verwerfen, und Her
Larioz beschloß, demgemäß zu handeln. Er schickte die alte Frau mi

Befehle hinweg, auf die Straße zu gehen und dort Thür und
ster im Auge zu behalten; dann ging er ins Zimmer zurück, wo
kleine Kellner noch immer damit beschäftigt war, melancholische
te aus der Mandoline hervorzulocken, welche Musik er aber augen-
lich einstellte, als der Spanier zur Thür herein kam und ein Licht
ündete. Auch schien ihm dies ein Zeichen zu sein, daß es Zeit
ihn sei, sich nach Hause zu verfügen, weßhalb er Mantel und
nahm und sich mit zierlichen Worten verabschieden wollte. Nicht
ngenehm überrascht war er aber, als ihn der Andere ersuchte, noch
n Augenblick zu bleiben, ja, als er ihn um eine kleine Dienst-
ung bat.

Herr Larioz ging hierauf hinter seinen Bretterverschlag, und als
zurückkam, hatte er ein Paar Stiefel angezogen, sowie den Mantel
genommen und den Hut aufgesetzt.

Erstaunt sah der Kellner, daß sich der Kranke bei dem naßkalten
tter zum Ausgehen anschickte; doch wuchs sein Erstaunen noch, als
elbe nach der Ecke ging, wo der lange Stoßdegen lehnte und
en zu sich nahm.

„Sie haben gewünscht," sprach der Schreiber, wobei er sanft
elte, „mir als Knappe oder Schildträger zu dienen, und ich will
schneller beim Wort nehmen, als Sie sich wohl gedacht. Es wird
freilich um keinen Kampf handeln, auch nicht um ernstliche Ge-
, und wenn dem auch so wäre, so will ich Ihren Worten von
in trauen, daß Sie Muth genug haben, auch davor nicht zurück-
recken."

Der kleine Kellner legte statt aller Antwort die Hand auf das
, und nachdem er alsdann bewundernd den langen Stoßdegen
achtet, fragte er schüchtern, ob er sich zu dem beabsichtigten Unter-
nen auch vielleicht mit einer Waffe versehen solle.

„Das ist eigentlich unnöthig," meinte Herr Larioz; „doch da ich
Erfahrung weiß, daß das Vertrauen zu sich selber wächst, wenn
etwas zur Vertheidigung in der Hand führt, so finde ich es

nicht unangemessen, wenn auch Sie Ihren Arm bewaffnen; a
anderen Degen oder dergleichen fehlt es nun freilich, doch
Sie dort am Ofen das stark gekrümmte Schüreisen; es ist w
etwas, und wenn Sie es vorkommenden Falles bei dem n
Dunkel draußen gegen einen Feind schwingen, so wird dieser
Sie führten irgend eine furchtbare Waffe."

Damit gingen beide fort, und als sie langsam die Trep
abstiegen, erzählte der Schreiber seinem Begleiter von dem Li
schon seit einigen Abenden drunten in der Schreibstube gesehe
und daß er entschossen sei, der Ursache vorsichtig nachzuspüren

Unten angekommen, führte er den Kellner auf den öden
wir bereits kennen, und ertheilte ihm seine Instruktion, d
Fenster der Schreibstube im Auge zu behalten, und, wenn
etwas Verdächtiges begebe, seiner Einsicht und den Umstände
zu handeln.

Wir müssen eingestehen, daß Windspiel durch das V
welches ihm der tapfere Spanier bewies, einen der glücklichs
mente seines Lebens hatte. Obgleich der Hof sehr dunkel wa
wöhnten sich doch seine Augen sehr bald hieran, so daß er den
haufen entdeckte, auf den er sich begab, um so das Terrain
besser im Auge zu haben, und auch weil er gehört hatte, d
von einer Anhöhe herab mit viel mehr Gewalt über einen F
sich unten befinde, herzufallen im Stande sei. O, wenn
solcher Feind kommen wollte! dachte Windspiel, da er sich vo
gewaltigen Muthe beseelt fühlte, aber ein Feind, der einen e
Kampf aufnähme! Welches Glück, wenn ich mich dabei
Augen eines Mannes auszeichnen könnte, der von Geburt ein
ist, der den schönen Namen Don Larioz führt und der mit S
und Mandoline umgeht, als wenn das die allergewöhnlichste
wären! Erwärmt von diesen Phantasieen, fühlte er nicht,
Regen sanft herabrieselte und daß seine Füße in den nassen
und Kehricht sogleich ein paar Zoll einsanken.



Befehle des Schreibers gemäß hatte sich der Tiger von der
:ite auf die Straße begeben, es aber dabei für klug gehal-
befreundete, sehr handfeste Waschfrau aus dem Hinterhause
berufen, welche beide Weiber nun abwechselnd Thür und
Auge behielten, und dann auch wohl auf Augenblicke nach
seite des Hauses gingen, wo ein weit überhängendes Dach
chutz gegen den Regen gewährte.

end nun so die Vorposten ausgestellt waren, schritt Don
e es auch nicht anders seinem Heldenmuthe geziemte, allein
Furcht und Tadel, dem verborgenen Feinde auf den Leib.
ierbei die Thür des Verschlags aufs geräuschloseste öffnete
auf den Fußspitzen näher schlich, geschah nur in der Absicht,
uthmaßlichen Räuber desto sicherer zu überraschen. Dabei
aber von Zeit zu Zeit stehen und lauschte. Wenn er auch
gedacht, die ganze Geschichte beruhe auf einem Irrthume
Frau, so hatte er doch nur wenige Schritte in dem kleinen
macht, als er ein Geflüster von Stimmen zu vernehmen

tsam trat er näher, erreichte die dünne Tapetenthür, welche
tube des Rechtsconsulenten führte, und nachdem er einen
gelauscht, hörte er, daß er sich nicht geirrt. Ja, es wurde
Zimmer gesprochen, zwei Stimmen sprachen mit einander,
liche und eine weibliche Stimme, und die letztere erkannte
war kein Zweifel. Er richtete sich aufs höchste überrascht
es war ein Glück, daß er sich dabei zeitig des langen De-
nerte und ihn in die Höhe nahm, sonst hätte er ihn mit
schem Geräusch auf den Boden niedergestoßen. Auch die
Stimme glaubte er schon gehört zu haben, doch konnte er
gleich erinnern, wo; sie sprach mit einem etwas frem-
t, und gerade dieser Accent war ihm schon einmal ins
ngen. — Konnte das möglich sein? Und doch war es
rs. Ihm trat mit einem Male jene unvergeßliche Soiree

beim Rechtsconsulenten lebhaft vor die Seele, und als er dabe
nen gedachte, die dort anwesend waren, da wußte er kla
kein Irrthum möglich war und daß die Stimme, welche so
dem Grafen Czrabowski angehörte.

„O, mei—ne theure Clementine,“ redete derselbe, „alle
es, und ich fühle es bei dem Schmerz, der dieses Herz zerr
ich Sie sehe, ohne mich Ihnen nähern zu dürfen, daß es w
werde Sie bald verlieren. — Kann ich dieses Gefühl denk
kann es mir nicht denken, wie es auch unmöglich ist, daß
ausmalen können, wie es einmal sein wird, wenn dieses
nicht mehr schlägt, wenn die Nacht des Todes uns umf
mei—ne theure Clementine! — Muß ich doch zwei Mal ste
hundert Mal, tausend Mal. Denn jeder Gedanke, Sie, n
lisches Mädchen, zu verlieren, ist tausendfacher Tod.“

Dem langen Schreiber rieselte es beim Anhören di
kalt über den Rücken herab, und gleich darauf fühlte er
außergewöhnlich warm, als er nämlich Clementine antwo
„O, wie stürmisch Sie sind, bester Graf! so etwas habe i
erlebt. Nein — nein. Ich glaube, daß Sie mich lieben, j
ja Beweise davon; aber diese Leidenschaftlichkeit erschreckt n

„O, wie kann Sie meine Liebe erschrecken!“ antwort
dere Stimme. „Kennen Sie sie doch, diese meine ungeh
hatte sie doch meine Seele ergriffen, das erste Mal, als ich
lisch beglückt war, Sie sehen zu dürfen. Und soll sie jetz
werden, bei dem mir drohenden Verluste, den ich gewiß
leben kann?“

Darauf vernahm Herr Larioz einen tiefen Seufzer,
fuhr die Stimme des polnischen Grafen also fort: „Abe
kalt, mei—ne Clementine, o kalt, wie Eis! — Und grausa
sam! Sie fühlen nicht meine Leiden, meinen tiefen S
könnte ich hier zu Ihren Füßen sterben!“

Ei, dachte Herr Larioz, der Phantasie genug besaß, un

ie er hörte, mit der Situation drinnen in Einklang zu bringen, das
nuß eine interessante Position sein; es wäre doch vielleicht an der
Zeit, die Thür zu öffnen. Er wollte dies schon mit einem einzigen
Druck auf die Thürklinke bewerkstelligen, doch hoffte er auf eine gele-
gene Pause; auch schien es ihm ungalant, gerade die Rede Clementi-
nens zu unterbrechen, welche nun sprach: „Sie nennen mich grausam,
Stanislaus? Sie nennen mich kalt, und wenn ich Eins von Bei-
den wäre, — würde ich thun, was ich für Sie gethan?“

„O, Verzeihung der Raserei meiner Liebe!“ sagte die andere
Stimme, aber sie klang etwas dumpfer als vorher.

„Wie viel wage ich,“ fuhr Clementine fort, „da ich hieher komme,
um Sie zu sehen! Und daß ich gekommen — heute nicht zum ersten
Mal — ist das nicht ein Beweis, wie gut ich Ihnen bin? — Daß
ich es möglich machte, Sie zu sehen, — verdiene ich deßhalb, daß Sie
mich grausam nennen und — — kalt — — O, wäre ich — —
Beides — wäre ich grausam — und kalt — kalt — mein Stanis-
laus! — —“

Dies dünkte dem Herrn Larioz ein passender Moment, um die
Thür zu öffnen, doch wußte er selbst nicht, welches Gefühl ihn ab-
hielt, dies so plötzlich zu thun, als er sich anfänglich vorgenommen;
er ließ die Hand zögernd auf den Griff des Schlosses fallen, und so
brauchte er zwei Sekunden, bis die Tapetenthür dem Drucke nachgab.

Er trat in das Zimmer, nicht ohne daß er von einem durchdrin-
genden Schrei einer weiblichen Stimme empfangen wurde; auch hörte
er ein Geräusch, wie wenn ein Stuhl zur Erde fällt und Jemand
hastig emporspringt. Vorderhand mußte er sich auch mit dem, was
er hörte, begnügen, denn obgleich er beim Oeffnen der Thür einen
Lichtstrahl gesehen hatte, so war doch dieser augenblicklich verschwun-
den, und tiefe Dunkelheit herrschte rings umher, die nur in der Nähe
der Fenster durch die zwei herzförmigen Oeffnungen unterbrochen
wurde, die in den Läden angebracht waren.

Der lange Schreiber, der das Terrain genau kannte und oft in

der Finsterniß hin und her gegangen war, machte ein v
gegen das Nebenzimmer, sein Bureau, dessen Thür offe
wo es nicht ganz so stockfinster war, da dort die abgenutzt
und schlechten Rouleaux eine Idee vom Schimmer der
eindringen ließen. Er begab sich nicht ohne Absicht dorthi
lich zu verhindern, daß der, dem die männliche Stimm
dort hinaus einen Fluchtversuch anstelle. Herr Larioz ha
kaltes Blut und war auf Alles vorbereitet.

Nachdem vielleicht eine halbe Minute seit seinem G
gangen war, sagte er mit großer Ruhe: „Hier in diese
die meiner Obhut anvertraut sind, geht Ungebührliches
etwas hier nicht in Richtigkeit. — Vorhin ein Schrei, sow
fallen eines Stuhles zeigt mir an, daß Personen da sind
aus nicht hieher gehören. Wer es aber auch sein mag,
schlossen, es mit Jedem aufzunehmen. Haltet euch ruhi
ersten Geräusch, das ich vernehme, schieße ich meine Pi
Gerathewohl ins Zimmer hinein ab, und darauf wird scho
erscheinen, um mir behülflich zu sein beim Festnehmen v
und Dieben."

Ein unterdrückter Ausruf der weiblichen Stimme wa
Antwort, die erfolgte, worauf der Schreiber fortfuhr: „So
denn Licht machen, um die Sache gehörig zu beleuchten."

„Halt!" rief nun die männliche Stimme, aber ohne
Ton in derselben, vielmehr zitterte sie ein wenig; „das
durchaus nicht nothwendig zu sein. Wir sind weder R
Diebe, sondern Personen — die — vielleicht nicht so g
haben, sich hier zu befinden."

„Von solchen Personen kenne ich nur eine einzige,"
kaltblütig Herr Larioz, indem er sein Feuerzeug, das er for
droben zu sich gesteckt, hervorzog; „nur eine einzige, das
mein Prinzipal, der Rechtsconsulent Doktor Plager. Do
Stimme mit seiner nicht die geringste Aehnlichkeit; deßhalb

Damit zündete er das Streichhölzchen an, und nachdem der Spanier, ohne aufzublicken, den Schwefel hatte abbrennen lassen, schritt er auf das Bureau des Rechtsconsulenten zu, um das dort befindliche Licht, das so eben erst ausgeblasen worden war, wieder anzuzünden. Darauf lehnte er sich an den Schreibtisch, stützte die Hand auf den langen Stoßdegen und warf einen langen Blick auf die Beiden, wobei ihn ein ganz seltsames Gefühl überschlich.

Es waren in der That der edle polnische Graf Czrabowski und Clementine Weibel, die Schwägerin seines Chefs, diese Unschuld, diese fleckenlose Jungfräulichkeit. Ihm kam in der Erinnerung an das Gespräch, welches er heute Nachmittag mit seinem Chef geführt, der Gedanke: Wenn Doktor Plager jetzt plötzlich zur Thür herein schauen könnte! Es wäre für die Betheiligten sehr hart, eine gar zu schauerliche Nemesis gewesen.

Die junge Dame stand neben dem Sopha, vor ihr befand sich der umgeworfene Stuhl; sie hatte sich abgewandt und schien ihr Gesicht in beide Hände zu verbergen. Ein paar Schritte von ihr entfernt befand sich der polnische Graf, der es vergeblich versuchte, eine
eichgültige oder sogar herausfordernde Miene anzunehmen; er schluckte
ige Mal heftig, kaute an den Nägeln seiner rechten Hand und warf
en schüchternen Blick auf Clementine, die leise zu schluchzen schien.

„Also Räuber oder Diebe sind es nicht,“ sprach Don Larioz nach
r sehr langen Pause. „Doch kann ich nicht verschweigen, daß ich
e lieber hier gefunden hätte, daß ich dem Anblick, der sich mir
darbietet, einen Kampf auf Tod und Leben unbedingt vorgezogen
würde. O, Fräulein Clementine, das sind ja ganz entsetzliche
ichten!“

Statt zu antworten oder sich umzuschauen, wehrte diese mit einer
von sich, als wenn sie sagen wollte: Still, nur still!

er Graf Czrabowski, nachdem er lange genug an seinen Nägeln
fuhr durch sein spärliches Haar, drehte auch gelinde an seinem
rbarte und sagte mit fast herausfordernder Stimme: „Nun ja, es

ist wahr, wir sind hier, daran läßt sich nichts ändern. Was soll weiter geschehen? Ich hoffe nicht, daß Sie beabsichtigen aus d delikaten Sache einen Skandal zu machen. Was mich anbelangt meine Person könnte mir das sehr gleichgültig sein; aber diese j Dame würde furchtbar darunter leiden — Sie sind Spanier wi weiß, also glaube ich überzeugt zu sein, daß Sie wissen, was zu thun ist."

„O, ich weiß das ganz genau," versetzte ernst Herr Larioz, hoffe auch die Gesetze der Galanterie und Ritterlichkeit nicht nur kommen kennen gelernt zu haben, sondern auch auszuüben.

„Wenn das wirklich der Fall wäre," erwiderte der Andere, sicher glaubte, die Ehrfurcht vor den Verwandten seines Prinz werde den Schreiber schon veranlassen, gelinde Saiten aufzuziehen, sollte ich denken, daß, nachdem Sie sich überzeugt, Sie haben es mit Räubern und Dieben zu thun, Sie Ihre Pflicht gethan h und Ihr Zartgefühl Sie veranlaßte, sich zurückzuziehen. Ich g nicht, daß man sich in Spanien gewaltsam in die Verhältnisse z jungen Leute drängt."

Don Larioz lächelte, als er den Herrn von Czrabowski so hörte. Doch entgegnete er mit derselben Ruhe wie früher: „Nachde Verhältnisse dieser jungen Leute sind, mischt man sich allerdings hir

„Und mit welchem Rechte?" fragte der Graf, der sich durch Seitenblick des jungen Mädchens, den der Schreiber nicht ben ermuthigt fühlte.

„Vorderhand mit dem Rechte desjenigen," sagte der Spanier, in Abwesenheit des Prinzipals diese Zimmer anvertraut sind. — dings fuhr er nach einer Pause fort, „mischt man sich in Sp höchst selten in die Verhältnisse zweier Liebenden, und ich würd auch hier nicht thun, wenn diese Verhältnisse nicht so ganz eigen licher Art wären. Träfe ich Sie an einem Orte, wo ich selb Recht habe, mich aufzuhalten, wie zum Beispiel hier, Gott weiß, welches Ungefähr mit einer Dame Ihres Standes, so würde ich

Achseln zucken und Ihnen das Feld räumen. Aber im vor-
Falle steht die Partie anders; Sie, ein sogenannter polni-
f, haben sich herabgelassen, mit jenem bis jetzt für sehr an-
haltenen jungen Mädchen bürgerlicher Abkunft ein Verhältniß
ı, das wie die Sachen jetzt stehen, einen mehr als zweideu-
trich bekommt."

r —!"

lassen Sie mich ausreden! — Sie sehen das ganz gut ein,
Dame will das nicht einsehen; aber ich, Herr Graf, empfinde
Schmach, die Sie dem ehrlichen Hause meines Chefs anthun,
:ine Verwandte mit Ihrer Neigung beehren."

Herr Larioz!" rief Clementine, ohne dabei umzuschauen.

ganze Schmach fuhr der Spanier unerbittlich fort. „Oder
ıen Sie das vielleicht, wenn Sie ein junges Mädchen
r Leidenschaft verfolgen, einer Leidenschaft, die nicht für
damit streckte er seinen langen Arm aus und berührte mit
finger fast die Brust des Anderen, der vor dieser Bewegung
ɔen Schritt zurückwich — „wohl aber für Jene von den ent-
und unglücklichsten Folgen sein muß? Sie nennen sich
abowski; ob Sie ein Edelmann sind, mag Gott wissen; ich
ıran."

:r —!"

: jedes meiner Worte werde ich Ihnen später Rede stehen,"
ı Larioz mit einer in der That eleganten und ritterlichen
ıg. „Sie haben eine, wie man es nennt, gewählte Toilette,
:n den fremd klingenden und deßhalb für Manche interessanten
zrabowski, Sie sprechen mit einem fremden Accent, und das
: schon sehr viele Hülfsmittel, um einem Mädchen, das keine
annehmen will, den Kopf zu verrücken, einem Mädchen, das
, wie Sie ganz genau wissen, einen sehr braven Verlobten hat."

rend der Schreiber des Advokaten also sprach, versuchte der
mehrmals, ihn zu unterbrechen. Doch hob Herr Larioz jedes

Mal die Hand mit einer so gebieterischen Geberde empor, i
Andere verstummte und dann, um dieses Verstummen zu m
mit den Achseln zuckte und verächtlich die Lippen aufwarf, al
er sagen: Laßt ihn reden; ich höre nur Worte, die für mich
Sinn haben.

Für Clementine schienen sie aber doch verständlich zu sein
sie sank langsam in die Ecke des Sopha's und drückte ihr G
die Kissen desselben.

„Wie das übrigens möglich ist, ist mir für meine Perso
greiflich," fuhr der Spanier fort, „kommt aber leider nur zu
vor. Was ist freilich ein junger braver Mann wie der F
Schilder mit seinem einfachen Gesichte, seinen gelbblonden
seinem bartlosen Kinn, gegen die Vorzüge Ihres Kopfes! –
die äußeren Vorzüge desselben, unterstützt von gewählten Rede
von einer hochpoetischen Anschauungsweise des Lebens, zu der
Geschäftsmann und Fabrikant ja unmöglich aufschwingen ka
hat nur ein einfaches bürgerliches Ja, ja! und Nein, nein!
gegen geben Ihr gräfliches Ehrenwort. Er sagt vielleicht recht
und prosaisch zu einem jungen Mädchen: Ich bin dir gut, i
dich; Sie aber sprechen wohl: Unendlich, wie der Himmel üb
ist meine Leidenschaft zu dir; ebensowenig, wie du die Sterne
kannst, ebensowenig auch meine Gedanken, die getränkt von
heißen Liebe, dich täglich und stündlich umschweben. — De
Unsinn sprechen Sie vielleicht, und jene denkt: Ach, wie das s
romantisch ist! ja, das ist die wahre Liebe, die sich in so wu
schönen Bildern bewegt. Und was ist Ihre wahre Liebe?
Sie diese junge Dame zu einem Schritte verleiten, wie der
wärtige, bei dem sie das erfüllt, weßwegen Sie die ganze L
schaft angefangen. — Dann," setzte er hinzu, während er fin
Augenbrauen zusammenzog, „haben Sie gethan, was Sie nich
konnten, und Sie gehen lachend weiter, bis Sie wieder eine
Liebschaft finden, wieder ein schwärmerisches Gemüth, das

iderstehlich und göttlich findet, weil Sie der Graf Czrabowski sind, weil Sie mit fremdem Accent sprechen, Ihr Augenglas vortrefflich zu tragen verstehen, und untadelhafte Handschuhe zeigen, und weil Sie im Geruch der Abenteuerlichkeit stehen, die leider einer gewissen Classe von Mädchen so außerordentlich wohl gefällt. — So! wenn Sie jetzt meine Worte widerlegen wollen, so werde ich Ihnen ein aufmerksames Ohr leihen, und ich bin überzeugt, Fräulein Clementine ebenfalls."

Der polnische Graf hatte seine Hand unter dem Rocke verborgen, trat mit dem Absatz des rechten Fußes wiederholt und heftig auf und sagte mit hoch erhobener Nase: „Es lohnt sich wohl der Mühe, Ihre höchst gemeinen Reden mit anständigen Worten zu erwidern! Sie bedienen sich des Rechtes, welches Ihnen der Zufall über mich gegeben, indem Sie Dinge sagen, die das Herz dieses armen Mädchens zerreißen müssen."

„Und zerreißen werden," setzte Don Larioz mit großer Kaltblütigkeit hinzu, „wenn Sie sich nicht die Mühe der Widerlegung geben wollen."

„O, wie bin ich unglücklich!" rief Clementine und setzte hinzu, indem sie sich gegen den Grafen wandte: „Ja, mein Herz ist zerrissen über jene Reden; ich brauche ein Wort des Trostes, eine Widerlegung."

„Doch nicht hier — vor diesem Menschen?" sagte zögernd Herr von Czrabowski. „Soll ich die heiligen Versicherungen, die ich Ihnen in feierlicher Stunde gab, vor diesem da wiederholen und so die süßesten und edelsten Gefühle des Herzens profaniren?"

„Nein, Sie werden meine Reden nicht widerlegen," sprach kalt der lange Schreiber, „weil Sie fühlen, daß ich Recht habe, weil Ihnen eine Widerlegung unmöglich ist."

„Unmöglich?" rief der Graf aus, indem er eine etwas theatralische Stellung annahm, „unmöglich? Clementine, Sie wissen, was ich Ihnen gelobt, und ich werde meine Versprechungen halten in ganz kurzer Zeit. Nur so lange haben Sie Vertrauen zu mir, wie Sie es bis jetzt gehabt, o mein göttliches Mädchen!" — Bei diesen Worten

genirte er sich durchaus nicht, sondern näherte sich zum größten
staunen für Larioz mit einem raschen Schritte der jungen Dame
legte seinen Arm um ihre Taille, wobei diese sehr sanft widerstre
„Eine Widerlegung ist unter meiner Würde; ich könnte sie leicht
den eigenen Worten dieses Herrn geben. Habe ich wirklich Vorre
weil ich der Graf Czrabowski bin, weil ich einen fremdartigen Ac
spreche — von den anderen etwas lächerlichen Eigenschaften gar n
zu reden? — Im Gegentheil, gerade deßhalb mißtraut man mir;
man mißtraut mir mit großem Unrecht; jener Monsieur Schilder
die Hand dieser jungen herrlichen Dame verlangen; man ist ent
darüber, man findet das ganz in der Ordnung; aber wenn ich,
Graf Czrabowski, sage: Geliebte Clementine, willst Du mein Weib
so wagt man es, die Achseln zu zucken, von Verrath zu sprec
Aber man soll nicht über einen Verrath meines Herzens sprech
setzte er affektirt und sich augenscheinlich in eine Heftigkeit hineinre
fort; „man soll nicht die Achseln zucken über die künftige Gräfin C
bowski."

Das Letzte sprach er mit sehr hoch erhobener Nase und gla
damit einen großen Eindruck auf den Anderen hervorgebracht zu ha
Doch war dieses nur bei Clementinen der Fall, und der Sp
schüttelte mit einem recht schmerzlichen Lächeln den Kopf als er h
wie Jene sagte: „O mein Stanislaus! ich habe nie an Ihrer
und Treue gezweifelt."

Dabei wußte aber Larioz für den Augenblick nicht, was er m
sollte, als Clementine nach diesen Worten gänzlich unbekümmert
ihn in die Arme des polnischen Grafen sank.

Dieser aber half ihm, indem er das Mädchen sanft aufri
und zu ihr sprach:

„Ja, vertraue mir. Aber jetzt vor allen Dingen Fassung;
muß herzlosen Menschen kein derartiges Schauspiel geben."
wandte er sich zu dem Schreiber und sagte mit erhobener Stir
„Sie haben nun, hoffe ich, gesehen, daß hier nichts Unrechtes vor

können es mir überlassen, der jungen Dame einigen Trost zuzu-
ḫen und sie nach Hause zu geleiten."

Auf das hin lächelte der Spanier sarkastisch und versetzte nach
zem Besinnen: „Wenn ich auch Ihren billigen Wunsch recht gern
llen wollte, so wäre es mir doch ohne ausdrücklichen Befehl meines
ɪzipals, des Herrn Doktor Plager, nicht möglich, Sie noch länger
diesen Zimmer zu lassen, wo der Schein der Lichter in so unge-
nter Stunde in der Nachbarschaft Aufsehen erregen könnte, in einer
hbarschaft, die viel böse Zungen hat, welche es vielleicht wagen
ıten, herzloser Weise den Ruf der künftigen Gräfin Czrabowski an-
sten, wenn sie mit Ihnen zu gleicher Zeit das Haus verließe. —
muß deßhalb schon dringend bitten," setzte er mit fester Stimme
u, während er einen Schritt gegen das Sopha machte, „daß Sie,
: Graf, das Haus nun recht bald allein verlassen."

„Ja, ja," sagte Clementine, „es ist besser so; man muß sich hier
ehr vor den Leuten in Acht nehmen; ist doch Niemand vor Ver-
ıdungen sicher."

„Ehe Sie aber gehen," fuhr Herr Larioz fort, „wäre es mir sehr
nehm, wenn Sie mir Ihre Wohnung bezeichnen wollten. Ich habe"
dies sprach er außerordentlich fest und langsam — „im Anfange
rer Rede vorhin einige Worte fallen lassen, die ich für noth-
dig halte, Ihnen näher zu erklären.

„Meine Wohnung gehört nicht zur Sache," antwortete der Graf
einem leichten verlegenen Seitenblick auf Clementine. „Ich werde
schon zu finden wissen, und bitte, mir das, was nothwendig ist,
n zu überlassen."

Don Larioz verbeugte sich, worauf der Graf seinen Hut nahm,
jungen Mädchen mit ausbrechender Zärtlichkeit die Hände küßte
dann dem langem Schreiber folgte, der durch die Tapetenthür in
Verschlag ging und dann behutsam die Hausthür öffnete, um
en hinaus zu lassen, wobei er sorgfältig umherspähte, ob sich kein
ıgieriger oder Unbefugter draußen sehen lasse. Doch war hier glück-

licher Weise Alles still, öde und leer; denn der Tiger und die han
feste Wascherin befanden sich in diesem Augenblicke an der Neben
unter dem Vordache.

Ehe der Graf Czrabowski das Zimmer verließ, rief er noch ein
mal mit tiefem Gefühl: „O, meine Clementine!“ und stürmte a
dann zum Hause hinaus, ohne Don Larioz eines weiteren Blickes o
Wortes zu würdigen.

Clementine aber hatte noch einmal dem geliebten Flüchtlinge d
Arme nachgestreckt, wobei sie ausrief: „O, mein Stanislaus! – wa
werde ich dich wieder sehen?“

Als sie das gethan, warf sie sich auf das Sopha und fing a
ein kluges Mädchen an, sogleich über ihre Lage nachzudenken. W
sollte sie im nächsten Augenblicke den Schreiber ihres Schwagers b
handeln? Sollte sie ihm stolz, vornehm entgegentreten, ihn fühl
lassen, wie höchst unschicklich es eigentlich gewesen, die künftige Gräfi
Czrabowski in einem Rendezvous zu überraschen? Sollte sie mit g
kränkter Miene durchblicken lassen, man wisse zu Hause eigentlich g
genau um dieses Verhältniß, wobei sie dann aber hinzuzusetzen da
dem Rechtsconsulenten, als mit zu wenig Gefühl begabt, sei alle
diese Sache verborgen und müsse es auch bleiben, oder der Zorn ihre
Schwester und ihrer Mutter, der Madame Weibel, würde fürchterlic
auf das Haupt des unbedeutenden Schreibers niederfallen; sollte si
mit einem Worte die Trotzige und Gekränkte spielen, oder die Bittend
die sich wandte an den ihr wohlbekannten Edelmuth des Herrn Larioz

Nach schneller Ueberlegung wählte sie das Letztere und nahm dem
gemäß ihre Haltung. Sie hatte sich in einer vortheilhaften Lage i
die Sophaecke geworfen und hielt ihr Taschentuch vor die Augen, nah
es auch nicht weg, nachdem Herr Larioz schon in das Zimmer getrete
war, versenkte sich vielmehr aufs Tiefste hinein und affektirte eine völli
Zerknirschung.

Der Spanier schritt nach dem Pulte des Rechtsconsulenten h
und sagte nach einer Pause: „Wenn es Ihnen jetzt gefällig wäre, Frä

lein Clementine, so würde ich Sie zur Thür, die nach dem Hofe geht, hinausführen."

„Ich danke Ihnen sehr," sprach sie unter dem Sacktuche hervor.

„Es kann das keinen Verdacht erregen," fuhr er fort; „denn ich setze den Fall, es hätte Jemand den Herrn Grafen Czrabowski das Haus verlassen sehen, so wird diese Person Sie doch nicht erblicken, da das Hofthor nach einer ganz anderen Straße führt."

„Und wenn man auch Verdacht schöpfte," sagte das junge Mädchen mit leisem Schluchzen, „kann es mir doch einerlei sein, ob die Welt einen Tag früher oder später erfährt, was hier vorgefallen."

„Ich meine, die Welt braucht es eigentlich gar nicht zu erfahren," entgegnete der Spanier.

„Aber sie wird es erfahren; o, ich bin fest davon überzeugt, es macht Ihnen, Herr Larioz, das größte Vergnügen, ein armes Mädchen, wie ich bin, um ihren guten Ruf zu bringen."

„Ich weiß nicht, ob ich Ihnen zu diesem Glauben schon Veranlassung gegeben. Es könnte Ihnen ja nur schaden, wenn ich wirklich der Welt Ihre Sache erzählte; aber schaden will ich Ihnen gewiß nicht, Sie höchstens für Andere unschädlich machen."

„Wie verstehe ich das?" fragte ängstlich Clementine, indem sie sich halb aufrichtete, den Kopf auf der Hand ruhen ließ und mit ihren glänzenden Augen emporblickte.

„Das ist ganz einfach zu verstehen," entgegnete Herr Larioz. „Glauben Sie mir, mein Fräulein, es fällt mir nicht ein, die Welt, wie Sie sich vorhin ausdrückten, von diesem Vorfall in Kenntniß zu setzen, nicht einmal Ihren Herrn Schwager, was am Ende meine Schuldigkeit wäre; nur halte ich es für meine dringende Pflicht, den Herrn Schilder, der ein Ehrenmann ist und sich immer freundlich und gut gegen mich benommen, vor der künftigen Gräfin Czrabowski zu warnen."

„O, das werden Sie gerade nicht thun, Herr Larioz!" rief

dem warmen Drucke derselben erstaunt stehen blieb.

„Was kann Ihnen noch an der Meinung Ihres frühe lobten liegen?" sagte Larioz nach einem kleinen Stillschweige Sache liegt ganz klar vor uns: Sie werfen das von sich, w Herr Schilder zu bieten vermag, Sie greifen nach der glänze stenz, die Ihnen der Herr Graf Czrabowski versprochen; a ist nicht mehr als billig, daß man ehrlich zu Werke geht, un halte ich es für meine Pflicht, dem Herrn Schilder so scho möglich zu sagen, wie die Sache steht."

„O nein, Herr Larioz, Sie werden das nicht thun. S barmherzig gegen mich sein. Ich glaube, daß Stanislaus Absichten hat; ja, ich bin das von seinem edlen Charakter aber so viel ich von ihm erfahren, muß er die Beendigu großen Prozesses, der sich um eine bedeutende Erbschaft ha abwarten, ehe er seiner Neigung folgen und mir seine Ha kann."

„Ah! ich verstehe," sagte verächtlich der Schreiber, „und Prozeß gewonnen ist — er kann ja auch verloren gehen — gute Schilder nicht aus dem Netz entlassen, in das er sich n

r Larioz." — Damit drängte sie sich näher an ihn. — „Geben
: mir Ihr Wort, mich nicht zu verrathen."

Der Schreiber schüttelte mit dem Kopfe und blickte mit einem
:nen Gefühl auf das Mädchen nieder, das sich von Angst aufge-
t in seine Arme werfen zu wollen schien; ja, sie ließ ihre Stirn
:n Moment auf seiner Schulter ruhen, dann hob sie den Kopf hastig
die Höhe und sah ihn mit ihren dunkeln Augen so flehend an,
der Spanier ein Herz von Stein hätte haben müssen, um ihr
widerstehen. Er wußte nicht, warum, aber er rief sich in diesem
zenblick das Bild jener unglücklichen jungen Dame, die einen so
ßen Eindruck auf ihn gemacht hatte, mit voller Kraft ins Gedächt-
zurück; es war ihm fast ängstlich zu Muth, als Clementine so ge-
:tsam in ihn drang, und er fühlte wohl, daß er ihren Bitten bal-
st nachgeben müsse.

„Gut denn," sprach er nach einer Pause, „ich werde Ihrem Wunsche
lfahren, ich werde gegen keinen Menschen von der Scene des heuti-
Abends sprechen, doch nur unter der Bedingung, daß sich der Graf
:abowski innerhalb dreier Tage gegen Ihre Mutter erklärt und Herr
hilder auf diese Art erfährt, daß er von Ihnen nichts zu hoffen
. Es wird Ihnen ein Leichtes sein, den Grafen dazu zu bewegen,
d das zu thun, sind Sie sich selbst schuldig."

Ob nun Clementine in der That glaubte, den Grafen dazu be-
zen zu können, bei ihrer Mutter um ihre Hand anzuhalten, oder
sie vorderhand mit der Bewilligung eines dreitägigen Stillschweigens
rieden war, wissen wir nicht genau anzugeben — genug, sie heuchelte
e große Dankbarkeit, sie vergoß ein paar Thränen und sagte mit
immernden Augen: „Sie haben mir Ihr Wort gegeben, und darauf
ue ich fest. Dabei versichern Sie mir aber auch, durch sonst kein
ittel veranlassen zu wollen, daß vor der bestimmten Zeit etwas be-
int werde von dem, was heute Abend hier geschehen? O, Herr Larioz,
e würde ich Ihnen dankbar dafür sein!"

„*Ich wüßte nicht*," versetzte der Schreiber, „auf welche Art von

dem heutigen Abend etwas bekannt werden sollte, wenn Sie nicht sel
darüber sprechen." — Daß der Tiger um das Haus herum schl
davon hatte er keine Ahnung, daß aber der Kellner, der sich auf d
Schutthaufen postirt hatte, nichts von dem Manne gesehen haben kon
war selbstredend, da dieser das Haus auf der anderen Seite verlass

Clementine athmete sichtbar erleichtert auf, dann sagte sie: „
hatte gefürchtet, Sie würden das Haus mit Spähern umgeben hab
mit Jenen, die Ihnen etwas davon verrathen, daß ich so unklug w
den Bitten des Grafen nachzugeben und hieher zu kommen. Denn v
rathen wurde ich," setzte sie mit einem leichten Blitz ihrer Augen h
zu. — „Doch was ist das?" rief sie erschrocken aus, indem sie
hastig einen Schritt zurückzog und horchte.

Auch Herr Larioz fuhr erstaunt empor, denn man vernahm drauß
vom Hofe her einen seltsamen Lärmen. Ein paar Weiberstimm
kreischten: „Ah, wir haben ihn! wir haben ihn!" Darauf klirrte
Nebenzimmer eine Fensterscheibe, und man vernahm das heisere Org
des Tigers, welcher schrie: „Kommen Sie geschwind, Herr Larioz, w
haben ihn!"

Die flammende Röthe auf dem Gesichte des jungen Mädch
war mit einem Male einer tiefen Blässe gewichen; die Lippen, we
sie so schmachtend geöffnet hatte, daß man ihre frischen Zähne s
preßte sie nun fest auf einander, und aus ihren, in der That schö
Augen brach ein böser Blick hervor, der etwas von dem des B
lisken an sich hatte, oder auch von dem ihrer würdigen Mutter, w
diese einmal durch äußere Verhältnisse gezwungen wurde, eine Widerr
gegen ihren Schwiegersohn zu verschlucken.

„Also das ist Ihr Versprechen?" sagte sie mit leiser, aber d
sehr hörbarer Stimme, wobei sich ihre Brust mühsam hob. „W
rend Sie mir Ihr Wort gaben, mich nicht zu verrathen, bin
es schon, und während Sie bedauernd darüber sprechen, was die W
sagen könnte, daß man mich hier gefunden, treffen Sie alle Anstalt
um meinen Ruf für ewige Zeiten zu vernichten! — Pfui Teufel!"

Daß bei diesem sehr sprudelnd hervorgebrachten Redefluß, welcher
n der jungen Dame mit Pantomimen begleitet wurde, in denen
:rioz eine beinahe erschreckende Familienähnlichkeit erkannte, derselbe
.nz erstarrt dastand, jetzt in Verwunderung Clementine ansah, dann
ifs höchste erstaunt nach dem Fenster horchte, wo man die Stimme
s Tigers vernahm, freilich etwas undeutlich, denn das alte Weib
itte sich bereits heiser geschrieen, brauchen wir eigentlich nicht zu
gen; es war dem Schreiber durchaus nicht eingefallen, Wachen oder
päher auszustellen, und was den Kellner anbelangt, dessen er sich
ßt wieder erinnerte, so hatte dieser den bestimmten Befehl erhalten,
ırderhand nur zu beobachten, und wenn man dessen dürftiges Wesen
it den nicht unansehnlichen Körperformen des Grafen Czrabowski
rglich, so konnte man überzeugt sein, daß jener beim größten Helden-
uthe es nicht wagen würde, diesen fest zu halten, welcher ja noch
ıendrein in ganz entgegengesetzter Richtung das Haus verlassen hatte;
ızu die Weiberstimmen, die er vernahm — die des Tigers erkannte
augenblicklich, wie gesagt, er wußte nicht, was das alles zu bedeuten
ıtte, und dieser Ausdruck der Ueberraschung, ja, der Unschuld, war
auf seinem Gesichte ausgeprägt, daß ihn jede andere Person, als
rade dieses sehr aufgeregte junge Mädchen, für völlig ohne Theil-
ıhme an dem Lärmen draußen gehalten hätte. Er versuchte einige ent-
ıuldigende Worte gegen Clementine, doch ließ ihn diese nicht zur
ede kommen, sondern sagte, nachdem sie ihn mit einem gewissen ver-
ḫtlichen Blicke, mit welchem junge Damen sich aus manchen Verlegen-
iten trefflich zu retten wissen, von oben bis unten angesehen:

„Schweigen Sie, halten Sie mich nicht für dumm und leicht-
äubig; meinen Sie ja nicht, daß ich so leicht zu fangen. O, jetzt
kenne ich dieses ganze scheußliche Spiel, das mein theurer Schwager
ıgezettelt hat" — dabei machte sie einen nicht sehr graciösen Knix —
ınd das dieser edle Spanier, der sich von den Mägden Don Larioz
nnen läßt, mit der ganzen Großmuth seiner Nation unterstützt."
abei knixte sie zum zweiten Male. „Aber helfen soll euch dieses

Spiel nichts, das schwöre ich euch. Und wenn Sie mir etwas Ueb
nachsagen wollen, so sehen Sie sich vor; wir wollen doch sehen,
Sie im Stande sind, zu beweisen, daß ich oder sonst Jemand da
wesen."

Damit riß sie ihren Hut und Shawl an sich, setzte den ers
in der Hast etwas schief auf und stürzte nach dem Ausgange g
die Straße, zu welchem sie die Schlüssel ihres Schwagers in
Tasche hatte, um von dort schleunigst das Feld zu räumen.

Herr Larioz hätte sie wohl zurückhalten können, aber er d
nicht im entferntesten daran; er blickte ihr achselzuckend nach, sah
sie zur Stubenthür hinaus stürmte, welche sie weit aufstehen ließ, l
wie sie die wenigen Schritte bis an die Hausthür machte, und d
bei sich: Es ist am Ende besser; so durch ihr Benehmen entb
sie dich deines Wortes, und du kannst, ohne Alles zu sagen, dem b
Herrn Schilder einen Wink geben, der ihn vorsichtig macht, ohne
Mädchen gerade zu compromittiren. — Er blieb noch einen Auge
auf der Stelle stehen, wo er sich befand, um sich zu überzeugen
die Hausthür wieder geschlossen würde; doch hörte man nicht ei
daß sie geöffnet wurde, obgleich Clementine sie schon gewiß seit
halben Minute erreicht haben mußte. — Er lauschte, — was war
— Er irrte sich nicht, er vernahm, daß an diese Hausthür leise
klopft wurde; ja, da war keine Täuschung möglich — jetzt au
den Fensterladen, als wenn Jemand Einlaß begehre, und dabei
den die Schläge, wenn auch leise, doch so entschieden geführt
wenn der da draußen ein Recht habe, Einlaß zu begehren.

Siebenundzwanzigstes Kapitel.

Kampf und Niederlage.

Um dem geneigten Leser die plötzlich eingetretene, höchst peinliche tuation pflichtschuldigst zu erklären, müssen wir in unserer Geschichte eine Viertelstunde zurückgehen, und zwar bis zu dem Augenblicke, Windspiel sich auf dem Schutthaufen aufgestellt hatte in der festen sicht, sich würdig zu zeigen des Vertrauens, das der edle Don Larioz ihn gesetzt, möge auch kommen, was da wolle. Das Schüreisen tte er in der rechten Hand und trug es auf der Schulter; mit der ken hielt er den Stock ungefähr so, wie ein tapferer Rittersmann f Vorposten sein Schwert zu handhaben pflegt. Einige Zeit hinrch aber kam gar nichts, was seinen Muth auf die Probe gestellt tte; nur zuweilen fuhr ein Windstoß durch das offene Thor des fes und jagte ihm dann und wann einen Regenschauer ins Gesicht, ssen Kälte eigentlich nicht dazu gemacht war, seinen Muth zu verhren.

Die Augen hatte er fest auf die beiden Fenster der Schreibstube richtet, er sah, daß sich dort herabgelassene Rouleaux befanden, durch elche er, freilich *sehr undeutlich*, einen Lichtschimmer bemerkte. Es

dauerte aber nicht lange, so erlosch derselbe, wie dem
kannt. Nach einiger Zeit erschien dieser Schimmer je
dann war es dem Wachestehenden, als vernehme er,
gesprochen werde. Alles das gab ihm indeß keine Be
nen Posten zu verlassen, und so scharf er auch umhe
in dem ganzen Hofe eine Zeit lang durchaus nich
Uebrigens war es so dunkel, daß er seine Sehwerkzeu
gen mußte, um die Umrisse der Hintergebäude sow
Hauses vor ihm zu erkennen. Jetzt blickte er aber
Ecke desselben, ja, er beugte sich erwartungsvoll etwas
es war ihm gerade, als sehe er eine Gestalt dort
Richtig, er hatte sich nicht geirrt, etwas schlich an d
langsam und spähend — eine menschliche Gestalt.

Wir wollen nicht verschweigen, daß dem tapfere
Herz einigermaßen schneller schlug. Das geschah abe
nicht aus Angst, sondern nur weil er sich selbst sag
scheidende Augenblick komme, wo es sich zeigen müss
ihn gesetzten erhebenden Vertrauens würdig sei oder n

Die Gestalt schob sich so dicht an dem Hause hi
kaum noch sah und daß sie dann erst wieder recht sic
sie vor die matt erleuchteten Fenster trat. Da bli
beugte sie den Kopf herab, da schien sie etwas vorzu

Nun hatte Windspiel oft von Dieben gelesen, d
brüchen mit einem scharfen Diamant die Fenstersche
den pflegten, dann durch die gemachte Oeffnung den
sters zurückschoben und so ihren Einbruch bewerkste
gene Gesellen, die so handeln," sprach der Kellner zu
tige Leute, die meistens noch mit gefährlichen Mor
waffnet sind." — Doch gleichviel; mochte auch die
sich stürzte, noch so groß sein, er beschloß, langsam
er denn auch that. Seinen Stock ließ er oben auf
in den weichen Boden eingedrückt; das stark gek

n ihm eine bessere Waffe zu sein, und indem er es mit aller Kraft
ßte, setzte er seinen Weg wirklich immer muthiger fort.

Die Gestalt unten war so beschäftigt, daß sie die Annäherung
dspiels durchaus nicht bemerkte, sogar als dieser nur noch wenige
ritte von ihr entfernt war, wo dann der Kellner seinerseits mit
aunen sah, daß der vermeintliche Dieb Weiberkleider trug. Glück-
r Weise erinnerte er sich aber, daß kühne Räuber bei ihren nächt-
n Angriffen sich nicht nur die Gesichter zu schwärzen pflegten,
ern sich auch oft, um gänzlich unkenntlich zu bleiben, der Weiber-
ht bedienten. Deßhalb beschloß er, zum Angriff zu schreiten, und
dies nach einem tiefen Athemzuge, indem er den Arm mit dem
ereisen weit von sich abstreckte, um mit der gekrümmten Spitze des
eren den Nacken des Räubers zu fassen und ihn auf diese Art
wärts zu Boden zu ziehen. So geschah es denn auch, und es
ng ihm vortrefflich. Mit einem tüchtigen Rucke brachte er den
rechenden Dieb auf den Boden nieder und warf sich dann über
hin, um ihn durch Festhalten der Hände von dem Gebrauch sei-
Mordwerkzeuge abzuhalten.

Anfänglich schien der fürchterliche Räuber überrascht zu sein, dann
schrie er: „Ach, Herr Jesus, helft, helft!" und zu gleicher Zeit
te Windspiel etwas wie scharfe Nägel in seinem Gesichte.

Leider hatte der tapfere junge Mensch nicht daran gedacht, daß
ber bei ihren Einbrüchen selten allein zu sein pflegen, sonst wäre
orsichtiger zu Werke gegangen und nicht unterlegen, wie wir lei-
der Wahrheit gemäß berichten müssen. Denn im nächsten Augen-
fühlte er seine Arme von zwei so kräftigen Fäusten erfaßt, daß
sich trotz seines Ringens nicht loszumachen im Stande war; er
zte einem entsetzlichen Räuber, wenn nicht vielleicht einem erbar-
gslosen Mörder in die Hände gefallen sein. Wie mit eisernen
mmern fühlte er sich zusammengefaßt und mit wahrer Riesenkraft
die Höhe gehoben, ja, förmlich in die Höhe gehoben, wie ein schwa-
Kind, wodurch es dem am Boden liegenden Diebe in Weiber-

kleidern möglich war, aufzustehen, der nun zu seiner großen Verwunderung an zu schreien fing: „Wir haben ihn, wir haben ihn!" und der darauf, wie wir bereits wissen, so stark an die Fenster schlug, daß eine Scheibe zerbrach, wobei er fortwährend mit heiserer Stimme rief: „Kommen Sie, kommen Sie, wir haben ihn! — Kommen Sie geschwind, Herr Larioz!"

Da wir uns in unserer wahrhaften Geschichte immer der größten Gewissenhaftigkeit befleißigen und es verschmähen, durch unglaubliche Ueberraschungen auf unwürdige Art das Interesse des Lesers zu steigern, dagegen aber pflichtschuldigst erzählen müssen, wie sich eine Sache wirklich begeben, so erlauben wir uns, durch ein paar erklärende Worte zu sagen, woher fast im gleichen Augenblicke, als das eben Erzählte im Hofe geschah, mit sehr sicheren Schlägen an Thür und Fensterläden der Schreibstube des Herrn Doktor Plager geklopft wurde. Wir wollen damit beweisen, daß diese an sich etwas auffallende Thatsache durchaus nicht erfunden wurde, um unsere Geschichte pikant zu machen, sondern daß wir, wie schon oben bemerkt, nur das einfach berichten, was sich begeben und was sich, wie nun einmal der Lauf der Welt ist, stündlich wieder begeben kann.

Die Rechtsconsulentin war mit ihrer Mutter, der Madame Weibel, bei einer Kaffeegesellschaft gewesen und schritt von dort, nachdem die Dunkelheit längst eingebrochen war, ihrem Hause zu. Das ist eine Begebenheit, die durchaus nichts Außergewöhnliches hat, ebenso wenig, wie das, was bei anderen Kaffeegesellschaften schon häufig genug vorgekommen, daß der abwesenden Ehemänner in allerlei Empfindungen, selten in Liebe und Güte gedacht wurde. Es ist eigen, daß sich bei solchen Zusammenkünften die Theilnehmerinnen so oft als unglückliche Opfer ihrer ehelichen Verhältnisse ansehen; es muß in der That etwas sehr Aufregendes in dem Genusse des Kaffee's liegen, wobei dann Eine der Anderen selten mit einem soliden Troste unter die Arme greift, sondern vielmehr durch viel Achselzucken, Augenbrauen in die Höhe ziehen und Seufzen all das Schlimme, was sie erfahren

llkommen als richtig anerkennt. Darin liegt freilich auch eine Art n Trost, daß Keine was Besseres besitzt als die Andere, und daß h am Schlusse die ganze Conversation zu einem Seufzerkranze verlingt, in dem wie Dornen und Disteln die Worte eingeflochten sind: Sie sind alle so — Keiner ist besser — nein, Keiner — es ist doch ie wahre Landplage — ich weiß nicht, warum alle Mädchen so fs Heirathen versessen sind!"

Von einem eigenthümlichen Einflusse des Kaffee's auf die Nerven r Thiere lesen wir schon bei alten Schriftstellern, wo Schafe, Zien und Böcke nach dem Genusse der fremden Bohne vor Vergnügen fingen zu springen und zu tanzen. Diese Kraft muß sich nun in r Länge der Zeit dahin modificirt haben, daß sich die Nervenerreng, nachdem man eine feste Kaffeegesellschaft überstanden, nur selten vergnüglichen Sprüngen und Tänzen äußert, sich dagegen jetzt häuer in geistigen Sprüngen zeigt, in einer gewissen Gereiztheit, einem inden Glauben an das, was man Nachtheiliges über seinen Nebenenschen hört, und einer fast unglaublichen, krankhaften und unglückigen Sucht, längst vergessene Sachen wieder hervorzurufen und isch aufzuwärmen.

Letzteres war sehr bei der Rechtsconsulentin, namentlich aber bei ren würdigen Mutter der Fall. Es brauchte sich nur in einer Kaffeesellschaft eine theilnehmende Freundin etwas umständlich nach dem efinden des Rechtsconsulenten zu erkundigen oder vielleicht, wenn ich noch so entfernt, des kleinen Gottschalk und jener seltsamen Gechichte zu erwähnen, durch welche er auf das Bureau gekommen, so ob Madame Weibel ihre Nase in die Höhe und lauschte so aufmerkm, daß sie auch Sachen vernahm, die gar nicht einmal gesprochen urden. Dabei schwebte dieser respectabeln Dame und ihrer Tochter is vom Hause entfernte Bureau des Rechtsconsulenten als ein Ort or, wo schlimme Unthaten zu geschehen pflegen, da er nicht unter rer beständigen Controle stand, und der nothwendiger Weise der Schauplatz verbrecherischer und höchst entsetzlicher Thaten sein müsse.

Wir sind überzeugt, Madame Weibel hätte sich gar ni
wenn man ihr eines Tages erzählt von Jammergeschr
dort vernommen, sowie von schuldlosen Jungfrauen, d
lockt worden seien und dann nie mehr zum Vorschein ge
hatte die Ansicht, das könne gar nicht anders sein, u
Hause die Rede auf dieses Thema kam und der Recht
entschieden und allen Ernstes seine Meinung dagegen
besaß die Madame Weibel statt aller Antwort einen so
und ein so ungläubiges, verächtliches Lächeln, daß ihr
demselben selbst in den ruhigsten Augenblicken nur ein s
Achselzucken entgegenzusetzen wußte.

Durch dergleichen Aeußerungen indeß stand das B
ein schwarzer Punkt vor der Seele der Rechtsconsulent
sie in außergewöhnlichen Stunden von einem Besuche n
namentlich in der Begleitung ihrer Mutter, so scheuten
men einen ziemlichen Umweg nicht, um an den verschlo
dieser Mörderhöhle einen Augenblick zu lauschen und
eine Bestätigung ihrer schauerlichen Ahnungen zu finde

Mit welcher Wirkung dies auch am heutigen Aben
Beide im Begriff waren, von ihrer Kaffeegesellschaft
rückzukehren, brauchen wir nach alle dem eigentlich nich
zu beschreiben. Das scharfe Auge der Madame Weib
von Weitem einen Lichtschimmer entdeckt, worauf sie triu
Tochter aber mit klopfendem Herzen, näher schritt. A
nun aber, als sie drinnen Stimmen hörten, von dene
war, daß sie unterscheiden konnten, es sei eine männ
weibliche Stimme! Dieses Ungeheuer von einem Mann

Wenn sich auch die Rechtsconsulentin schon läng
Beweis gewünscht hatte, so knickten ihr doch jetzt, A
vollendeten Untreue, beinahe die Kniee ein, und sie erschr
als nun Madame Weibel, die nicht mehr an sich halt
Heuchler zu entlarven, mit fester Hand zuerst an die T

Fensterläden schlug; auch flüsterte die Tochter, es sei das sehr un-
gewesen, wogegen die Mutter sagte: in einer solchen Sache sei
;egen alle Halbheit, man müsse wissen, mit wem es dieser schlechte
ın zu thun habe.

So standen die Sachen; im Hofe versicherte der Tiger mit lauter
nme, daß man ihn habe; an die Fensterläden, die auf die Straße
ten, wurde immer heftiger geklopft. Clementine, die gerade den
üssel in das Schloß stecken wollte, fuhr entsetzt vor diesem Klo-
zurück und stürzte im nächsten Augenblicke, zitternd vor Wuth
Aufregung, in das Zimmer hinein, wo sich Don Larioz befand.
an sich schon etwas dunkler Teint erschien fast gelblich, die Augen
mten, die krampfhaft geschlossenen Lippen ließen kaum die Worte:
Sie Ungeheuer!" durch, und mit den Fingern machte die junge
ıe dicht vor der Nase des Spaniers allerlei verdächtige, zuckende
egungen, so daß Larioz unwillkürlich einen Schritt zurückwich.

In diesem höchst kritischen Momente mußte etwas geschehen; der
n im Hofe war so toll, daß er nothwendig die Aufmerksamkeit
Nachbarschaft erregen mußte. Herr Larioz, der jetzt wohl begriff,
der Tiger ebenfalls das Haus umspäht habe, konnte nicht anders
en, als daß der Herr Graf Czrabowski um das Gebäude herum
)lichen und dort, so unglaublich dies auch schien, von dem tapfe-
Windspiel festgehalten worden sei. Um also dem lauten Skandal
Ende zu machen, eilte er in das dunkle Nebenzimmer, von dort
den Gang, der zum Hofe führte, und gebot dem Tiger, das Maul
halten und in die Schreibstube zu kommen. In der Dunkelheit
›eckte er nichts als drei undeutliche Gestalten, von denen die eine,
polnische Graf, sich noch immer heftig sträubte. Auch polterten
Drei ziemlich lebhaft ins Zimmer herein, während der Schreiber
das Bureau seines Herrn eilte, um Clementine durch einen Blick
befragen, was wegen der Klopfenden draußen geschehen solle.

Die Eile war jedoch vergebens, und auch eine wirkliche Frage
sonst. Das junge Mädchen hatte seine Hände vor das Gesicht ge-

drückt und ließ kein Wort vernehmen; um so deutlicher aber l
Spanier eine andere Stimme, die draußen vor dem Lader
„Machen Sie augenblicklich auf, es hilft Alles nichts! Wir h
Person hinein gehen sehen! Keine Zögernng, und wenn ich
sollte, bis der Nachtwächter kommt!"

Herr Larioz kannte diese Stimme und wußte auch gen
die Besitzerin derselben sich nichts daraus machen würde, d
Stadt in Aufruhr zu bringen, um ihrer Rache genug zu th
halb nahm er seinen eigenen Schlüssel, ging an die Haust
öffnete.

Wie ein Schwärmer fuhr Madame Weibel durch den H
in das Zimmer. Langsam, aber doch mit entschiedenem Wes
ihre Tochter. Clementine saß in der Ecke des Sopha's, d
noch immer in die Hände gedrückt, theils geduldig erwartend,
Alles entwirren werde, theils nachdenkend, welche Ausrede i
Fall am besten zu gebrauchen sein möchte.

Die Schwiegermutter hatte beide Arme in die Seiten
und den Kopf in den Nacken geworfen, mit welcher Attitude
ganter Hut und Shawl nicht vollkommen harmonirte. Da
Verbrecherin, an welche sie ihre Worte wandte, während il
an der geöffneten Thür des Ganges hafteten, um den unglei
ren Verbrecher, sowie er eintreten würde, niederzuschmettern.

„Da ist also das saubere Weibsbild," schrie sie, „das sich
nächtlicher Weile in Häuser einzudringen, das sich nicht schä
Menschen zu verkehren, deren Aeußeres eher vor der Sünd
schrecken sollte als dazu anzureizen! — Doch dieser Person k
es nicht so übel nehmen." — Man hörte, wie sich der S
nachdem er die Thür wieder verschlossen, langsam näherte.
thut, was sie nun einmal nicht lassen kann; macht sie doch k
sprüche vor der Welt und will nicht mehr scheinen, als si
ist — *ein* gemeines Weibsbild! — Aber er — er, — de
Familie — die Familie Weibel! —"

„Mama!“ kreischte Clementine in diesem Augenblicke auf und nellte vom Sopha in die Höhe, wobei sie sich selbst ihren schönen it fast rückwärts vom Kopfe riß. „Mama, um des Himmels wil- ı! ich bin's ja, und es ist wahrhaftig nicht so schlimm, wie du ıubst.“

Wenn in diesem Augenblicke eine Stimme vom Himmel erschol- ı wäre, die gerufen hätte: „Laßt mir meinen Plager in Frieden, ist das eine edle Seele!“ so hätte Madame Weibel nicht in größe- s Entsetzen gerathen, nicht fürchterlicher enttäuscht und überrascht :rden können als jetzt, da sie die Stimme ihrer eigenen Tochter ver- hm. Doch mochte sie vielleicht diese Erscheinung für eine Zauberei lten, von dem bösen Geiste, der unfehlbar dem Rechtsconsulenten enstbar sein mußte, hervorgebracht; oder war es die. Begierde, nicht äh genug den Schuldigen unter die Zunge kriegen zu können, — nug, sie wehrte Clementine mit der Hand von sich ab und blickte it einem Ausdruck wahrer teuflischer Freude nach der Thür, die auf n Hausgang führte, wo nun — der lange Schreiber erschien.

„Und wo — wo — wo ist der Andere? Der Andere, ja der ndere?“ rief Madame Weibel, wobei sie zwischen jedem Worte auf ne wahrhaft beängstigende Art nach Luft schnappte.

Dieses auffallende nach Luft schnappen beunruhigte Clementine so hr, daß sie ihre Mutter bei der Schulter ergriff und dann sogleich egann, dieselbe so kräftig als möglich hin und her zu schütteln. Da- ei schrie sie ihr weinend und wiederholt in die Ohren:

„Welcher Andere denn, Mama? Was willst du denn von einem Inderen? O Gott, es ist ja aber gar kein Anderer da!“

„Kein Anderer da?“ antwortete Madame Weibel endlich mit natter Stimme und stierte dabei auf eine bedenkliche Art um sich. ‚Kein Anderer? Wo ist denn mein Schwiegersohn, Doktor Plager?“

Bei der Nennung dieses Namens schaute Larioz hinter sich in den Hausgang, denn nach dem stieren Auge der alten Dame zu ur- theilen, welches sich suchend bei ihm vorbei in die Dunkelheit bohrte.

glaubte er nicht anders, als der Rechtsconsulent sei dort an
eine unbegreifliche Art erschienen. Dem war aber nicht so, u
das endlich die Neuangekommenen inne wurden und fühlten, d
am meisten herbei gewünschte Opfer ihrer Rache vorderhand n
haben sei, da sank die Schwiegermutter in die uns bekannte S
Ecke, schlug die Hände zusammen und rief aus: „Das hat mic
alle Maßen angegriffen!“

Am ruhigsten benahm sich die Rechtsconsulentin; ja, wir
als Freunde von jedem häuslichen Frieden mit Freuden gestehe
sich im Gegensatze zu ihrer Mutter ihre finsteren Mienen auf
als sie den nicht fand, welchen diese Mutter hier zu finden
hatte. Wir können es nicht verschweigen, daß sie unter einem
Athemzuge: „Gott sei Dank!“ sagte, aber so leise, daß es N
verstehen konnte, und sich darauf mit großer Verwunderung und
fragenden Blick an ihre Schwester Clementine wandte, wobei
Hände zusammenschlug.

Der lange Schreiber beschloß, nach Verlauf der Umstände z
deln, und begab sich deßhalb mit leisen Schritten an die Th
dunkeln Nebenzimmers, wo sich, seiner Meinung nach, der p
Graf Czrabowski befand, fest gepackt von Tiger und Windspiel
lehnte er sich an den Thürpfosten und harrte in majestätische
der Dinge, die da kommen sollten.

Ein paar Sekunden lang herrschte jetzt tiefe Stille in
Schreibstuben, aber es war jene schwüle Stille, jene unheimlich
die wir häufig vor Ausbruch eines großen Gewitters bemerke
dauerte auch nicht lange, so fing es an unter den zusammenge
Augenbrauen der Madame Weibel zu blitzen, und ihre Stimm
wie ein ferner Donner, als sie sich gegen ihre Tochter Cle
wandte und sprach: „Aber sage mir, was soll die ganze G
bedeuten? Kommt man denn in dem Hause nie zu seinem
Frieden? Gott im Himmel! hätte ich doch Alles eher erwarte
dich hier zu finden!“

„Ach, Mama,“ weinte das junge unschuldige Mädchen, das sei-
Schlachtplan entworfen hatte, „weiß ich doch eigentlich selbst kaum,
ich hieher gekommen bin; daß ihr nun aber erschienen seid, o,
macht mich ganz glücklich, und ich bin froh, nun endlich mit euch
en wieder von hier weggehen zu können.“

„Weggehen zu können?“ fragte Madame Weibel und richtete mit
gewissen Majestät ihre grauen Augen auf Herrn Larioz, der an
Thür stand und diesen Blick mit einem sehr gemüthlichen Lächeln
ielt. „Weggehen zu können?“ wiederholte sie; „ich hoffe doch
, daß Jemand den Versuch gemacht hat, dich mit Gewalt zurück-
lten! — Sprich, mein Kind, wie kamst du hieher?“

Ehe aber dieses Kind sprechen konnte, hob die Mama ihren Zeige-
r in die Höhe und sagte, indem sie sich an die Rechtsconsulentin
te: „Wir sind im Bureau deines Herrn Gemahls, Emilie; dort
sein würdiger Helfershelfer, der Herr Sekretär Don Larioz; die
des Jägers wird auch nicht fern sein, eben so wenig wie die
Bettel, die alle möglichen Commissionen besorgt. Ich sage dir,
st eine tief angelegte Geschichte, und ich bin fest überzeugt, man
lementine zu irgend einem Zwecke durch allerlei Mittel hieher
t.“

„Vielleicht, um sie zu compromittiren,“ meinte die Rechtsconsu-
. „Es ist wahr, Plager kann Clementine nie in Ruhe lassen
hat immer etwas an ihrem Betragen auszusetzen.“

„Um sie zu compromittiren,“ sprach mit großer Entschiedenheit
me Weibel. Dann sagte sie zu ihrer jüngeren Tochter: „Nun,
t die Geschichte, mein Kind? — Erzähle uns alles genau und
Scheu.“

„Ach, Mama,“ erwiderte seufzend das junge Mädchen, „das hat
so angegriffen, daß ich den Zusammenhang nicht recht werde fin-
nnen. Doch so war es —“ Darauf hustete sie ein paar Mal
laut, gerade als wollte sie zum Grafen Czrabowski im Neben-

zimmer sagen: Gib Achtung, damit unsere Aussagen nöthigenfalls übereinstimmen. Dann fuhr sie fort: „Ich war bei euch, Mama, und ging fort, um nach Hause zurückzukehren, — weißt du, es war schon dunkel — und wie ich auf die breite Straße komme, bemerke ich, daß mir Jemand folgt."

„So! es folgte dir Jemand?" — meinte die Mutter.

„Ja, Mama, es folgte mir Jemand."

„Vielleicht Herr Schilder?" fragte die Rechtsconsulentin ungezwungen.

„Herr Schilder?" that erstaunt das junge Mädchen. „Ach Gott, ja, das dachte ich im ersten Augenblicke auch; kurz, es folgte mir Jemand, weßhalb ich mich sehr ängstigte. Ich hatte schon vor, wieder nach eurem Hause zurückzukehren, doch da wäre ich ja gerade meinem Verfolger in die Hände gelaufen. Deßhalb ging ich rasch vorwärts, und als ich in die Nähe des Bureau's kam, war ich recht froh, daß ich Licht durch den Fensterladen schimmern sah."

„Erlauben Sie!" konnte sich hier der Schreiber nicht enthalten ihr in die Rede zu fallen.

Doch warf ihm Madame Weibel einen so entschlossenen Blick zu und seine eigenen Worte: „Erlauben Sie!" welche sie ihm zur Antwort gab, wurden so determinirt ausgesprochen, daß der Spanier beschloß, fürs Erste noch den Verlauf der Erzählung abzuwarten.

„Ja, es schimmerte Licht durch den Laden," fuhr das junge Mädchen einigermaßen zögernd fort; doch da sie nicht mehr zurück konnte schritt sie muthig auf dem Pfade der Lüge dahin. „Da ich nun dachte der Schwager sei noch auf seinem Bureau, so klopfte ich heftig an den Laden, worauf derselbe sogleich geöffnet wurde; als ich aber eintrat, sah ich, daß meines Herrn Schwagers Schreiber — der edle Herr Larioz allein in der Schreibstube war."

Abermals erhob Madame Weibel ihren Zeigefinger und sprach zu ihrer älteren Tochter: „Du wirst nicht vergessen, Emilie, daß der Schreiber deines Mannes, obgleich er sich krank gestellt, hier im Bu

ı war, allein und zu ganz ungewöhnlicher Stunde. — Reden Sie
t mit uns," wandte sie sich an den Spanier, der sich, auf Clemen-
ns Worte, von neuem aufrichtete und die Lippen zu einer Antwort
ete; „Sie haben sich bei Ihrem Prinzipal zu verantworten; wir
len nichts von Ihnen wissen, nicht das Geringste. Verstehen Sie
ɟ?"

Obgleich die Schwiegermutter versucht hatte, den Angeredeten mit
ɾ und Wort niederzuschmettern, so gelang ihr das doch in diesem
꞉e nur sehr unvollkommen; Herr Larioz trat vielmehr einen Schritt
ɛr und sagte, indem er sich an die alte Dame wandte: „Nachdem
ulein Weibel die Sache nach ihrer Auffassung dargestellt, werde
mich durch kein Geschrei abhalten lassen, die Geschichte zu erzählen,
sie wahr ist."

„Also wollen Sie sich unterstehen," rief die Schwiegermutter in
lautem Tone, „meine Tochter einer Lüge zu beschuldigen? Sie —
ɉjekt!"

„Höre ihn nicht an, Mama!" kreischte das junge Mädchen; „höre
Menschen nicht an!" wiederholte sie, indem sie sich, aufgeregt
ɟ Angst und Zorn, mit einer drohenden Bewegung gegen den
en Mann warf. „Das ist eine tief angelegte Geschichte, wie du
in sagtest, ein schändliches Complot. Denke nur, der da hat das
e Haus, uns alle mit Spionen umgeben, um unsere Schritte zu
ıthen, um etwas Schlimmes über uns aussagen zu können. Und
er nun sieht und nicht sieht, das rapportirt er treulich seinem
n."

„Solch ein Intriguenspiel," sagte Madame Weibel mit Würde,
m sie sich an die Rechtsconsulentin wandte, „sieht deinem Manne
ich."

„Ach, Mama, ja," gab Clementine jetzt statt ihrer älteren Schwe-
sanft weinend zur Antwort. „Intriguen, nichts als Intriguen!
n will nun einmal mit Gewalt etwas auf mich bringen, und da

ihnen alle Mittel recht. Wie ich euch gesagt, so ist es
ahrheit; gewiß so und nicht anders; darauf könnte ich schwören
„So würden Sie also schwören, mein Fräulein," sagte D
arioz mit einer großen Ruhe, welche für jeden Unbefangenen hä
vortheilhaft abstechen müssen gegen die Aufregung der Anderen; „
wollen Sie also schwören, daß Sie nicht schon hier im Zimm
waren, als ich herein trat, daß ich Sie nicht überraschte im Zw
gespräch mit einem — Manne?"

„Mit einem Manne?" schrie das junge unschuldige Mädch
und man sah an der Art, wie sie krampfhaft ihre Hände emporwa
daß schon dieser Gedanke allein im Stande war, sie außer sich
bringen. „Ich mit einem Manne? — Haben wir nicht Recht, Emili
wandte sie sich schluchzend an ihre ältere Schwester, „daß dies
niederträchtiges Complot ist?"

Madame Weibel hatte sich mit großer Indignation erhoben u
schlug mit der Faust so heftig auf das Schreibpult, daß Dintenf
Lineal und Siegellack erschreckt in die Höhe hüpften.

„Schweigen Sie!" rief sie Larioz entgegen; „mein Schwieger
soll morgen mit Ihnen reden, und ich hoffe, zum allerletzten
er wird wissen, wie er sich gegen einen Schreiber zu benehme
der bei Nacht und Nebel die Bureaux aufschließt, um Gott w
welchem Zwecke in den Akten umherzustöbern. Und Sie woll
die größten Infamieen, die ausgesuchtesten Schändlichkeiten au
unschuldige Mädchen aussagen, um Ihre eigenen sträflichen
gen zu verbergen? — Pfui Teufel! wir hatten Sie für seh
gehalten, aber doch nicht für so niederträchtig."

Herr Larioz hatte bisher noch immer unbeweglich sei
in der Mitte des Zimmers behauptet und nur bei den letzte
vollen Worten seine Hand auf den langen Stoßdegen
fühlte, daß seine Finger zu zucken begannen, auch färb
bleiches Gesicht mit einer dunkeln Röthe; all das Ungeheur
ihm ins Gesicht gesagt, mußte in dem sonst so ruhigen

Sturm hervorbringen; doch gelang es ihm, sich zu be-
ja, er war in den ersten Sekunden wieder so weit Herr
t, daß er, wenn auch mit zuckenden Lippen, lächeln, dann
ugung machen konnte und, freilich mit bebender Stimme,
o bin ich denn gezwungen, Zeugen für mich reden zu
wir wollen sehen, ob Fräulein Weibel es wagt, auch vor
Aussagen von vorhin zu wiederholen."

erschrak das junge Mädchen, doch faßte sie sich im näch-
ablicke wieder und sprach: „Siehst du wohl, Mama, er hat
as sind seine Spione."

wir wollen sie nicht sehen, diese Spione!" schrie Madame
höchsten Zorne. „Emilie, du bist die Hausfrau, du hast
fehlen; jage das Gesindel zur Thür hinaus."

es war zu spät. Auf einen Wink des langen Schreibers
die Drei aus dem Nebenzimmer genähert, und ohne rück-
blicken, sagte Don Larioz gegen Clementine: „So soll denn
ein Angesichts dieses Herrn wiederholen, daß ich sie nicht in
r zärtlichen Zwiegespräch mit demselben hier im Zimmer
— Sie haben mich zu diesem Verfahren gezwungen," setzte
„messen Sie sich die Folgen selber bei."

standen die Sachen, als die Drei an der Thür erschienen,
lementine einen furchtbaren Schrei ausstieß und, den An-
Ohnmacht affektirend, in die Arme ihrer Mutter stürzte,
auf aber wieder emporschnellte und, fast jubelnd hinaus
O Mama, rette mich, hilf deinem Kinde! mit diesem Men-
soll ich ein Rendezvous gehabt haben!"

ach schloß sie sehr eilig die Augen und fiel mit steifen Glie-
eine hölzerne Puppe, in die geöffneten Arme ihrer Mutter.
Schrei, den Clementine ausgestoßen, war in der That so
ntlich gewesen, daß sich Don Larioz veranlaßt sah, nach der
die jetzt im Scheine des Lichtes war, umzuschauen, worauf
aran *war, ebenfalls* einen Schrei der Ueberraschung auszu-

den; den Hut hatte er verloren, sein straffes Haar, das, wie
erinnern werden, immer in die Höhe stand, sah jetzt wirklich
habe es sich bei dieser entsetzlichen Scene vor Schrecken empor
und sein bleiches Gesicht war mit ein paar blutigen Sc
geziert.

„Gerechter Gott!“ rief Madame Weibel, „in welche G
sind wir gerathen? Emilie, das ist der Anhang deines Manne
du jetzt, arme Seele, warum man dir in der ganzen Stad
wenig Achtung begegnet? — O nein, es kann nicht anders
Wenn du dir das bieten lässest, wer soll dich da noch achten'

Jetzt erwachte Clementine aus ihrer scheinbaren Ohnmac
da sie nach derselben die Abgespannte und Ermattete spielen m
wandte sie sich mit flüsternder Stimme an ihre Schwester u
zu ihr: „Ich kann nicht mehr, das hat mich vernichtet; au
mich jedes Wort reuen, das ich noch mit jenem Menschen
müßte. Frage du ihn,“ setzte sie weinend hinzu, „ob er es v
verantworten kann, mich zu beschuldigen, ich habe mit jene
jekte —“ dabei zuckte ihr Körper wie schaudernd zusammen
habe ich mit jenem Subjekte, das ich in meinem Leben nicht

:tigsten Beweisen keine von der andern etwas Schlimmes ge-
hätte. Wenn er ihnen wirklich mit gleichem Maße hätte heim-
und, eine Lüge mit der andern vergeltend, behaupten wollen,
piel sei jener Mann gewesen, so sah doch der arme Kellner in
Augenblicke gar zu trübselig aus, als daß diese Beschuldigung
:ringsten Glauben hätte verdienen können. Auch hatte der Spa-
ie gelogen und würde es am allerwenigsten hier gethan haben.
:tter schwer es ihm also auch wurde, hier die Wahrheit zu ge-
, so konnte er doch nicht anders, obgleich er die Folgen wohl
ısah, und er sagte deßhalb achselzuckend: „Ich muß gestehen,
be mich geirrt, dies ist allerdings nicht der Mann, den ich hier
mmer getroffen.“
:roß ihrer wiederholten Ohnmacht hörte Clementine ganz genau,
:arioz sagte, und antwortete mit matter Stimme und sehr klu-
Beise: „O, gib nur Achtung, Mama, nun wird er behaupten,
ein Anderer gewesen, den ich hier gesehen. O, ich unglückliches
)en!“
„Das wird er nicht behaupten,“ sprach Madame Weibel mit
erschrecklichen Entschiedenheit, indem sie, die Nase hoch erhoben,
em Ausdruck eines Racheengels auf die Gruppe an der Thür
. „Glaubt nicht, meine Kinder, daß ich mich vor diesem Dinge
sie meinte den Stoßdegen, „oder vor der langen Gestalt jenes
hen fürchte. — In der That eine saubere Gesellschaft!“ fuhr
rt, nachdem sie die beiden Weiber und das klägliche Windspiel
tert. „Sie kenne ich wohl,“ wandte sie sich an den Tiger,
Sie soll in diesem Hause Ihr letztes Brod gegessen haben;
kann Sie ihre liederlichen Commissionen künftig ausrichten, wo
Ihrer Dienste bedarf, Sie Vettel Sie! Was die Andere anbe-
so kenne ich dies schmierige Weibsbild nicht, sie wird aber auch
Anhange deines Mannes gehören.“
Die beiden Weiber hatten den armen Kellner losgelassen, und
nd die handfeste Wäscherin vor den harten Worten, die sie ver-

nahm, zurückfuhr, und darauf mit ihren Fäusten zu zucken
faßte der Tiger die Waffe des tapferen Lauerpostens, das Sc
welches sie Windspiel abgenommen, etwas fester in die Hand
die alte Frau aber kläglich zu weinen anfing.

„Was Ihn betrifft,“ fuhr die Schwiegermutter in ge
Wuth fort, indem sie wie zu Anfang dieser Scene abermals di
Fäuste auf ihren Hüften ruhen ließ, „so halte ich es für üb
Ihm alles das zu wiederholen, was ich schon einmal gesagt.
Er aber nicht, erbärmlicher Mensch, daß eine Frau meines G
und meiner Stellung im Leben ungestraft Dinge anhört, wie
erlaubt zu sagen. Was mein Schwiegersohn morgen mit Ihm
ist mir so weit gleichgültig, als es mir einerlei sein kann, ob
einfach zum Teufel jagt oder den Gerichten übergibt. Was m
anbelangt, so vergesse Er den heutigen Abend nicht und n
das — und theile es mit dem Lump da und den beiden lie
Weibsbildern.“

Es thut uns außerordentlich weh, erzählen zu müssen, w
Geschenk bestand, welches die Schwiegermutter dem Herrn Lar
ehrte als Erinnerung an den heutigen Abend. Ehe dieser
zurücktreten oder abwehrend den Arm aufheben konnte, hatte
Dame in überraschender Geschwindigkeit ihre rechte Hand
und auf der Wange des langen Schreibers brannte eine Ma
ähnlich jener aus der Fabel, von der es heißt, daß sie in
nicht verfaust sei.

Don Larioz stand entsetzt bei diesem furchtbaren Attent
erhob, aufs Aeußerste getrieben, den Arm, doch wandte sich M
Weibel, welche diese Bewegung gesehen, mit einer bewunderns
Schnelligkeit und fuhr zurück, ehe die Hand ihres Todfeindes
reichen konnte. Aber ihrem Schicksal entging sie deßhalb doch
Die handfeste Wäscherin, welche das liederliche Weibsbild ni
schmerzen konnte, streckte ihren langen Arm vor, erfaßte von
den Hut der Madame Weibel, und da diese unaufhaltsam

stürzte, jene sich aber mit ihren Fingern in Band, Seide und Blumen festkrallte, so rißen die schwachen Bänder der mißhandelten Kopfbedeckung, und der Hut selbst blieb als Siegestrophäe in den Händen der Wäscherin zurück; freilich nur einen Augenblick, denn im nächsten flog er ins Zimmer hinein, leider aber ungeschickterweise gegen das Licht auf dem Schreibpult, das dadurch umgeworfen wurde und im Niederfallen erlosch.

Der Spanier hatte den Griff der Wäscherin nicht hindern können, so gern er das auch gethan hätte, wie wir zu seiner Ehre eingestehen müssen. In diesem entscheidenden Augenblicke aber, wo die Finsterniß zu allerlei dunklen Thaten veranlassen konnte, hielt er gewaltsam seine Hülfstruppen zusammen und vernahm dabei zu seiner größten Befriedigung, daß sich eilige Schritte in den Gang verloren, daß draußen die Hausthür geöffnet wurde und wenige Augenblicke darauf wieder schallend ins Schloß zurückfiel.

Nach dem, was geschehen, vor den Anwesenden ein Licht anzuzünden, war ihm nicht möglich; er bat dieselben deßhalb, das Lokal so geräuschlos als möglich zu verlassen, und war dabei edelmüthig genug, den zusammengebrochenen Kellner mit einigen hochherzigen Worten wieder aufzurichten. Der aufs höchste alterirte Tiger schluchzte in Einem fort, und das Schüreisen klapperte in seiner Hand; die handfeste Waschfrau dagegen versicherte, ihr zittere noch immer vor Wuth Leib und Seele; so etwas habe sie, so alt sie sei, noch nicht erlebt und von Leuten, welche ihre Nasen so hoch trügen, auch nimmer geglaubt.

Trotz dieser Emotion verließen aber die Drei mit möglichster Stille die Schreibstube, und die Weiber halfen sogar den Hut des armen Windspiel suchen, der unter eine Dachtraufe gerollt war und von Regenwasser überlief.

Larioz aber sammelte sich einen Augenblick, dann zündete er abermals das Licht an, betrachtete mit einem traurigen Gefühl den



Schauplatz entsetzlicher Thaten, die heute Abend hier geschehen,
den zerknitterten Hut der Madame Weibel auf, der noch am B
lag, legte ihn schweigend neben sich auf das Schreibpult, nahm
pier und Dinte und fing emsig an zu schreiben, wobei er von
zu Zeit seine brennende Wange befühlte.

Achtundzwanzigstes Kapitel.

Eine Mappe voller Pläne.

In den hübschen und eleganten Schreibsalon des Grafen Helfenberg haben wir den geneigten Leser bereits an einem trüben Regentage eingeführt, ihm denselben dann auch wieder Abends bei Beleuchtung und dadurch in viel behaglicherem Lichte gezeigt, und um nun eine Steigerung zu haben, die man so nothwendig bei einer längeren Geschichte braucht, begeben wir uns jetzt nach eben diesem Salon, und zwar an einem klaren, prachtvollen Wintermorgen. Nach dem Palaste des Grafen könnten wir im Schlitten fahren, denn es ist seit einigen Tagen eine gute Bahn vorhanden; ziehen wir einen Wagen vor, so hören wir, wie die Räder bei jedem Umschwunge knirschen und jene eigenthümliche Melodie hervorbringen, die Aehnlichkeit mit der hat, wenn man mit dem nassen Finger auf dem scharf geschliffenen Rand eines Glases hin und her fährt. Gehen wir aber zu Fuß, so werden wir uns beeilen, denn es weht ein ziemlich scharfer Nordostwind, und wenn wir über die bläulichen Schatten dahinschreiten, welche die Häuser auf den Schnee werfen, so empfinden wir die Macht des Winters und erfreuen uns an unserem guten Paletot oder Pelze.

Das Letztere that auch der wohlbeleibte Portier im gräflichen Hause; seine Livree war so dick mit Pelz besetzt, daß ein Nordpolfahrer daran sein Vergnügen hätte haben können, und wenn auch schon im gewöhnlichen Leben die Figur dieses ehrlichen Dieners etwas unbeholfen aussah, so hatte sie jetzt alle menschlichen Formen verloren, und der Portier stellte nun eine blau und schwarze Kugel vor, oben mit einem rothen Knopfe, unten mit zwei Stützen versehen, die aber gegen die ganze Masse so dünn und zerbrechlich erschienen, daß sie der dritten Stütze, des Stabes nämlich, unbedingt nicht entbehren konnten.

Der dicke Portier hatte übrigens im Winter seine schlimmste Zeit; er litt etwas an Engbrüstigkeit, und wenn er lange in seiner kleinen geheizten Loge sein mußte, so verursachte ihm das ein Gefühl, wie wenn ein Fisch sich auf trockenem Sande befindet; ebenso wie ein solcher, pflegte er dann auch nach Luft zu schnappen. Deßhalb hielt er sich bei trockener Kälte am liebsten unter dem Thorbogen oder in dem vom Schnee reingefegten Hofe auf, und da es ihm hier an Unterhaltung gebrach, veranlaßte er auch gern Andere aus der Dienerschaft, ihm hier und da Gesellschaft zu leisten, die aber, weniger beleibt und bepelzt, das warme Zimmer vorzogen. Auch Besuche, an welche der Portier es wagen durfte, ein Wort zu richten, hielt er nicht selten auf der Treppe fest und that dies namentlich am heutigen Morgen, eben sowohl aus der angeführten Ursache als auch aus einer anderen, für ihn noch viel wichtigeren.

Doktor Flecker hatte nämlich eben die Zimmer droben verlassen und sprang mit raschen Tritten, wie er es zu thun gewohnt war, gestikulirend und mit sich selbst redend, die Treppen hinab, um unten von dem dicken Portier augenblicklich angehalten zu werden. Dieses Anhalten bestand indessen nur in einer ehrerbietigen Verbeugung, wobei der alte Mann seinen Hut abnahm und den Doktor mit bittender Geberde ansah.

Dieser war aber augenblicklich in Gedanken vertieft und mit einer Idee beschäftigt, die er sich nicht wollte entschlüpfen lassen, weßhalb

er den Thürhüter von sich abwehrte, indem er den rechten Arm ausstreckte und mit den Fingern den dicken Pelzbesatz von dessen Ueberrock faßte.

So blieben die Beiden ein paar Sekunden lang neben einander stehen, der Doktor aufwärts blickend und dann mit einem Male sagend: „Ja, ja, es wird und muß gehen; ich kann mich nicht getäuscht haben; nur langsam, langsam, höchst langsam!“

Nach diesen Worten hatte er seine Gedanken verabschiedet und schüttelte nun den Portier ein klein wenig, indem er sprach: „Nun, was ist's, Meister Jonathan? Haben wir abermals Indigestionen oder uns vielleicht bei dem Wetter erkältet? In beiden Fällen brauche ich Ihnen nicht zu rathen; Sie wissen, wie ich für die betreffenden Hausmittel schwärme.“

„Ach ja, Herr Doktor, ich schwärme auch dafür, aber —“

„Kamillenthee, Abends so heiß Sie ihn trinken können, dann warm zugedeckt und tüchtig geschwitzt. Haben wir uns aber leicht den Magen verdorben, dann unsere bekannte Medicin: ein kleines Gläschen Boonecamp of Maagbitter.“

„Danke recht sehr, Herr Doktor; ich werde diese kostbaren Mittel all mein Lebtag nicht vergessen, aber —“

„So, etwas Anderes?“ rief der Armenarzt. „Nun denn geschwind heraus damit, ich habe noch einen weiten Weg zu machen.“

Statt aber zu antworten, winkte der alte Portier so auffallend nach dem ersten Stock hinauf, daß der Doktor unwillkürlich die Treppe hinanblickte, wo aber nichts zu sehen war als die alten Ritter, die ebenso unbeweglich standen wie immer, heute aber um Vieles freundlicher aussahen, da ein scharfer Sonnenstrahl zu dem Fenster oben hereindrang und einen goldenen Glanzstreifen auf die grauen Steinfiguren warf.

„Aha, ich verstehe,“ sagte der Doktor, nachdem Meister Jonathan seine Mimik wiederholt. „Wir sind ein wenig neugierig und möchten erfahren, wie es droben aussieht. Nun ist mir das aber sehr schwer zu sagen, denn Sie werden mir zugeben, daß es höchst gefährlich ist,

über das gute Gelingen eines Unternehmens zu reden, wenn dieses Gelingen noch sehr zweifelhaft ist."

„Aber nicht unmöglich?" fragte mit einer bittenden Geberde der alte Mann. „Sehen Sie, Herr Doktor," fuhr er fort, indem er die Hände unterhalb des dicken silbernen Knopfes seines Amtsstabes faltete, „seit Sie im Hause sind, habe ich die größten Hoffnungen. Früher hatte ich nämlich gar keine, und da mag man sagen, was man will, ich kenne unseren Herrn und kann Sie versichern, Herr Doktor, er ist in der kurzen Zeit schon um ein Gewisses besser geworden. Sie greifen das Ding aber auch so an, wie ich mir gedacht habe, so müsse es angegriffen werden. O, Hausmittel sind etwas Köstliches! Ich habe einen wahren Abscheu gegen die Apotheke."

„Ich auch, ich auch, Meister Jonathan!" sagte eilig der Arzt, indem er fortzukommen suchte, was ihm aber nicht so leicht gelang, denn der Portier in seinem Pelzrocke füllte die ganze Glasthür aus und fuhr, ohne zu weichen, fort: „Ich habe es Allen gesagt: Gebt Achtung, wie der Herr Doktor Flecker ins Haus kommt, geht die Sache anders. Hausmittel, habe ich gesagt, gebt nur Achtung, Hausmittel! Und das ist ja auch alles, was Sie dem armen gnädigen Herrn verordnen, Bäder und Wassertrinken und viel Bewegung, und auf das Letztere halte ich namentlich viel. Aber, nicht wahr," fragte er abermals recht dringend bittend, „es geht schon etwas besser?"

Der Armenarzt sah wohl, daß ihn der Pelzkoloß nicht eher frei ließ, als bis derselbe eine Antwort erpreßt. Deßhalb faßte er ihn mit beiden Händen lachend am Kragen und sagte, indem er den Versuch machte, ihn auf die Seite zu rücken: „Nun ja denn, Meister Jonathan, wir sind nicht unzufrieden, und ein Anderer würde schon sagen, es gehe besser."

Dieser Ausspruch wirkte wie ein Zauberwort, der alte Portier gab mit einer tiefen Verbeugung die Thür frei, und der Doktor sprang behende davon.

Meister Jonathan setzte seinen Hut würdevoll auf den Kopf,

1 den Stock an die Seite und schritt, nachdem er die Glasthür
r sich zugezogen, auf den Hof, wo man die Remise geöffnet sah
eine Menge der verschiedensten Equipagen so weit vorgezogen
n, daß man bequem um sie herum gehen konnte. Am Ende
s Hofes lagen die Stallungen und auch hier standen die Thüren
, und man bemerkte sämmtliche Wagen- und Reitpferde in ihren
zenden Geschirren, sowie unter dem eleganten Sattelzeug, daneben
lleute, welche im Begriffe waren, die Thiere ihres Glanzes zu ent-
n, während die Reitknechte und Vorreiter in großer Livree mit zufrie-
Mienen damit beschäftigt waren, sich derselben wieder zu entledigen.
An der Eingangsthür zum Stalle stand der Bereiter des Grafen
ran fiocchi, ein Wachtmeister von der ehemaligen Schwadron
Herrn von Breda, und nickte dem würdevoll heranschreitenden
ier freundlich zu.

„Die Stallparade,“ sagte der Letztere, „muß ja außerordentlich
ausgefallen sein; seine Erlaucht summten ein Lied vor sich hin,
Sie die Treppen wieder hinaufstiegen.“

„Und daran haben Sie hoffentlich nie gezweifelt?“ sagte der Be-
, ein Mann von kraftvollem Körperbau und sehr energischem
htsausdruck. „Aber, unter uns gesagt, mir war diese Stallpa-
an sich lieber als jene Paraden, die ich noch mitzumachen das
f hatte. Es ist doch ein Zeichen,“ setzte er flüsternd hinzu, „daß
gnädige Herr wieder anfängt, sich für etwas zu interessiren. —
Meister Jonathan,“ fuhr er nach einer Pause fort, während der
ier bedächtig, aber zufrieden mit dem Kopfe nickte, „fand neben-
daß Seine Erlaucht schon ganz andere Bewegungen macht, als
vor vierzehn Tagen. Hat er mich doch um meine Meinung
gt, ob, wenn er vielleicht nächstens einmal ausreiten wolle, der
e Rappe nicht noch zu heftig für ihn sei. — Du lieber Gott!
Einem das leid thut, Meister Jonathan, wenn ein Herr so spricht!
Zu heftig! Wenn man da an früher denkt; da war ihm nie
heftig genug.“

„Das kann alles wieder kommen," sagte der Portier wichtig und mit so entschiedenem und lautem Tone, daß es die Leute im Stalle ebenfalls verstehen mußten. Er liebte es, seine Aussprüche hören zu lassen. — „Der gnädige Herr ist in den rechten Händen; ich sage Ihnen, Doktor Flecker ist ein Mann, von dem die Stadt leider noch nicht weiß, was sie an ihm hat. Davon wirst du auch zu erzählen wissen?" wandte er sich an einen der Kutscher, der an der Thür erschien und nun grinsend an seinen Hut langte, als er angeredet wurde. „Du lagst komisch in der Brühe, und er hat dich doch so bald wieder herausgerissen."

„Ja, man hört viel Gutes von ihm," meinte der Bereiter; „wenn ich in den Fall käme, so würde ich auch nach ihm schicken."

„Und was das Schönste an der Sache ist," fuhr der Portier fort, wobei er den vergeblichen Versuch machte, seine Hände auf dem Rücken auf bequeme Art zu vereinigen, „er wendet fast nur Hausmittel an. Und über ein Hausmittel geht nichts. Nicht wahr, Kleiner?" rief er einem der Vorreiter zu, der eben einen Sattel von einem der Pferde herunter genommen hatte; „dich haben wir kurirt mit sechs Fläschen Magnesiawasser und vier Tagen Hungern. — Das that ich selbst," sagte er und kniff dabei sein linkes Auge gegen den Bereiter zu. „Hausmittel, habe ich zu Doktor Flecker zuweilen im Vertrauen gesagt, ein Hausmittel ist das Einzige, was allenfalls dem gnädigen Herrn noch helfen könnte. Und sehen Sie, er wendet jetzt Hausmittel an."

Da Meister Jonathan unbestritten das Factotum des Hauses und als wohlwollender Mann bekannt war, so versammelte sich gern die ganze Dienerschaft um ihn, einestheils um seinen weisen Worten zu lauschen, dann aber auch wieder, weil man wußte, daß er zahlreiche Zuhörer liebte, wenn er sprach. Und so dauerte es auch jetzt nicht lange, als ein Kutscher und ein Reitknecht nach dem andern erschien, auch die kleinen Vorreiter sich schüchtern nahten und sich endlich auch ein paar Lakaien vom Hause her zu der Gruppe hinstahlen.

Es war das ein recht bunter glänzender Haufe, all die Livreen in lebhaften Farben, die Silberstickerei vom Glanze der Sonne übergossen, die am tiefblauen, wolkenlosen Himmel stand, und in der Mitte die etwas unförmliche Gestalt des Meister Jonathan im Pelze, sich gravitätisch hin und her wendend und seine Bemerkungen Preis gebend, die von den Anderen hier und da lebhaft erwidert, meistens aber kopfnickend gutgeheißen wurden. Das Ganze hatte Aehnlichkeit mit einer Schaar Hühner: Kutscher, Reitknechte, Vorreiter und Lakaien in ihren bunten, glänzenden Livreen stellten das Geflügel dar, Meister Jonathan hatte das würdevolle Ansehen eines wohlgenährten, federreichen Haushahns.

Wir wollen hier die Schaar verlassen und uns, wie wir Eingangs dieses Kapitels versprochen, nach dem Schreibzimmer des Grafen begeben. Die Vorhänge des einzigen großen Fensters waren weit aus einander gezogen und ließen so viel Licht herein, daß der kleinste Gegenstand im entferntesten Winkel des großen Gemaches jede Verzierung aufs deutlichste zeigte. Das Fenster selbst gewährte einen freien Blick über Häuser und Gärten hinweg in die weite schneebedeckte Landschaft hinaus, nach den fernen Bergen hin, deren jetzt entlaubte Waldungen auf dem weißen, leuchtenden Grunde wie fein hingeworfene Schatten erschienen in bläulicher und röthlicher Färbung.

Ein wohlthuendes Gefühl verursachte gegenüber dem Anblicke der Schneelandschaft der hohe Kamin mit den großen lodernden Holzblöcken, die eine behagliche Wärme ausströmten. Im Uebrigen war in dem Zimmer nichts verändert; die rothseidene Schärpe bedeckte noch immer das Portrait an der Wand und hielt unten in dem verschlungenen Knoten nach wie vor den Kranz von verwelkten Vergißmeinnicht.

Graf Helfenberg saß an seinem Schreibtische, der mit der schmalen Seite fast an das große Fenster stieß, und hatte eine große Mappe vor sich, deren Blätter er eines nach dem anderen mit vielem Interesse betrachtete. Vielleicht erinnert sich der geneigte Leser, daß der Graf

gegen seinen Freund, den Baron von Breda, den Wunsch äußerte, Pläne und Umrisse von dessen Hause, namentlich vom Wintergar mit den daran stoßenden Gemächern, zu besitzen. Um nun d Wunsch des Kranken so schnell als möglich zu erfüllen, hatte ihm Baron seine eigenen Pläne überschickt, was dem Grafen um so l war, da er auf verschiedenen Blättern Bemerkungen von der H seines Freundes eingeschrieben fand, die ihn aufs höchste entzü So war in dem Plane des Wintergartens nicht nur die Stelle den Frühstücks-Tisch bezeichnet, sondern auch an demselben der N Eugeniens bemerkt. Obgleich George von Breda als fast übertri ordnungsliebend und bestimmt in seinen Anordnungen bekannt so mußte doch der Graf lächeln, als er sah, daß der Baron s Genauigkeit so weit getrieben hatte, sogar den Namen der ne Hausgenossin hinzuschreiben. Und nicht nur am Frühstücks-T fand er denselben, auch am Kamin des kleinen Eßsalons, dann Stalle, wo das Pferd stand, welches das junge Mädchen gewöh ritt. — Ihn machte die eigentlich pedantische Genauigkeit des Fr des glücklich, und er las den Namen des geliebten Mädchens hundertmal. — Wahrhaftig, da stand er auch, kaum leserlich — hatte versucht, ihn zu verwischen — im Plane der Remise; aber Graf mit seinem scharfen Auge erkannte ihn augenblicklich. — kleine Phaeton, den Eugenie so gern hat — was konnte das für Phaeton sein? Am Ende der, dachte der Graf, den Breda nach Muster des meinigen hat bauen lassen. Das wäre wunderbar hübsch. —

Er blickte bei diesem Gedanken zum Fenster hinaus, auf Hof hinab, wo die Hühnerschaar noch immer um den wackeren H hahn versammelt war; doch begann sich eben die Gruppe zu lös da der Bereiter seine Stallleute in ihre Remisen commandirte. Der kleine Phaeton wurde in diesem Moment hervorgezogen, um dann wieder genau an seine alte Stelle zu bringen. — Und der dieses kleinen Phaetons lächelte vergnügt in sich hinein, als er

plötzlich den eleganten Wagen sah, nur für zwei Personen berechnet; er fühlte sein Herz heftiger schlagen, er nahm das für eine glückliche Vorbedeutung und preßte eine Sekunde lang selig träumend beide Hände vor das Gesicht.

Dann blätterte er weiter in den Plänen. Es überschlich ihn ein eigenthümliches Gefühl, als er nun mit den Augen, in Gedanken aber wie in Wirklichkeit, den ersten Stock jenes Hauses betrat, und als er auch hier wieder den Namen Eugeniens fand, ihr Wohnzimmer, ihr Schlafzimmer. Wie war er glücklich, als er gleich darauf diese beiden Piecen in hübschen Aquarellen vollkommen ausgeführt sah, mit dem ganzen Ameublement versehen, das Wohnzimmer einfach, aber zierlich, mit einem einzigen großen Fenster, an demselben einen kleinen Schreibtisch, davor ein eleganter Fauteuil; zum Ueberflusse bemerkte man neben demselben mit fast undeutlichen Bleistiftstrichen abermals den Namen Eugeniens. Ja, das war gewiß ihr Lieblingsplatz; dort saß sie wahrscheinlich Stunden lang, las, schrieb oder blickte in die Gegend hinaus.

Der Graf nahm das Bild dieses Zimmers, indem er es unzählige Mal betrachtete, so fest in seine Seele auf, daß er es in allen seinen Einzelnheiten aufs Deutlichste vor sich sah, wenn er sich nun mit geschlossenen Augen in seinen Stuhl zurücklehnte. Doch ließ es ihn nicht lange in dieser Stellung; er beugte sich wiederholt über das Blatt und versank bei diesem Anblicke in süße Träumereien. War es ihm doch, als träte er eben in dieses Gemach mit leisem, behutsamem Schritte, man hörte ihn nicht kommen auf dem dicken Teppich, der den Boden bedeckte. Und das wollte er gerade. Dort stand der kleine Fauteuil, aber er war nicht mehr leer, wie hier auf dem Blatte, sie selbst ruhte darin, sie, deren Bild seine ganze Seele erfüllte, sie, die er überall sah. O, er kannte die Formen dieser wunderbaren Gestalt wohl, ihr ganzes liebliches und elegantes Wesen, auch wenn er das Gesicht nicht sah, das sie niederblickend mit der Hand bedeckt hielt! — — Leise, leise näherte er sich, — und wie er sich so in Gedanken

näherte, durchschauerte es ihn süß und geheimnißvoll. Jetzt war er ihr ganz nahe, er beugte sich nieder, er berührte mit seinen Lippen ihr weiches, kühles, duftiges Haar, und als sie nun emporschrak, verwandelte sich ihr Erschrecken, sowie sie ihn erkannte, in laut jubelnde Freude — — Mein Hugo! — — O, meine Eugenie!

Er dachte das so lebhaft, daß die Unruhe, welche ihn dabei befiel, ihm nicht erlaubte, sitzen zu bleiben; so rasch wie möglich erhob er sich und machte einen Gang durchs Zimmer, wobei er denn auch fortfuhr, seinen Träumereien nachzuhängen; doch umdrängten sie ihn nicht mehr so gewaltig, wie einen Augenblick vorher beim Anblick des kleinen Heiligthums, wo das Mädchen schaffte und waltete, das er um so unendlicher und glühender liebte, da er diese Liebe ja vor aller Welt, namentlich vor sich selber, verbergen mußte.

Als die Gluth seiner Gedanken ihren Culminationspunkt erreicht hatte, wurden diese, wie schon bemerkt, ruhiger; er trat ans Fenster, blickte in die schneebedeckte Landschaft hinaus und suchte die ihm wohlbekannte Linie am Horizont, hinter welcher das Thal mit der Hütte des Jägers lag. Da hinaus schickte er mit Hand und Mund unzählige Grüße und dachte an den kommenden Frühling und meinte darauf mit einem unaussprechlichen Gefühl im Herzen, das ihm fast den Athem benahm, es sei am Ende doch noch nicht Alles für ihn vorbei auf dieser Welt, er dürfe wohl noch wieder hoffen.

Hoffen, ja, hoffen! Wie dieses einzige Wort der Phantasie Thür und Thor öffnet, wie es eine traurige Gegenwart verklärt und uns die Zukunft mit süßen Farben malt! Wie es unser Herz schneller schlagen macht, wie es Bilder vor unser inneres Auge führt, wunderbar wechselnd, die in ihrer Reihenfolge immer schöner werden, bis wir zuletzt nichts mehr sehen mögen, nichts mehr hören wollen, nur noch fühlen den süßen Hauch eines geliebten Wesens, das Schlagen eines liebenden Herzens, und dann langsam und selig untergehen in einem Meer von Wonne unter einem langen, langen Kusse. Ja, hoffen, *hoffen!*

dachte Graf Helfenberg, und er mußte sich wiederholt gewalt-
eißen, um nicht in Phantasieen zu versinken, die ihm ja vor-
noch keinen haltbaren Grund boten, und wo sich seine Träume
hwebende Luftgestalten verwandelten, die ihn, wenn er sie er-
ollte, höhnisch anstarrten und davon flatterten. Aber hoffen,
hoffen! — Er fuhr mit der Hand über die Augen, wie
uftigen Gebilde, die ihm zu mächtig wurden, gewaltsam zu
; dann schritt er durch das Zimmer nach dem Kamine, setzte
nieder und wandte einen glimmenden Block, dessen innere
rkohlt war, herum, so daß unzählbare Feuerfunken umherstο-
offen, ja, hoffen!" murmelte er vor sich hin. Aber auch die
n Funken dienten ihm nur dazu, das Bild des lieben Mäd-
umgeben; sie erschienen ihm wie ein lustiges Freudenfeuer
em glücklichsten Tage.

er darauf wieder an seinen Schreibtisch zurücktrat, abermals
betrachtete und leicht mit dem Finger von der Thür des
nach jenem Stuhle hinfuhr, da sagte er seufzend: Was
er George in aller und jeder Beziehung für ein glücklicher
st! Das selige Vergnügen, von dem ich soeben träumte, zu
Zimmer treten, sich ihr nähern zu dürfen, ihren Namen zu
alles das, was ich mir mit so viel Seligkeit ausmalte, kann
äufig des Tages erlauben, — vielleicht mit alleiniger Aus-
s Kusses auf ihr süßes Haar, setzte er lächelnd hinzu. An
enkt dieser gute George auch gar nicht; aber glücklich ist er,
über alle Beschreibung. Darf er sich ihr doch nahen, wann
le aufs Pferd heben, ihre Hand berühren, wenn er die Zügel
hr gegenüber sitzen zu allen Tageszeiten, ohne Aufsehen in
s, dunkles, seelenvolles Auge blicken — o, schwelgen würde
m Anblick! — Kann er doch fast stündlich ihre milde und
ellklingende Stimme hören! Bedeckt doch ein Dach ihn und
a, er ist glücklich.

ei rang sich ein tiefer Seufzer aus der Brust des Kranken los.

Und doch nicht so glücklich, als ich mir denke, sprach
einer Pause zu sich selber; wo meine Hand zittern würde, w
ihren Arm, ihre Finger berühren dürfte, da hat er wahrscheinli
die geringste Emotion. Wohl hat er das schöne Mädchen g
das Gegentheil wäre ja auch nicht möglich — aber es ist ein
Gefühl als das, welches mich durchbebt. Und auch darin ze
wieder einmal das Glück des wilden George. Er darf in de
dieses wunderbaren Geschöpfes sein, er darf sie sehen, ihre U
tung genießen, das sind lauter Lichtseiten. — Bei ihm feh
Schatten, setzte er hinzu, nachdem er einen Augenblick in tiefe
denken versunken. Ja, er ist gleichgültig, kalt und deßhalb f
lich. Wenn ich mit meiner rasenden Leidenschaft für das A
an seiner Stelle wäre, wenn ich gleichgültig und förmlich
sprechen müßte, wo ich vielleicht kaum im Stande wäre, W
glühendsten Liebe, die mir auf den Lippen säßen, zurück zu
wenn ich mit ruhigem, freundlichem Lächeln ihre Hand ergreife
wo es mich drängte, zu ihren Füßen niederzufallen, ihre K
umfassen und mit tausend wahnsinnigen Küssen jeden ihrer Fi
bedecken, — — ah, das wäre die Hölle auf Erden! Es
besser so.

Neunundzwanzigstes Kapitel.

Gute Freunde.

In diesem Augenblicke fuhr der Graf aus seinen Träumereien auf, da er ein leises Räuspern neben sich vernahm, und sah seinen Kammerdiener, der mit gedämpfter Stimme fragte, ob Seine Erlaucht für Baron Fremont und Herrn von Tondern zu Hause sei?

Der Graf dachte einen Moment nach, dann sagte er laut: „Ich habe gerade nichts Dringendes vor.“ Leise setzte er hinzu: Das Geschwätz der Beiden wird mich zerstreuen; obendrein hat mir Doktor Flecker verboten, mich zu anhaltend und zu innig mit irgend einem Gegenstande zu beschäftigen. Ich war nahe daran, sein Gebot tüchtig zu überschreiten. — „Die beiden Herren sind mir willkommen,“ sprach er hierauf zu seinem Kammerdiener, der alsbald verschwand.

Graf Helfenberg hatte eben noch Zeit, die Mappe mit den Plänen zuzuwerfen, als auch schon die beiden Gemeldeten in das Zimmer traten, Herr von Tondern langsam, scheinbar gelangweilt und mit seinem gewöhnlichen mißmuthigen Blicke, Baron Fremont dagegen heiter und lustig wie immer, über Alles sich freuend, sei es ein wirklich interessanter Gegenstand oder sei es ein ihm unbekanntes Spiel, von ein paar Gassenjungen an irgend einer Straßenecke aufgeführt.

Herr von Tondern reichte dem Grafen nachlässig die rechte Han
während er mit der linken einen Fauteuil zum Kaminfeuer schob u
sich darauf gähnend in denselben fallen ließ.

„Wie geht es, Graf?“ fragte er alsdann. „Wie ich mit groß
Vergnügen höre, außerordentlich gut,“ setzte er, seine eigene Fra
beantwortend, hinzu und machte es sich vor dem lodernden Feuer
bequem wie möglich.

„Tondern sagt,“ erwiderte der Kranke lachend, „er habe mit Ve
gnügen gehört, es gehe mir besser, und macht dabei ein Gesicht, a
bedaure er diese Nachricht aufrichtig, der vortreffliche Freund!“

„Nein, nein,“ sprach Baron Fremont eifrig, „da thun Sie ih
Unrecht. Er kann nur die Kälte nicht ertragen, der gute Tonder
und da findet er sich jedes Mal unbehaglich.“

„Daran ist schon etwas Wahres,“ entgegnete der, über welch
gesprochen wurde, beinahe mürrisch. „Wie so manches Andere gre
die Kälte meine Nerven an; ich leide innerlich. Was das aber hei
davon hat Fremont freilich keine Idee, denn bei ihm spiegelt sich Al
auf der Oberfläche ab. Ja, ja, Freund, das kannst du nicht läugn
die Hitze im Sommer verursacht dir eine krankhafte, erschrecken
Blässe und die Kälte im Winter eine allerliebste blaurothe Nase.“

„Dieser Tondern ist köstlich!“ rief Fremont mit einem Tone d
Schreckens, wobei er einen raschen Blick in den Spiegel warf. „I
hätte eine blaurothe Nase? das könnte mich in der That derangiren

Wenn auch Herr von Tondern übertrieb, so zeigte doch allerdin
die Nase seines Freundes eine leichte röthliche Schattirung, was de
selben sehr unangenehm war, denn er hielt viel auf sein Aeußer
namentlich auf seinen hellen Teint und seine weißen Zähne.

„Uebrigens ist es gar kein Wunder,“ sagte der Graf, „wenn m
bei dem Wetter eine rothe Nase hat. Sie werden aber sehen, H
von Tondern, wie bald das bei dem angenehmen Kaminfeuer v
schwindet. — Sie finden es doch behaglich warm hier?“

„Es wird ihm zu heiß sein,“ entgegnete statt des Gefragt

achend Baron Fremont, der vor Begierde brannte, die blaurothe Nase eim zu geben. „Er pflegt bei sich nur sparsam einzuheizen."

Worauf der Andere erwiderte: „Darin hast du allerdings Recht; der so viel natürliche Wärme besitzt, wie ich, dem wird ein heißes Zimmer lästig. Alte Leute, überhaupt entnervte Personen müssen schon in paar Grad mehr für sich haben; ich brauche das nicht. Hier ist s mir aber bis jetzt nach der Kälte draußen noch recht angenehm."

Dabei hob er den Arm auf und langte aus einem Kistchen, das uf dem Kamine stand, eine Cigarre, die er mit großer Umständlichkeit abschnitt, anzündete und sich alsdann vor dem lodernden Kaminfeuer wieder behaglich ausstreckte.

Auch der Graf hatte sich niedergelassen, und Baron Fremont auf ine Handbewegung ebenfalls eine Cigarre genommen, welche er anzündete, es dann aber, wie er sagte, vorzog, noch eine Zeit lang im Zimmer auf und ab zu spazieren.

„Aber in der That," nahm Herr von Tondern nach einer Pause das Wort, „Sie haben wirklich eine bessere Miene, als noch vor Kurzem, bester Graf." — Er versuchte dabei, einige Wärme in den Ausdruck seiner Stimme zu legen. — „Ist es wahr, — man sagt, Sie hätten sich einer neuen Kur unterworfen, und zwar bei jenem Arzte, den wir neulich Abends das Vergnügen hatten, hier zu sehen? — Ich habe nie daran gezweifelt, daß Ihr Leiden nur vorübergehend und daß bei Ihrer kräftigen Constitution die Krankheit, wenn wirklich eine vorhanden wäre, am Ende doch unterliegen müßte."

„Ja, das hat er immer gesagt," bekräftigte Fremont, der vor dem Portrait stand und den vergeblichen Versuch machte, unter der rothseidenen Schärpe auf das durch dieselbe verdeckte Gesicht einen Blick zu werfen. „Und ich muß mich seiner Meinung ausnahmsweise anschließen," fuhr er fort, „und habe auch vorgestern zu Breda gesagt, daß ich Ihr ganzes Wesen vollkommen und sehr vortheilhaft verändert finde."

„Dieser *Doktor* — *wie heißt er* doch? — warf Tondern nach-

lässig ein, „muß ein ausgezeichneter Arzt sein; ich werde m
Adresse in Fremont's Interesse merken. Der liebe Freund
zuweilen.“

„Mach keine so schlechten Spässe!“ entgegnete der Baro
kannst wirklich unausstehlich sein. Nebenbei gesagt, gewöhnst
das nicht angenehme Air eines großen Herrn an, der Frage
und die Beantwortung gar nicht abwartet.“

„Eine Frage, wie sie der gute Tondern gestellt,“ sagte G
fenberg, „und zwar an einen ewigen Kranken gerichtet, wi
nun leider einmal bin, bedingt auch eigentlich keine Antwort
wohl nichts mehr und nichts weniger, als der Ausdruck eine
Mitgefühls.“ — Dies sprach er mit einem feinen, sarkastischen
— „Was übrigens meinen Zustand anbelangt,“ fuhr er darc
„so muß ich gestehen, ich befinde mich nicht schlechter; ich kö
gar sagen: etwas besser; doch kenne ich meine Krankheit zu
um zu glauben, der Frühling kehre wieder, wenn ich nach lang
ternacht eine kleine, ärmliche Blüthe aufsprossen sehe.“

„Das ist sehr schön gesagt,“ versicherte Fremont. Und er
das in der That ehrlich. Der Baron hatte ein leicht beweglic
müth, und da er eine Zeit lang den Kranz von verwelkten
meinnicht betrachtet, so fühlte er sich weich gestimmt.

„Doktor Flecker,“ fuhr der Graf fort, „sucht meinen
durch die einfachsten Mittel von der Welt zu lindern; er rä
Bewegung an, läßt mich baden, und will vor allen Dingen,
einen guten Humor behalten solle.“

„Da müssen Sie Tondern verbieten, daß er Sie gar zu
besucht,“ rief lachend der Baron, näher kommend, während er
Freunde auf die Schulter klopfte zum Beweise, daß er sic
freundlichen Scherz erlaube. „Tondern,“ fuhr er darauf fort,
er unter dem Klopfen auf die Schulter einen bezeichnenden Dr
zubringen wußte, der natürlicher Weise dem Grafen entgehen
„ist wirklich in der letzten Zeit von einem so unangenehmen

ıß ich, der das Glück seiner genauen Bekanntschaft genießt, sehr viel ırunter zu leiden habe. — Das kannst du nicht läugnen."

Tondern zuckte statt aller Antwort mit den Achseln, zog die Aug- :auen hoch empor und blies den Dampf seiner Cigarre so stark aus :m zugespitzten Munde, daß es war, als habe er dabei einen leichten ꞉eufzer unterdrücken wollen.

„Er hat demnach etwas Unangenehmes gehabt?" fragte der Graf ꞉eilnehmend. „Ihr wißt beide, wenn ich irgendwo nützlich sein kann, ꞉ stehe ich mit Person und Einfluß zu Diensten."

„Fremont übertreibt, wie gewöhnlich," erwiderte Tondern ärger- ch; „ich hatte wohl eine kleine verdrießliche Geschichte, aber es ist icht der Mühe werth, so ein Aufheben davon zu machen."

„Es droht ihm ein Prozeß," warf Fremont leicht hin, wieder ıs Zimmer hineinschreitend.

„Nicht so ganz," sagte Herr von Tondern, indem er sich gegen :n Freund umwandte. „Wenn du etwas sagen willst, so sage es ıch richtig. — Ich drohe mit einem Prozesse."

„Nun ja, du drohst mit einem Prozesse," versetzte der Baron :gütigend; „das ist in diesem Falle am Ende gleich viel; der Prozeß ird da sein, und da wir einmal davon sprechen, so kannst du den rafen um seinen Rath bitten."

„Das wird Tondern wohl nicht nöthig haben," sprach lachend raf Helfenberg, „denn wie er uns oft versichert, ist er selber ein echtsgelehrter."

„Da haben Sie vollkommen Recht," entgegnete Jener. „Aber r" — damit nickte er gegen den Baron hin — „kann sich nun ein- ıal nicht daran gewöhnen, sich recht auszudrücken. Allerdings möchte h Sie etwas fragen, bester Graf, aber Gott soll mich bewahren, Ih- en etwas von einer langweiligen Prozeßgeschichte vorzuerzählen. Da un aber Fremont einmal diesen Punkt berührt hat, so werden Sie ohl so freundlich sein, mir zu sagen, ob Sie mit Ihrem ständigen echtsfreunde, dem Herrn Doktor Plager, vollkommen zufrieden sind."

„Demselben," erläuterte Fremont, „der neulich hier — verzeihen Sie mir, bester Graf — den wahrhaftig ganz unnöthigen Akt vorgenommen."

Dabei grinste er so freundlich und wohlwollend, daß man seine sämmtlichen Zähne sah, und machte mit der Hand eine leichte, ein wenig verächtliche Bewegung.

„Was den Doktor Plager anbelangt," sprach ernst Graf Helfenberg, so kann ich ihn als Rechtsbeistand mit bestem Gewissen außerordentlich empfehlen; er kennt das Recht und alle Gesetzbücher nebst Commentaren aufs Genaueste; er versteht einen Fall richtig aufzufassen und scharfsinnig durchzuführen; er ist dabei gewissenhaft und fleißig, versäumt keine Termine, und was seine Rechnungen anbelangt, so ist er keiner von denen, der die Gebühren für eine Unterredung aufschreibt, wenn Sie auf der Straße zu ihm gesagt haben: Guten Tag, wie geht's? — Kurz, er ist in seiner Art ein vortrefflicher Mann."

„Das ist eine vortreffliche Empfehlung," meinte der Baron, und nachdem Herr von Tondern zustimmend mit dem Kopfe genickt, sagte er: „Wäre es nach alle dem unbescheiden von mir, bester Graf, wenn ich Sie um zwei freundliche Zeilen ersuchte, worin Sie mich dem Doktor Plager als einen Bekannten empfehlen würden, für den —"

„Sie ihn bäten, etwas Außerordentliches zu thun?" ergänzte Baron Fremont, welche Ergänzung übrigens sein Freund mit einem finsteren Blicke belohnte und sich dann mürrisch wieder dem Feuer zuwandte.

„Mit dem größten Vergnügen will ich Ihren kleinen Wunsch erfüllen," versetzte der Graf, „und wenn es Ihnen recht ist, besorge ich das sogleich. Ich kann in der That den Doktor Plager aufs Beste empfehlen."

Damit erhob er sich von seinem Stuhle und setzte sich an den Schreibtisch, wo er ein paar Worte schrieb.

„Und wenn der vortreffliche Graf dich dem Rechtsconsulenten eben so sehr empfiehlt," lachte Baron Fremont, indem er sich an Tondern wandte, „so könnte euch beiden geholfen werden."

Zu gleicher Zeit warf er einen eigenthümlichen Blick auf seinen
'eund, worauf ein kurzes Lächeln über dessen mißvergnügte Züge flog.

„So, da haben Sie das Gewünschte," sagte Graf Helfenberg
ch einer Pause, während welcher er geschrieben, das Papier in ein
uvert gesteckt, dieses zugesiegelt und die Aufschrift gemacht.

Fremont eilte ihm entgegen, nahm das Billet aus seiner Hand
d reichte es Tondern dar, der es mit einem mäßigen Danke in die
ufttasche seines Rockes steckte.

Der Hausherr ließ sich wieder auf seinem Platze am Kamine
:der, während Fremont, jetzt sanft die Hände reibend, wieder anfing,
dem Gemache auf und ab zu spazieren und bald Dieses, bald Jenes
betrachten. Jetzt trat er ans Fenster und äußerte sich entzückt über
: weite, prachtvolle Schneelandschaft; dann warf er einen Blick auf
n Schreibtisch und sprach aufs Natürlichste seine Verwunderung aus
er die kleinen eleganten Sachen, mit denen derselbe bedeckt war.
les war aber auch hier in der That bemerkenswerth: Schreibzeug,
ıeale, Papierhalter, Briefbeschwerer, Siegellackträger, Oblatenschalen,
tschafte, Falzbeine, kurz, alle die nöthigen und unnöthigen Kleinig-
:en, wie sie auch heißen mögen, waren lauter Kunstwerke, bestehend
eingelegtem, kostbarem Holz, aus Bronze, Silber, Gold, edlen
men und dergleichen.

„Apropos!" rief jetzt mit einem Male der Baron, „neulich sagte
Frau von Breda, Sie wären im Begriff, Ihrem Palais hier
Wintergarten anzufügen. Es ist wohl so, lieber Graf? denn
r Aufschrift dieser Mappe sehe ich, daß Sie sich mit den Plänen
reda'schen Hauses befassen."

bgleich nun Graf Helfenberg wohl wußte, daß Baron Fremont,
e er von sich selbst sagte, diskret bis zum Exceß war, die Mappe
fschlagen würde, was ihm bei seinen Gefühlen als eine Pro-
erschienen wäre, so war es ihm doch schon unlieb — weßhalb,
selbst nicht recht — daß dieser auch nur gesehen, er habe
des besagten Hauses bei sich. Da es nun aber einmal ge-

schehen war, so sagte er in gleichgültigem Tone: „Es war eine Idee von mir, die ich neulich gegen George äußerte, und worauf er so freundlich war, mir jene Mappe zu schicken. Das sind Gedanken, wie sie einem Kranken wohl in langweiligen Stunden kommen können, bei denen er aber im gleichen Augenblicke einsieht, daß sie sich schwerlich realisiren lassen."

„Das wüßte ich doch nicht," entgegnete der Andere; „Sie haben Platz genug in Ihrem großen Garten, und in Ihrer glücklichen Lage brauchen Sie Ihrem Baumeister nur den Befehl zur Erbauung eines solchen Wintergartens zugehen zu lassen."

„In meiner glücklichen Lage allerdings," versetzte der Graf mit einem ironischen Lächeln. „Ach! mein lieber Fremont, in meiner glücklichen Lage sind solche Bauwerke zu hoch und zu weit für mich; ich werde in den nächsten Jahren weniger Raum brauchen. Glauben Sie mir, ich kenne meine Lage genau."

Nach diesen Worten hatte der finstere Geist, der so oft seine Flügel um den Kranken schwang, ihn wieder unsanft berührt, und er saß da, zusammengesunken in seinem Stuhl, düster vor sich hinstarrend.

Herr von Tondern warf einen forschenden Blick auf den Grafen, worauf er seinen Freund flüchtig von der Seite ansah.

Dieser näherte sich dem Grafen, legte seine Hand auf dessen Schulter und sagte: „O, nicht diesen Ton! Wenn derselbe bei Ihnen anklingen will, so müssen Sie ihn mit aller Gewalt verjagen. Sie sagten ja vorhin selbst, der Arzt habe unter seinen Heilmitteln einen guten Humor obenangestellt. Der Teufel auch, Verehrtester! den muß man festhalten; ja, wer über alles, was uns morgen, übermorgen, übers Jahr, über zehn Jahre treffen kann, finster und argwöhnisch grübelt, der wird seines Lebens nicht froh. Was ist jeder Mensch für eine schwache Maschine! Ich erkälte mich einfach auf der Straße: ich kann morgen die Schwindsucht am Halse haben; ich glitsche auf der glatten Treppe aus und bin vielleicht eine Stunde nachher ein stiller Mann."

„Oder du issest dir eine schwere Indigestion," meinte Herr von

Tondern, „was häufig genug vorkommt, und bekommst den schönsten Schlagfluß, wozu du überhaupt geneigt bist.“

„Ja, auch das,“ fuhr der Baron fort, doch war er auf die Bemerkung seines Freundes etwas kleinlaut geworden. — „Ich versichere Sie, bester Graf,“ meinte er, nachdem er an das Fenster gegangen und einen Blick hinaus geworfen, „dort hinten wäre ein wunderbarer Platz für einen Wintergarten; ich würde mich wahrhaftig freuen, wenn Sie die Idee ausführten — für Sie eine große Ressource und für Ihre Bekannten, die Sie häufig genug besuchen würden, von einer ungeheuren Annehmlichkeit. Nicht wahr, Tondern?“

Dieser hatte seine Füße auf die Kaminstange gesetzt und schaute ein paar Augenblicke in das spielende Kaminfeuer, ehe er kopfnickend zur Antwort gab: „Ohne einen Vergleich anstellen zu wollen, habe ich für meine Person das Gleiche gedacht, was Fremont eben aussprach, als damals George von Breda Haus und Garten baute. Es ist nicht viel davon in Erfüllung gegangen; wir haben uns verdammt wenig da getroffen. Das müßt Ihr selbst zugeben.“

Der Kranke hatte sich gern aus seiner finsteren Laune heraus reißen lassen und schien mit einem leisen Athemzuge alle seine drückenden Sorgen verjagt zu haben. „Es ist wahr,“ gab er auf die Frage des Herrn von Tondern zur Antwort, „George hat nicht so den zuvorkommenden Wirth seines Hauses gemacht, wie wir alle erwartet. Aber wer kann ihm das übel nehmen, einem jungen Ehemann, der anfänglich an der Gesellschaft seiner Frau vollkommen genug hatte und dieselbe jeder andern vorzog!“

„Na, na!“ machte Herr von Tondern; indem er die Augenbrauen emporzog und leicht mit dem Kopfe schüttelte, „so arg mags doch auch nicht gewesen sein.“

„Und der sich mit der Zeit daran gewöhnte,“ fuhr der Hausherr fort, „für sich zu sein, was überhaupt seiner Neigung von jeher zugesagt.“

Auch der Graf blickte aufmerksam in die Höhe.

„Nun, wie so? Das bedarf doch eigentlich gar keiner
Hat Breda nicht eine Nichte seiner Frau zu sich genommen?
eine junge Dame standesgemäß lebend, füllt vollkommen die lee
den Apartements aus. — Dieser George ist ein speculativer
setzte er nach einigem Nachsinnen hinzu, während er durch eine
bewegung die Asche seiner Cigarre ins Feuer warf. „Er ha
Kinder zu erwarten, — nun gut! er findet sich aufs vortre
darein, und um doch nicht allein zu sein, verziert er sein Ha
dem liebenswürdigsten jungen Mädchen, mit einer Pflegetochter,
fein gebildet, die ihm in allen Beziehungen ebenso viel, wen
mehr Ressourcen bietet, als jede wirkliche Tochter."

In diesen Worten lag an und für sich nichts Verfängliche
mochte es der Ton sein, mit welchem Herr von Tondern sie au
genug, Graf Helfenberg fühlte sich wieder unangenehm davon
und hätte gern das Gespräch geändert.

„O, es ist höchst angenehm für ihn," sagte nun Baro
mont, den Faden desselben aufnehmend; „es war bis jetzt ein
langweiliges Haus, das Breda'sche, etwas frostig, allen Humor

ist, aber das Diner war vortrefflich in jeder Beziehung und
g nur durch jenes reizende junge Mädchen; die Unterhaltung
George sprudelnd von Humor und Liebenswürdigkeit und
hinreißend in ihren einfachen, aber geistvollen Antworten."
) die Baronin?" fragte Herr von Tondern, ohne den Blick
ıinfeuer zu erheben.
lbst die Baronin war anders als früher. Daß sie sich viel
terhaltung gemischt hätte, könnte ich gerade nicht sagen, doch
sich sichtbar über unseren lebhaften Wortwechsel; sie schaute
u und blickte mit stillem Wohlgefallen auf George und das
idchen, wahrhaftig gerade so, als sei sie eine dritte unbe-
Person, die sich —"
dem Glücke eines jungen Paares erfreute," endigte Herr
)ern die Rede des Anderen, worauf Baron Fremont erstaunt
„Das habe ich allerdings sagen wollen; wie wußtest du

die Harmonie Ihrer Gefühle ist bekannt," sprach der Haus-
: ohne Schärfe und Bitterkeit, denn ihn hatte die Aeußerung
tief verletzt.
haben Sie allerdings Recht, bester Graf," fuhr hastig der
rt; „aber Tondern war gar nicht bei dem Diner und konnte
en, was dort vorging."
ndern weiß manches, was er nicht mit eigenen Augen gesehen,"
er lächelnd, „und was das Fräulein von Braachen anbelangt,
ich mich stets für das schöne und liebenswürdige Mädchen
"
s habe ich allerdings schon bemerkt," versetzte Fremont, „und
verschiedene Aeußerungen, die du in ähnlicher Richtung ge-
ammenfasse, so könnte man wahrhaftig glauben, daß —"
auf den Baron eifersüchtig wäre? Wer weiß!"
Tondern!" nahm Graf Helfenberg das Wort, wobei er hef-

tiger sprach, als er gewollt, sich aber, dies selbst bemerkend, z
Lächeln zwang, „so dürfen wir über unsere Freunde nicht red

„Aber, bester Graf," erwiderte Herr von Tondern schei
staunt, „ich habe doch nichts gesagt! Meine eben gesagten Wor
ich vor der ganzen Welt wiederholen, selbst vor George und

„Doch nicht so ganz," meinte Fremont; „wenn man sa
sei auf Jemand eifersüchtig, so muß man doch auch Grün
und diese Eifersucht motiviren können."

„Das Ganze ist vielleicht nur ein Scherz von Tondern,"
der Hausherr mit leiser Stimme.

„Nehmen wir es als Scherz," sagte Herr von Tondern.
wenn ich mich ernstlich für Fräulein Eugenie interessirte, so k
doch vielleicht manches finden, was mir gerade nicht ganz b
angenehm wäre."

Der Graf wollte etwas entgegnen, doch fürchtete er, s
wegung zu verrathen, und schaute deßhalb mit einem fragend
nahe auffordernden Blicke auf Fremont.

Dieser verstand den Blick und erwiderte ihn mit einem
zwinkern, als wollte er damit ausdrücken: Lassen wir Tonder
seine Weisheit auskramen:

„Auf deine Gründe wäre ich begierig; du wirst mir
müssen, daß George von Breda die junge Dame gerade so be
als wenn sie seine Tochter wäre."

„Zugestanden," antwortete Tondern, „aber daß sie ni
Tochter ist, darin liegt der große Unterschied. Er reitet mit ih
er fährt mit ihr in dem kleinen Phaeton spazieren."

Ja, in dem kleinen Phaeton, dachte seufzend Graf Helfenb
sie so sehr liebt!

„Und wenn er mit ihr reitet und fährt, hängt sein A
einem Interesse an ihr, das wir an dem wilden George gar
wohnt waren. In allen Dingen ist er mit dem jungen u
schönen Mädchen aux petits soins, und alles das hätte ne

eren Frau vielleicht nicht das Geringste zu bedeuten, aber nehmen
Frau von Breda mit ihrer mehr als gewöhnlichen Ruhe, mit
r Gleichgültigkeit und Theilnahmlosigkeit —"

„Halten Sie, Tondern!" rief Graf Helfenberg, der in der That
t mehr hören wollte.

Doch — wollte der Sprecher den Ernst dieses Ausrufes nicht ver-
en, oder verstand er ihn wirklich nicht, genug, er fuhr mit einer ge-
gen Handbewegung fort: „Waren wir doch alle bei der Vermählung
eres gemeinschaftlichen Freundes, des Herrn von Breda, überzeugt,
nie eine größere Convenienz-Hei[illegible]th geschlossen wurde als diese.
war doch wahrhaftig von einer gegenseitigen Zuneigung nicht die
e; sie betrachtete ihren Mann als einen vortrefflichen Verwalter
Rechnungsbeamten, und er sie als eine brave und verehrungswür-
Frau, die ihm zu einer höchst angenehmen und mehr als sorgen-
n Existenz verholfen. Und das ist ein sehr zusagendes Verhältniß,
hes vor allen Dingen die Eifersucht ausschließt."

Mochte der Baron Fremont bei diesen Worten seines Freundes
kommen richtig in den finsteren Blicken des Hausherrn gelesen
en, der die Lippen zusammenbiß und unruhig hin und her rückte,
mochte er sich denken, der Graf nehme die Worte des Herrn von Ton-
nur aus Freundschaft für den Baron übel, und wir glauben das
ere annehmen zu dürfen — er versuchte, der Unterredung eine
der ernste Wendung zu geben.

„Wie ich Sie vorhin versichert, bester Graf," rief er aus, „so
Tondern heute seinen schlimmen Tag, und Sie haben jetzt zur Ge-
e gesehen, daß meine Behauptung vollkommen richtig war. Ich
chere Sie, wenn böse Laune über ihn kommt, so ist seine Zunge
charf, wie die eines alten keifsüchtigen Weibes, und wir hören dann
ihm Dinge, die er selbst nicht glaubt. — Ja, ja, Tondern, es ist
fuhr er eifriger fort, als er sah, daß dieser etwas erwidern wollte.
b das dieses Mal zu, liebe Seele, du hast ja auch sonst deine guten
enschaften und pflegst selbst zu sagen: wo viel Licht ist, findet man

auch Schatten. — Aber, Teufel!" unterbrach er sich, vielleicht ni ohne Absicht, um das Gespräch von vorhin gänzlich zu Ende zu bringe indem er einen Blick auf die Uhr warf, die auf dem Kamingesi stand, „schon eilf Uhr vorüber! Da müssen wir gehen, Tondern; weißt, wir haben um die Stunde ein Rendezvous," sprach er etw geckenhaft lachend zum Hausherrn, „so ist das ganz ungefährlich."

Graf Helfenberg hatte sich so rasch als möglich erhoben und sag mit ziemlich gleichgültigem Tone: „Das bedaure ich unendlich; hatte schon gehofft, Sie würden bei mir frühstücken. Vielleicht d nächste Mal?"

„Das nächste Mal gewiß, bester Graf," antwortete Baron F mont, indem er nach seinem Hut langte; „man frühstückt bei Ihn deliciös wie nirgends. — Komm, Tondern!"

Dieser hatte ebenfalls einen Blick auf die Uhr geworfen und si dann sehr langsam erhoben, wobei er sagte: „Es ist das hier ei vortreffliche Feuerecke, und es thut mir in der That leid, sie verlass zu müssen."

„Dieser Tondern ist doch ein mürrischer, grober Kerl, wenn seinen schlimmen Tag hat," lachte der Baron. „Von unserer Unte haltung spricht er gar nicht. Graf Helfenberg wird froh sein, dein Rücken zu sehen. — Nun, er wird sich bessern."

Bei diesen Worten zeigte er freundlich grinsend mehrmals sei Zähne und reichte dann zum Abschied dem Hausherrn die Hand.

Auch Tondern ergriff die Rechte des Grafen, welcher sie ihm be nahe widerstrebend ließ, dann sagte er: „Ich bin in der That heu ungenießbar und bitte deßhalb um Verzeihung; wie Fremont sag will ich mich bessern und hoffe in den nächsten Tagen, wenn wir wi der zusammen sind, zur Unterhaltung angenehmer beitragen zu kö nen. — Adieu, Graf Helfenberg. Ich wünsche von Herzen eine guten Tag und die besten Fortschritte in der Besserung."

Damit gingen die Beiden hinaus, und als Graf Helfenberg allei in seinem Zimmer war und hörte wie die Schritte der sich Entferne

den verklangen, stampfte er heftig auf den Boden und rief aus: „Wie kann ich so thöricht sein und mir das Geschwätz eines solchen Narren zu Herzen nehmen! — Und doch hat mich's tief ergriffen. — Es ist die Stelle, wo ich am sterblichsten bin," sagte er nach einer Pause, nachdem er düster nachsinnend eine Weile in die Gluth des Kaminfeuers gestarrt. O, das wäre entsetzlicher als Alles, entsetzlicher als meine Leiden, entsetzlicher, als wenn ich selbst dem geliebten Mädchen mich nicht mehr nähern dürfte! — Doch nein, nein, Tonderns böse Zunge ist ebenso bekannt, als daß George von jeher ein Weiberfeind war; ein so ruhiger Mensch, ein so fester Charakter. — Ja, fest, wiederholte er träumerisch, und unnachgiebig, wenn er einmal einen Entschluß gefaßt hat, wenn etwas sein Herz bewegt. — Aber er kennt keine Bewegungen des Herzens, vielleicht aber auch erkennen wir die seinigen nicht. Ah, fort, fort mit diesen Gedanken! Bin ich doch, weiß Gott im Himmel, auch ohne dieselben elend genug."

Er ging, indem er dies Letztere halblaut aussprach, hastig auf den Schreibtisch zu und warf die Mappe mit den Plänen auf. — Da steht Eugenie, dachte er alsdann, und hier wieder, und dort steht der geliebte Name abermals; das könnte seltsam erscheinen und ist doch bei George wieder so natürlich. Hat er doch von jeher die Wuth gehabt, Alles zu bezeichnen und zu numeriren; es sollte mich gar nicht wundern, wenn er auf die betreffenden Stühle und Bänke ihren Namen einschrieb. Er ist ein Pedant, und ein Pedant kennt selten die wahren Gefühle der Liebe! —

So dachte der Graf und schlug dann abermals das Blatt auf, auf welchem das Zimmer des jungen Mädchens dargestellt war. Er betrachtete es mit einem tiefen Seufzer, und wieder fuhr er mit dem Finger auf dem Bildchen von der Thür bis zu jenem Fauteuil hin, und dachte dabei vielleicht dasselbe, was wir früher angedeutet. Und doch war's nicht ganz so. Der heitere Ausdruck auf seinem Gesichte war nicht mehr wie vor einer Stunde zu sehen; er biß die Lippen krampfhaft zusammen, und seine Finger zuckten, als er zwischen den

leicht helfen, mein Mörder, und er würde mich zu einem Lebe
ten, das qualvoller wäre als jeder Tod. — Verfluchte Gedanken

„Was soll's?"

Dieser Ausruf galt dem Kammerdiener, der abermals he
treten war und nun meldete, der Jäger Klaus sei draußen und
Seine Erlaucht zu sprechen.

Eine hastige Handbewegung des Grafen, sowie ein Nic
dem Kopfe gab den Befehl, den Gemeldeten augenblicklich e
zu lassen.

Klaus erschien in seinem grauen Jägerrocke; er hatte d
in der Hand und blieb mit einer demüthigen Verbeugung
Thür stehen.

Der Graf warf die Mappe zu und eilte, so schnell er
dem treuen Diener entgegen, den er bei der Hand ergriff und
gegen das Fenster zog.

„Was ist's, Klaus?" fragte er dann, „was hast du
sagen?"

Dabei schaute er aber den Jäger nicht an, sondern seine
schweiften durch das Fenster auf die weite Landschaft, nach den

erkundigte sich nach Ihrem Befinden und sagte alsdann, es solle sie recht freuen, wenn sie im Frühjahr wieder in die Berge komme und Sie dort besser und heiterer sehe, als im vorigen Jahre."

„Weiter, weiter!" drängte der Graf.

„Dann sagte ich ihr auch, mein Neffe, obgleich er nicht ausgehen solle, habe das doch gewagt und sie vor ein paar Tagen zu Pferde reitend gesehen."

„Gut! Und das nahm sie nicht übel auf?"

„O Gott, nein, Erlaucht! sie lächelte und gab mir zur Antwort: Hätte ich das gewußt, so würde ich nach deinem Neffen gesehen haben."

Graf Helfenberg sah sehr bleich aus, preßte die Hand auf das Herz, und seine Lippen zuckten.

„Und das Andere?" fragte er alsdann; „das Wichtigere?"

„Habe ich bestens besorgt," erwiderte der Jäger Klaus. „Das gnädige Fräulein erinnerten sich, von der Kammerfrau der hochseligen Frau Baronin gehört zu haben. O, sie hat ein so gutes Herz, Erlaucht; sie hat mir versprochen, zu überlegen, ob es ihr möglich sei, einen Besuch dort zu machen."

„Und wenn das geschähe, Klaus," rief der Graf hocherfreut, „glaubst du, ich könnte mich dort sehen lassen?"

„Ich glaube, es würde gehen," meinte der Diener: „der Schwiegersohn jener Frau ist ein Bekannter von mir, obendrein der Jäger des Herrn Barons von Breda; da hat es nichts Auffallendes, wenn sich dort zuweilen einmal ein anderer Förster sehen läßt."

„Vortrefflich," entgegnete der Graf. „Ah! ich erinnere mich, das ist der Brenner; ich kenne ihn ja genau. Er wird mich wohl nicht mehr erkennen; habe ich mich doch sehr verändert," setzte er traurig hinzu, „seit er mich nicht mehr gesehen. Doch ist das für unseren Plan um so besser. — Vor allen Dingen aber laß nicht nach und suche genau zu erfahren, wann — sie den Besuch machen wird. Du weißt, Klaus, wie viel mir daran liegt, und du weißt auch, wie dankbar ich dir sein werde."

Der Jäger senkte den Kopf tief herab und machte eine so Miene, daß man aus derselben wohl las, wie die Zufriedenheit guten Herrn schon an sich sein schönster Lohn war. Dann frag ob Seine Erlaucht sonst noch etwas zu befehlen hätten, worau Graf, der gern allein mit seinen Gedanken sein wollte, ihm die reichte und ihn freundlich entließ.

— — Und wenn alles das vergeblich wäre! sprach der K zu sich selber, als er wieder allein war; wenn ich — nicht dieser dern — ein Recht hätte, eifersüchtig zu sein! wenn George w in jenes Zimmer träte, — wenn er wirklich — — doch nein, — Hoffen, ja, hoffen!

Dreißigstes Kapitel.

Gespräch zwischen guten Freunden.

Wir wissen aus dem vorigen Kapitel, daß Baron Fremont und von Tondern mit einander die Wohnung des Grafen Helfenberg ssen hatten. Ohne zu sprechen, stiegen sie die breite Treppe hinab wurden drunten von Meister Jonathan, der, was seine Verbeu- jen und sonstigen Ehrfurchtsbezeigungen anbelangte, außerordent- Nuancen zu machen verstand, mit einem ziemlich steifen Bückling ssen. Der alte Thürhüter senkte den Kopf nur wenig und ließ nachdem ihm die Beiden kaum den Rücken zugewandt hatten, lich wieder in die Höhe schnellen, worauf er ihnen mit hoch er- ier Nase und finsterem Stirnrunzeln nachblickte.

Der Baron hängte sich an den Arm des Anderen, und erst als ine Strecke Wegs von dem Hause des Grafen entfernt waren, te er ihn mit einem gelinden Ruck zum Stehen und sagte: „Aber laß doch einmal hören, Tondern, weßhalb muß dich denn der l plagen, daß du da Anspielungen auf George Breda machst, einer geduldig hinnehmen würde und am allerwenigsten er, wenn hm zu Ohren kämen! Ist das deine gepriesene Klugheit, oder st du, Helfenberg fühle sich vielleicht aus Liebe zu dir verpflich- iber die ganze Unterredung reinen Mund zu halten und nicht bei ächsten Entrevue mit Breda etwas davon fallen zu lassen?“

„Ehe ich dir antworte," versetzte Tondern, indem er den Baron fortzog, „laß uns weiter gehen. — Du meinst also, ich habe zu viel gesagt?" fuhr er fort, nachdem sie einige Schritte gemacht. „Und am Ende denkst du wohl, es sei mir gegangen wie einer ganz gewöhnlichen Plaudertasche, die in den Tag hineinplappert, ohne zu wissen, was sie eigentlich schwatzt?"

Fremont sah seinen Freund einen Augenblick zweifelhaft von der Seite an; dann sagte er: „Du hättest also absichtlich über Fräulein von Braachen so gesprochen?"

„Daß ich des Barons also erwähnte, geschah allerdings, wenn du willst, mit Absicht. Du hast nun einmal, um mich eines gelinden Ausdrucks zu bedienen, ein weiches, nachgiebiges Gemüth. Wer vor dir die Nase recht hoch hebt, der bringt dich unwillkürlich dazu, deinen Rücken tief zu krümmen.

„Ah, das möchte ich sehen!"

„Es würde kein erquicklicher Anblick für dich sein," fuhr Tondern mit großer Ruhe fort; „aber glaube mir, es ist so. Am Ende kannst du dich auch eher bücken als ich, du bist nun einmal Baron, rangirst also neben Breda und auch nicht zu tief unter Helfenberg. Ich aber, ein einfacher Adeliger, der so schon zuweilen beinahe nur geduldet wird, ich muß mich hoch halten, damit Andere mich nicht herunterdrücken, muß meine Zähne zeigen, damit ich nicht von Andern gebissen werde, muß fest auftreten, daß man bei einem Stoße, den man mir zu geben beabsichtigt, auf eine kräftige Vergeltung rechnen kann. Nebenbei — unter uns gesagt — habe ich diesen hochmüthigen Breda nie gemocht; er hat eine Manier, die Leute von sich abzuhalten, die mir unerträglich ist. Ich hasse ihn."

„Höre, Tondern," sagte Fremont leicht lächelnd, aber mit ernstem Tone, „du bist in der That eifersüchtig auf ihn."

„Und wenn dem so ist, so wiederhole ich dir hier unter uns, daß ich fest überzeugt wäre, alle Ursache dazu zu haben."

„Ah, du spaßest! Breda, dieser ruhige Mensch!"

„Stille Wasser sind tief."

„Der niemals mit den Weibern etwas zu thun hatte."

„Was nicht ausschließt, daß er heute noch anfangen kann."

„Breda, der so kalt ist."

„Ja, in seinem äußeren Wesen kalt, abgemessen, berechnend. Hast iber nie gesehen, wie sein Auge aufflammt, wenn er von etwas ht oder etwas betrachtet, was ihn interessirt?"

„Ja, ich glaube das noch neulich bemerkt zu haben."

„Bei deinem Diner im Breda'schen Hause?"

„Ja, ja, jetzt fallen mir solche Kleinigkeiten ein. Er rückte ihr t den Stuhl zurecht, und als sie dankend umschaute, bemerkte ich er That einen eigenthümlichen Blick in seinen Augen."

Bei diesen Worten blieb Tondern mit einem Male stehen, schaute m Freunde fest ins Gesicht, wobei er langsam den Kopf auf und wiegte, und sagte:

„Nun sieh, Fremont, was du für ein Kerl bist! So eben willst mich zerreißen, daß ich es gewagt, etwas Compromittirendes über schöne Eugenie zu sagen, und gleich darauf, da ich dir mit leich- Mühe auf die Bahn helfe, findest du selbst, ich könnte vielleicht ıt haben. Du bist entsetzlich wankelmüthig, und auf deine Ge- ungen kann man sich niemals verlassen."

„Nun, von meinen Gesinnungen meine ich, hättest du Proben ıg," sprach der Andere ärgerlich, indem er vorwärts ging und so n Freund veranlaßte, ihm zu folgen; „aber daß deine Grillen unausstehlich sind, das wirst du mir hoffentlich glauben. Du bist ein Chamäleon, man weiß in diesem Augenblicke nicht, welche be du im nächsten zeigen wirst."

„O, es ist oft sehr angenehm," lachte Tondern, „die Flagge zu ıseln und so die Leute irre zu führen. Und welches ist denn ne richtige Flagge, in Bezug auf diese eben berührte Angelegen- ? Bist du neugierig oder interessirt?"

„Beides, wenn du *willst*," versetzte der Baron; „Fräulein von

Braachen ist eine außergewöhnliche junge Dame, für die man sich schon interessiren kann. Du glaubst freilich nicht an reine und edle Gesinnungen und bist deßhalb auch nicht im Stande, den seelenvollen und wunderbaren Blick dieses herrlichen Mädchens zu verstehen."

„Kennst du ihre Mutter?"

„Seltsame Frage! Du weißt wohl, daß ich sie kenne."

„Nun denn, Eugenie ist ihre Tochter."

„Hol' dich der Teufel! — Tondern, es ist gefährlich, mit dir umzugehen; ich versichere dich, man kann in deiner Gesellschaft alle seine Moral verlieren, wenn man nicht feste Grundsätze hat. — Doch hier sind wir an unserem Café, und wie die Uhr sagt, früh genug."

„Scherz bei Seite!" bemerkte Tondern, indem er seinen Freund, der ins Kaffeehaus treten wollte, am Arme zurückhielt, „ich denke in Wirklichkeit durchaus nichts Schlimmes von Fräulein Eugenie von Braachen; weißt du aber, was mir bei ihrem Anblick schon oft eingefallen ist?"

„Nun, was Gutes sicherlich nicht."

„Für das junge Mädchen allerdings nicht viel Gutes, aber für dich — du könntest keine passendere Frau finden als die schöne Eugenie."

„Dummheiten!"

„Ein Mädchen mit so reinen und edlen Gesinnungen!" sagte Herr von Tondern, indem er wie unabsichtlich die Worte des Andern von vorhin wiederholte. „Ein so wunderbares Geschöpf mit dem seelenvollsten Blick, den man nur finden kann! Und trotz alledem und alledem vortrefflich erzogen. Ich bin überzeugt, die Baronin Fremont müßte überall, wo sie hinkäme, das größte Aufsehen erregen."

„Was du in deiner Spottlust sagst," entgegnete ziemlich ernst der Baron, „hat oft, ohne daß du es weißt, Seiten, die zu erwägen sind. Eugenie ist allerdings in jeder Beziehung ein vortreffliches Mädchen, und wenn es einmal eine Baronin Fremont geben sollte, so wüßte ich in der That dazu keine passendere Persönlichkeit."

„Ein prachtvolles Paar!“ lachte Tondern ironisch.

„Nun ja, es hat so den Anschein; aber —“

„Ah! ich verstehe dein Aber; du brauchst eine Erbin.“

„Du weißt das am besten, lieber Tondern,“ antwortete Fremont mit einem Anflug von Schärfe in seiner Stimme. Der Andere zuckte lachend die Achseln und schritt voran in das Kaffeehaus.

Es war das ein elegantes, großartiges Etablissement, wo sich Keiner um den Andern bekümmerte, wo man einen Fremden nicht beachtete und wo sogar genaue Bekannte, die nicht mit einander zu sprechen hatten, sich kaum mit einer leichten Handbewegung grüßten.

Tondern, der es zuweilen so machte, schritt durch mehrere Zimmer, bis er an ein kleines, entlegenes Gemach kam, wo sich Niemand befand. Während er und Fremont so durch die Räume des Café gingen, schauten Beide, ohne dabei Aufsehen zu erregen, nach allen Seiten, als suchten sie etwas, was auch in der That der Fall war; denn als sie in dem entlegenen Gemach angekommen waren, sagte Tondern, indem er sich auf einen Stuhl niederließ: „Er ist noch nicht da.“

„Es fehlen auch noch zehn Minuten an der bestimmten Zeit,“ entgegnete Baron Fremont, der ebenfalls einen Sitz nahm und Chocolade bei dem eintretenden Kellner bestellte.

Tondern ließ sich ein Glas Absinth geben und zog eine Cigarre des Grafen Helfenberg aus der Tasche, von denen er einige aus dem Kistchen vom Kamine genommen und eingesteckt hatte. Er bot auch seinem Freunde eine, der kopfschüttelnd dankte, dann aber seinen Arm auf den Tisch stützte, den Kopf darauf legte und nachdenkend die ersten Takte eines Liedes vor sich hin pfiff, ehe er sprach:

„Und du glaubst in der That, daß Helfenberg uns in seinem Testamente bedacht hat?“

„Ich bin davon überzeugt.“

„Es sähe ihm allerdings ähnlich; er hat ein gutes Herz, er kann uns wohl leiden, und was kann es ihm, ohne nahe Anverwandte, bei

seinem unermeßlichen Reichthum verschlagen, wenn er Jedem vo
seine vierzig bis fünfzigtausend Thaler hinterläßt?"

Er versank abermals in Nachdenken, während Tondern ruhi
rauchte und dem blauen Dampfe nachblickte, der langsam in da
benzimmer zog, um sich dort mit einer dicken Rauchschicht zu v
gen. Erst nach einer Pause fragte Fremont den Andern pl
„Und glaubst du wirklich, daß der Graf sehr krank ist?"

„Daran ist nicht zu zweifeln," gab Herr von Tondern zu
wort, „und wenn es auch nicht so schnell mit ihm geht, wie er
in finsteren Augenblicken zu denken scheint, so ist doch seine Kra
unheilbar."

„Ein Rückenmarksleiden?"

„Natürlich. Was mich übrigens anbelangt, so speculire ich
haftig nicht auf seinen Tod; mir wäre es genug, zu wissen,
mich bedacht hat; denn darauf hin ließe sich gerade durch den I
consulenten, der das Testament verfaßt, vielleicht eine Anleihe nego
die ich sehr nothwendig gebrauche."

„Das ist kein schlechter Plan. Und deßhalb ließest du d
Empfehlungsschreiben des Grafen selbst an seinen Rechts-Be
geben?"

Herr von Tondern zog einen zweiten Stuhl heran, auf d
die Füße legte, dann nickte er mit dem Kopfe.

„Ich hatte schon geglaubt," fuhr der Andere fort, „du w
unterstützt von deiner unwiderstehlichen Ueberredungskunst, vo
guten Rechtsconsulenten den ganzen Inhalt des mystischen Testa
erfahren."

„So viel habe ich noch nie auf meine Ueberredungskunst ge
entgegnete Tondern kopfschüttelnd, „was aber nicht heißen soll
habe ich diese Angelegenheit, die vielleicht wichtig sein könnte, au
Augen gelassen; nur war es nothwendig, daß ich mich dazu der
eines Dritten bediente."

„Und dieser Dritte?" fragte Fremont erstaunt.

„Ist es, den wir erwarten.“

„Czrabowski?“ rief der Baron, und in seiner Stimme klang et- wie der Ton unangenehmer Ueberraschung. „Ich weiß nicht, ob gut thust,“ setzte er nach einer Pause hinzu, „dich mit ihm so einzulassen; ich habe zu diesem Herumtreiber sehr wenig Vertrauen.“

„Ich gar keins,“ bemerkte kaltblütig der Andere. „Aber ich ibe dir vor einiger Zeit gesagt zu haben, daß ich diesen Czra- ski fest habe wie der Fischer den Fisch an der Angel; er zappelt einem Wasser, so lange ich mag, und wenn er mich einmal durch Betragen dazu auffordert, die Schnur anzuziehen, so lasse ich zu Tode zappeln.“

„Aber ehe er sich zu Tode zappelt, kann er auf diese Art schöne ige über dich aussagen, am Ende auch über mich, und das wäre sehr unangenehm!“

„Du wirst mir doch wohl glauben, lieber Fremont,“ entgegnete idern einigermaßen ungeduldig, „daß ich keine glühende Kohle mit Hand anfasse. Was ich mit diesem Czrabowski abmache, geschieht mündlich, ohne Gegenwart von Zeugen; da soll er nachher sagen, er will. So oft mich auch dieser Mensch veranlassen wollte, n seiner Briefe schriftlich zu beantworten, so habe ich mich doch lweislich davor gehütet. Es könnte mich schon compromittiren, n er nur ein einziges Mal, selbst unter den unverfänglichsten en, meine Unterschrift vorweisen könnte.“

Der Baron nahm einen Schluck von seiner Chocolade, nickte mit Kopfe und fragte nach einigem Besinnen: „Und wer ist dieser abowski eigentlich?“

„Vor allen Dingen ein großer Lump,“ sagte Herr von Tondern iehr gleichgültigem Tone. „Wie du weißt, nennt er sich Czrabowski wahrscheinlich, um sich unter dem Klang dieses Namens für einen lücklichen vertriebenen Polen ausgeben zu können. Eben so gut n er aber auch Simpelmaier heißen und Gott weiß in welchem t in der *Nachbarschaft* zu Hause sein. Ein abgeriebener Kerl ist

er auf alle Fälle; er war auf den hohen Schulen von Paris und London, spricht beide Sprachen nicht schlecht, und wenn er zufällig gut bei Toilette ist, so kannst du ihn, ohne dich bloßzustellen, in eine ganz gute Gesellschaft, zu einem Diner mitbringen, selbst wenn höchst anständige Damen dabei sind."

„Und sein Graf?"

„Bah! so ein Graf besteht aus vier Buchstaben, und den in ein falsches oder echtes Legitimations-Papier eintragen zu lassen, kostet wenig Zeit und Dinte."

„Aber wie kommst du darauf, ihn bei dieser Testaments-Geschichte benutzen zu wollen? Ich halte doch den Doktor Plager für viel zu gescheidt, als daß er so einem Kerl die geringsten Confidencen machte."

„Deine Meinung unterschreibe ich," antwortete lächelnd Herr von Tondern, „und hätte sich Czrabowski angeboten, vorausgesetzt, daß ich so dumm gewesen wäre, ihn aufzufordern, er wollte sich an den Rechtsconsulenten wenden, so würde ich ihm unter die Nase gelacht haben. Aber, lieber Fremont, du wirst dich erinnern, daß man auch auf Umwegen zum Ziele gelangen kann."

„Ah, ich verstehe. Hat Herr Doktor Plager vielleicht eine hübsche Frau?" fragte der Baron mit unverkennbarem Interesse.

„Ich glaube, sie ist nicht übel," entgegnete der Andere. „Aber nebenbei besitzt er eine Schwägerin, die für den Grafentitel, für die hohe Stirn des Czrabowski, für seine Toilette und für den fremden Accent, den er meisterhaft nachzuahmen versteht, sehr empfänglich sein soll. — Na, diesen Accent hast du auch schon gehört; er hat eine gewisse zischende Aussprache und ein Anstoßen mit der Zunge, das für manche Weiber unwiderstehlich ist."

„Und diese Schwägerin des Doktor Plager ist hübsch?"

„Nicht übel, ein junges, frisches Mädchen. — Hui!" wandte er sich mit komischem Lächeln an seinen Freund, indem er ihm das volle Gesicht zuwandte, „du hättest am Ende die Rolle des Czrabowski

st übernommen? Ja, lieber Fremont, man kann in der Welt
t Alles haben; zu solchen Geschichten fehlt uns Beiden das Zeug."
„Ah, was das anbetrifft," antwortete Baron Fremont, indem er
in einem der großen Spiegel betrachtete, mit denen die Wände
Gemaches verziert waren, „so sollte ich meinen, du oder ich könn-
es doch in der That mit einem ganzen Dutzend Czrabowski's
iehmen."

„In unserer Sphäre natürlicher Weise, oder auch dort, wenn du
in dem Hause hättest vorstellen lassen und deine kleine Cour ge-
ht, freilich nicht ohne von vorn herein solide Absichten durchblicken
assen."

„Nun, das kann man ja im Nothfalle thun."

„Ja, aber man compromittirt sich dabei. Wäre es dir zum Beispiel
hgültig, wenn man in der Gesellschaft erzählte: Haben Sie denn
a die große Neuigkeit gehört, Baron Fremont heirathet nächstens,
wen glauben Sie wohl? — Die Schwägerin eines talentvollen
tsconsulenten, des Doktor Plager."

„Ja, von so etwas spricht man auch nur mit Erwählten unter
Augen; das behält man für sich."

„Du wohl; aber das Mädchen im Gegentheil hat alles Interesse,
Sache so öffentlich als möglich zu machen. Und sie muß sie
tlich machen, um dich entweder zum Heirathen zu zwingen, oder
n Ruf vor der Welt zu bewahren."

„Das leuchtet mir ein," versetzte lachend der Baron. „Aber da
das Terrain am hiesigen Platze für solche Experimente versperrt
muß, so werde ich nächstens einmal nach einer anderen Stadt
:n, um dort Gastrollen zu geben."

„Es läßt sich das hören, und ich sage dir, du wirst unglaubliche
ultate erzielen. Es gibt unter diesen anständigen Bürgermädchen
che, die von einer Leichtgläubigkeit sind, daß sogar unser einem
Haare zu Berg steigen könnten. Aber, wie gesagt, du mußt dich
t geniren, *mit der größten* Oeffentlichkeit zu manövriren. Es läßt

sich ein Baron Fremont vorstellen — wie im vorliegenden Graf Czrabowski — du trittst sehr frei auf, du umgibst deine Verhältnisse mit einem interessanten Dunkel."

„Das sich aber der Vater des betreffenden Mädchens lich alle Mühe geben wird, aufzuklären; er wird Erkundig ziehen und wird bald erfahren, was hinter diesem Grafen eigentlich steckt."

„In dem Falle hättest du schlecht manövrirt; der vorderhand gänzlich aus dem Spiele bleiben; du wendest Mutter, an eine ältere Schwester oder so etwas; aber vor gen lasse bei diesen so bald als möglich durchblicken, daß lidesten Absichten habest, daß du heirathen wollest."

„Man wird mir nicht glauben."

„In dem Punkte habe ich erschreckende Beispiele; es ganz eigene Geschichte. Bewirb dich als Nachbarssohn, kunft bekannt ist, und dessen Ahnen — wenn man das kann — sich hinter dem Pfluge oder in eine niedrige Hand verlaufen, um die Hand der Tochter eines Mannes, der rationenstande angehört, der betitelt ist, der mit Stolz auf klasse blickt, welche ihn zu besitzen das Glück hat, so wi weibliche Sippschaft mit nicht geringem Naserümpfen namentlich wenn du schüchtern auftrittst und dein Einkon legst, das gesichert, aber bescheiden ist, und wenn du obend Rang noch Titel aufzuweisen hast. Falle aber als Fremde Thür in's Haus, zuversichtlich, dreist, zum Beispiel als bowski, und du wirst sehen, wie du aufgenommen wirst. Schwester werden für dich von einem Glauben beseelt sein auf Felsen fundirt ist. Wie gesagt, ich spreche aus Erfa habe Mütter gekannt, die es für nicht unwahrscheinlich hi der Herzog A. oder Prinz C., der an ihrer Tochter W fand, sie wohl heirathen könnte. Es seien ja Vorgänge da, bei Ida geschehen, sei auch bei Elise nicht unmöglich."

„Aber das Ende vom Liede?“ meinte Baron Fremont. „Jede Sache hat doch einen endlichen Ausgang!“

„Das Ende vom Liede,“ erwiderte Herr von Tondern, nachdem er mit großem Wohlgefallen eine gewaltige Dampfwolke aus der unvergleichlichen Cigarre des Grafen Helfenberg gezogen und von sich geblasen, „ist zuweilen ein bischen tragisch; aber mag es für das Mädchen noch so unangenehm auslaufen, ihr guter Name bleibt in gewisser Beziehung vor den Augen der Welt bewahrt; nur der Graf Czrabowski — wir wollen den Namen wie eine X Größe in der Mathematik beibehalten — verschwindet und hat sich natürlicher Weise unverantwortlich schlecht benommen. Das Mädchen trifft ja nicht die geringste Schuld; hat er doch versprochen, sie zu heirathen, hat er sich doch mit ihr öffentlich gezeigt, denn das gehört vor allen Dingen dazu, um der Sache den passenden Mantel umzuhängen. Daß er, nachdem allerlei geschehen, wortbrüchig geworden und verschwunden, das ist ja für sie keine Schande, sondern nur ein Unglück. Im Grunde ist ein solches Mädchen auch wirklich zu bedauern; es hat warmes Blut, es handelt in der Leidenschaft, wogegen oft eine Gans von einer Mutter nicht das Geringste zu ihrer Rechtfertigung anzugeben weiß. — Doch da kommt das lebendige Beispiel meiner Theorie.“

Statt bei diesen Worten dem im andern Zimmer Erscheinenden entgegen zu blicken, wandte sich der Sprecher gleichgültig auf die Seite und stieß die Asche von seiner Cigarre ab, während Baron Fremont sich auffallend lange mit seiner Chocoladetasse aufhielt; ja, er nahm den Löffel zu Hülfe, um das, was von der braunen Masse am Boden saß, nicht zu verlieren, und nachdem dies geschehen, trank er einen guten Schluck Wasser, worauf er sein Battisttuch hervorzog und den Schnurrbart sauber abwischte.

Einunddreißigstes Kapitel.

Graf Czrabowski.

Während dessen hatte der eben Angekommene Zeit genug gehabt, in das Zimmer zu treten, wo er eine ziemlich devote Verbeugung machte, an den Tisch trat und sich mit den Händen auf die Lehne eines leer stehenden Stuhles stützte, statt sich darauf zu setzen.

Herr von Tondern nahm die Cigarre aus dem Munde, stützte den Arm auf den Tisch und zeigte mit der Cigarre auf den eben Angekommenen, während er mit langsamer Stimme zu Baron Fremont sagte: „Da ist Herr von Czrabowski; du wirst dich seiner wohl noch erinnern.“

Fremont nickte steif mit dem Kopfe, während der Pole seine respektvolle Verbeugung von vorhin wiederholte.

„Wollen Sie nicht Platz nehmen?“ sprach Tondern, wobei er ein lautes Gähnen schlecht zu unterdrücken suchte.

Der Graf Czrabowski setzte sich, doch dauerte es eine Zeit lang, ehe die Unterhaltung auch nur einigermaßen wieder in Gang kommen wollte. Auf den Ruf des neu Hinzugekommenen brachte der Kellner ein Glas Zuckerwasser, worauf Ersterer ein Cigarren-Etui aus der Tasche zog, welches sehr frisch und neu war und auf der einen Seite eine Stickerei von weißen und blauen Perlen zeigte.

Herr von Tondern schielte lächelnd darauf hin, zeigte mit dem Ende seiner Cigarre auf die Stickerei und sagte, indem er Fremont aufmerksam machte: „Da kannst du sehen, welche Eroberungen Herr von Czrabowski seit der kurzen Zeit seines Hierseins gemacht. Du lieber Himmel! Es ist schon lange her, daß wir keine frischen Stickereien mehr gehabt haben.“

„Ich habe nie viel darauf gehalten,“ sprach Fremont mit wegwerfendem Tone.

„O doch,“ meinte Tondern; und auf den scharfen Zügen seines immer etwas malitiös aussehenden Gesichtes zeigte sich ein beinahe schwärmerisches Lächeln. „Es gab eine Zeit, wo ich eine gestickte Brieftasche für mein höchstes Gut auf Erden ansah.“

„Damals mußt du sehr jung gewesen sein.“

„Ja, ich war leidlich jung und sie außerordentlich schön, aber schrecklich leichtsinnig. Das brachte uns endlich auch aus einander.“

„Armer Tondern!“

„Lieber Freund,“ erwiderte wichtig der Andere, „solche Liaisons verstehst du nicht; ich sage dir, in den heimlichen Wegen, die man dabei zu machen hat, liegt etwas ungeheuer Reizendes. Da frag' den Herrn von Czrabowski. — Apropos,“ wandte er sich mit einem Male an diesen, „man kann Ihnen ja gratuliren? — Sie wollen das kleine Mädchen wirklich heirathen? — Nehmen Sie mir nicht übel, da bedaure ich sie.“

„Mich?“

„Nein, nein!“ lachte Tondern, „das Mädchen.“

„Das ist kein Compliment für mich,“ meinte der Graf etwas gereckenhaft, wobei er sein weniges Haar auf dem Kopfe zusammen zu bringen sich bemühte.

„Das soll auch gar kein Compliment für Sie sein,“ entgegnete Herr von Tondern, der den gewinnenden Ton in seiner Stimme plötzlich fallen ließ und mit jener boshaften Schärfe sprach, die sogar ein ...tes Wort von ihm verletzend machen konnte.

Fremont blickte neugierig in die Höhe.

„Wahrhaftig, werther Herr," fuhr Tondern fort, „ich halt eigentlich für eine Gewissenssache, den vielleicht braven Vater di unerfahrenen Mädchens nicht gewarnt zu haben, oder dies nicht h noch zu thun."

Der Graf Czrabowski war freundlich genug, das so eben sprochene für einen harmlosen Scherz zu nehmen, obgleich es in ei ganz anderen Tone gesagt war. Daher erwiderte er: „Verzeihen aber die junge Dame hat gar keinen Vater mehr."

„Aber eine Gans von einer Mutter wird sie haben," fuhr T dern fort, „eine gewissenlose Person, die es charmant findet, daß Graf — Sie nennen sich ja Graf? — ihrer Tochter den Hof m und sich herabläßt, dieselbe um guten Namen und sonst noch all zu bringen."

Baron Fremont hörte mit großem Erstaunen diesen Reden er richtete den Kopf in die Höhe und sagte mit einem verleg Lächeln: „Tondern ist heute sehr spaßig aufgelegt; er hat so Momente."

„O ja, wir haben unsere Momente; nicht wahr, Herr — Gr wandte sich Tondern mit einem spöttischen Lachen an Czrabo „wo wir einander gar nichts übel nehmen; wir kennen uns."

Diese Worte waren von einem so scharfen Blicke begleitet, der Graf seine Augen auf das Wasserglas niedersenkte, daraus t und alsdann versetzte: „O freilich, Herr von Tondern, wir kennen u

„Gut, und da wir uns also kennen, so möchte ich jetzt wi werthester Herr, wie weit wir in unseren Angelegenheiten gekom sind. — Verzeih', Fremont," wandte er sich an diesen, „wir h da ein Geschäft, und es wird dich wohl nicht geniren, wenn darüber in deiner Gegenwart verhandeln."

Der Graf warf einen mißtrauischen, fragenden Blick auf Sprecher, welchen der Baron bemerkte und sogleich sagte: „Wenn

und diesen Herrn genire, so ist es besser, ich gehe in das Lese-
ıer und komme später wieder, wenn ihr fertig seid."

Tondern fuhr mit der Hand an das Kinn, wie man wohl zu
pflegt, wenn man über etwas nachdenkt, dann meinte er nach
Pause: „Ja, es ist besser, Fremont, laß uns einen Augenblick
ı, aber vor allen Dingen bleibe in der Nähe; ich brauche dich
ɔer nothwendig."

„Schön," versetzte der Baron, worauf er sich langsam erhob und
Zimmer verließ, nachdem er gegen den Grafen leicht mit dem
e genickt.

Dieser machte es sich bequemer, als Fremont das Zimmer ver-
n; er schlug ein Bein über das andere, pfiff eine Melodie vor
hin und nahm die Miene eines Mannes an, der vollkommen Zeit
zu erwarten, was der Andere ihn fragen wird, und der nebenbei
kein Zeichen der Ungeduld zu verrathen geneigt ist, daß ihm
ener Frage etwas gelegen ist.

Tondern übersah die veränderte Haltung des Grafen Czrabowski
aus nicht, doch that er langsam einen Zug aus der Cigarre und
nach einem längeren Stillschweigen: „Also in unserer Angele-
eit haben Sie etwas gethan?"

„Sehr viel sogar, und habe auch reussirt."

„Den Teufel auch!" rief Tondern sich vergessend, da aus diesem
viel Interesse und Ueberraschung zu hören war. „Wenn Ihnen
Ihr Resultat viel Mühe gemacht hat, so thut mir das in der
leid, denn das Ganze ist eigentlich nicht viel mehr oder weniger
eine Grille von mir gewesen."

Ueber die Züge des Polen fuhr ein unbeschreiblich schlaues Lä-
; aber es war ein gemüthliches Lächeln, wogegen Herr von Ton-
gehofft hatte, auf dem Gesichte des Anderen etwas getäuschte Er-
ung zu lesen.

„Ich habe es eigentlich auch als Grille aufgenommen," sprach
edle Graf; „aufrichtig gestanden, machte es mir anfänglich Spaß,

meine Geschicklichkeit zu erproben, die ich übrigens in dieser Angelegenheit nur gering anschlagen darf, denn es wurde mir eigentlich sehr leicht gemacht; Glück und Zufall haben mich begünstigt."

„Da bin ich in der That neugierig," entgegnete Herr von Tondern, indem er sich in den Stuhl zurücklehnte. „Lassen Sie mich hören."

„Das sollte ich eigentlich nicht thun," sprach der Graf unbefangen; „denn wenn die Sache nur eine Grille von Ihnen war, so ist es wohl thöricht von mir, Ihnen etwas mitzutheilen, was für Sie interesselos ist, für mich aber von großem Interesse werden kann."

Obgleich Herr von Tondern vor Begierde brannte, den Andern sprechen zu hören, so war er doch so vollkommen Meister seiner selbst, daß er nicht durch die geringste Miene oder durch ein unbedeutendes Zeichen verrieth, wie gespannt er auf die Mittheilung des Grafen war.

„Das steht natürlicherweise in Ihrem Belieben. Wenn — Sie — sich aber — erinnern, —" er sprach diese Worte sehr langsam, während er sich mit fester Hand ein neues Glas Absinthwasser präparirte, „so habe ich Sie auf die Idee gebracht. Sie handelten eigentlich in meinem Auftrag, und deßhalb könnte ich wenigstens verlangen, daß Sie mir sagen, ob und wie Sie reussirt."

„Es liegt auch durchaus nicht in meiner Absicht, Ihnen das vorzuenthalten," versetzte der Graf. „Es verursacht mir sogar einiges Vergnügen, Ihnen die Geschichte mittheilen zu können, und wenn wir bis zum fraglichen Punkte gekommen sind, so können Sie mir ja immer noch sagen, wie weit die Sache für Sie Interesse hat."

„Natürlich, darin haben Sie vollkommen Recht," sprach Herr von Tondern mit dem wohlwollendsten Lächeln, obgleich er innerlich dachte: Dieser Schuft, dieser miserable, ist im Begriff, mir die schönsten Daumenschrauben anzusetzen!

Zu gleicher Zeit dachte der würdige Graf, indem er auf die harmloseste Art sein Zuckerwasser trank: Warte nur, diese affektirte Gleichgültigkeit sollst du mir theuer und klingend bezahlen!

wissen," wandte er sich alsdann zu seinem Gegenüber, „daß
anntschaft einer jungen Dame machte."
veiß das, der Schwägerin des Herrn Rechtsconsulenten Pla-
uf hin beauftragte ich Sie."
ig, darauf hin beauftragten Sie mich," entgegnete der An-
roßer Kaltblütigkeit und Ruhe. „Eigentlich war es gar
Absicht, mich an das junge Mädchen zu machen, vielmehr
h hier, indem ich an die verheirathete Schwester jener Dame
einen Banquier zum Manne — einen Empfehlungsbrief

ı echten Empfehlungsbrief?"
echt und von guter Hand. Aber es war da nichts zu
ie Frau ist eine harmlose, prosaische Person und er ein
Geldsack, so daß ich bei dieser Bekanntschaft nichts er-
beim Rechtsconsulenten vorgestellt zu werden, wo ich von
ı freundlich aufgenommen wurde und alsbald auch die Ein-
einem Thee erhielt."
iesen letzten Worten lächelte der Graf so auffallend in sich
z Herr von Tondern nothwendig fragen mußte: „Und bei
ee eroberten Sie im Sturm das Herz der jungen Dame?"
vielleicht nicht," antwortete der Andere, „aber ich fand Ge-
hr Unterricht zu ertheilen, auf welche Art man einen pol-
ısch braut."
— Weiter! weiter!"
wurden darauf näher bekannt, und es war vielleicht ein
neine Angelegenheit, daß ich dem Rechtsconsulenten mißbe-
ıe —"
daß die Weiber des Hauses Sie deßhalb auf alle mögliche
rten! Wir kennen das."
var in der That so, und einige Zeit nachher gaben Sie
Wunsch in Betreff der Testaments-Angelegenheit zu er-

„Das that ich; aber ich hoffte, Sie hätten es verstanden, sich mit dem Rechtsconsulenten selbst gut zu stellen und so als Fremder, der bei der Sache ganz ohne Interesse ist, etwas über das Testament des Grafen Helfenberg zu erfahren.“

„Das konnten Sie in Wahrheit kaum denken,“ sagte der Graf mit einem fast mitleidigen Lächeln, „Jemand, der so die Menschen kennt, wie Sie. In dem Falle, wenn nämlich der Rechtsconsulent so leichtsinnig gewesen wäre, mir Confidencen zu machen, wäre es ja mühelos und ohne alle Gefahr gegangen; während, wie ich die Sache angriff, ich so zu sagen doch viel riskiren mußte, um — Ihnen gefällig zu sein. — — Das junge Mädchen war so freundlich, mir nach einiger Zeit ein Rendezvous zu bewilligen.“

„Leichtsinnige Weiber!“ brummte Herr von Tondern zwischen den Zähnen, wobei er mit einer Art von Eifersucht das schon ziemlich verlebte Gesicht des Polen flüchtig betrachtete.

„Dieses Rendezvous,“ fuhr dieser mit großer Ruhe fort, „fand anfänglich in der Dämmerung auf der Promenade statt. Da wir uns aber beide nach einem Obdach sehnten, so fanden wir eines, und zwar in der Schreibstube des Herrn Rechtsconsulenten.“

„Das war sehr gut!“ konnte sich Herr von Tondern nicht enthalten laut auszurufen.

Der Pole trank etwas Zuckerwasser, dann fuhr er, unbekümmert um jenen Ausruf, fort, während um seinen Mund ein sehr wohlgefälliges Lächeln spielte: „Womit wir unser Rendezvous ausfüllten, ist Ihnen wohl nicht interessant zu vernehmen. Genug, ich wandte meine Zeit in jeder Beziehung so richtig an, daß ich bald wußte, wo der Rechtsconsulent eine Mappe verwahrte, welche die Aufschrift trug: Wichtige Papiere. — Sie werden mir glauben, Herr von Tondern,“ fuhr der Graf nach einer Pause mit einem geckenhaften Lachen fort, „daß es das kleine Mädchen ungeheuer komisch fand, als ich mich unter Tändeln und Scherzen außerordentlich neugierig stellte auf die furchtbaren Geheimnisse in den wichtigen Papieren eines Rechtsconsu-

lenten. Man ist erfindungsreich, und ich verschwor mich, auf jeden Fall diese Papiere zu durchstöbern, um den vermeintlichen Heirathscontract des jungen Mädchens mit einem Manne aus der Stadt zu finden, von dem es hieß, er sei mit ihr verlobt, und welchen Contract ich, von Eifersucht gestachelt, um jeden Preis finden wollte."

„Und statt dessen fanden Sie —?"

„Mit kurzen Andeutungen den Entwurf zum Testamente des Grafen Helfenberg."

„Den Teufel auch!" rief Herr von Tondern, dessen affektirte Gleichgültigkeit mehr und mehr schwand. „Und dieser Entwurf —"

„Wurde mir nicht schwer, mir anzueignen."

„Im Original?"

„Im Original — den Entwurf von der Hand des Rechtsconsulenten."

„Und Sie haben ihn?"

„Hier in meiner Brusttasche, Herr von Tondern."

„Oh, oh!" machte dieser, indem er sich über den Tisch beugte, das ist allerdings ein gutes Geschäft."

„Das kann es vielleicht für uns beide werden," erwiderte in gemessenem Tone Graf Czrabowski, „im Falle es, wie Sie vorhin so freundlich waren zu bemerken, nicht bloß eine Grille von Ihnen war, den Inhalt wissen zu wollen. Wenn dies aber der Fall ist, so betrachten wir die Sache als abgemacht. Dieses Papier hier" — damit klopfte er mit zwei Fingern auf seine Brusttasche — „ist mir wichtig genug, um es für mich zu behalten, vielleicht selbst zu verwenden, vielleicht es auch irgend Jemand zu überlassen, der mir nicht nur seine Erkenntlichkeit dafür bezeigt, sondern noch obendrein sehr dankbar ist."

„Na, thun Sie nur nicht so verdammt spröde, Czrabowski," gab Tondern mit einem cordialen Tone zur Antwort. „Für wie viel einem Andern dieses Papier wichtig ist, für so viel schätze ich es auch."

„Sie werden eine Grille nicht theuer bezahlen wollen!"

„Und Sie können einen Spaß nicht vergessen, den man gemacht.

Wie schon gesagt, was die Sache einem Andern werth ist, ist mir auch — vorausgesetzt, daß Ihre Forderung meine Mittel übersteigt."

„O, Herr Baron von Fremont hat Vermögen und wird sic mit Ihnen associiren."

„Fremont ist geizig," antwortete Herr von Tondern; „und weiß ich auch nicht," fuhr er mit gierigem Blicke fort, „ob d halt des Testaments den Herrn von Fremont interessiren kann.'

„Er wird ihn interessiren," entgegnete der Graf Czrabow bestimmtem Tone, wobei er schlau lächelte.

„Nun, dann lassen Sie Ihre Forderung hören!"

„Wenn ich es Ihnen sage, werden Sie mir zugeben, daß bescheiden bin. Fassen wir unsere Bedingungen kurz: ich üb Ihnen den Entwurf von dem Testament des Grafen Helfenberg faßt von der Hand seines Rechtsbeistandes, des Herrn Doktor ein Papier, auf dessen Rand noch bemerkt steht: Genau so vo im Palaste des Grafen, am 10. December Abends 7 Uhr."

„Datum und Stunde ist richtig," sprach Herr von Tond sich selber.

„Zeugen waren," fuhr der Andere fort, indem er jedesm Personen, wie er sie nannte, mit einer Bewegung der zwei erste ger seiner rechten Hand bezeichnete: „Baron George von Br Baron Fremont — Herr von Tondern — Doktor Flecker — consulent Doktor Plager."

„Richtig, richtig," murmelte der aufmerksame Zuhörer.

„Dieses Papier," sprach der Graf unbefangen und in g Ruhe weiter, „gebe ich zu jedem beliebigen Gebrauch in Ihre und erhalte dafür tausend Thaler."

„Teufel auch! tausend Thaler! Damit wäre allerdings eine theuer bezahlt!"

„Tausend Thaler," wiederholte der Pole unerschütterlich, „un

„Was? Noch ein Und?"

„Und Sie sorgen mir dafür, durch Ihre wichtigen Connexionen, aß meine Legitimations-Papiere, die vor einiger Zeit abgelaufen ind, durch meine Gesandtschaft ohne viel Nachfragen nach mir verlänjert werden."

„Das ist ja rein unmöglich!" rief Herr von Tondern, nachdem r einen Augenblick nachgedacht.

„Bei Ihren Connexionen?" versetzte der Graf lächelnd.

„Zum Henker, das Geld meine ich! Wo sollen wir tausend Thaler auftreiben? Meinen Sie, wir führen die tausend Thaler nur o in der Tasche mit uns herum?"

„Das nicht; ich bin zufrieden mit einem Wechsel in dem Betrage, en mir Herr Baron von Fremont auf seinen Banquier gibt."

„Oder ich?" fragte listig der Andere.

„So werth mir Ihre Unterschrift zu jeder andern Zeit ist, Herr on Tondern, so muß ich bei vorliegendem Geschäft auf der des Herrn on Fremont bestehen."

„Hol' Sie der Teufel! Ich werde Fremont herein winken."

Der Baron hatte sich nämlich im anstoßenden Lesezimmer so ge-ßt, daß er die Beiden im Auge behielt, indem er von Zeit zu Zeit ber das Journal hinweg, in welchem er eifrig zu lesen schien, einen lick hinüber warf.

„Dann noch Eins," sagte Herr von Tondern, „nehmen Sie mir icht übel, aber man kennt sich genugsam, um in alle Wege sicher zu ehen. Gesetzt den Fall, Fremont entschlösse sich zu einem Wechsel, ie Sie ihn bezeichnet, wer bürgt uns dafür, daß das Papier, welches Sie uns dafür übergeben, echt ist?"

„Dieses Wort könnte mich beleidigen; doch will ich es Ihnen icht übel nehmen," antwortete der Graf. „Nebenbei, daß Sie aus en angegebenen Notizen: Datum, Stunde und Zeugen, — schon an er Echtheit nicht zweifeln sollten, wird es Ihnen leicht sein, sich einen Brief des Herrn Doktor Plager zu verschaffen und damit die Handchrift zu vergleichen."

„Mittlerweile haben Sie Ihre tausend Thaler und ge
es Ihnen beliebt.“

„Sie vergessen, daß ich Ihrer Hülfe bedarf, um mei
Richtigkeit zu bringen, und Herr Baron von Fremont kön
den Wechsel acht Tage nach Sicht stellen.“

Herr von Tondern dachte einen Augenblick nach, dan
während er einen lauernden Blick auf den Andern warf:

„Mit einem Wechsel, acht Tage nach Sicht, bezeig
wieder so viel Vertrauen, daß das gerade im Stande wär
den Glauben zu bringen, als habe es mit dem Papier nich
Richtigkeit. Baron Fremont könnte ja am Tage vor B
Banquier den Befehl geben, den besagten Wechsel nicht zu

Der Graf Czrabowski zuckte die Achseln und erwider

„Darüber habe ich keine Besorgniß, und auch Sie
haben; ich habe es mit zwei Cavalieren zu thun, und
Sicherheit gegen Sie betrifft, so würde ich bei Nichtbe
Wechsels Seine Erlaucht den Herrn Grafen Helfenberg
von dem Hergange dieser Angelegenheit in Kenntniß setzen

„Sie sind gut gesattelt,“ versetzte Herr von Tondern
finsteren Blicke.

„Was wollen Sie in dieser schlimmen Welt? Man hil
so gut man kann.“

„Verlieren wir also keine Zeit,“ fuhr Herr von T
nachdem er dem Baron Fremont einen Wink gegeben, der
hinter seinem Journal erhob und langsam in das Kabinet
derte. — „Lassen Sie uns einen Augenblick allein, ich w
nem Freunde sprechen, und wenn er gesonnen ist, für ein
die uns am Ende nicht viel nützen kann, so viel Geld
so könnten wir den Handel als geschlossen betrachten.“

„Und meine Papiere bei der Gesandtschaft?“ fragte
„Ja, den Teufel auch! was ist da zu thun? Wir
doch nicht bei der Gesandtschaft für Sie verbürgen!“

„Mit leichter Mühe,“ entgegnete der Pole mit einem außerordent-ch freundlichen Lächeln. „Es bedarf ja nicht mehr als ein paar Zei-n von Ihnen, unterstützt von einigen Worten des Herrn Baron von remont, und die Sache ist abgemacht.“

„Ich will sehen, was zu thun ist, lassen Sie uns nun zehn Mi-nten allein.“

Graf Czrabowski verließ das Zimmer und Baron Fremont trat afür ein.

Der Letztere setzte sich auf den Stuhl, den er vor einer Viertel-tunde verlassen, stützte den Ellbogen auf den Tisch und fragte mit eiser Stimme: „Nun, wie steht's mit der Angelegenheit?“

Herr von Tondern warf einen Blick ins Nebenzimmer und nach-em er sich überzeugt, daß Graf Czrabowski im äußersten Winkel des-elben saß und eifrig seine Zeitung zu lesen schien, antwortete er: „Dieser Schuft hat das Concept zum Testament des Grafen Helfen-erg richtig in Händen.“

„Der Tausend auch? Wo hat er's?“

„Bei sich in der Tasche, wie er sagt.“

„Und der Inhalt dieses Testaments?“

„Na, den wird er mir doch nicht auf die Nase binden, ohne sich gehörig dafür bezahlen zu lassen.“

„So, so!“ gab Fremont zur Antwort, wobei er die Nägel seiner echten Hand beschaute und seine Unterlippe etwas herabhängen ließ.

Tondern, der die Aenderung in der Physiognomie seines Freundes wohl bemerkte, sagte: „So viel er mich aber den Inhalt errathen ließ, muß derselbe sowohl für dich als für mich von großem Interesse sein.“

„Für mich wohl weniger,“ versetzte der Baron mit angenommener Gleichgültigkeit. „Was nützen mir im besten Falle einige zehntausend Thaler mehr? Ich bin ja so: ich habe zu leben.“

„Du bist wohlhabend,“ antwortete Herr von Tondern, wobei er as Du scharf betonte, und deßhalb bin ich überzeugt, es wird dir uf eine *Summe nicht ankommen*, um jenes Papier zu erlangen, das

deinem Freunde wahrscheinlich nicht nur für Zeit Lebens hel
sondern ihn auch zu größter Erkenntlichkeit für dich verpflich
Mit einem Worte, Czrabowski verlangt für das Papier tausen
und zwar in einer Anweisung von dir auf deinen Banquier

Der Sprecher kannte seinen Freund genugsam, um zu wi
es bei dessen schwankender und nachgiebiger Gemüthsart
sei, ihn mit einem Male au fait zu setzen, was er denn
indem er die eben gesagten Worte langsam und mit großer
denheit aussprach.

Baron Fremont hatte aber gute Lust, vor Schrecken v
Stuhle herunter zu fallen; wenigstens that er so, worauf er
laut zur Antwort gab: „Eintausend Thaler — das ist ja e
Vermögen!"

„Eintausend Thaler!" wiederholte der Andere mit Best
„Darunter thut er es nun einmal nicht. Ich habe mir Mi
gegeben, die Forderung dieses Kerls herabzustimmen.

„Er will uns betrügen, dieser Czrabowski!" rief der
komischer Angst. „Ich habe dir immer gesagt, daß das ein u
Lump ist."

„Woran ich durchaus nicht zweifle," antwortete Ton
großer Kaltblütigkeit. „Aber dieses Mal ist von keinem B
Rede; ich habe mich durch seine Aeußerungen überzeugt, daß d
stück in der That der Entwurf des Testaments von der Hand de
consulenten sein muß. Auch weiß Czrabowski genau, daß d
desselben für uns und vielleicht auch für sonst Jemand, was
von großer Wichtigkeit ist; denn als ich ihn herabstimme
meinte er ruhig: er könne den Werth des Papieres vollkomn
wenn wir nicht Lust hätten, es an uns zu bringen, so werd
durchaus nicht schwer werden, eine andere Person zu dem
bewegen."

„Aber tausend Thaler!" versetzte der Baron, indem er sei
fleischigen Hände auf dem Tische über einander legte. „Tause

ler, die ich obendrein wohl allein zahlen muß! Denn du wirst nicht viel dazu geben können," setzte er mit einem melancholischen Blick auf seinen Freund hinzu.

„Nicht einen Liard," sprach dieser mit großer Ruhe; „ich bin im gegenwärtigen Augenblicke schlecht bei Kasse. — Du mußt eben," fuhr er nach einer Pause fort, „die fünfhundert Thaler, die auf meinen Theil fallen, als eine Anleihe für kurze Zeit betrachten; denn da ich fest überzeugt bin, der gute Graf hat uns in seinem Testamente nicht schlecht bedacht, so brauche ich mich nur zu dem Rechtsconsulenten hin zu begeben, um durch seine Vermittlung einige lumpige tausend Thaler mit leichter Mühe aufzutreiben."

„Und in dem Falle erhielte ich meine fünfhundert Thaler doch wohl nicht zurück?" fragte Baron Fremont im Tone des Zweifels.

„Dann erhältst du sie augenblicklich wieder, auf Ehrenwort. — Aber entschließe dich."

„Nun, so laß denn diesen Kerl in Gottes Namen herein kommen," erwiderte der Baron mit einem tiefen Seufzer. „Aber ansehen mag ich ihn nicht, das kannst du nicht von mir verlangen. Ich hasse den Kerl."

„Es wird ihn sehr unglücklich machen," lachte Tondern, „wenn er keinen einzigen Blick der Liebe von dir erhält. Aber Czrabowski wird sich mit seinen tausend Thalern zu trösten wissen. — Hm, hm!"

Er hustete so laut, daß nicht nur der Pole, sondern auch ein paar Kellner im Nebenzimmer aufmerksam wurden, die aber Tondern durch eine Bewegung mit der Hand zurückscheuchte. Darauf drehte er seinen Schnurrbart und sagte zu dem Eintretenden in nachlässigem Tone, wobei er ihn wie gelangweilt anschaute: „Wir haben uns in die betreffende Sache so weit eingelassen, daß wir denn auch noch den letzten Schritt thun wollen, und daß sich der Baron Fremont entschlossen hat, Ihnen die gewünschte Anweisung auf seinen Banquier zu geben. Aber ich kann Sie versichern, es ist verdammt viel Geld."

Dieses Mal nahm der Graf einen Stuhl und ließ sich nieder.

ohne eine Einladung abzuwarten, wobei er entgegnete: „Ich wäre in der That untröstlich, wenn Sie glauben sollten, einen schlechten Kauf gemacht zu haben, und wäre immer noch bereit, von dem ganzen Geschäfte zurückzutreten."

Baron Fremont that, wie er vorhin gesagt, und schenkte dem Polen keinen Blick, ja, er wandte ihm zur Hälfte den Rücken zu, zuckte aber jetzt auffallend mit den Achseln, worauf Herr von Tondern sagte: „Die Sache ist abgemacht, sprechen wir also nicht weiter darüber. Fremont, du wirst so gut sein, die Anweisung zu schreiben.

Ein Kellner brachte auf Verlangen Dinte, Feder und etwas Papier, und der Baron ging an einen Nebentisch, um die Schrift aufzusetzen, während Graf Czrabowski langsam seinen Rock aufknöpfte und aus der Seitentasche eine große stark gebrauchte Brieftasche zog, die er vor sich auf den Tisch legte und beide Hände darüber faltete, eine Bewegung, welche Herr von Tondern nicht zu sehen schien, da er in diesem Augenblicke den Rest seines Absinths austrank.

„Hier ist die Anweisung," sagte Fremont, indem er seinem Freunde einen schmalen Streifen Papier hinreichte, wovon dieser ablas: „Acht Tage nach heute zahlen Sie an die Ordre des Herrn Grafen Czrabowski —"

Der Pole nickte zufrieden mit dem Kopfe.

„Die Summe von tausend Thalern und stellen mir solche auf Rechnung. Baron Fremont."

Dieses Papier schob der Leser seinem Nachbar hin, dessen Hände sich aber immer noch nicht von der Brieftasche erheben wollten. Dann blickte er sehr freundlich in die Höhe und sagte: „Und das Andere, Herr von Tondern? Waren Sie so freundlich, das Andere mit dem Herrn Baron von Fremont zu besprechen?"

„Was für ein Anderes?" fragte der Letztere mit einem sehr unangenehmen Tone der Stimme. „Ich denke, mit dem Papier da wäre es wahrhaftig genug. Du hast mir doch von nichts Anderem gesagt, Tondern."

„Nun ja," antwortete dieser, „Czrabowski hat allerdings eine
veite Bedingung gestellt; er wünscht ein Wort von mir und dir an
le —sche Gesandtschaft, damit sein Paß in Ordnung gebracht werde."
Um mich baldigst von hier entfernen zu können," fügte der würdige
Graf mit starker Betonung hinzu.

Fremont warf den Kopf mißmuthig von einer Seite auf die an-
ere, hatte aber ein Augenblinzeln seines Freundes verstanden und ver-
ßte deßhalb: „Meinetwegen auch das noch. Wenn du meinst, Ton-
rn, so soll es uns auf ein Wort nicht ankommen."

„Aber ein freundliches, Herr Baron," bat der Andere demüthigst.
Es wäre doch auf jeden Fall höchst unangenehm, wenn man meiner
breise Hindernisse in den Weg legen würde. Nebenbei würde ich es
nkbarlichst für eine große Gefälligkeit ansehen, wenn Herr Baron
n Fremont die Güte hätte, seinem Banquier, welchem Sie doch die
nweisung anzeigen werden, ein paar angenehme Worte in Betreff
einer zu sagen."

„Das ist nicht bedungen!" rief Tondern kopfschüttelnd.

„Das ist allerdings nicht bedungen," sagte der Pole, indem er
nen Nachbar fest ansah, und setzte mit sehr bestimmtem Tone hinzu:
Aber ich erlaube mir, es jetzt noch zu bedingen. Ich bilde mir ein,
ir, beide Parteien, sind noch am Unterhandeln und könnten allenfalls
rücktreten, wenn es uns nicht beliebte."

Herr von Tondern, der, wie nicht zu leugnen, auf den Abschluß
r Unterhandlungen sehr erpicht war, warf seinem Freunde abermals
nen Blick zu, wobei er sprach: „Nun denn auch das noch! Du wirst
ich das noch thun, Fremont, nicht wahr?"

„Meinetwegen, um dir einen Gefallen zu erzeigen."

„Ich habe also das Wort der beiden Herren darauf?" versetzte
raf Czrabowski mit langsamem Tone, indem er sowohl Baron Fre-
ont, als den Herrn von Tondern scharf ansah.

Ersterer nickte mit dem Kopfe und der Andere antwortete: „Ich
ebe Ihnen mein Ehrenwort," worauf er gierig nach der Brieftasche

blickte, die der Pole nun langsam öffnete, daraus ein zusam
tetes Papier hervorzog und es dem Herrn von Tondern mit
Hand übergab, während er mit der anderen nach der Anweisun

„Noch einen Augenblick," meinte der Letztere, indem er de
mit den Fingern festhielt. „Ich will, ohne die Schrift zu l
eben sehen, ob die Randbemerkungen, die Sie mir vorhin m
von derselben Hand sind, wie das übrige Concept."

Graf Czrabowski nickte mit dem Kopfe und versetzte
„Ich habe nichts dagegen."

Herr von Tondern schlug hastig das Papier aus einan
einen prüfenden Blick hinein und sagte dann, indem er es ve
den Tisch legte: „So weit wäre die Sache in Ordnung, d
bemerkungen sind von derselben Hand. Wir können unsere
lungen abschließen."

Er zog seinen Finger von dem Wechsel zurück, den der
an sich nahm, durchlas und dann in seine Brieftasche steck
hierauf sorgfältig in der Brusttasche verbarg. Auch erhob
nachdem dies geschehen, und sprach mit einer anmuthigen Be
gegen beide Herren: „Sie werden meine Gegenwart jetzt n
verlangen, und erlaube ich mir deßhalb, Ihnen einen guten
wünschen und mich zurückzuziehen."

Baron Fremont hatte dem Tisch und den Beiden den R
gewandt und machte sich an dem Fenster zu schaffen, wäh
Freund dem Grafen sagte: „Ich halte es wohl für überflüssi
das strengste Stillschweigen anzuempfehlen, denn ein Spre
diese Angelegenheit könnte nur für Sie von üblen Folgen se

Graf Czrabowski machte eine abermalige Verbeugung, w
seine Züge ein eigenthümliches Lächeln flog, welches ebenso g
konnte: er habe vollkommen verstanden, als auch: es würde
andere Partei vielleicht ebenso wenig angenehm sein, wenn
geschlossene Kauf in der Welt und der Gesellschaft bekannt w

Darauf verließ der Pole das Zimmer, man sah ihn

Glasthür des Café verschwinden und gleich darauf bei den Fenstern
es kleinen Gemachs vorübereilen.

Baron Fremont hatte sich rasch dem Tische wieder genähert, ließ
ich in ziemlicher Aufregung auf einen Stuhl nieder und blickte seinen
Freund an, der die Hand auf das Blatt Papier gelegt hatte und ihm
iesen Blick sonderbar lächelnd zurück gab, worauf er mit leiser Stimme
agte: „Lesen wir hier oder nehmen wir das Papier mit nach Hause?"

„Lesen wir hier, lesen wir hier!" gab Fremont dringend zur Ant-
wort. „Den Teufel auch! Warum soll man sich martern? Ist es
was Gutes, was das Papier enthält, so erfahren wir es nicht zu früh;
st es was Schlimmes, so wissen wir doch gleich, daß wir doppelt be-
rogen sind."

„Emotion!" sagte Herr von Tondern nach einem tiefen Athem-
uge; „ich versichere dich, es ist mir gerade so, als hätte ich meine
etzten hundert Gulden auf eine Karte gesetzt. — Rien ne va plus."

„Zieh ab, zieh ab!" rief Baron Fremont in komischer Angst.

Und Herr von Tondern nahm das Papier in die Höhe und fing
m mit etwas beklommener Stimme zu lesen, wobei er auch häufiger,
ls er sonst wohl zu thun pflegte, den Athem in langen Zügen an
ich zog. Seine Stimme aber wurde in kurzer Zeit deutlicher und
einer, ja, sie nahm einen freudigen Klang an, und sein Auge leuch-
ete zufrieden, als er unter den zahlreichen Legaten sich und Fremont
eden mit einer bedeutenden Summe erwähnt fand.

Letzterer hatte den Kopf auf die Hand gestützt, und als er nun
en Vorleser unterbrach, indem er sagte: „Er ist doch ein guter
Mensch, dieser Graf Helfenberg!" verriethen diese Worte eine Rührung,
ie auch Tondern affektirte, indem er leicht seufzte und mit dem Lesen
nne hielt, während er mit der einen Hand über die Augen fuhr.

Als er aber gleich darauf wieder seinen Blick auf das Papier
wandte, malte sich ein solches Erstaunen auf seinem Gesichte, daß der
Baron unwillkürlich näher rückte und ein ängstliches: „Nun, nun?"
hören ließ.

Tondern las: „Mein Gut Stromberg, wie es im
Gemeinde Stromberg, Seite 24—26 beschrieben ist, m
ruhenden Rechten bestimme ich —“

Der Vorleser machte eine Pause, wobei er seinen F
ansah, der nun in wirklicher und großer Aufregung d
einander legte und fast athemlos ausrief: „Tondern, m
willen keine schlechten Späße! — Lies weiter, lies weit
nein! ließ nicht weiter — laß mich selbst hinein schaue

Und er bog sich hastig über den Tisch hinüber, fa
mit zitternder Hand, indem er wirklich selbst hineinscha

„Bestimme ich,“ las Tondern trotzdem, „dem Fr
von Braachen als Beweis, wie sehr ich ihr zugethan,
geliebt.“

Der Baron fiel in seinen Stuhl zurück und li
schlaff am Körper herabhängen.

Tondern betrachtete die Stelle zwei, drei Mal,
mit der linken Hand heftig auf das Papier und sagte
„Jetzt wirst du zugeben, daß dieses Ding da mit tausen
zu theuer bezahlt ist.“

„Wache ich oder träume ich?“ rief der Baron,
Hände emporhob; „Graf Helfenberg liebt Fräulein vo
vermacht ihr dieses prächtige Gut Stromberg! — Ab
rathet er sie denn nicht lieber?“

Herr von Tondern zuckte mit den Achseln und
werfendem Tone: „Wie kann man aber auch solche
Wenn man sein Testament macht, denkt man nicht ans

„Wahr, sehr wahr,“ antwortete der Baron und s
Kopf abermals in die Hand, worauf er in tiefes Nach

Tondern las das Papier wiederholt durch, dann
Höhe, während er die Augenbrauen zusammenzog und d
langsam aufwärts drehte.

Fremont fuhr aus seinen Träumereien am ersten

sagte alsdann: „Diese junge Dame ist jetzt die reichste Erbin im Lande.“

„Das Gleiche dachte ich eben.“

„Eine vortreffliche Partie. Was meinst du, Tondern?“

„Was ich meine,“ entgegnete dieser, nachdem er einen Blick in die vorderen Räume des Kaffeehauses geworfen, „läßt sich nicht gut hier an diesem Orte besprechen. Ich denke, wir gehen nach Hause.“

„Ja, gehen wir nach Hause, du dinirst bei mir?“

„Auf alle Fälle, und nach dem Diner —“

„Betrachten wir aufmerksam diese Angelegenheit.“

„Um zu sehen,“ unterbrach ihn Tondern mit einem sehr freundlichen Lächeln, „wie wir unsere tausend Thaler mit wucherischen Zinsen zurückerhalten können.“

Zweiunddreißigstes Kapitel.

Im Reibstein.

Wenn uns das Gemach in der Kneipe zum Reibstein au
Burgplatze, wo wir das Vergnügen hatten, die Verbrüderun
Dolche Rubens kennen zu lernen, an jenem regnerischen Tage
geheimnißvoll und sehr befähigt erschien, um einem so außer
lichen Bunde als Versammlungssaal zu dienen, so ist doch n
leugnen, daß dieses Zimmer auch bei klarem Wetter und h
Sonnenschein keinen freundlichen Eindruck machte, vielmehr etwa
stes, fast Unheimliches enthielt, namentlich wenn es still dal
seine Wände nicht wiederhallten vom Lärm lustiger Gesellen.

Anderntheils war das Gemach aber auch wieder bei dem j
kalten Winterwetter draußen, angenehm durchwärmt von dem
braunen Kachelofen, kein gar so unfreundlicher Aufenthalt, un
Jemand, der allein hier gesessen hätte, würde sich bei einigem I
für Schnitzwerk und Malerei oder bei nur einigermaßen poetischem
eine Zeit lang haben amusiren können. Die Hände der Ri
welche hier zusammen kamen, hatten Wände und Decke aufs m

faltigste geschmückt, und wenn auch nicht alles, was man hier sah, echt war, so hatte es doch täuschend den Anschein davon, und man hätte zum Beispiel darauf schwören wollen, daß jenes riesenhafte sechszehnendige Hirschgeweih in der That einmal den Kopf eines dieser edlen Thiere in tiefer Waldesnacht geschmückt habe; daß ferner der Gobelin an der einen Wand eine wirklich prachtvoll erhaltene Weberei mit bunten phantastischen Figuren sei; daß der eiserne Helm an jenem Pfeiler nebst Schild und Handschuhen wirklich einmal von einem biderben Ritter geführt worden sei, und daß die Glasmalereien im Fenster in früheren Zeiten Mönchsgesang und Orgelton gehört.

Und doch war alles das nur Täuschung. Das Hirschgeweih war aus gebrannter Erde fabricirt, Schild, Helm und Handschuhe aus Steinpappe; die Gobelins bestanden aus Sackleinwand, worauf die Maler mit kundiger Hand allerlei Figuren aufs täuschendste gemalt, und die alten Kirchenscheiben hatten sie ebenfalls aus buntem, ölgetränktem Papier, welches sie mit Ornamenten versehen hatten, hergestellt; selbst die Verzierungen an der Decke und die scheinbar kunstreichen holzgeschnitzten Galerien oberhalb der Thür waren Täuschungen, wie so Vieles in dieser trostlosen Welt.

Aber trotzdem nahm sich das Gemach wohnlich aus und hatte, wir müssen es wiederholen, einen fast poetischen Anstrich; man saß gern darin, sowohl bei einer lustigen Gesellschaft, als selbst im Zwiegespräch oder sogar allein, wenn man sich veranlaßt sah, ein wenig zu träumen oder seinen Gedanken Audienz zu geben, welche von den dunklen Holzwänden so gut bei einander gehalten wurden, und durch die bunten Gläser viel schwerer ins Freie flatterten, als dies bei gewöhnlichen nüchternen weißen Fensterscheiben der Fall gewesen wäre.

Durch eben diese bunten Gläser drangen heute Nachmittag die Strahlen der Sonne und spiegelten eine farbige Zeichnung auf den Boden, während sie auch dazu beitrugen, dem düsteren Zimmer selbst einen freundlicheren Anstrich zu geben. In der Nähe des großen Fensters — es bestand eigentlich aus vier kleinen Fenstern, die, wie

man das bei alten Häusern findet, nur durch ein Kreuz aus altem Eichenholze von einander getrennt waren — stand eine Bank, auf deren einem Ende der Kupferstecher Wurzel, und zwar rittlings saß, während vor ihm ein großes Henkelglas voll Bier stand.

Unser alter Bekannter mit dem rothen, gutmüthigen Gesichte, kolossalem Bartwerke und den kleinen lebhaften Augen hatte ein Stückchen Holz in der Hand, an welchem er mit dem Federmesser herum schnitzelte und diese Arbeit nur unterbrach, wenn er aus dem Glase trank, was häufig genug vorkam und sich darauf langsam und behaglich den Bart wischte, oder wenn er beide Fäuste in die Seiten stemmte, eine Stellung, die er beinahe immer annahm, wenn sein Gegenüber etwas sagte, was seine besondere Aufmerksamkeit erregte.

Dieses Gegenüber aber war Niemand anders als Windspiel, der Kellner, in den gleichen engen carrirten Höschen, in denen wir ihn neulich gesehen, heute aber ohne Radmantel und Hut, nur in rund geschnittener Jacke, wie er sie, seinem Berufe nachhüpfend, zu tragen pflegte.

Windspiel stand vor einem Tische, auf dem sich eine Menge Gläser befanden, die er sich bemühte, mit einer einst weiß gewesenen Serviette zu putzen. Doch betrieb er dieses Geschäft nur mechanisch, und wenn er auch gerade mit dem Kupferstecher nicht sprach, das heißt auf dessen Fragen Antwort gab, so bewegte er doch die Lippen, als rede er mit sich selber, strich zuweilen seufzend sein struppiges Haar, schüttelte mit dem Kopfe oder zog nachdenklich die Augenbrauen so hoch in die Höhe, daß dies ordentlich komisch anzusehen war.

Der Kupferstecher hatte gerade getrunken und sich mit dem Aermelaufschlag den Mund abgewischt, als er seine Holzschnitzerei für den Augenblick ruhen ließ, und mit seiner tiefen dröhnenden Stimme zu dem Kellner sprach:

„Wie ich dir schon oft gesagt, Windspiel, so halte ich es für das größte Unglück, das dir widerfahren konnte, daß du einen Menschen kennen gelernt, der mit oder ohne Absicht — das kann ich vorderhand

nicht beurtheilen — dein bischen ohnehin schon verbranntes Gehirn zusammenrappelt. Oder hast du dir das Aufschneiden angewöhnt und willst mir eine Geschichte aufbinden, von der du selbst überzeugt bist, daß ich sie nicht glaube?"

„O, Herr Wurzel," entgegnete der dünne Kellner und schüttelte dabei langsam den Kopf, „es ist da nichts von Zusammenrappeln meines verbrannten Gehirns, noch weniger von Aufbinden zu reden; was ich Ihnen sagte, ist die reine Wahrheit."

„So hat man dich zum Besten gehabt."

„O nein, es war nichts von zum Besten haben dabei, es war Ernst — blutiger Ernst."

Bei diesen Worten fuhr er mit der Hand über seine Nase, wo die verdächtigen röthlichen Spuren immer noch deutlich sichtbar waren.

Der Kupferstecher hatte ein paar Schnitte an seinem Holz gethan, dann meinte er: „Das ist ja eine ganze Räuber- und Mordgeschichte, Windspiel."

„O ja," entgegnete der Kellner, „es hat sich stark von Räubern gehandelt und noch obendrein von Räubern der gefährlichsten Art; sie hatten sich als Weiber verkleidet, und ihrer vier griffen mich an und packten mich."

„Nun, daß man dich geschopfbeutelt hat wie der Hund den Bettelsack, daran zweifle ich nicht im Geringsten. Aber um was hat es sich eigentlich gehandelt?"

„O, um sehr viel, Herr Wurzel; zuerst um Einbruch wobei es den Kerlen, die mich gefaßt, auf ein bischen Mord gewiß nicht angekommen wäre; dann um die Entführung einer jungen schönen Dame, die aber der tapfere Don Larioz mit seinem Degen befreite — ich kann Sie versichern, das war sehr schön — und alsdann ihren trauernden Verwandten zurückgab."

„Und der Entführer kam auch vor?"

„Ob er vorkam!"

„Ebenfalls *in Weiberkleidern?*" fragte lachend der Kupferstecher.

„O, ich sehe, Sie glauben mir nicht und wollen mich nur
Besten halten," sagte Windspiel gekränkt. „Aber ich kann Sie
sichern, die Erinnerung an jenen Abend kann mir doch kein M
nehmen; obgleich er etwas unglücklich für mich ausfiel, war er
voll Poesie, und ich denke immer daran."

„Ja, so sehr," entgegnete der Andere, „daß du dein Ges
grausam vernachläßigst und nicht einmal siehst, wie ich hier seit
Viertelstunde bei trockenem Glase sitze."

Diesem Fehler war bald abgeholfen; der Kellner warf die
viette über seine Schulter und brachte im nächsten Augenblicke
gefülltes Glas, worauf der Kupferstecher einen guten Zug that,
Deckel schallend zufallen ließ und das Gefäß wieder vor sich an
Bank setzte.

„Ich fürchte," sagte er nach einer Pause, „wir haben mit un
Geschichten neulich deinen Freund und Gönner abgeschreckt, er wi
bald nicht wieder hieher zurückkehren, und das ist eigentlich sc
denn es ist amusant, ein Original, wie er ist, öfter zu sehen."

Windspiel hatte das Glas, welches er gerade in der Hand
sauber geputzt und hielt es zur Probe gegen das Licht, wobei er
seiner Arbeit zufrieden zu sein schien; wenigstens lächelte er verg
in sich hinein, doch konnte dieses Lächeln auch seinen Worten ge

„Ich glaube nicht," erwiderte er nämlich, „daß die Gesch
neulich hier den Don Carioz abgeschreckt hat; es ist das eine h
eigenthümliche Persönlichkeit, die das Geheimnißvolle liebt, un
sucht wahrscheinlich mehr dahinter, als wirklich zu finden ist."

„Nimm dich in Acht, Windspiel," bemerkte lachend der Ku
stecher, „du sprichst da sehr geringschätzend von unserer anon
Gesellschaft, welche sich in der That glücklich schätzt, den Herrn C
unter die Ihrigen aufgenommen zu haben. Aber Scherz bei S
Da du nun einmal der Vertraute dieses edlen Spaniers bist, so
du mir vielleicht mittheilen können, was er denn eigentlich da
hat sagen wollen mit seiner Erzählung von der schönen Spani

er drüben bei den Breibergs gesehen haben will. Ich habe mir
Mühe gegeben und mich auf Erkundigungen gelegt, und kann
h versichern, Windspiel, daß die drüben kein anderes Modell haben,
die wir auch kennen: die Katharine und den Stöpsel."

„Modell, ja, das glaube ich wohl," antwortete der Kellner, indem
die Achseln zuckte und eine etwas geringschätzende Miene annahm.
s handelt sich hier um kein Modell; ich sage Ihnen, Herr Wurzel,
ist so, wie der Herr Don Larioz gesagt." Er näherte sich dem
pferstecher und setzte flüsternd hinzu: „Die halten da drüben was
borgen."

Herr Wurzel ließ seine Arbeit ruhen, stützte die Fäuste auf die
ften, und sagte, indem er die kleinen Augen so stark zudrückte, daß
n sie kaum noch zwischen den buschigen Brauen hervorblitzen sah:
Bas sollen die da drüben versteckt haben? Ich glaube, du bist nicht
ht bei Trost!"

Windspiel machte eine Bewegung mit der Hand, als wollte er
Andern bitten, leise zu sprechen, dann schaute er sich schüchtern in
n leeren Gemache um und erwiderte: „Ich habe sie ja selbst ge-
en?"

„Den Teufel auch! Was hast du gesehen?" fragte lachend der
pferstecher, wobei er aber doch einen aufmerksamen Blick auf das
ste Gesicht des Kellners warf, der jetzt dicht zu ihm herangeschlichen
r und hastig und mit ganz leiser Stimme sagte:

„Gesehen habe ich das schöne Mädchen drüben bei Breibergs.
er es ist, kann ich freilich nicht sagen, aber — sie gehen schlimm
t ihr um, Herr Wurzel, das dürfen Sie mir glauben. Mißhandelt
ben sie sie."

„Hol' dich der Henker, Windspiel!" rief der Kupferstecher mit
igem Erstaunen, „du könntest Einen am Ende Zeug glauben
chen, wovor man sich selber schämen müßte. Wie ich früher schon
te: dein Kopf hat gelitten, denn ein Mensch bei klarem Verstande
nte in unserer ruhigen Stadt doch unmöglich verkleidete Räuber

gesehen und Entführungen beigewohnt haben und von einer gefangenen Spanierin wissen, die von den Breibergs mißhandelt wird. O Windspiel, du dauerst mich sehr!"

Der dürre Kellner kratzte sich am Kopfe und schaute einen Augenblick nachdenkend zu den bunten Fensterscheiben empor, bis er endlich entgegnete:

„Und es ist doch so; ich habe Ihnen das anvertraut, Herr Wurzel, weil Sie es besser meinen als all die Andern, wenn Sie auch oft so thun, als ob sie Einen beißen wollten. Und schön muß die Spanierin sein, denn Herr Don Larioz spricht mit Entzücken von ihr, und was ich selbst gesehen," setzte er stockend hinzu, „ist schon der Mühe werth, das kann ich Sie versichern."

„Windspiel, du machst mich wirbelig," sprach der Andere und fuhr darauf sehr ernst fort: „denn ich will nicht hoffen, daß du dir einfallen lässest, einen Spaß mit mir zu treiben."

„Wie können Sie so etwas denken!" versetzte der Kellner fast erschrocken. „Ist es doch wahrhaftig so, wie ich Ihnen gesagt: die Breibergs halten ein wunderschönes Mädchen bei sich versteckt, das kann ich feierlich versichern. — Bei San Jago!"

„Schwör' du lieber bei einem vernünftigen deutschen Heiligen — oder beim Gambrinus meinetwegen!" rief Herr Wurzel. „Also du lügst mich nicht an?"

„Gewiß nicht; aber," setzte der Kellner geheimnißvoll hinzu, „Herr Don Larioz hat sich vorgenommen, die Sache zu untersuchen, und wenn der mit seinem langen Stoßdegen über die Gebrüder Breiberg kömmt, da können sie sich freuen."

Der Kupferstecher hatte das Stückchen Holz, woran er geschnitzelt, sowie das Messer auf die Bank gelegt, dann sein Glas mit einem tüchtigen Zuge geleert, machte aber jetzt eine abwehrende Handbewegung, als Windspiel, eingedenk des Verweises von vorhin dasselbe wieder füllen wollte. Herr Wurzel strich mit der Hand über den vollen Bart und sprach, nachdem er einen Augenblick nachgedacht:

„Den Breibergs würde ich schon was Gehöriges gönnen, — aber Geschichte ist zu toll und zu unwahrscheinlich. Dem müssen ir auf die Spur kommen."

„Aber, Herr Wurzel," unterbrach ihn der Kellner mit einer bitɪnden Geberde, „wenn die daneben erführen, daß sich der edle Don arioz für das unglückliche Mädchen interessirt, so würde es ihr noch iel schlechter ergehen."

„Sei kein Kameel, Windspiel!" antwortete barsch der Kupferɪecher; „du wirst mich doch wohl nicht für eine Plaudertasche halten! lber der Sache muß man auf den Grund kommen; ihr zu Lieb will ɔ vergessen, daß Jean Baptist ein Flegel gegen mich gewesen, unter inem Vorwande hinüber gehen und dabei schon ins Klare kommen."

„Aber nicht wahr, Herr Wurzel," bat der Kellner wiederholt, ‚Sie nehmen sich in Acht? Sehen Sie, wie sollte ich je wieder vor ɪen Herrn Don Larioz treten können, nachdem ich an ihm zum Verɪäther geworden bin?"

„Was das anbelangt," entgegnete der Kupferstecher, indem er sich von der Bank erhob, „so wäre es vielleicht gar kein Schade für dich, venn du diesen Umgang abbrächest; aber sei nur ruhig. Wenn es ich wirklich so verhält, wie du und dein edler Spanier sagen, so will ich wahrhaftig bereit sein, seine Bemühungen zu unterstützen."

„Und ich erfahre etwas davon, was Sie gesehen?" fragte der Kellner.

„Wenn es der Mühe werth ist, ja. Aber ich bin fest überzeugt, die ganze Geschichte läuft auf irgend eine Narrheit hinaus."

Damit setzte Herr Wurzel seinen grauen, breitkrämpigen Hut auf, knöpfte den Rock zu und verließ, indem er eine Melodie pfiff und mit dem Stock in der Luft herum fuchtelte, das Gemach.

Als der Kellner nun allein blieb, legte er seine beiden Hände vor den dünnen Leib und blickte träumerisch in die Höhe. Eigentlich wollte er an den Himmel schauen, aber da ihm die bunten Scheiben die Aussicht dorthin versperrten, so blieben seine Blicke darauf haften.

und seine Phantasie grasete auf den bunten Feldern umher, welche Maler mit allerlei seltsamen und abenteuerlichen Figuren geschm — Figuren und Situationen, welche wohl dazu geeignet waren, Gedanken Windspiels fest in der Richtung zu erhalten, in die sie zufällig verfahren. Da war der tapfere Drachentödter in stahlbla Rüstung, wie er dem Ungethüm den Speer in den Leib stößt in d Augenblicke, als dieses die etwas sehr stark entkleidete Jungfrau verschlingen will; da sah man die Töchter des Cid an ihren Baum gebunden und gleich daneben den Campeador selbst racheschnaubend sein Schwert schwingen. Da sah man viele bekleidete und unbekleidete Jungfrauen, bekannte und unbekannte Ritter, und alle verfolgten eifrig den gleichen Zweck: die Unschuld zu schirmen, das Laster niederzuwerfen und mit starkem Arm jedem Bedrängten beizustehen.

Der gute Kellner seufzte tief auf, als er die geharnischten Figuren und die schönen Damen, mit denen er sich schon so oft im Stillen unterhalten, jetzt aufgeregt, wie er war, betrachtete und dabei dachte, wie er um ein paar hundert Jahre zu spät auf die Welt gekommen sei und eine schöne Bestimmung gänzlich verfehlt habe. Wie war es so unpoetisch, hier Flaschen und Gläser spülen zu müsse Bier einzuschenken, von den Malern „Windspiel" genannt zu werd statt vielleicht Fernando zu heißen und, wie der kleine Leibpage d oben auf dem Glasgemälde, in Diensten jener dicken Prinzessin stehen, der er eben vom Pferde zu helfen im Begriff ist.

Während Windspiel so dachte, hatte er seine Serviette auf rechte Schulter geworfen, den Arm keck in die Seite gestemmt schaute auf jene Attitude, wobei er sich vorstellte, daß ein kleiner tel von weißem Seidenzeuge à la Don Juan außerordentlich kle für ihn wäre. Auf einmal wurde er aber aus seinen Betracht durch ein leises Lachen aufgeschreckt, das hinter ihm erklang. sich eigentlich über dieses Lachen ärgerte, es aber unter seiner fand, sich rasch umzuwenden, so drehte er den Kopf mit ein insteren Gesichtsausdruck über die rechte Schulter und sch

durchaus nicht freudig überrascht zu sein, als er in dem Lacher seinen Vetter erkannte, den kleinen Reitknecht, wie er ihn mit einiger Geringschätzung zu nennen liebte, obgleich Friedrich nur um ein sehr Geringes kleiner war als der Kellner vom Reibsteine.

„So, du bist es?“ fragte er in lang gezogenem Tone, indem er seine Serviette, ohne sich zu beeilen, vom Arme herabrutschen ließ, die Hand aber auf der Hüfte aufgestützt behielt.

„Ja, allerdings bin ich es,“ entgegnete der Groom, der aber nicht ins Zimmer trat, sondern an der Thür stehen blieb. „Wir sind hinten in der kleinen Stube, und wenn du uns da etwas Gesellschaft leisten wolltest, so wäre es uns angenehm.“

„Wer ist denn das — wir?“ fragte Windspiel, indem er den Kopf ziemlich hoch emporhob.

„Lauter respektable Leute,“ versetzte Friedrich mit Betonung. „Thu doch nicht so, als wenn du deine Gesellschaft auswählen könntest; freilich so langhaarige Künstler sind nicht dabei. Na, komm nur und bring vier gute Schoppen mit, das heißt vier, wenn du selbst einen trinken willst.“

„Du weißt wohl, Friedrich,“ antwortete der Kellner etwas gekränkt, „daß ich das hintere Zimmer nicht bediene; dafür ist das Schenkmädchen da, und an die kannst du dich wenden, wenn du drei Schoppen haben willst.“

„Auch gut, aber komm du nur herüber.“

„Wir wollen sehen,“ sagte Windspiel mit unverkennbarem Stolze, indem er die Serviette schwang und aufs Neue anfing, seine Gläser zu putzen.

Friedrich verschwand durch die Thür, und Windspiel sprach zu sich selber: Da wird er wieder welche von seinem Bedientenvolk bei sich haben; man muß das Zeug kurz halten. Die haben eine Art, sich mit Jedem familiär zu machen, und wenn man, wie ich, an bessere Gesellschaft gewöhnt ist, so haßt man das aus Grund seiner Seele.

Dabei ließ er einen unterdrückten Seufzer vernehmen und sc
abermals zu den bunten Scheiben empor, wo seine Blicke n
auf dem kleinen Pagen und der dicken Fürstin haften blieben
ihren Fuß ziemlich weit von sich abstreckte und etwas stark sch
herabsah.

Dreiunddreißigstes Kapitel.

Poesie und Prosa.

Friedrich war unterdessen nach dem hinteren Zimmer gegangen, einem kleinen Stübchen, wo nur ein einziger Tisch mit vier Stühlen Platz hatte, weßhalb dieses Stübchen gewöhnlich von Partieen benutzt wurde, die unter sich und allein sein wollten. Zwei Stühle waren schon besetzt, als der Groom eintrat, und zwar der eine durch den Gärtner Andreas, der so breit wie möglich vor dem Tische saß, beide Arme darauf gelegt hatte und mit halb geschlossenen Augen vor sich hin lächelte, wie er gern zu thun pflegte, wenn er sich in gemüthlicher Laune befand, das heißt bei ihm, wenn es irgend eine Bosheit zu überlegen oder auszuführen gab.

Seinen Nachbar würde der geneigte Leser schwerlich wieder erkennen, obgleich wir schon einmal im Verlaufe dieser wahrhaftigen Geschichte uns erlaubt haben, denselben vorzustellen. Es war das ein hübsch aussehender Mann in elegantem schwarzem Paletot, einer feinen, untadelhaften Halsbinde, aus der blendend weiße Hemdkragen hervorsahen, und einem Kopfe, den man hätte schön nennen können, wenn die Gesichtsfarbe nicht gar so bleich und verlebt gewesen wäre, und wenn nicht beständig um den Mund ein unangenehmes, malitiöses Lächeln gespielt hätte. Der Mann trug einen schwarzen Backen-

bart, von der Wange in einer scharfen Linie gegen die M
laufend, sein ebenfalls schwarzes Haar war sorgfältig frisirt
Händen trug er Handschuhe, und die Art, wie er den rechten
den allerdings nicht übermäßig sauberen Tisch aufgelegt hat
daß er sich scheue, mit demselben in Berührung zu kommen,
ungern seiner Bequemlichkeit dieses Opfer brachte.

Es war François, der Kammerdiener der Baronin von
und wenn man ihn genau anblickte, so sah man auf seiner
Gesichte immer noch eine feine, röthliche Schmarre, die zur
dem Finger zu befühlen er sich seit jener Zeit zur Gewohnhei
hatte, — eine Berührung, die gerade nicht dazu geeignet w
wollende Gefühle für die Tochter seines Herrn aufkommen
Er hatte sich ein Glas Punsch geben lassen, da er Bier
nicht zu trinken pflegte.

Als der Groom eintrat, hob Andreas seinen Kopf e
fragte: „Nun, ist dein Herr Bruder zu Haus? Werden wir
von ihm haben, oder verschmäht er uns?"

„Glücklicherweise verschmäht er uns vorderhand," antwo
drich lachend. „Später schenkt er uns wohl doch auf eine
blick die Ehre seiner Gesellschaft."

Er rückte einen Stuhl an den Tisch und setzte sich nied

Der Gärtner hob sein Glas empor, hielt es gegen
wobei er leise vor sich hin pfiff, dann trank er und sagte zu
merdiener: „Es ist mir unbegreiflich, daß Sie, wie Sie v
ten, kein Bier trinken. Jetzt im Winter kann man es am E
lassen, aber wenn ich Sommers das warme Zeug da in m
gießen müßte, da käme ich vor Hitze um."

„Sommers trinke ich Wasser oder etwas Limonade," s
Italiener affektirt, wobei er seinen Backenbart strich und
dem Zeigefinger leicht über jene Schramme fuhr.

„Da hat unser Friedrich dort eine Aehnlichkeit mit Ihne
der Gärtner lachend, „das heißt, er thut so, als wenn er

Wein für sein Leben gern tränke; aber von dem, was eine Fliege ertragen kann, hat er schon einen Rausch. Ich behaupte, er hat so schon zu viel Geist in sich, daher macht ein bischen mehr gleich Spektakel bei ihm."

Der Groom trank wohlgefällig aus seinem Glase, als der Andere so von ihm sprach, und François, ohne seinen Kopf im Geringsten zu wenden, warf einen spöttischen Blick auf ihn.

„Ich sage Ihnen," wandte sich Andreas an den Kammerdiener, „das ist überhaupt ein ganz merkwürdiger Kerl, der Kleine da. Wo es bei ihm steckt, das habe ich noch nie ergründen können; aber sollen Sie glauben, daß alle Frauenzimmer in ihn vernarrt sind? Da ist die Nanett, die Kammerjungfer der gnädigen Frau, die hat er völlig unglücklich gemacht."

Der kleine Reitknecht zuckte mit den Achseln, als wollte er sagen, er verstehe wohl die Worte des Gärtners nach ihrem wahren Werthe zu beurtheilen; doch zeigte sich zu gleicher Zeit auf seinem Gesichte ein pfiffig sein sollender Ausdruck, der erkennen ließ, wenn man ihn auch zum Besten habe, so wisse er doch, was er wisse.

„Und warum hat er die Nanett unglücklich gemacht?" fragte François, nachdem er an seinem Punschglase genippt.

„Weil er ihr Hoffnungen erregt, die er später nicht Lust hatte zu erfüllen."

„Wer doch auch so übertreiben könnte, wie Ihr, Andreas!" sagte nun der Reitknecht. „Ja, es ist wahr, ich war gegen das Mädchen aufmerksam, und sie hat das freundlich aufgenommen, aber dabei blieb's auch," fügte er mit einem ernsten Blicke hinzu, während er leise seufzte. „Von Unglücklichsein ihrerseits ist keine Rede. Ja, ihrerseits nicht."

Der Gärtner kniff sein linkes Auge gegen den Kammerdiener zu, der zum Zeichen des Einverständnisses ganz leicht mit dem Kopfe nickte und darauf sprach:

„Das Ihrerseits, was Sie zweimal wiederholten, läßt ja fast

vermuthen, als wenn Jemand anders unglücklich wäre. Friedrich, Friedrich! Sie sind ein feiner Mensch und ein verwegener Geselle."

„Ja, verwegen ist er," sagte Andreas scheinbar mit großem Eifer und großer Aufrichtigkeit. „O, er ist so verwegen, daß man das gar nicht sagen kann."

„Im Grunde hat er Recht," entgegnete der Kammerdiener, nachdem er, wie über etwas ernstlich nachdenkend, vor sich auf den Tisch geschaut. „Wer nicht in die Höhe strebt, der bleibt am Boden kleben, und — wer nicht wagt, der gewinnt auch nicht."

„Da eben liegt der Hund begraben," versetzte der Gärtner mit sehr bestimmtem Tone. „Ich versichere Sie, in seinem Geschäfte hat er einen ungeheuren Muth; im Reiten thut's ihm Keiner gleich, das sagt sogar der Kutscher, der sonst immer Händel mit ihm hat. Aber wo es auf etwas Anderes ankommt, da ist Monsieur Friedrich nicht zu haben."

„Das kann man von mir nicht sagen," entgegnete der kleine Groom gekränkt. „Was Einer wagen kann, das thu' ich auch.

„Man kann sich das nicht geben, wenn man's nicht hat," meinte François. „Aber in dem Falle wäre es schade, wenn er sich durch eine übergroße Scheu vielleicht von seinem Glücke abhalten ließe."

„Ja, was Glück!" sprach Friedrich, wobei er sich am Kopfe kratzte; „das sagt der Andreas nur so, um mich anzutreiben."

„Um dich anzutreiben? — Da seh' einmal Einer!" rief der Gärtner im Tone des größten Erstaunens. „Was habe ich davon, ob du dich antreiben lässest? Und dann will ich dich auch gar nicht antreiben; ich habe nur gesagt: wenn er nicht sieht, daß das Fräulein ihm über alle Maßen wohlgeneigt ist, muß er blind sein, wie ein Maulwurf."

Friedrich blickte erwartungsvoll auf den Kammerdiener, der mit dem Kopfe nickte und nach einigen Sekunden sagte: „Auch mir ist das ganz glaublich, ja, ja, vollkommen erklärlich."

„Siehst du, ungläubiger Thomas?" nahm Andreas abermals das

rt, wobei er den Andern leicht an den Arm stieß, wie um ihn nerksam zu machen. „Auch dem Herrn François ist das glaublich erklärlich. Und daß der solche Geschichten kennt, das wirst du wohl nicht läugnen wollen."

„Es liegt Alles in der Art," fuhr der Kammerdiener fort, „wie Fräulein ihm ihr Wohlwollen zu erkennen gibt; man kann damit ehen und abstoßen. Wenn sie freundlich mit ihm ist, so wollte nicht viel beweisen; man müßte erst wissen, ob sie ihn auf irgend Art, und wie, den Andern vorzieht."

„Na, wenn Friedrich nicht wissen sollte, daß sie das thut, so will in Schaf sein!" rief der Gärtner, indem er die Hände zusammen- g. „Das läßt sich an tausend Kleinigkeiten merken. Will sie bei e Wasser haben, so muß es ihr Friedrich präsentiren, tritt sie ihren Spaziergängen durch den Garten in den Stall, so thut sie gewiß nur in dem Augenblicke, wenn er dort ist. — Kannst du läugnen?" wandte er sich an den Reitknecht. „Und kannst du läugnen, daß sie neulich absichtlich ihr Taschentuch fallen ließ, t du es ihr in die Hand geben solltest?"

„Daß sie es fallen ließ, ist schon wahr," sagte der Groom, „aber Absichtlichkeit — nein, daran kann ich nicht glauben."

„Man läßt im Stalle nie ohne Absicht ein Taschentuch fallen," h in sehr bestimmtem Tone der Kammerdiener, „ich kenne das."

„Hörst du, Herr François kennt das!" rief Andreas eifrig. Doch er gleich darauf achselzuckend und mit großem Unmuth fort, wo- r aber, ohne daß es Friedrich sah, einen aufmunternden Blick den Kammerdiener warf: „Doch was geht mich die ganze Geschichte itlich an? Wenn ich dem Burschen da nicht so gut wäre und es freuen würde, wenn er zu seinem Glücke käme, da hätte ich chaftig nie ein Wort darüber verloren. Sieh den Herrn Kam- iener an, was das für ein Mann geworden ist. Und wie die hen stehen, könntest du es noch weiter bringen. — Glauben Sie ," fuhr er gegen François gewandt fort, „daß ich für das Fräu-

lein ein Bouquet machen sollte, und daß sie mir sagte, als ich es ihr übergeben wollte: Friedrich kann es auf mein Zimmer tragen! Nun, wenn das nicht deutlich genug ist, dann weiß ich nicht mehr, was deutlich sein soll."

Der Kammerdiener fuhr mit den Fingern leicht und wiederholt über die Schramme in seinem Gesichte, dann sagte er wie zu sich selber: „Ja, ja, es liegt in der Familie."

Obgleich er dies sehr leise sprach, so hatte es doch Friedrich, der gespannt auf seine Worte horchte, wohl verstanden.

„Wenn Jemand freilich," fuhr der Kammerdiener laut fort, „keinen Muth besitzt, so greift er eine Sache falsch an und verdirbt mehr, als er gut macht."

„Ja, Muth muß man freilich haben," meinte auch der Gärtner, indem er verdrießlich die Arme über einander schlug; „aber der ist nicht Jedermann gegeben."

„Ihr habt gut reden, Andreas!" rief der Groom ärgerlich, „was soll ich da meine Haut zu Markte tragen, wo ich doch überzeugt bin, daß Alles nichts ist? Freilich ist sie schön, ach! so schön, daß Einem das Herz aufgeht, wenn man sie nur ansieht; aber auch ebenso stolz; und wenn ich auch Muth genug habe, so muß ich doch sagen, daß ich fast in die Kniee schnappe, wenn sie nur einen ernsten Blick auf mich wirft. — — Dann — ist — auch — — der gnädige Herr —"

François horchte auf, doch trank er im nächsten Augenblicke scheinbar mit großer Gleichgültigkeit aus seinem Glase.

Der Gärtner hatte aber wohl den Blick im Auge des Italieners bemerkt und sagte, indem er sehr künstlich lachte: „Friedrich, du bist doch ein kleines Ungeheuer! Was willst du vom gnädigen Herrn sagen?"

„Ich will nichts von ihm sagen," antwortete mürrisch der Reitknecht. „Aber er hat die Augen so auf alles, was im Hause geschieht, namentlich auf das, was das Fräulein thut, daß ihm nicht das Geringste entgehen könnte."

„Seh' mir einer den Unverstand an!" sagte Andreas. „Als wenn

gnädige Herr etwas sehen sollte, was sie nicht will sehen lassen.
r sparen wir unsere Worte: man muß Niemand zu seinem Glücke
igen wollen, der keine Lust hat, etwas dafür zu wagen."

„Das Gleiche denke ich auch," meinte François, geziert lächelnd.
i ich meinen Punsch ausgetrunken habe, auch meine Zeit zu Ende
" — er zog dabei mit großer Absichtlichkeit seine schöne goldene
inderuhr aus der Tasche, die an einer schweren Kette von gleichem
all hing — „so denke ich, wir sparen unsere Worte und lassen
Herrn Friedrich thun, was ihm gut dünkt."

Damit erhob er sich, und der Gärtner folgte seinem Beispiele;
i schlug Letzterer den Groom leicht auf die Schulter, und sagte
: „Ueberlege genau, was wir gesprochen. Ich muß jetzt nach
se, um meine Glashäuser zuzudecken. Du wirst wohl noch da
ben und deinen Bruder erwarten. Geh in dich und fasse Muth;
rhaftig, wenn ich an deiner Stelle wäre, du solltest in den näch-
Tagen was erleben."

Damit gingen die beiden würdigen Männer zur Thür hinaus,
nçois mit hoch erhobenem Kopfe, gespitztem Munde, ohne sich nach
kleinen Reitknechte umzuschauen. Während er durch die vorderen
imer der Wirthschaft ging, liebte er es, seine schwere goldene Kette
fig um den Zeigefinger zu wickeln.

Vor der Hausthür angekommen, blieben die beiden bei einander
en und der Kammerdiener sagte: „Nur nicht nachlassen! Man muß
dummen Burschen jeden Tag einheizen, bis er warm genug ist.
cht er aber einmal einen dummen Streich, dann verlasse ich mich
Sie, Andreas, daß Sie mich aufs Schnellste davon in Kenntniß
n."

„Und wenn es am Ende doch nichts nützt?" antwortete der Andere.
denn das gnädige Fräulein einfach die Reitpeitsche nimmt und un-
n Freund zum Hause hinaus jagt, was dann?"

„Einen Skandal gibt's auf alle Fälle," entgegnete François,
hdem er einen Augenblick nachgedacht. „Und wie ich dieses wilde,

trotzige Geschöpf kenne" — bei diesen Worten strich er abermals ü
seine Wange und biß die Zähne leicht auf einander — „reißt da
tief in ihr Herz, daß da Alles zu erwarten ist. Das Haus muß
verhaßt werden. Auch können Sie sich denken, daß ich schon auf
dere Weise vorgearbeitet habe. Man hört hier und da etwas,
auffallend sich der Herr Baron von Breda seiner Nichte annimmt;
guten Leute schütteln begreiflicher Weise den Kopf darüber und f
daran eine ausgesprochene Neigung. Das geradezu bei uns zu s
werde ich mich wohl hüten; denn die gnädige Frau ließ schon f
einmal Worte fallen — — aber," unterbrach er sich mit einem
„wie vorhin bemerkt: unterlegt ist die Sache aufs Beste, es br
nur eines gelinden Anstoßes, und wir rollen von unserer Höhe
Berg hinab."

„Wir hören dann auf, alte Diener des Hauses zu beaufsichtig
und zu chicaniren!" rief triumphirend der Gärtner.

„Und wenn wir darauf wieder sehr enttäuscht in die Heimat z
rückkehren, so werden wir uns doch nach und nach entschließen müsse
in manchen sehr sauren Apfel zu beißen."

Dies sagte François, der Kammerdiener, indem er behaglich
nen Backenbart strich, während aber zugleich ein wildes Feuer
seinen Augen blitzte.

Darauf reichten sich beide die Hände, und Jeder ging seiner
der Eine hierhin, der Andere dorthin.

Der kleine Groom war in dem Hinterstübchen allein geb
hatte den Ellbogen auf den Tisch gestützt und den Kopf darauf
aber in einer Art, wie man es wohl zu machen pflegt, wen
eifrig über etwas nachdenkt, das im Stande ist, einem de
Humor zu verderben. Er drückte nämlich mit seiner Faust d
Wange so in die Höhe, daß von dem Auge über derselben fa
mehr sichtbar war. Auch hatte er seinen Hut wieder aufge
ihn recht schief auf ein Ohr gerückt, nicht weil es ihn barhä
sondern weil er die Schritte seines Bruders vernahm, un

dachte, er sehe imponirender aus, wenn er mit dem Hut auf dem Kopfe dasäße.

Was sein Herz in diesem Augenblick bewegte, sind wir nicht im Stande, genau anzugeben, denn er war sich dessen selbst nicht recht bewußt. Wenn auch der Gärtner in der betreffenden Angelegenheit durch aufreizende Worte, Schmeichelreden und die handgreiflichsten Lügen aller Art seine Phantasie möglichst gesteigert hatte, so war er dagegen in ruhigen Momenten so vernünftig, sich selbst vor einem Schritte zu warnen, der neben einem schönen Ausgange auch verschiedenes Unangenehme haben konnte und wobei es sehr ungewiß blieb, welchem dieser Ausgänge er zufliegen würde. Wir sagen: in ruhigen, vernünftigen Momenten dachte er so; aber leider waren diese höchst selten bei ihm.

Der Kellner trat demnach in das Gemach, und da er die Andern nicht hatte weggehen sehen, so blickte er nicht nur einigermaßen erstaunt um sich, sondern sagte auch:

„Ich glaubte, du seiest in Gesellschaft. Wo sind denn die Anderen?“

Friedrich machte, ohne seine Stellung zu verändern, eine Handbewegung nach der Thür, worauf sein Bruder fortfuhr:

„Mir scheint, du bist schlecht gelaunt, und da wird wohl unsere Unterhaltung ziemlich spärlich ausfallen; vielleicht willst du auch mit deinen Gedanken allein sein, und wenn das der Fall ist, so hast du es nur zu sagen, ich habe ohnedies noch genug zu schaffen.“

Nun war es aber dem Groom in diesem Augenblicke nicht darum zu thun, allein zu bleiben; denn so sehr er auch nachdachte, brachte er doch nichts Gescheidtes zusammen; im Gegentheil, er begann sich zuweilen vor seinen eigenen Gedanken zu fürchten, da sie mitunter, wie nicht zu läugnen, ziemlich extravagant waren. Deßhalb veränderte er langsam seine Stellung, blickte seinen Bruder an und bemerkte: „Wenn ich allein sein wollte, da wäre ich wohl mit den Anderen fortgegangen und nicht hier zurückgeblieben.“

„Aber verdrießlich bist du?“

„Verdrießlich eigentlich nicht, aber bekümmert.“

Bei diesen Worten stützte Friedrich den Kopf auf die linke Hand und seufzte ziemlich auffallend, und zugleich zwinkerte er auf eigentlich komische Art mit den Augen.

Windspiel hatte sich auf der anderen Seite des Tisches niedergelassen, streckte die zusammengefalteten Hände vor sich aus und drehte mit den Zeigefingern derselben langsam das Salzfaß herum, welches vor ihm stand.

„Wenn du bekümmert bist,“ sagte er, „so mußt du also Kummer haben, und da es für alle Arten von Kummer einen kräftigen Trost gibt, so wäre ich vielleicht im Stande, etwas für dich zu thun, wenn du es nämlich für gut fändest, mir die Ursache deines Kummers mitzutheilen.“

Der kleine Reitknecht spuckte neben sich auf die Erde, wobei er sich bemühte, ein recht melancholisches Gesicht zu machen; dann entgegnete er:

„Es gibt eine gewisse Art Kummer, welchen zu fühlen du aber noch nie Gelegenheit hattest“ — dies sprach er mit Geringschätzung — „und den nur eine einzige Person zu lindern im Stande ist. [illegible] du aber diese Person nicht bist, das kann ich dir versichern.“

„Das wäre Liebeskummer,“ meinte Windspiel, „der schlim[illegible] von allen.“

Er ließ das Salzfaß los und bewegte die Finger, als sei [illegible] rade im Begriff, die Saiten einer Guitarre zu verarbeiten. „Ja, [illegible] kummer.

Es ist eine alte Geschichte,
Doch bleibt sie immer neu,
Und wem sie just passiret,
Dem bricht das Herz entzwei.

— — Und doch sagt der Dichter:

Glücklich allein ist die Seele, die liebt.

ist das sehr schön componirt, und ich spiele es zuweilen Abends, Mond scheint."

is der Dichter sagt, ist mir sehr gleichgültig," versetzte mür- Groom; „nur so viel ist gewiß, daß, wenn ich liebe, ich das nicht mit großem Glücke thue."

liebst du also unglücklich?" sprach der Kellner mit einem Anflug von Begeisterung. „Das ist um so schöner."

irum um so schöner?"

il es sehr poetisch ist.

> Hangen und bangen in schwebender Pein,
> Himmelhoch jauchzen, zum Tode betrübt,
> Glücklich allein ist die Seele, die liebt."

smal sang Windspiel die Melodie zu den Worten, wobei ihm necht zuhörte, mit finsterem Blick und einem unverkennbaren Verachtung um die aufgeworfenen Lippen. Doch ließ er sich rauf herab, zu sagen: „Man kann unglücklich lieben und doch cht unglücklich."

ja, das kann man," antwortete schwärmerisch der Kellner, in- eine Augen gegen die Zimmerdecke erhob. „Man kann zum ine vornehme Dame lieben, auch von ihr wieder geliebt werden, rer Verbindung stellen sich unüberwindliche Hindernisse in den as ist noch schöner, noch poetischer."

begleitete diese Worte mit einer ausdrucksvollen Bewegung der and.

d daran findest du nichts Unrechtes?" fragte Friedrich.

wiß nicht; wer kann seinem Herzen gebieten?"

n, dann freut es mich, daß wir doch einmal einerlei Ansicht denn ich liebe eine vornehme Dame."

, oh!" machte Windspiel mit einem Tone großer Ueberraschung. lach keinen schlechten Spaß!"

, ob das *wie ein* schlechter Spaß klingt!" sprach der Kleine

Reitknecht gereizt, schob seinen Hut noch verwegener auf das Ohr setzte sich aufrecht hin, um seinen Bruder fest anzusehen. „Und dir das so unglaublich erscheint, so dauern mich die paar Worte ich an dich verschwendet.“

„Bei Gott ist allerdings nichts unmöglich,“ antwortete Win kleinlaut. „Aber ist es wirklich eine vornehme Dame, oder th nur so?“

„Sie thut nicht nur so,“ versetzte der Andere in wegwerf Tone, „sie ist es in der That.“

„Und sie liebt dich?“

„Wenn ich nicht irre, ja.“

„Darin kann man sich schwerlich irren,“ meinte der Kellner schüttelnd. „Aber zu einer Erklärung ist es zwischen euch noch gekommen?“

„Bis jetzt noch nicht,“ sprach der Groom mit leiser Stimm bei er, offenbar von widersprechenden Gefühlen bewegt, die Augen emporhob und sich an dem Kopfe kratzte. — „Das geht nicht schwind; ich bin doch eben nur Reitknecht, und sie ist eine vor Dame.“

„Kennt denn die Liebe Standesunterschiede?“ sagte Windsp geistert. „O nein!“

Dabei lächelte er süß und machte abermals mit den Finger Bewegung, als sei er mit seiner Guitarre beschäftigt.

Im süßen Traum, bei stiller Nacht,
Da kam zu mir, mit Zaubermacht,
Mit Zaubermacht, die Liebste mein,
Sie kam zu mir ins Kämmerlein.“

„Also hältst du es doch für möglich, daß mich die vor Dame liebt?“

Der Kellner warf einen trüben Blick auf seinen Bruder un wortete dann zögernd: „O ja, es ist schon möglich; natürlich du aber keine Beweise haben.“

„Und wenn ich diese Beweise hätte, würdest du mir rathen, eine
rklärung zu wagen?"

„Gewiß!" rief Windspiel, indem er wiederholt mit der Hand
girte. „Eine solche Erklärung soll etwas ganz Köstliches sein; sie
llein, wie die Dichter sagen, ist schon im Stande, eine Liebe zur völ-
gen Reife zu bringen, alle Schranken zu durchbrechen. — Ich liebe
ich! O, wie das wunderschön klingt! Wahrhaftig, ich muß mich näch-
ens auch einmal zu einer Leidenschaft verstehen, nur um sagen zu
önnen: Ich liebe dich."

Der kleine Reitknecht pfiff vor sich hin, wie er zu thun pflegte,
venn er Lord, der zuweilen unruhig sein konnte, striegelte und putzte.
Dann spuckte er abermals heftig auf den Boden und meinte:

„Es hat doch seine Schwierigkeiten. Wenn ich mich geirrt hätte
nd die vornehme Dame lachte mich aus, so wäre das sehr unangenehm."

„Unangenehm wohl, das ist nicht zu läugnen," sagte Windspiel,
wobei er nachdenkend vor sich hinsah. „Aber poetisch, sehr poetisch.
Und dann ist noch kein Baum auf den ersten Hieb gefallen. Wenn
e sich auch von dir abwendet" — dabei machte der Kellner die Be-
wegung des Abwendens sehr ausdrucksvoll — „so muß die Fürstin
och denken," fügte er schwärmerisch hinzu, „dieser Leibpage ist ein
ecker Knabe. Und wenn du ihr das nächste Mal vom Pferde hilfst"
— er dachte an das Glasgemälde — „so wirst du vielleicht einen zarten
Druck ihrer Hand auf deinem Arm verspüren."

„Ja, vom Pferde hilft ihr der gnädige Herr gewöhnlich selber,"
sagte Friedrich, der nicht dazu gemacht war, dem poetischen Fluge sei-
nes Bruders zu folgen. „Und der Herr Baron ist es auch, den ich
am meisten fürchte." — Doch glaubte er bei diesen Worten von seinem
Geheimniß schon zu viel verrathen zu haben, denn er trank sein Glas
leer, dehnte seine kurzen Glieder, während er aufstand, und sprach:
„Also du an meiner Stelle würdest einmal eine Erklärung riskiren?
— Natürlich unter vier Augen; denn was Niemand gesehen hat, das
kann man, wenn es schief geht, abläugnen."

„Abläugnen würde ich nie etwas,“ meinte Windspiel sehr ernst. „Muthig würde ich hinstehen und fragen: Ist denn lieben ein Verbrechen? darf man denn nicht zärtlich sein? — Und wenn der alte Fürst seine Trabanten kommen ließe und mich in den tiefen, dunkeln Keller werfen — gut, er thue es! — kann er mir verbieten, an Rosaura zu denken und zum Klange des Saitenspiels zu singen:

Auf Flügeln des Gesanges,
Herzliebchen, trag' ich dich fort,
Fort nach den Fluthen des Ganges,
Dort weiß ich den schönsten Ort.“

„Ja, du weißt den schönsten Ort, aber auch wie es in der Welt zugeht,“ antwortete der Groom mit vieler Geringschätzung, während er dabei die Achseln zuckte. „Wenn aber der Fürst seine Reitpeitsche von der Wand nähme, dich tüchtig durchwichste und dann zum Hause hinausjagte? — He, Bürschlein!“

„Das soll auch schon vorgekommen sein,“ meinte der Kellner, indem er die Hände zusammenlegte. „In solchem Falle würde ich den Umständen gemäß handeln und vielleicht einen meiner Handschuhe zurücklassen, denn so ein Handschuh bedeutet —“

„Na, ja, es ist schon gut,“ unterbrach ihn Friedrich. „Vor allen Dingen bitte ich dich aber, reinen Mund zu halten, über das, was wir hier gesprochen; auch gegen deine Maler da vorne. Nimm dich in Acht, die treiben doch nur Narrheiten und Unsinn mit dir, machen dich doch nur zum Affen und locken aus dir heraus alles, was ihnen gut dünkt.“

Windspiel lächelte mitleidig und sagte, nachdem er seinem Bruder aufmerksam ins Gesicht geblickt: „Ich verzeihe diese Worte deinem gereizten Gemüthe, und damit du siehst, daß du mich durchaus nicht beleidigt hast, will ich dir noch obendrein einen Vorschlag machen: schicke mich zu der vornehmen Dame, ich will so eindringlich mit ihr *sprechen*, daß sie ein Herz von Kieselsteinen haben müßte, wenn sie

cht sagte: — Ja, ich liebe ihn, diesen Friedrich — diesen verwegenen Knaben."

„Mit deinem verfluchten Knaben!" antwortete der kleine Reitknecht zürnt. „Sehe ich denn aus wie ein Bub? Du hast doch am allerenigsten Ursache, über meine Figur zu spotten."

„Ich will auch gar nicht spotten," entgegnete Windspiel freundlich; s ist nur so eine Redeweise. Aber was meinst du zu meinem Vorhlag?"

„Dazu meine ich gar nichts," erwiderte der Andere unwirsch, ährend er nach der Thür ging. „Aber, wie schon gesagt, halte dein aul und laß dir nichts merken."

Friedrich zog seinen kurzen Livreerock recht scharf in die Taille, arf einen Blick in den Spiegel, um zu sehen, ob der Hut richtig e, und verließ dann mit einem Kopfnicken gegen seinen Bruder das mmer und ging gleich darauf aus dem Hause.

Vierunddreißigstes Kapitel.

Ein Abenteuer.

Dem Laufe der Stunden nach folgte auch an diesem Tage die eine der andern, der Nachmittag verging, und gemäß dem kurzen Wintertage sank die Sonne schon bald an dem klaren Himmel hinab gegen die fernen Berge zu, mit dem scharfen Lichte ihrer letzten Strahlen noch einmal die Erde küssend, ehe die kalte Nacht ihren winterlichen Schleier darüber breitete.

Windspiel hatte seine Geschäfte besorgt, das Gemach bestens hergerichtet, wo sich in späterer Stunde die Künstler zu versammeln pflegten, und wollte gerade, wie ihm in der Dämmerstunde erlaubt war, für einige Augenblicke in seine bescheidene Dachstube hinaufsteigen, als er, durch den Hausgang gehend, die lange Gestalt seines Freundes und Gönners Don Larioz erblickte, der eben zur Thür herein kam.

Man kann sich denken, mit welcher Freude der Kellner demselben entgegen eilte und ihn nöthigen wollte, in eines der Gastzimmer zu treten, wo sich nur hier und da an irgend einem Tische ein Gast befand und deßhalb Platz genug zu finden gewesen wäre.

Der Spanier aber blieb, dankend für das Anerbieten, im Gange stehen und wollte nicht einmal in das Gemach eintreten, das ihm der

nals so gastlich aufgenommen und wo sich die Verbrüderung zum Dolche Rubens zu versammeln pflegte.

„Wäre es Ihnen wohl erlaubt," sagte er nach den ersten freundschaftlichen Begrüßungen, „mich für eine kurze Zeit in Ihr eigenes Zimmer zu führen, so würde ich das mit großem Danke annehmen."

Obgleich sich der Kellner durch diese Bitte geschmeichelt fühlte, so ielt er doch seine Wohnung für gar zu bescheiden und ärmlich, um e einem so hochgeehrten Gaste anzubieten, und machte in dieser lichtung seine Einwendungen.

Doch war Larioz der Mann nicht, der die Wohnung eines freundes gering geachtet hätte, weil sie nicht im ersten oder zweiten Stocke lag, weil ihre Wände schief unter das Dach hinliefen, und veil die Möbel in derselben von einer fast rührenden Ursprünglichkeit varen. Auch lächelte er so eigenthümlich, als er darauf bestand, in ie Dachkammer des Kellners hinaufzusteigen, daß dieser wohl einsah, er Spanier habe seine besonderen Gründe; und diese Gründe lagen a auch so nahe, daß es nicht des guten Taktes Windspiels in solchen Dingen bedurft hätte, um sie augenblicklich zu erkennen und darauf, em Wunsche seines Gönners gemäß, diesen sogleich unter das Dach u begleiten.

Es ging auf einer ebenso dunkeln Treppe aufwärts, wie die im Freiberg'schen Hause war. Doch wurde hier die Phantasie nicht auferegt von seltsamen Geräthen und geheimnißvollem Gerümpelwerk, on Helmen mit wehenden Straußenfedern oder sogar von rothen Tricots; hier hatte Alles ein einfaches, offenes und ehrliches Ansehen. Die alten Treppenstufen knarrten freundlich und zufrieden, obgleich sie ehr ausgetreten waren; der Strick, der Einen in die Höhe leitete, war ihl und glatt, und alles vielleicht Außergewöhnliche, auf welches das luge traf, wenn man die Höhe der Treppe erreicht hatte, bestand in nem halben Dutzend harmloser, strammer Mehlsäcke.

Die Kammer des kleinen Kellners war durch Bretterverschläge em Dachboden abgerungen, jedoch mit verschiedenen Stücken alter

Tapeten bekleidet, die nur leider an vielen Stellen gerissen
die Trockenheit der Luft nämlich die Bretter nach und nac
gezogen. Doch hatte Windspiel hier nachgeholfen, indem
Druckpapier über die Fugen geklebt, was sehr praktisch w
recht artig aussah.

Leider befand sich das Lager des Bewohners noch i
ordentlichem Zustande, da das Schenkmädchen keine Zeit g
danach zu sehen; auch lagen hier und da Kleider umher,
Kellner alsbald beseitigte und darauf seinem Gaste den ei
der Kammer anbot. Für den uns schon bekannten poe
des Bewohners sprachen ein paar Gedichtsammlungen,
Kiste lagen, sowie eine Guitarre mit himmelblauem Ba
über derselben an einem Nagel hing.

Don Larioz dankte freundlich für das Anerbieten des
bat um Erlaubniß, aus dem Fenster sehen zu dürfen, ei
Windspiel verstand und welche ihn so rührte, daß er bein
Stande gewesen wäre, den rostigen Riegel zurückzuziehen.

Doch gelang dies den vereinten Anstrengungen Bei
sich die wackeligen Flügel aus einander thaten und der
hinaus schaute, indem er mit den Schultern an beide
etwas schmalen Oeffnung anstieß.

Windspiel, dessen Gegenwart zu Beschreibung des Te
nöthig war, bohrte seinen dünnen Kopf zwischen den (
langen Schreibers hindurch und machte denselben alsb
höchst interessante Umgebung aufmerksam.

Beim ersten flüchtigen Blicke gewahrte man freilich
Dächer und wieder Dächer, Schornsteine und abermals (
hier und da eine Windfahne oder einen Blitzableiter, d
Spitze im letzten Strahle des Tagesscheins wie glühend e
stieg schon der Duft des winterlichen Abends in die Höh
die tief liegenden Straßen. Für jeden Andern wäre au
nicht viel Interessantes hier zu sehen gewesen; für Lar

Haus, welches sie verbarg, das Fenster, hinter welchem sie
nachtete, — genug, um ihn einen ganzen Tag, in stille, selige
iumereien versunken, an diese Stelle zu fesseln. Ja, es war das
ıs der Gebrüder Breiberg, welches er dort so dicht vor sich sah,
er mit ausgestreckten Armen die für ihn so lieben Mauern fast
te erreichen können. Sehr leicht wäre es ihm gewesen, eine Hand
drücken und zu schütteln, die gegenüber ebenfalls in dieser Absicht
ısgestreckt worden wäre. Aber da war von einer Hand keine
ır, da sah man nichts als die grauen Mauern des Hauses, oben
hfenster mit zerbrochenen Scheiben, ein Stockwerk tiefer verschlossene
sterläden, zur Wohnung der verruchten Brüder gehörig, die sich
ihr scheues Wesen hier vor den Blicken der Nachbarschaft abzu-
ren bemüht waren.

Noch ein Stockwerk tiefer, da war der Ort, wohin sich seine lie-
e Seele senkte. Dort sah er die beiden Fenster, und wenn er sich
große Zimmer vergegenwärtigte, so konnte er sich ungefähr vor-
n, wo die spanische Wand aufgestellt war, und dann befand sich
s von derselben das Lager, wo sie geruht.

Ja, es waren die Fenster des Ateliers, das bekräftigte auch Wind-
schaudernd, dieselben Fenster, die Letzterer vor kurzer Zeit bei
Samstags-Nachmittagwäsche gesehen, wo er das unglückliche Mäd-
erblickt in härenem Gewande, wo er jene unwürdigen Worte ge-
, die Clemens Breiberg ausgesprochen: „Die hast du heute wieder
al tüchtig ausgeklopft!"

Die Fenster des Ateliers waren, wie gewöhnlich der Fall, innen
einem Carton halb verstellt, und die Oeffnung, die oben blieb,
zu klein, um hinein zu blicken, selbst wenn sich der Spanier nicht
och über denselben, sondern mehr gegenüber befunden hätte. Unter
eben genannten Fenstern befand sich noch ein weiteres Stockwerk,
n Läden aber fest verschlossen waren, und dann ging es auf einen
hten Winkel hinab, den die Mauern beider Häuser bildeten, der
an der Straße mit einer hölzernen Thür verschlossen und an

welchem hinten der Verschlag angebracht war, wo der Schreiber jenen denkwürdigen Abend zugebracht und wo er den Spruch des großen maurischen Weisen Carabanzeros vernommen.

An das alles dachte Larioz, während er hinab blickte, und sein ohnedies empfängliches Gemüth wurde noch weicher, noch poetischer gestimmt; seine Phantasie befand sich in lebhafter Aufregung, und es war ihm, als könne er durch die Mauern des vor ihm liegenden Hauses in das Atelier blicken und sehe das schöne, unglückliche Mädchen, entkleidet von ihrem reichen spanischen Gewande, o, so sehr entkleidet von demselben! — und als erblickte er Clemens Breiberg vor ihr stehend, nicht mit Schlägen drohend, wohl aber mit seiner Liebe.

Als er das dachte, biß er die Zähne fest auf einander und sein Schnurrbart sträubte sich ordentlich empor wie der eines erzürnten Katers. — Ach, verruchte Seele! dachte er, deßhalb jene Mißhandlungen! — Aber glaube nicht, daß du dein verbrecherisches Vorhaben ausführen wirst! Vertrau' ich doch auf ihre Tugend und die Stärke meines Armes — bei San Jago!

Der lange Spanier hatte sich bei diesem Gedanken stark aus dem Dachladen hinaus gebeugt, und seine Blicke bohrten sich ordentlich in die Fenster des Ateliers.

Da war es ihm mit einem Male, als bewege sich der Carton an dem Fenster, welches an der spanischen Wand lag. Hastig zeigte Larioz darauf hin, und Windspiel bestätigte kopfnickend, was der Andere gesehen. Ja, der Carton wurde langsam weggerückt, und dann sah man eine Hand, — Gott! eine kleine, weiße Hand, die sich am Riegel des Fensters zu schaffen machte, denselben zurückzog und dann die Flügel ein ganz klein wenig öffnete.

„Sie gibt ein Zeichen," flüsterte Windspiel.

Larioz lächelte zweifelhaft, wie man wohl mißtrauisch zu lächeln pflegt, wenn uns unverhofft etwas Glückliches begegnet, von dem wir unmöglich glauben können, daß es uns wirklich zu Theil wird. Er that einen tiefen Athemzug und sagte:

„Wenigstens ist das, was wir da unten sehen, keine Täuschung. Das Fenster ist in der That geöffnet worden, und es war mir wirklich, als hätte ich eine weiße Hand blinken sehen.“

„Und ich ein glänzendes Augenpaar,“ meinte der Kellner. „Gewiß, ich habe mich nicht geirrt.“

„Stille, stille! — horch!“

Und Beide waren mit einem Male stille; denn von da unten herauf klang unverkennbar das sanfte Vorspiel einer Laute, weiche, melancholische Töne, welche das Herz umstricken und das Auge in den Himmel blicken lassen.

So that auch der Spanier, der entzückt an dem Dachfenster lehnte und aufwärts schaute zum dunkler werdenden Abendhimmel, wo nach und nach tausend leuchtende Funken sichtbar wurden. Und nicht genug an dem Saitenspiele, jetzt vernahm man eine weibliche Stimme, welche leicht und anmuthig sang. Ach, und was sie sang, erfüllte das Herz des langen Schreibers mit Entzücken, denn es war, allerdings, in deutscher Uebersetzung, ein spanisches Lied:

„Tief im Herzen trag' ich Pein,
Muß nach außen stille sein.
Den geliebten Schmerz verhehle
Tief ich vor der Welt Gesicht;
Und es fühlt ihn nur die Seele,
Denn der Leib verdient ihn nicht.
Wie der Funke frei und licht
Sich verbirgt im Kieselstein,
Trag' ich innen tief die Pein.“

Windspiel war begeistert; er schloß zuweilen die Augen, und durch sein dünnes Gehirn zuckten Bilder von dem fernen Andalusien, von Goldorangen, von blühenden Granaten, von Serenaden und Mandolinenklängen; er war zu mitfühlend, zu aufgeregt, um wie Larioz dabei ruhiger Zuhörer zu bleiben. Gern hätte er seine Gui-

tarre genommen und mit eingestimmt in das s
unter den vier Accorden, die er kannte, waren je
drunten gespielt wurden. Still und wonneschaue
Stiefelknecht zur Hand, hielt ihn wie eine Laute
griff in gutem, festem Takte auf dem unempfindlich

„Wohl aus hartem Felsgestein
Sind geschaffen unsre Herzen,
Meins, das aushält so viel Schm
Deins, das kalt bei meiner Pein.'

erklang die Stimme, worauf sich das Saitenspiel
flüster verlor, dann aufhörte und somit anzeigte,
im gegenwärtigen Augenblicke mehr nicht wagen dü

Wir müssen gestehen, daß sich Larioz wunder
noch nie in seinem Leben glaubte er eine weich
Stimme gehört zu haben. Und dieses herrlich
schmachten und sich winden unter den Mißhandlu
Breiberg! Was hielt ihn ab, sich eine Waffe zu
Brett hinüber zu schieben nach dem gegenüber li
von dort hinab in das Atelier zu stürmen und das
befreien, zu erretten? — Was hielt ihn ab? Ach!
an die kalte prosaische Zeit, in der er leider, leide
die kein Verständniß mehr hatte für echte mannhafte
Zeit, die ein tapferes Herz, welches Kraft in sich fi
liebte Alles zu wagen, in ähnlichen Fällen kalt un
haben würde mit einem Institut, das Larioz wohl
Polizei nämlich, die von Liebe und Begeisterung
die Ergüsse warmer, gefühlvoller Herzen nicht z
O, über diese Zeit, in welcher er geboren!

Diese finsteren Träumereien des langen Schr
terbrochen durch Windspiel, welcher seinen Nachbar
zog und dabei leise, aber hastig sagte: „Schauen S

Und als Don Larioz in der That hinabschaute, erblickte er, so
ntlich es die Dämmerung erlaubte, die feine weiße, blinkende Hand
leder, die sich jetzt zwischen der Spalte der Fensterflügel hindurch
ıhl und ein Papier fallen ließ, welches um etwas Schweres gewickelt
In mußte; denn es stürzte mit großer Schnelligkeit in den schmalen
aum zwischen den beiden Häusern hinab.

„Sie gab mir ein Zeichen!" sagte der Spanier entzückt.

Und Windspiel wiederholte schwärmerisch: „Ja, sie gab ein
eichen; dort unten liegt es."

Darauf beugten sich Beide so weit hinab, als ihnen möglich war,
n der Stelle gewiß zu sein, wohin das Papier gefallen. Denn
sselbe in seinen Besitz zu bekommen, war jetzt der einzige und eifrigste
edanke, der die Brust des Spaniers erfüllte.

Wenn aber die Beiden nicht gar so eifrig hinabgeschaut hätten,
würden sie vielleicht bemerkt haben, wie sich ihnen gegenüber in der
ohnung der Gebrüder Breiberg ein Fensterladen öffnete und das
esicht des Herrn Clemens mit hämischem Lächeln zum Vorschein
m. Doch nur einen Augenblick; denn ehe Don Larioz und der
ellner wieder in die Höhe sahen, war der drüben verschwunden und
tte auch den Laden wieder geräuschlos zugezogen.

„Daß dieses Papier da unten für mich ein Zeichen sein soll, un-
rliegt wohl gar keiner Frage," sagte der Spanier nach einer Pause,
ınd daß es in meinen Besitz gelangen muß, versteht sich von selbst,
ıd wenn mir auch rechts und links alle Gefahren der Erde den Ein-
ıng verwehrten, wenn das da unten selbst ein Löwengarten wäre."

„Das ist nun wohl nicht der Fall," meinte der Kellner, nachdem
ein paar Minuten nachgedacht. „Und doch hat es einige Schwie-
gkeiten, in den Raum da hinab zu kommen; denn den Schlüssel zur
hür nach der Straße hat mein Herr selber und gibt ihn nicht aus
n Händen, seitdem neulich Diebe versucht haben, von dort her in
n Verschlag einzubrechen, den Sie da unten sehen und der ins Haus
ihrt."

„Aber es wird doch noch ein Mittel geben, dorthin zu ko
entgegnete der Spanier in sehr entschiedenem Tone; „denn S
den von mir nicht denken, daß ich vor irgend etwas zurü
wenn ich ein Billet von ihr in meine Hände bekommen kann,
chem sie mir wahrscheinlich ihren kläglichen Zustand anzeigt u
gend um meine Hülfe nachsucht."

Windspiel, der das vollkommen einsah, und der trotz de
so unglücklich abgelaufenen Abenteuers doch gleich bereit gewes
in Gesellschaft des Spaniers ein neues zu unternehmen, kr
nachsinnend mit der einen Hand am Kopfe, während er in der
den Stiefelknecht wie ein kurzes Schwert hielt.

„Wollten wir auch den Schlüssel verlangen," sagte er,
das ein Hin- und Hergerede, ein Fragen, das Sie doch w
geneigt wären, der Wahrheit gemäß zu beantworten."

„Gewiß nicht," antwortete Larioz mit großer Bestimmthei
es würde nur jenes unglückliche Mädchen compromittiren."

Windspiel dachte abermals nach und meinte alsdann: „
es nur eine einzige Art, um dort hinab zu gelangen; aber
was mühsam, und ich weiß nicht, ob Sie sich dazu verstehen

„O gewiß," entgegnete Don Larioz träumerisch. „Ist
Pfad zu jeglichem Glücke rauh und uneben, und es würde m
haftig weniger Vergnügen machen, wenn ich mich dem schöne
beteten Mädchen so ohne alle Schwierigkeiten und Mühen
dürfte. Lassen Sie hören."

„Auf der unteren Treppe," sprach Windspiel, „ist ein
großes Fenster, und daneben befindet sich eine Leiter, die hin
bis auf den Boden. Es wird mir gelingen, hoffe ich, die Lei
Geräusch hinunter zu bringen; Sie steigen hinab, holen das
und die Sache ist abgemacht."

„Herzlichen Dank für Ihre Freundschaft!" versetzte Larioz
indem er dem Kellner seine Rechte bot, die dieser mit beiden

te, schüttelte und sich dann eilig fort begab, um die Leiter hinab lassen.

Mittlerweile war es so dunkel geworden, daß namentlich der um zwischen den beiden Häusern, der von nirgend her mehr Licht pfing, tief schwarz da unten lag.

Larioz schaute hinab, und es erschien ihm die Tiefe unheimlich, l und finster wie ein Grab; aber er fühlte seine Brust gehoben bei n Gedanken, für sie dort hinab steigen zu dürfen, dort ein Zeichen n ihr zu erhalten, dort vielleicht ein Mittel für ihre Rettung zu den.

Daß der Kellner für ihn beschäftigt war, konnte er bei der Fin- rniß unmöglich sehen; aber er hörte es, da er mit scharfem Ohr iablauschte; ja, das Fenster drunten war leise geöffnet worden, und t rutschte wahrscheinlich die Leiter hinab, denn er vernahm ein Ge- asch.

Der Schreiber hatte sich nicht geirrt; denn gleich darauf erschien indspiel wieder und meldete, daß die Leiter an ihrem Platze sei und ist auch wohl keine Gefahr der Ueberraschung drohe, da der Haus- er sich im vorderen Zimmer beim Kartenspiel befinde und die Frau t viel Spektakel in der Küche umher rumore.

„Wenn Sie hinab gestiegen sind," sagte der Kellner, „so drücke das Fenster hinter Ihnen zu und bleibe in der Nähe, bis Sie mir rch ein Wort anzeigen, daß ich wieder aufmachen soll. Das Fen- r offen stehen lassen darf ich nicht; denn ein Zugwind könnte uns rrathen."

Nachdem dies besprochen war, gingen Beide mit einander hinab, reichten den unteren Stock, ohne daß ihnen Jemand von den Haus- iten begegnet wäre, und Don Larioz stieg darauf vermittelst der Lei- : in den finsteren und feuchten Raum zwischen den Häusern nieder. a er sich den Platz, wo das Papier lag, genau gemerkt hatte, so nd er dasselbe nach kurzem Umhertappen, bemerkte aber, daß es auf m schlüpfrigen Boden auf unangenehme Art durchnäßt worden war.

Glücklicherweise war es um einen ziemlich großen Stein herum gewickelt, und so konnte er hoffen, daß die innere Seite trocken geblieben sei; denn es wäre ein außerordentliches Unglück gewesen, nach vieler Mühe den ersten Brief der Geliebten zu erhalten und ihn nicht lesen zu können, weil die Schriftzüge verwischt worden. Wie dieselben aber in der Dunkelheit zu erkennen wären, daran dachte der lange Schreiber einen Augenblick, bis ihm ein Feuerzeug einfiel, das er sich auf dem Wege hieher gekauft. Er wickelte das Papier behutsam von dem Steine ab, entfaltete es, und als er hierauf eines der Streichhölzchen entzündet, bemerkte er zu seinem unaussprechlichen Vergnügen, daß die Stelle, wo die Schriftzüge waren, trocken sei und diese selbst unverletzt. Er las — ach! es waren nur wenige Worte, aber da er sie mit seiner regen Phantasie illustrirte, so erschienen sie ihm wie der erste Theil eines angenehmen Romans. Auf dem Papier stand geschrieben: „Ich habe Sie erkannt, warten Sie!“

Ja, sie mußte mich erkennen, sprach der Spanier hoch erfreut zu sich selber; sie konnte den Blick des Mitgefühls, ja, ich möchte fast sagen: der Liebe, mit dem ich sie damals betrachtet, nicht vergessen haben. Aber, daß sie mich erkannt, macht mich dennoch zum Glücklichsten der Menschen. Ruhig, mein Herz, wir sollen warten, du und ich, und das wollen wir Beide redlich thun.

Es ist bei den meisten Liebenden der Brauch, die ersten Zeilen, die man von der Geliebten erhält, an die zitternden Lippen zu drücken. Auch der Schreiber versuchte dies, aber es blieb bei dem Versuche, denn das gewiß noch vor kurzer Zeit süß duftende Papier war an einen gar zu unangenehmen Ort gefallen.

Vor allem aber mußte Windspiel in Kenntniß gesetzt werden, daß Don Larioz, dem Befehl seiner Dame gemäß, hier eine kurze Zeit zu warten habe. Deßhalb trat er an die Leiter zurück und wollte eben ein leises Wort hinauf rufen, als er beinahe erschrocken zurückfuhr, denn er sah an dem Fenster, durch welches er herabgestiegen, mit einem Male hellen Lichterglanz und vernahm eine polternde, grobe

Stimme, welche sprach: „Was ist denn das schon wieder? Wo ist die Leiter hingekommen, die immer hier in der Ecke steht?“

„Die Leiter?“ hörte er die Stimme Windspiels sagen; „ja so, die Leiter, die habe ich selbst gebraucht, um sie da hinaus zu stellen.“

„Und wozu?“ fragte die grobe Stimme.

„Es ist mir eine Serviette hinaus gefallen, und die muß ich doch wieder holen,“ versetzte der Kellner.

„Aber die Leiter mußtest du auch stehen lassen!“ hörte man den Andern poltern. „Weißt du nicht, daß sich immer allerhand Gesindel herum treibt und daß so eine Leiter famos einladet, in ein Haus zu steigen? — Zieh sie augenblicklich herein!“

Don Larioz hatte sich bei den ersten Worten, die er vernommen, fest an die Mauer gedrückt und sah nun, wie die Leiter langsam hinauf gezogen wurde. Aber wir müssen gestehen, daß sich sein edles Herz darüber freute; ersah er doch aus diesem Umstande, daß ihn Windspiel nicht verrathen, daß es also noch treue Gemüther in dieser Welt gebe, auf welche man rechnen könne. Was kümmerte es ihn auch, ob die Leiter im Augenblicke da war oder nicht? Hatte sie ihm nicht geschrieben, er möge warten? Hieß das nicht, sie habe ihm später noch etwas Dringendes mitzutheilen, vielleicht ihn um Hülfe, um Rettung zu bitten, und wäre es nicht feige von ihm gewesen, jetzt diesen Ort zu verlassen, wo sie vielleicht oben in Angst und Kümmerniß lauschte, bis sich die Tritte ihrer Peiniger entfernt haben würden und sie Muße gewänne, um einige genauere Mittheilungen zu machen?

Er schlug die Arme über einander, und nachdem er seine Augen nach einiger Zeit an die Dunkelheit, die hier unten herrschte, gewöhnt, war es ihm möglich, die Fenster in dem vor ihm liegenden Hause zu erkennen, was ihm nicht nur Unterhaltung, sondern auch einigen Trost gewährte. Und er brauchte Unterhaltung und Trost; denn wenn er auch mit warmem Herzen, mit glühenden Gefühlen wartete, so dauerte dieses Warten doch lange, sehr lange, und die winterliche Nachtluft umgab ihn so eisig, daß das Feuer, welches in ihm loderte, schon sehr

Fenster des Ateliers der Gebrüder Breiberg, wo ihre Hand e
war, zuweilen ein Lichtschimmer zeigte, der aber jedesmal sch
der erlosch und worauf doch nichts erfolgte.

Den Platz an der Mauer hatte Don Larioz einige Mä
sen, um in dem engen Raume fröstelnd auf und ab zu geh
mentlich froren ihm seine Füße ganz erbärmlich, weßhalb
glücklich war, nicht weit von der Eingangsthür einen kleinen
zertretenen Strohs zu finden, den er an seinen alten Platz
und sich darauf stellte, gerade der Stelle gegenüber

Wo das Fenster klang,
Wo die Liebliche sich zeigte,
Wo das theure Bild
Sich ins Thal herunter neigte,
Ruhig, engelmild.

Ja, während er so hinauf schaute, dachte er an den edle
Toggenburg, jenen treuen Helden, der sein Leben damit v
ihr Fenster anzuschauen, bis er eines Morgens als Leiche
und sich gewiß außerordentlich darüber freute, daß diese sehr

ehme, wie das Fenster fast geräuschlos geöffnet würde, sowie die
mme Windspiels, der leise flüsterte: Bst! Bst! Da er aber nicht
u wußte, ob es in der That der Kellner sei, der ihm dieses Zei-
gab, so hielt er sich nicht nur ruhig an seiner Mauer, sondern
d auch bei seinem Umhergehen augenblicklich still, sobald er etwas
e, wie das oben erwähnte Geräusch; denn dieses Bst! Bst! konnte
uch von der polternden Stimme ausgehen; er hätte sich alsdann
h eine Antwort verrathen und wäre wahrscheinlich gezwungen wor-
den Platz zu verlassen, ehe er dem Befehle der Geliebten gemäß
gsam gewartet hätte.

Da blitzte es in dem Atelier der Gebrüder Breiberg abermals
er den die Fenster verhüllenden Cartons auf, und es war gerade,
wenn dort ein Streichhölzchen entzündet würde. Und wenn der
nier das auch schon einige Male am heutigen Abend bemerkt, und
n er sich auch jedesmal getäuscht sah, so schlug doch jetzt wieder
Herz gewaltsam in der tapferen Brust; auch sah man den Licht-
in diesmal länger, als es bisher der Fall gewesen war. Dabei
es dem Wartenden vor, als ziehe der Schatten eines menschlichen
rpers an dem Carton vorüber — ach, vielleicht **ihr** Schatten! —
Jetzt verschwand das Licht wieder, und ein betrübter Seufzer
rmaliger getäuschter Erwartung war im Begriffe, seiner Brust zu
ringen — als mit einem Male

Das Fenster klang.

d wenn sich auch die Liebliche nicht zeigte, so sah er doch jetzt zum
tten Male die feine, weiße Hand hin- und herwinken, als wolle sie
aufmerksam machen; dann bemerkte er, daß sie etwas von sich
rf, und hörte gleich darauf, wie ein Stein zu seinen Füßen auf
Stroh niederfiel. Daß er sich beinahe zitternd vor Erwartung
nach bückte, versteht sich von selbst; daß er auch das Papier —
n ein solches war es, abermals um einen Stein gewickelt — an
ne Lippen brachte, können wir der Wahrheit gemäß bezeugen; denn

es schreckte ihn diesmal kein unangenehmer Duft davon;
O, wie ist das so beseligend, was in der süßen Nähe der
war! Es scheint für uns mit einem gewissen Leben erfüllt z
scheint uns zu verstehen, wenn wir die zärtlichsten Worte d
ten; vor allen Dingen aber ein Brief, der von ihrer Han
Der geneigte Leser wird wahrscheinlich schon empfunden habe
rein unmöglich ist, einen derartigen Brief bei sich zu behal
ihn zu lesen; wie man in solchen Fällen den Versuch macht
liebten Schriftzüge zu entziffern in der allervorgerücktesten
stunde, beim Leuchten des Blitzes, beim Glimmen einer Ci
Von den eben genannten drei Dingen aber konnte dem edlen
keines behülflich sein, den Brief des unglücklichen Mädchens
doch hatte er ja ein Feuerzeug in der Tasche, das er gleich
nahm, um vermittelst desselben das Papier zu betrachten, n
es vorher sorgfältig von dem Steine abgewickelt, weßhalb er
daran machte, eines der Streichhölzchen zu entzünden.

Mochten aber wohl seine Finger steif geworden sein, wa
herrschenden Kälte sehr begreiflich war, oder spritzte der
oder hatte er sich in der Aufregung seines Gemüthes sonst
benommen, — genug, statt eines Schwefelholzes loderte in
Augenblicke die ganze Schachtel lichterloh auf und brann
heftig an die Finger, daß er sich veranlaßt sah, die brennend
felholzbüchse, deren Deckel ihm in der ersten Ueberraschung
war, auf den Boden zu werfen. Leider hatte er aber nich
daß sich dort der Haufe lockeren Strohs befand, aus dem im
Augenblicke die hellen Flammen empor schlugen.

Es war das ein schauerlicher Moment, als der lange
nun sah, wie die rothe Gluth an den Wänden des engen Ra
por schlug und, den schmutzigen Winkel beleuchtend, ihn nun
zu verrathen drohte; auch dachte er einigermaßen beunruhigt
Feuersbrunst, die entstehen könnte, und blickte jetzt nach dem
von wo er herabgestiegen war, ob sich dort nicht die rettende

Windspiels zeigen würde. Das Papier hatte er, ohne es zu lesen, in die Brusttasche seines Rockes geschoben.

Aber das Fenster, nach welchem er sehnsüchtig schaute, blieb verschlossen, wogegen zu seinem nicht geringen Schrecken ein Fensterladen von der Wohnung der Gebrüder Breiberg hastig aufgestoßen wurde und er die Stimme des Herrn Clemens erkannte, der herab rief: „Nachbar! Nachbar! Euer Haus brennt!“

Fünfunddreißigstes Kapitel.

Rubens Dolch.

Vergebens eilte Don Larioz nach der Thür, die auf die
führte. Diese blieb fest verschlossen, gab dem kräftigsten St
nach und war auch zu hoch, um darüber weg zu klettern. D
Mann sah sich schmählich gefangen, vor den Augen der ungl
Dame droben gefangen, und zwar in einem so feuchten, un
Behältniß, das er keinem Hunde zum Aufenthalt würde an
haben.

Jetzt ließ sich auch Licht an dem Fenster erblicken, vo
auf der Leiter heruntergeklettert war, und er vernahm von
eine Stimme, aber nicht die sanfte seines Freundes, des
Die Fensterflügel wurden aufgerissen, und drohend und grob
herab: „Was ist denn da unten ins Teufels Namen los? M
auf die Polizei schicken! Das ist noch Schlimmeres als Die
sind Mordbrenner, die mein Haus anzünden wollen!“

Darauf antwortete die Stimme des Herrn Clemens Bre
dem gewissen kalten, heuchlerischen, jetzt unbegreiflicher Weise fas
lich klingenden Tone: „Ihr könnt Recht haben, Nachbar; ich
Gestalt, welche im Begriff gewesen, Euch das Haus über dem

glimmt es, aber da wollen wir schon helfen. Macht
 der Kerl nicht entspringt."
atte er droben also gesprochen, so sprudelte eine ge-
 herab, nicht wie aus einem Kübel oder sonst etwas,
er Strahl einer starken Handspritze, die sich immer
hin sich der unglückliche Don Larioz vor dem unan-
bad zu retten suchte.
Breiberg hat Gestalten gesehen," rief die polternde
ist eine schöne Wirthschaft! Wer weiß, wie die Kerle
, um Jedem, der hinabsteigt, den Hals abzuschneiden!
" wandte sich der Mann, der eben gesprochen, an Je-
er ihm stand, „ich will auf die Straße gehen und dort
sam öffnen."
ioz hatte zu allem dem nicht eine Sylbe gesagt, nicht
 der Ueberraschung oder des Schreckens hören lassen.
n Gesicht hätte sehen können, wie seine Augen blitzten,
Unterlippe zwischen die Zähne klemmte, wie er unter dem
ad auf und abschritt, wie er seine Finger auf und zu
ätte wohl bemerkt, wie entsetzlich aufgeregt er war, wie
 in ihm gährte und kochte. Dabei achtete er aber nicht
rnde Stimme und schaute auch nicht nach dem Fenster
m Reibstein, — was von dorther geschah, war ihm voll-
hgültig — wohl aber warf er zuweilen einen Blick voll
orn nach der andern Fensteröffnung hinauf und drohte
 der geballten Faust, von wo Herr Clemens Breiberg
eine Wasserstrahlen spielen ließ und von wo man densel-
 lustig rufen hörte: „Ja, so ein Feuer ist hartnäckig! —
hte er dazwischen — „und schwer zu bewältigen; hahaha!
len es doch löschen, gänzlich löschen, gründlich löschen,

sen Aeußerungen entnahm der tapfere Spanier, daß der
ler jenes unglücklichen Mädchens auf der Lauer gelegen

daß er vielleicht mit angesehen — und der Gedanke war ihm am schrecklichsten – daß sie das Fenster geöffnet und ihm einen Brief herabgeworfen. Unglückliches Mädchen! Ihr Loos nach dieser Entdeckung mußte auf alle Fälle ein furchtbares sein.

Es war eigentlich gut, daß ihm keine Zeit mehr blieb, diesen schrecklichen Gedanken mit seiner reichen Phantasie gehörig zu verarbeiten; denn schon wurde die Thür geöffnet, welche von der Straße in den Winkel führte, und beim Schein einer Stalllaterne erblickte man die breite Figur des Wirthes zum Reibstein, der mit einem furchtbaren Prügel bewaffnet war, und hinter welchem sich noch einige andere Gestalten bewegten.

Wäre Don Larioz in diesem Augenblicke in der Verfassung gewesen, rückwärts zu schauen, so hätte er den für ihn sehr tröstlichen Anblick Windspiels gehabt, der, entflohen dem schrecklichen Vorfalle, am Fenster seiner Dachkammer lag und hinabblickte auf seinen unglücklichen Freund und Gönner. Larioz konnte aber jetzt unmöglich daran denken, denn er schritt sehr gefaßt und in ruhiger Haltung nach dem Ausgange des Winkels, wo er sich geduldig in dem hellen Schein der Stalllaterne präsentirte, ja, wo er, um den Skandal nicht zu vergrößern, nicht einmal den geringsten Widerstand leistete, als ihn der Wirth beim Kragen nahm und so unsanft schüttelte, daß die Wassertropfen aus seinen durchnäßten Kleidern wie ein Sprühregen umherflogen. Auch ließ er sich geduldig in das Haus führen, sowie in eine der leeren Schenkstuben, worauf der Wirth eigenhändig die Thür verschloß, damit keine Neugierigen, die sich draußen schon versammelt hatten, eindringen konnten.

Wir können nun nicht verschweigen, daß hier ein förmliches Verhör stattfand, welches von einem Polizeibeamten geführt wurde, der sich augenblicklich eingefunden, sobald der Wirth zum Reibstein den Verbrecher beim Kragen gefaßt nnd ihn so gefahrlos gemacht. Daß bei diesem Verhör übrigens nicht viel herauskam, müssen wir zur Ehre des Schreibers ebenfalls sagen, denn er hatte sich begreiflicher-

weise fest vorgenommen, nichts von der Absicht zu verrathen, welche ihn in den Winkel unter die Fenster des Ateliers der Gebrüder Breiberg geführt.

Der Polizeibeamte hatte sich am Tisch niedergelassen, seine rechte Hand ruhte auf demselben, während die linke sich auf den Säbel stützte; dabei betrachtete er den Gefangenen mit jenem bekannten Blicke, der den Schulknaben, die verbotener Weise auf dem Trottoir schleifen, oder den Dienstmädchen, welche das Verbrechen begangen, die Straße nicht zur gehörigen Zeit zu kehren, so furchtbar ist; auch brachte er durch die Bewegung seines Hauptes jenes bezeichnete Nicken hervor, das so viel sagen will als: den kennen wir, den haben wir schon lange auf dem Korn, der entgeht uns nicht mehr. Uebrigens war dieser Diener der öffentlichen Gewalt eine wohlgenährte Persönlichkeit, mit einem dicken, gutmüthigen Gesichte, welchem es die größte Mühe machte, jenen furchtbaren und ruhigen Ernst zu zeigen, der zu seinem Amte unbedingt erforderlich ist.

„Vor allen Dingen aber," meinte der Wirth zum Reibstein, „sollten wir erfahren, auf welche Art der da eigentlich in den Winkel zwischen die beiden Häuser gekommen ist; die Thür da vorn ist immer fest verschlossen, und wenn man von hinten herein wollte, da müßte man die Bretterwand durchbrechen."

„Ja, er soll sagen, wie er hineingekommen ist," sprach der dicke Polizeidiener, indem er mit seiner Hand auf den Tisch patschte, „das soll er vor allen Dingen sagen."

Aber Don Larioz zuckte die Achseln und schwieg.

„Wenn er zur Thür hinein ist," fuhr der Wirth fort, „so hat er vielleicht einen Schlüssel bei sich, und das ist das Gefährlichste; denn wenn er einen Schlüssel hat, so bin ich ja keine Nacht vor einem Ueberfall sicher. Das werden Sie am besten wissen," wandte er sich an den Polizeidiener, „was es für eine Menge von Gesindel gibt, gegen das man nichts ausrichten kann. Und denken Sie nur, wenn das Volk *einen Schlüssel von* mir besäße! Ah! den Teufel auch!"

„Haben Sie einen derartigen Schlüssel?“ fragte der Polizeidiener, wobei er einen ziemlich gelungenen Versuch machte, den Verbrecher mit Ernst und Würde anzusehen.

Don Larioz hatte diese Frage nicht einmal recht gehört, konnte also keine Antwort darauf geben. Seine Gedanken waren anderswo beschäftigt; er dachte an jenen Tag, wo er in eben diesem Hause in den Bund zum Dolche Rubens aufgenommen worden war und wobei die Freunde versprochen, im Falle der Noth gegenseitig zu Schutz und Trutz zusammen zu eilen; auch erinnerte er sich genau, wie dies zu geschehen habe; doch war es ihm ja unmöglich, im gegenwärtigen Augenblicke eine solche Zusammenberufung zu bewerkstelligen; denn erstens hatte er keinen scharfen Dolch bei sich, und dann befand er sich ja nicht auf der Straße, um an die Fensterläden jedes Hauses zu klopfen, das sich ihm durch eine abgerissene Klingelschnur als von einem Bundesmitglied bewohnt, repräsentirte.

„Ob sie einen Schlüssel haben, frage ich!“ wiederholte der Beamte mit so eindringlicher Stimme, daß der lange Schreiber die Frage dieses Mal vollkommen verstand und die Antwort gab: „Ich weiß nichts von einem Schlüssel.“

Der Wirth näherte sich dem Polizeidiener und sagte ihm in die Ohren: „Das Beste wäre, wenn wir den da genau untersuchten; es scheint mir ein gefährliches Subjekt zu sein.“

Der Polizeibeamte nahm eine sehr wichtige Miene an und entgegnete ebenso leise: „Hartnäckig auf alle Fälle; das ist einer von den Verstockten, die vorher mürbe gemacht werden müssen, ehe man sie zum Reden bringt. Laßt uns nur machen. — Das Beste ist,“ setzte er laut hinzu, „ich nehme den Burschen mit auf die Polizei, über Nacht sperren wir ihn ein, und morgen früh wird der Herr Commissär schon erfahren, was er wissen will.“

In diesem Augenblicke wurde die Thür ein klein wenig geöffnet, und das getreue Windspiel erschien, warf einen bezeichnenden Blick auf den Spanier, welcher denselben mit einem kaum merklichen, aber freund-

chen Lächeln beantwortete und winkte dann dem Wirthe, der hierauf as Zimmer verließ.

Obgleich es hier ziemlich warm war, so fing es doch Don Larioz t seinen durchnäßten Kleidern zu frieren an, und er sehnte sich nach nem Aufhören dieses unbehaglichen Zustandes, weßhalb er sich an en Polizeidiener wandte und ihm mit einer offenen und ehrlichen Miene, die auf jeden Anderen ihren Eindruck nicht verfehlt haben würde, agte: „Ich bin allerdings unter eigenthümlichen Umständen in jenem Raum zwischen den beiden Häusern getroffen worden, kann mich aber ollkommen legitimiren, wer ich bin, und dadurch wohl beweisen, daß h in keiner sträflichen Absicht dort gewesen. Mein Name ist Larioz, nd ich bin Schreiber bei dem Rechtskonsulenten Doktor Plager, bei em Sie die genauesten Erkundigungen nach mir einziehen können. Jetzt ber bitte ich, mich nach Hause zu entlassen, denn wie Sie sehen, sind eine Kleider durch die Tücke eines niederträchtigen Feindes durch und urch naß geworden, und ich würde mir den Tod zuziehen, wenn ich änger darin bleiben müßte.“

Der Polizeidiener hatte eine Brieftasche hervorgezogen und den ngegebenen Namen notirt, worauf er erwiderte: „Wenn Sie der wirklich sind, für den Sie sich ausgeben, so wird sich das morgen finden; uch werden wir auf der Polizei vielleicht einen trockenen Kittel finden, en wir Ihnen für die Nacht umhängen können. Von Entlassen kann eine Rede sein, oder Sie müssen mir Jemand angeben können, der Sie kennt und für Sie gut sagt.“

Wohl fielen dem Spanier die Gebrüder Breiberg ein, die ihm vielleicht bezeugen könnten, daß er wirklich der sei, für den er sich ausgegeben. Doch verwarf er diesen Gedanken aus erklärlichen Gründen wieder im gleichen Augenblicke; auch dachte er lebhaft an den Vorsitzenden des Bundes zum Dolche Rubens, doch wenn er den Kupferstecher mit seinem dicken Gesichte und großen Barte auch so lebhaft vor Augen sah, daß er ihn hätte malen können, so wußte er doch seinen Namen nicht, und von der Verbrüderung selbst zu sprechen, hielt er für

eine Indiscretion, und einer solchen hätte er sich nicht aus Furcht vor allen Gefängnissen der Welt schuldig gemacht.

Da trat der Wirth zum Reibstein wieder in die Stube, und der Ausdruck seines Gesichts war jetzt ein ganz anderer geworden; seine Augen hatten den finstern Ausdruck verloren, er lächelte nicht unfreundlich, und sein Mund, der vordem breit auseinander gezogen war, um all die polternden Reden durchzulassen, hatte sich jetzt schalkhaft gespitzt. Er trug seine Ledermütze in der rechten Hand und patschte sich mit der linken einige Mal auf einen unnennbaren Theil seines Körpers, worauf er lachend den Kopf schüttelte und, ohne Don Larioz anzusehen, sich an den Tisch begab, an dem der Polizeidiener saß. Vor diesen trat er mit seiner breiten Gestalt in solcher Weise hin, daß dem Beamten der Anblick des nächtlichen Ruhestörers entzogen wurde.

Hinter dem Wirthe drein schlich Windspiel vorsichtig in das Zimmer, scheu auf den Polizeibeamten blickend, und als er sah, daß dieser durch den Wirth verdeckt, nicht im Stande war, herüber zu blicken, so wandte er sich rasch an den Spanier und sagte ihm eilig und flüsternd: „Eine Botschaft vom Präsidenten des anonymen Bundes! Nehmen Sie geschwind, hier ist der Dolch des großen Meisters Rubens. Sie haben ihn nur heimlich dem Wirthe zu zeigen, und Alles wird klar werden. — Gott, wie habe ich für Sie gezittert!"

Nach diesen Worten schnellte er in die andere Ecke des Zimmers, machte sich da am Tisch etwas zu thun, und summte gleichgültig eine Melodie vor sich hin; aber Don Larioz, der seinen Bewegungen mit dankerfülltem Herzen folgte, bemerkte wohl, wie freudig und ergriffen der Blick des kleinen Kellners war, was ihn ausnehmend rührte.

Man sollte es nicht glauben, wie sich der Spanier gehoben fühlte, als er jetzt die alte rostige Klinge in der Hand hatte; es war ihm gerade zu Muth, wie jenen alten tapferen Rittersmännern, die überwunden in die Gewalt des Siegers gefallen waren und zu denen nun, als sich eben der Schlund des Verließes vor ihnen öffnete, ein Knappe trat, ungefähr also sprechend: „Edler und mannhafter Ritter! Hier ist

von meinem hochgebietenden Herrn, die Ungunst des Glückes zu nutzen, um einen so tapferen Ritter, wie Ihr seid, in Banden zu lten; nehmt Euer Schwert zurück; Euer Feind, der sich aller Sieger= chte begibt, stellt sich Euch in ehrlichem Zweikampfe."

Ja, so war es ihm, und kein wackerer Kämpe hat je mit größerer nbrunst hierauf seine Toledanerklinge in die Hand genommen, als rioz das schartige Eisen, welches ihm Windspiel so geheimnißvoll ergeben. Nicht als ob seine Absicht gewesen wäre, es gegen den olizeibeamten schwingend, seine Freiheit wieder zu gewinnen — nein, vertraute der Macht des gewaltigen Bundes zum Dolche Rubens d war sicher überzeugt, daß diese gefeierte Waffe ihm zum Talisman erden müsse.

„Er hat mir einen Namen genannt," sagte jetzt der Polizeidiener, aber Namen nennen kann Jeder, und es fragt sich nun, wie er zu weisen gedenkt, daß er wirklich der ist, für den er sich ausgegeben."

„Ja, das müßte er allerdings beweisen," meinte der Wirth, in= m er sich aufrichtete und am Kopfe kratzte. „Wenn er das beweisen nnte oder Jemand zum Bürgen stellen würde, da hätte ich meiner Seele nichts dagegen, wenn wir die Sache auf sich beruhen ließen. nglück ist keines geschehen, und der heutige Abend wird ihm eine ehre sein, sich nicht mehr zwischen Andermanns Häusern herumzu= eiben."

Nach diesen Worten trat er so vor den Gefangenen, daß er ihn it seiner breiten Figur abermals vor den Blicken der Polizei ver= eckte, worauf Don Larioz diesen Moment für passend hielt, um lang= m und feierlich die alte rostige Dolchklinge empor zu heben, die er is zu diesem entscheidenden Momente in seinem Rockärmel verborgen atte. Er that das aber in gespannter Erwartung, welche Wirkung der nblick der kostbaren Waffe auf seinen Gegner ausüben würde.

Und diese Wirkung war in der That eine zauberhafte. Zuerst ar es, als traue der Wirth seinen Augen nicht, er wischte dieselben emlich auffallend und machte dazu ein verblüfftes, einigermaßen dum=

mes Gesicht, dann beugte er den Kopf weit hinab und murmelte wie in tiefster Ehrfurcht: „Das hat mich überrascht; ja, wer das hätte vorher wissen können! Du lieber Himmel! wie soll ich es wieder gut machen, daß ich ein Mitglied des großen und geheimnißvollen Bundes arretiren ließ?"

Der lange Spanier fühlte sich durch die Kraft, welche der Dolch des großen Meisters Rubens auf die einfache Seele des Kneipenwirthes ausübte, wahrhaft gehoben; nicht weil er sah, daß man ihn jetzt werde ungehindert ziehen lassen, sondern weil er sich bewußt war, eben diesem allgewaltigen Bunde anzugehören. Er hob seinen Kopf in die Höhe und machte eine Bewegung mit der Hand, welche ausdrücken sollte, er werde das Geschehene als ungeschehen betrachten, worauf er mit dem Zeigefinger nach dem Polizeidiener wies, — eine Bewegung, welche der Wirth augenblicklich verstand, denn er trat alsbald wieder zum Tische, flüsterte dem Beamten etwas in die Ohren, worauf dieser sogleich sagte: „Ja, wenn Ihr die Bürgschaft selbst übernehmt, so will ich wahrhaftig nichts dagegen sagen und wünsche einen guten Abend."

Der Polizeidiener trank hierauf seinen Schoppen Wein leer, den ihm der Wirth schon früher hingestellt, und verließ das Zimmer, aber nicht ohne einen langen prüfenden Blick auf die leicht wieder zu erkennende Gestalt des langen Schreibers zu werfen.

Sowie der Polizeidiener das Zimmer verlassen, wandte sich der Wirth mit vielen Entschuldigungen an Don Larioz, versicherte ihm, er habe ja keine Ahnung davon gehabt, daß er ein Bundesmitglied sei, und bat, über ihn und alles, was er zu leisten vermöge, unbedingt zu verfügen.

Nachdem sich die erste Aufregung gelegt, bemerkte es der Spanier eigentlich erst recht, wie sehr es ihn in seinen nassen Kleidern friere und er sagte dies zum Wirthe mit dem Bemerken, er fürchte sich, so zugerichtet in die kalte Nachtluft hinauszugehen.

„Davon kann durchaus keine Rede sein," entgegnete dieser ge-

häftig. „Wenn Sie kein Bett in meinem Hause annehmen wollen,
werde ich Ihnen augenblicklich für trockene Kleider sorgen. Die
einigen werden Ihnen allerdings etwas zu weit sein, aber was thut
— man nimmt eben, was man hat!“

Daß Don Larioz dieses Anerbieten mit großem Danke annahm,
rsteht sich von selbst. Der Wirth eilte hinaus, und gleich darauf
at der kleine Kellner in die Stube mit einem Arm voll Kleider
ines Herrn, das Gesicht strahlend vor rührender Freundlichkeit.

Ohne uns in die Einzelheiten des nun stattfindenden Umzuges
verlieren, müssen wir den geneigten Lesern versichern, daß derselbe
hnellstens von Statten ging, können aber dabei nicht verschweigen,
aß der lange dürre Spanier in der Hose und der Jacke des bedeu-
end kleineren, aber viel dickeren Wirthes eine recht komische Figur
arbot.

Bei dem Umkleiden konnte Windspiel nicht unterlassen, von der
Angst zu sprechen, die er ausgestanden von dem Augenblick an, wo
nan die Leiter weggezogen habe, bis zu jenem entsetzlichen Momente,
vo er, der auf der Lauer gewesen, die Flamme aus dem Strohhaufen
habe aufleuchten sehen. Was Herrn Clemens Breiberg anbelangte, so
versicherte der Kellner, derselbe müsse von Anfang an das unglückliche
Mädchen beobachtet haben, und dessen Bosheit sei allein schuld daran,
daß die ganze Sache so unglücklich abgelaufen.

„Und doch nicht unglücklich,“ meinte der Schreiber, indem er
lächelnd und nachsinnend das Haupt schüttelte. „Habe ich doch hier
das unschätzbare Papier, das mich wahrscheinlich in wenigen Worten
für alles das belohnen wird, was ich heute Abend gelitten. Gelitten
ist eigentlich nicht das richtige Wort,“ setzte er hinzu, „denn der
Ritter, der für seine Dame kämpft und strebt, kann die kleinen Wider-
wärtigkeiten keine Leiden nennen; und wären es auch wirklich Leiden,
so würde er sie gern und freudig tragen, namentlich im gegenwärtigen
Falle,“ sprach er mit einem leichten Seufzer, „wo ich fast fürchten
muß, daß *der Schritt*, den ich für jene unglückliche Dame gewagt,

ihr selbst die größten Leiden verursachen muß. Vor allen Dingen aber will ich das Papier durchlesen, welches mir jenes holde Geschöpf anvertraute."

Er entfaltete den Brief, und da derselbe glücklicherweise nicht von der Nässe gelitten hatte, so sah er mit großem Entzücken nachstehende Worte in sehr deutlichen Schriftzügen:

„Ja, ich habe Sie erkannt; wie wäre es auch anders möglich, da Ihr Anblick, als ich Sie zum ersten Male sah, einen so unauslöschlichen Eindruck auf mein Herz gemacht, da er mir stets gegenwärtig blieb im Wachen und Träumen! O edler Spanier — denn das sind Sie, ich irre mich nicht — helfen Sie einem unglücklichen Kinde Ihrer Heimat, das in schmachvollen Ketten und Banden gehalten wird, das man durch List und Gewalt verderben will, das aber vollkommen rein und Ihrer würdig geblieben ist. Helfen Sie! Retten Sie! Wie, wo und wann? kann ich Ihnen nicht angeben; aber mir lebt eine treue Freundin, Kathinka Schneller, Entenpforte Nr. 4, in deren Busen Sie Ihr Herz ausschütten mögen. Sie selbst dort zu sehen, ist vielleicht in nächster Zeit vergönnt.

Ihrer unglücklichen Dolores.

„Trau, treue Trine, trügrisch trüben Träumen nicht."

Dies Letztere war als Motto beigefügt, wie es junge Damen in Stammbuchblättern zu machen pflegen, und an diesen Worten erkannte Don Larioz entzückt eben sowohl den Anfang des Spruches des großen maurischen Weisen Carabanzeros, wie auch, daß die Rettung der unglücklichen Dame auf geheimnißvolle Art mit diesem Spruche zusammenhängen müsse. Warum hätte sie ihn sonst erwähnt? Wie aber dieser Zusammenhang aufzufinden sei, das war er nicht im Stande, namentlich am heutigen Abend, zu ergründen. Wenn er sich auch nach Anlegung der frischen Kleider angenehm erwärmt und körperlich vollkommen wohl fühlte, so hatten doch die Ereignisse des heutigen Abends, das aufregende Warten am Fenster, dann die Leiterpartie in den Winkel hinab, ferner das Umherstehen in der Kälte, vo

aber das Sturzbad, womit ihn der boshafte Clemens
rgt, seine Gedanken etwas unruhig gemacht und waren
r als je dazu geneigt, einen etwas kühnen Flug zu

ücklich schätze ich mich," sagte er zu Windspiel, „durch
eiden vorbereitet, ja, ich möchte sagen: befähigt zu sein,
so wunderbaren Mädchens zu erringen, wie die göttliche
Und eigentliche Leiden kann man es gar nicht einmal
stens keine aktiven Leiden, wie sie ein Rittersmann der
duldet, der, mit Schild und Lanze um seine Dame
vundet, oft sterbend niederfiel. Mich trafen passive Lei-
konnte nichts thun, als ruhig dastehen und geduldig
polternden Reden des Kneipenwirths, sowie die kalten
welche aber die Flamme meiner Liebe nicht auslöschten,
ielmehr noch heftiger auflodern ließen. Aber ein Ge-
ıs der göttlichen Dolores, wird auch vorderhand mit
en Widerstande zufrieden sein und an der Standhaftig-
ich ihn leistete, wohl abmessen können, was dieses Herz
m zu vollbringen im Stande sind, wenn ich, San Jago
Schwert zu ihrer Rettung werde ziehen können."
l horchte entzückt auf diese Reden, denn ihm war zu
:se er in einem alten Ritterromane, und als schaue er
:anken des Turnierplatzes hinweg, wo sein Herr und
ı Begriffe war, die scharfe Lanze einzulegen.
hatte Don Carlos in seiner jetzigen Tracht nicht viel
as er auch wohl selbst finden mochte; denn als er nun
beendigt hatte und an sich hinabschaute, that er das
nen Seufzer, fühlte sich aber dabei doch zufrieden, als
ß es draußen finstere Nacht sei und er beim Nachhause-
:mand gesehen, wenigstens nicht erkannt werden könne.
r dieses Nachhausegehen anbelangte, so that der kleine
sig dagegen sanfte Einsprache, indem er sagte, daß drü-

ben im Künstlerlokale der Bund zum Dolche Rubens versan
der sich glücklich schätzen würde, Don Larioz einen Augenbli
zu begrüßen.

Schon die Dankbarkeit erforderte es, sich der mächtige
derung zu zeigen, der er anzugehören das Glück hatte u
freundschaftlich für ihn gesorgt.

Windspiel eilte voraus, öffnete jenseits des Ganges
und Don Larioz trat in das Gemach.

Es war hier fast die gleiche Gesellschaft versammelt,
geneigte Leser an jenem regnerischen Nachmittage bereits l
lernt. Am oberen Ende des Tisches saß der Kupferstech
und als der Spanier eintrat, erhob sich derselbe mit dem
der Hand, welchem Beispiel alle Anwesenden folgten.

Es herrschte in dem Zimmer eine angenehme, warme A
welche unverkennbar mit dem Dufte von gutem Punsch ge
war; und dieses Getränk befand sich auch in Wahrheit in
sern derer, die zum erhabenen Bunde von Rubens Dolch
und die nun mit feierlicher Geberde auf das Wohl des E
zu trinken schienen. Wohl hätte ein Unbefangener bemerk
daß über die Züge dieses oder jenes Mitgliedes ein Lächeln
die sonderbar aussehende Gestalt des langen Schreibers sicht
Der Kupferstecher mit dem großen Barte aber blickte finster
sonst so gutmüthigen Augen, drückte die rechte Hand fes
Tisch und sprach mit tiefer Stimme:

„Sei uns zum zweiten Mal willkommen, Don Larioz
unseres Bundes Haus, ja, zum zweiten Male! Und die
Mal wird glänzend eingeschrieben stehen in den Annalen de
zum Dolche Rubens; denn die gefeierte Waffe des großen
zeigte sich wieder in ihrer allgewaltigen Kraft und errettete u
Mitglied aus sehr unangenehmer Bedrängniß. — Feierlich e
mir, die erhabene Waffe wieder zu mir zu nehmen.“ Er
weil er wohl bemerkte, wie der Schreiber ihm entgegen

tahl ehrfurchtsvoll in der Hand tragend. „Ja feierlich
h ihn wieder mit den Ceremonien, wie sie unser Bundes-
reibt.“

esen Worten ergriff der Vorsitzende die Dolchklinge, drückte
n dicken Schnurrbart und übergab sie seinem Nachbar zur
er sie ebenfalls an seine Lippen brachte, worauf sie auf
se die Runde um den ganzen Tisch machte und zuletzt in
des langen Schreibers kam, der sie als seine Erretterin
Inbrunst küßte.

Windspiel als dienender Bruder, wurde nicht vergessen und
em Vorsitzenden das alte Eisen einen Zoll weit von der
nt gehalten, wo er sich am Geruche der gefeierten Waffe,
einen solchen gehabt, würde haben erlaben können. Darauf
leine Kellner eilfertig einen Stuhl herbei, brachte auch ein
as für den eben Angekommenen, welches der Kupferstecher
f dem Tische stehenden Bowle mit Mühe füllte, da dieses
ahe leer war, und dann sämmtlichen Anwesenden ein Zeichen
sitzen gab, während er selbst stehen blieb.

nde und Mitglieder des Bundes!“ sprach er alsdann, „wir
hier versammelt, um durch unsere allgewaltige Gegenwart
t ehrenwerthes Mitglied Don Carlos aus drohender Gefahr
; ja, ihm zu Liebe versammelte sich der Bund zum Dolche
enn unser Freund befand sich, wie schon gesagt, in großer
lber indem ich schweige von dem edlen und ritterlichen Be-
der unsern Freund in die Gefahr gestürzt, will ich nur
diese der Art war, wie sie der große Meister Rubens nur
Lieblinge verhängt, eine Prüfung, eine Läuterung durch
Wassersgefahr, wie sie auch die beiden Liebenden Tamino
na erduldeten — also erleben wir es in der Zauberflöte —
ben diesem Grunde empfing ich auch unseren geehrten Bru-
nem Eintritte mit den Worten:

Sei uns zum zweiten Mal willkommen,
Don Larioz, hier in unseres Bundes Haus.

Rings umher folgte diesen Worten ein Murmeln des Be
und man sah manches Mitglied seine Nase vor Rührung tief i
Punschglas stecken, andere die Hände vor das Gesicht drücken, a
fänden sie sich in einer außerordentlichen Gemüthsbewegung.

„Die Veranlassung aber zu dem, was unser Freund erdi
fuhr der Redner im Tone der Entrüstung fort, „ist so außerge
licher Art, daß sie wohl im Stande ist, die Mitglieder des B
zu einer geheimen Abstimmung zu veranlassen."

Die Mitglieder des Bundes sahen bei dieser Rede erstaunt
Höhe, senkten aber gleich darauf wieder ihre Blicke auf die
und den Tisch, als sie bemerkten, wie der Kupferstecher Wurzel
Platz verließ, sehr würdevoll zu jedem Einzelnen ging, ihm etw
die Ohren flüsterte, auch mit der jedesmaligen Antwort zuf
schien, und darauf seine Stelle am obern Ende der Tafel
einnahm.

„Wie nicht anders zu erwarten war," sprach er hierauf, „h
Bund in geheimer Abstimmung beschlossen, die Angelegenheit u
treuen Freundes Don Larioz gegen das verruchte Treiben der Gel
Breiberg, von dem wir alle gehörige Kenntniß haben, wie seine
zu betrachten. So verwickelt die Sache scheint, so einfach ist
der That. Thu' jeder das Seinige, so werden wir bald im S
sein, unserem verehrten Mitgliede die treue Bruderhand zu re
Zu diesem letzten Zwecke und um thatkräftig aufzutreten, beru
euch genau von heute über vier Wochen, und müßt ihr erscheinen
gethan mit List, umgürtet mit Waffen. Ihr wißt, was es gilt
werdet erscheinen!"

Worauf die Gesellen murmelten: „Wir wissen, was es gilt
werden erscheinen."

Hierauf setzte sich der Vorsitzende auf den Stuhl nieder, lie
von seinem Nachbar, dem die feierliche Handlung galt, tiefgerüh

chütteln und sagte alsdann mit bewegter Stimme zu Windspiel:
bringe denn eine neue süße und kräftige Bowle, wie es nach
Hauptparagraphen der Statuten des Bundes zum Dolche Ru-
ei ähnlichen Veranlassungen der Brauch ist, auf Kosten unseres
en Freundes, daß wir damit besiegeln die neue Verbrüderung,
m Schutz und Trutz."

on Larioz winkte eifrig dem Kellner, also zu thun, wie der
nde gesagt, und bald nachher stand die dampfende Bowle auf
isch, sie selbst sehr groß, ihr Inhalt aber süß und äußerst

Gaudeamus igitur
Juvenes dum sumus,
Post jucundam juventutem,
Post molestam senectutem,
Nos habebit humus.

Sechsunddreißigstes Kapitel.

Die Czrabowski'schen Güter.

In dem Hause des Rechtsconsulenten Plager, oder in den gewissen Kreisen, welche mit demselben häufig in Berührung kamen, hatte sich unterdessen allerlei begeben, was für unsere wahrhaftige Geschichte wichtig genug ist, um es nicht mit Stillschweigen zu übergehen.

Nach jener abendlichen Katastrophe im Bureau des Advokaten war das Frühstück am andern Morgen zu einer etwas stürmischen Sitzung ausgeartet. Der Rechtsconsulent, als er an dem gleichen Abend nach Hause kam, hatte schon an untrüglichen Vorzeichen einen nahenden Sturm entdeckt, der am nächsten Tage ausbrechen würde. Ein tiefer Seufzer hatte sich nämlich der Brust seiner Gattin entrungen, als er, obgleich äußerst leise und auch nicht allzu spät in das gemeinschaftliche Schlafzimmer getreten; er hatte einen zweiten Seufzer gehört, sowie eine sehr unruhige Wendung, als er sein Licht angezündet, und nachdem dies geschehen und er freundlich einen guten Abend gewünscht, war die ganze Antwort ein unverständliches Gemurmel sowie ein sehr verständlicher dritter Seufzer.

Herr Rechtskonsulent Plager war sich aber durchaus keiner Unthaten bewußt, mit denen er diese Vorboten eines Sturmes hätte in Zusammenhang bringen können. Während er Hut und Stock ablegte,

ig er in Gedanken nicht nur den heutigen sondern auch den gestrigen
d sogar den vorgestrigen Tag durch, um vielleicht etwas zu finden,
s, wenn auch nur nachwirkend, diesen ihm so wohlbekannten Seufzer
te hervorrufen können. Aber, wie gesagt, sein Gewissen war rein.
hatte zu Hause nicht gemurrt, als er statt des sehnlich gewünschten
uerkrautes weiße Rüben bekam, deren Geruch er nun einmal nicht
ragen konnte; auch nicht, als er in der Suppe die verbrühten Theile
er Bettfeder gefunden, ja, nicht einmal, als hierauf die Schwieger-
tter mit großem Ernst versichert, das sei eigentlich gar keine Bett-
er, sondern nur etwas stark zusammengelaufenes Eiweiß; er hatte
ht gemurrt, als er gefunden, daß Madame seine Haarbürste zum
wischen ihrer Stiefeletten benutzt, oder als er entdeckt, daß sein Spröß-
g Fritzchen des Vaters Rasirmesser herabgeworfen, so daß zwei der
ten schartig geworden waren. Dem Kinde könne man eigentlich
te Schuld beimessen, hatte die Großmutter im Nebenzimmer, aber
sehr lauter Stimme gesagt, denn Rasirmesser gehören nicht auf
Toilette-Tisch, sondern müßten unter Verschluß gehalten werden.
s ob überhaupt der arme Rechtsconsulent etwas eigenes Verschließ-
es gehabt hätte!

Aber auch in sonstigen Dingen war er sich keines Fehls bewußt;
hatte von keiner Familie etwas Nachtheiliges gesprochen, welche im
ffee-Gesellschaftsverband der Plager'schen war; er hatte keine andere
obt, welche die Schwiegermutter oder eine ihrer Töchter durch, Gott
chte es wissen, welche Kleinigkeit vor Jahren einmal aufs tödtlichste
eidigt; ja, er hatte um des lieben Friedens willen noch mehr gethan;
hatte stillschweigend zugegeben, daß die Weibel'sche Familie eine ganz
treffliche Familie sei, und daß sich Jedermann glücklich schätzen
sse, der in diese Ausnahms-Familie aufgenommen werde.

Die Veranlassung zu Letzterem hatte ihm Herr Schilder gegeben,
Fräulein Clementine vorgestern auf der Promenade etwas kalt ge-
ßt, ein Betragen, das natürlicher Weise die gerechte Indignation
ganzen Familie Weibel hervorgerufen. Was denkt dieser Schilder!

hatte der Rechtsconsulent durch alle Tonarten hören müssen;
er vielleicht, man werde sich eine Ehre daraus machen, von
grüßt zu werden, daß die Leute mit Fingern nach einem zei
alle Welt erfahren muß, daß dieser Mensch Hoffnung hat, in
respektable Familie aufgenommen zu werden, wie die unsrige
Da sind ganz andere Leute, die sich um Clementine bemüht ha
noch bemühen.

Der Doktor hatte die Selbstüberwindung gehabt, nicht ei
fragen, wer denn eigentlich diese anderen Leute seien; überha
er in den letzten Tagen ein Muster von Sanftmuth und Du
gewesen. Und doch dieses Geseufze! Hatte er vielleicht zufäl
Nachhausegehen etwas lebhafter als gewöhnlich in das gegenübe
Haus gegrüßt, wo die blasse Kaufmannswittwe wohnte, vo
Schwiegermutter ohne allen Grund, aber mit großer Entsch
behauptete, es sei nicht viel an dieser Person, man müsse sich
in Acht nehmen? Nein, auch das hatte er nicht gethan. U
Bewußtsein eines vollkommen guten Gewissens dachte er,
mit wunderbarer Stille seine Stiefel auszog: Seufze du i
Namen, ich kann dir nicht helfen.

Obgleich aber, wie wir bereits wissen, Doktor Plager u
nicht in großer Harmonie mit einander lebten, so hatten di
doch oft, ohne es zu wissen, wunderbare Sympathien in il
danken. Denn kaum hatte er, wie eben berichtet, gedacht, so
sie mit der Hand auf die Bettdecke und sagte unter einem tie
geholten Seufzer, der schließlich mit einem Ach ja — a!
war:

„Uns kann nur der liebe Gott helfen!"

Um eine Million hätte aber der geduldige Ehemann j
weiteren Fragen gestellt; es wäre das der verwegene Zug an eine
baren Schleusenwerk gewesen, dessen sprudelnde Wasser ihn wa
lich, wie das schon oft vorgekommen war, aus seinem eigenen
Zimmer hinausgeschwemmt hätten bis auf das kühle Sopha

llschaftszimmer. Er nahm sich also zusammen, so wenig Geräusch ie nur möglich zu machen; er vermied es, einen Stuhl zu rücken, nd als er seine Taschenuhr aufzog, fand er, daß die Feder heute unewöhnlich knarre. Dann schlich er auf den Fußspitzen an sein Bett, ar aber so vorsichtig, ehe er hinein schlüpfte, das Licht auszulöschen, enn er sah, wie Madame in diesem Augenblicke ihr Haupt mit der lachtmütze langsam herum wandte und ihm einen Blick schenkte, o, nen Blick, ob dem er die Bettdecke mit der Hand fast zerdrückte und ei sich selber dacht: O, könnte ich, wie ich wollte!

Solche Blicke sind gefährlich, geneigter Leser, und wenn du zuillig eine Leserin bist und dich annähernd im gleichen Falle befindest, ie die Frau Doktorin Plager, so bitte ich dich, da ich es gewiß gut it dir meine, dich vor häufiger Anwendung solcher Blicke zu hüten; e rufen eine unendliche Erbitterung hervor: man gedenkt früherer eiten, wo diese Blicke ganz anders waren, oder wo man überhaupt och gar keine von dir erhalten; man träumt von vergnügteren, freieren agen, von einem stillen Schlafzimmer mit harmlosem Bedienten, der ns den Stiefelknecht zurecht rückt und dabei freundlich sagt: Heute ommen Sie aber sehr früh nach Hause. Man phantasirt von jener lücklichen Zeit, wo man dich und deinen Blick noch nicht gekannt, eure Leserin —

wo man noch im Flügelkleide
in die Mädchenschule ging! —

Danach hatte Herr Doktor Plager sanft und ruhig geschlafen, auch eschnarcht, wie am andern Morgen Madame ihrer Frau Mutter mit roßer Entrüstung erzählte. Doch ging dieses Vergehen in der allgeeinen bitteren Stimmung unter, welche begreiflicherweise die Gemüther er beiden Damen beherrschte und beim Kaffe zu einem ganz gehörigen lusbruch kam. Natürlich wurde dabei die Geschichte von gestern lbend mit den empörendsten Einzelheiten und genau so erzählt, wie e Fräulein Clementine Weibel berichtet. Dabei hielt sich die Schwie-

germutter klugerweise bei der Frage auf, was der Schreiber
so spät und allein im Bureau zu schaffen gehabt. Daß d
dazu höchst unlautere seien, verstand sich von selbst, und
dame Plager mehr der Ansicht war, Larioz habe, Gott we
chem Zwecke, geheime und wichtige Aktenstücke durchgesehen, c
leicht auch sogar entwendet, so war die Schwiegermutter v
überzeugt, der nächtliche Besuch habe der Kasse gegolten,
Diebstahl sei durch das kluge und muthige Benehmen ihr
Clementine zum Glück vereitelt worden.

„Daß Sie nach alle dem," schloß die würdige Dame,
mer nicht einsehen wollen, was Sie an uns und unserer Fam
begreifen wir vollkommen, machen uns auch weiter keine
darüber, da wir es doch nicht ändern können, indem wir
mit Ihren Gesinnungen bekannt sind. Ja, wir kennen I
nungen so genau," wiederholte sie mit einem bezeichnenden
ihre Tochter, „daß wir überzeugt sind, Ihr nobler Spanier,
Larioz, braucht nur den Versuch zu machen, Ihnen die Beg
von gestern Abend in einem anderen Lichte darzustellen, so n
ihm unbedingt glauben und unsere Angaben für Lügen hal

Wir müssen in der That eingestehen, daß der Recht
wirklich so dachte, obgleich es ihm räthselhaft war, was sein
der doch als Kranker in seinem Zimmer hätte sein sollen,
Abend im Bureau zu schaffen hatte.

„Ob Herr Don Larioz nun," fuhr die Schwiegermutter
dem sie ihre Nase hoch erhob und dabei das Weißbrod, das
Hand hielt, vollständig im Kaffee ersäufte, „den Versuch mad
Akten zu entwenden oder die Kasse zu bestehlen, ist mir u
Tochter vollkommen gleichgültig; obendrein aber hat er
uns so benommen, daß wir verlangen können, müssen
len, dieser Mensch solle nicht einen Tag länger in Ihren
bleiben."

Auf das hin lächelte Madame Plager auf eigenthümlich

cht mit den Achseln, als sie sagte: „Herr Don Carloz wird
lassen, Mama, darauf kannst du dich verlassen, es ist nur des
wegen. Was sind wir gegenüber diesem vortrefflichen Schreiber?
überhaupt je erlebt, daß man sich unserer Familie annimmt,
mand uns noch so grob und unverschämt behandelt? — Das
nicht erlebt, nie nie!"
lerdings ist das bis jetzt noch nicht vorgekommen," nahm
Weibel in sehr spitzem Tone das Wort. „Doch ist dieses
wo der Herr Schwiegersohn nicht mehr wird umhin können,
Gerechtigkeit gegen uns zu üben. Oder —"
der?" fragte scharf der Rechtsconsulent, der, von den unnöthigen
ngen gereizt, unruhig auf seinem Stuhle hin und her rückte.
as Oder werden Sie erfahren, wenn es Zeit ist," versetzte Ma-
eibel mit Geringschätzung. „Jetzt bitte ich, bei der Sache zu
und nicht, wie es gewöhlich Ihre Art ist, durch ein hinge-
Wort Streit anzufangen, und so von einem Gegenstand ab-
n, der Ihnen unangenehm ist."
Hausherr biß sich auf die Lippen und sprach zu sich selber:
uhe, Geduld! Und daß er es wirklich über sich vermochte, voll-
ruhig zu bleiben, ja mit blassen Lippen zu lächeln, verur-
m eine aufrichtige Freude, und er konnte in gewöhnlichem
gen:
e haben ein Wort hingeworfen, Frau Mama, und nicht ich.
ll ich es fallen lassen, um Ihnen zu sagen, daß, wenn sich die
so verhalten, wie Sie mir erzählt — woran ich durchaus
ifle," setzte er hinzu, als er einem aufflammenden Blicke der
Weibel begegnete, „Carloz heute noch entlassen wird, aber —"
dame Weibel und ihre Tochter waren durch eine, nur ihnen
iche Miene übereingekommen, weßhalb die Letztere sagte:
-? Plager, du hast doch vielleicht nicht im Sinne, uns dei-
eiber gegenüberzustellen oder seine Rechtfertigung anzunehmen,
wir dir bewiesen, wie zweideutig er sich gegen dich benommen

und wie sehr er Mama, mich und Clementine beleidigt? O, daß er sich gründlich entschuldigen wird, daran zweifle ich ebenso wenig, als daß du unserer Familie gegenüber seine Entschuldigung annimmst."

„Vor allen Dingen, liebes Kind," antwortete der Rechtsconsulent mit erhöhter Stimme, „muß ich dich bitten, die ewigen Pikanterieen bei Seite zu lassen. Allerdings sollte ich Larioz hören; das ist in der ganzen Welt noch nicht vorgekommen, daß man Jemand verurtheilt, ohne ihm Zeit zu seiner Vertheidigung zu lassen; namentlich ich, als ein Mann des Rechtes, sollte nicht so handeln. Um aber der Frau Schwiegermutter den Beweis zu geben, daß ich gern bereit bin, sie und ihre Familie vor jedem Angriff zu schützen, so will ich die alte Magd vornehmen, einen unparteiischen Zeugen, die, wie ich ja von euch hörte, auch zugegen war."

„Und dieses Weibsbild nennen Sie einen unparteiischen Zeugen, Herr Schwiegersohn?" fuhr Madame Weibel auf. „Nehmen Sie mir nicht übel, das ist eine Verhöhnung, wie wir sie freilich gewohnt sind, wie wir aber nicht Lust haben, sie länger uns von Ihnen gefallen zu lassen."

„Madame," sagte hierauf der Rechtsconsulent, indem er sich in seinen Stuhl zurücklehnte und mit den Fingern auf dem Tische trommelte. Seine Stimme war ruhig, aber etwas schärfer als gewöhnlich. „Madame," wiederholte er, „Sie sprachen da von Gefallenlassen und dergleichen Dingen, die ich freilich schon oft von Ihnen gehört, Aeußerungen, die ich aber durchaus nicht an ihrem Platze finde. Es steht ja eigentlich bei Ihnen, was Sie sich in meinem Hause gefallen lassen wollen oder nicht. — — Das ist Eins," fuhr er mit einer Handbewegung gegen seine Frau fort, die ihm in die Rede fallen wollte; „das Andere, was ich ebenso unbegreiflich finde, ist Ihre Art, im Pluralis zu sprechen. Sagen Sie doch um des Himmels willen: mir sagt Dieses oder Jenes nicht zu, mir gefällt das nicht, und lassen Sie Ihre Tochter, meine Frau, reden und denken, was ihr beliebt."

Der Rechtsconsulent hatte damit ein gefährliches Thema berührt.

und da er mit seinem allzu nachgiebigen, etwas furchtsamen Temperamente es doch nicht wagte, dasselbe weiter auszuführen, so lenkte er Angesichts des flammenden Blickes seiner Frau und der offenbaren Kampfbereitschaft seiner Schwiegermutter ein, indem er fortfuhr: „Lassen Sie uns aber vor Allem bei der Sache bleiben und nicht immer auf andere Dinge abschweifen. Sie sehen, wie geneigt ich bin, Ihnen Recht zu geben, da ich nicht einmal Ihren Gegner vernehmen will."

„Dafür aber ein altes, lüderliches Weibsbild zum Zeugen aufrufen, das mit Ihrem sauberen Schreiber zusammenhängt und natürlicher Weise nur das sagen wird, was diesem gefällt. O, Herr Schwiegersohn," setzte sie mit sehr bezeichnender Handbewegung hinzu, „machen Sie uns keine Faxen vor; wenn die Familie Weibel auch in Ihren Augen nicht viel gilt, so können Sie sich doch darauf verlassen, daß sie eben so gescheidt ist, wie sechs Dutzend Plager."

„Ihre Gemeinplätze, Madame, bin ich gewohnt," erwiderte der Rechtsconsulent, „doch habe ich mir vorgenommen, mich heute nicht von Ihnen in Zorn bringen zu lassen."

„Aber gemein sind wir nicht, das muß ich mir ausbitten!" rief Madame Plager, indem sie ihre Tasse heftig zurückstieß. „Das müssen wir uns alles von ihm sagen lassen, Mama!"

Der Rechtsconsulent zuckte mit einem Blick zum Himmel die Achseln, wobei er die Schultern so lange oben behielt, daß man hätte glauben können, er wolle ewig in dieser Stellung verharren; doch schien dies abermals zu seiner Besänftigung beigetragen zu haben; denn er entgegnete mit einer bewunderuswürdigen Ruhe: „Ich sprach von Gemeinplätzen, und damit ist noch lange nicht gesagt, daß ich euch für gemein halte."

„Er sagt das nicht," rief die Schwiegermutter mit einem krampfhaften Lachen, „darauf kannst du dich verlassen; aber er denkt es. Ich bin gemein, du bist gemein, die ganze Weibel'sche Familie ist gemein. Und damit Basta!"

Jede Geduld ist zerreißbar, namentlich aber eine künstlich hervor-

gebrachte und auf übermenschliche Proben gesetzte. De
auch die des guten Doktor Plager; er sprang vom Tische
hätte in diesem Augenblicke wahrscheinlich eine der schc
wesenen geräuschvollen Familienscenen gegeben, wenn f
rechten Zeit die Thür geöffnet hätte und Babette eingetre
Schreiben in der Hand tragend.

Obgleich dieses Schreiben an den Hausherrn geric
konnte es doch das würdige Dienstmädchen nicht über ihr
es diesem Tyrannen zu übergeben; sie warf deßhalb den
schätzend auf den Kaffeetisch, wobei sie sagte: „Das wurd
bracht," und verließ alsdann wieder das Zimmer, währ
Kopf sehr auffallend hin und her bewegte.

Der Rechtsconsulent warf mit finsterem Stirnrunzel
auf die Adresse, und als er die Handschrift derselben erk
heftig das Couvert ab und durchflog die Zeilen.

Sie waren von Larioz, und derselbe schrieb folgende

„Hochgeehrtester Herr Doktor!

„Seit einer ziemlichen Reihe von Jahren bin ich in
sten, und wenn auch hier und da, wie das unausbleibli
Differenzen entstanden sind, so glaube ich doch nicht, da
Tag besonders hassenswerth erscheinen wird, an welchem
einer Anstellung auf Ihrem Bureau beehrten. Ob ich
Pflichten erfüllt, wissen Sie, verehrtester Herr Doktor, am
zu beurtheilen; was mich anbelangt, so kann ich wohl
ich die Zeit, welche ich dort verbracht, im Ganzen für e
freuliche und angenehme halte. Wenn Ausnahmen stattfa
den gemessenen Gang meines Lebens beunruhigten, so kan
in sehr wenigen Fällen oder eigentlich nie von den Arbei
reau's selbst oder von Ihrer verehrten Person her, sondern
aus einer Quelle, die ich wohl nicht näher anzugeben n

Indem der Rechtsconsulent den letzten Satz las, sch

den Brief hinweg nach den beiden Damen hin, die aber mit dem größten Gleichmuthe da saßen; die Schwiegermutter strickte an einem Strumpfe, die Frau Doktorin setzte einen dunkeln Fleck auf eine helle Nachtjacke.

„Daß es mir" — las Herr Plager weiter — „unter diesen Verhältnissen so eigentlich nie in den Sinn kam, Ihr Bureau, verehrtester Herr Doktor, zu verlassen, brauche ich Ihnen wohl nicht zu versichern. Und doch ist ein Umstand eingetreten, der mich veranlaßt, meine Entlassung aus Ihrem Dienste und zwar so schleunig zu verlangen. Welche Ursache dieser meiner Bitte zu Grunde liegt, darüber wird Sie wahrscheinlich, noch ehe Sie diesen Brief empfangen haben, Ihre Frau Gemahlin, auf jeden Fall aber Madame Weibel, aufgeklärt haben, und kann ich nichts Besseres thun, als mich der Art zu unterwerfen, in welchen diesen einen Vorfall von gestern Abend Ihnen, verehrtester Herr, mitgetheilt. Eine Berichtigung meinerseits wird nicht erfolgen, wäre auch unnütz, da mein Entschluß fest steht, ferner nicht im Dienste eines sonst so achtbaren Mannes zu bleiben, dessen Familie mich, wiewohl mit großem Unrecht, auf's Tiefste verabscheut.

„Genehmigen Sie, Herr Doktor, die Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung, mit der ich bin

Ihr
ergebenster Larioz."

Herr Doktor Plager hatte dieses Schreiben zweimal überlesen, dann legte er die Hände auf dem Rücken zusammen, so daß der Brief sich nothwendiger Weise auch dort befand, und verließ den Kaffeetisch, den Blick zu Boden geheftet, um im Nebenzimmer mit großen Schritten auf und ab zu gehen.

Madame Weibel zog die Augenbrauen hoch empor, ließ die Hände mit dem Strickstrumpf in den Schooß fallen und zuckte mit den Achseln, als ihre Tochter sie fragend ansah.

Die Rechtsconsulentin lehnte sich vornüber und meinte flüsternd, das Schreiben *müsse etwas* Unangenehmes enthalten, denn sie habe

ein untrügliches Zeichen zu dieser Vermuthung auf dem Gesichte ihres Mannes bemerkt. — Aber woher?

Die Schwiegermutter warf verächtlich die Oberlippe auf und sagte, wobei sie sich gerade keine besondere Mühe gab, ihre Stimme zu dämpfen: „Wer weiß, von welchen vielen sauberen Geschichten, mit denen er zu thun hat, diese Zeilen handeln!“

Nun war aber Babette eine viel zu vortreffliche und gescheidte Dienerin, um ihre Damen in der Unwissenheit über etwas zu lassen, dessen Wissenschaft ihnen von Interesse sein konnte. Sie erschien deßhalb im Zimmer mit einem gewissen Lächeln auf den Lippen, und während sie das Kaffeegeschirr mit großem Geräusch abräumte, sagte sie mit leiser Stimme: „Den Brief hat die alte Magd gebracht, der Tiger, wie sie sie nennen. Ich habe auf die Adresse gesehen, und links stand: Larioz.“

„Aha!“ machte die Rechtsconsulentin, und Madame Weibel hustete bedeutsam.

Babette verließ das Zimmer mit ihrem Frühstücksservice, nicht ohne dem Salon oder vielmehr dem, der dort auf und ab spazierte, einen Blick stiller Verachtung gewidmet zu haben.

Es erfolgte eine kleine Pause, nach welcher die Madame Weibel ihrer Tochter zulispelte: „Mag dieser Kerl geschrieben haben, was er will, man muß ihm unbedingt zuvorkommen.“ Worauf sie laut zu Emilie sagte: „Du wirst sehen, der saubere Schreiber wird doch noch Recht behalten. O, ich sage dir, dieser Mensch ist ein Krebsschaden in deinem Hauswesen. Aber es gibt Fälle, wo man einen solchen treuen Diener schonen muß.“

Im Nebenzimmer hustete es leicht, doch entfernten sich die Schritte, die man dort vernahm, von der Thür.

„Ja, man muß einen solchen Kerl schonen,“ fuhr die Schwiegermutter lauter fort; „verstehst du mich, Emilie? man muß ihn halten trotz den Klagen und dem Jammer einer ganzen Familie. — So ein Diener weiß oft viel von seinem Herrn, o, schrecklich viel, was eine

ne Frau nicht erfahren darf; und wenn man ihm die Wahrheit
t oder ihn gar entläßt, so kommen natürlicher Weise schöne Dinge
den Tag, und davor muß man sich hüten."

Die Schritte im Salon näherten sich der Thür des Kaffeezimmers
der, und der Husten wurde bezeichnender.

„Hahaha!" lachte die Schwiegermutter. „Erinnerst du dich noch,
zhalb jener saubere Lehrling ins Bureau genommen wurde, der
ader der Mamsell Brenner?"

Die Schritte hatten sich ein paar Mal sehr stark der Thür ge-
ert, waren aber alsdann wieder schnell verklungen.

„Ein schönes Mädchen das!" fuhr Madame Weibel fort: „jung
sieht feurig aus, freilich etwas gemein, aber was thut das! Das
gen sie schon leiden. Ich versichere dich, Emilie, ich ließe ihn machen,
s er wollte: laß ihn seinen noblen Spanier behalten und sich mit
Familie Brenner einlassen, so tief er mag; wir haben keine Schande
on, denn Gott sei Dank, man kennt die Weibels."

In diesem Augenblicke trat der Rechtsconsulent an die Thür des
ffeezimmers, aber nicht im Zorn, wie man wohl hätte glauben sol-
, vielmehr war etwas wie Wehmuth ersichtlich an der Art, wie er
den Augen zwinkerte und wie er sein Kinn tief in die Falten des
lstuches vergrub.

„Allerdings, Madame," sagte er ruhig und mit Würde zur Schwie-
mutter, „man kennt die Weibel'sche Familie: es ist durchaus keine
ge, man kennt sie. Aber einige Mitglieder dieser würdigen Fa-
ie haben sich noch nicht die geringste Mühe gegeben, das Treiben
erer Leute in seinem wahren Lichte zu erschauen; sie wollen das
t, denn sie gehen von dem Grundsatze aus, daß die ganze Welt —
eigene Sippschaft ausgenommen — nicht das Geringste tauge. —
es darum," fuhr er mit erhöhter Stimme und einer befehlenden
dbewegung gegen Madame Weibel fort, als er sah, daß diese
ins Wort fallen wollte. „Um Ihnen aber einen kleinen Beweis
geben, wie *voreilig man urtheilen* kann, wollen Sie sich vielleicht

die Mühe nehmen, diesen Brief zu lesen. — Sie werden mir in I
bekannten Manier sagen: Was geht mich der Wisch von jenem M
schen an? während Sie doch vor Begierde brennen, zu sehen,
diese Zeilen enthalten. Da ich das kenne, so lasse ich Ihnen
Schreiben hier, und können Sie später, wenn Sie Lust und M
haben, es gemächlich durchlesen."

Damit wandte er sich um, ging in sein Schlafzimmer, versah
mit Paletot, Hut und Stock und schritt einige Minuten nachher
mals durch den Salon, um sich auf sein Bureau zu begeben.

Dem geneigten Leser können wir wohl gestehen, daß Mad
Weibel diesen Moment benutzt hatte, um den Brief zu lesen; d
aber durchaus den Schein vermeiden wollte, als hätte sie das wi
gethan, so flog das Papier zusammengeballt gerade in dem Augenb
in den Salon hinaus, als Herr Doktor Plager durch denselben sc
Er bückte sich, hob es auf und steckte es seufzend in seine T

— — — — — — — — — — — — —

Der Herr Graf Czrabowski hatte nach jener von uns erzä
Zusammenkunft mit Baron Fremont und Herrn von Tondern
paar Tage lang ruhig seine Anweisung in der Brieftasche beh
und entschloß sich alsdann erst, sie dem Banquier zu übergeben,
er den ersten der eben genannten Herren kurz vorher auf der S
gesprochen und dieser ihm nicht gerade unfreundlich angezeigt, er
dem betreffenden Banquier mit einigen guten Worten die Honori
der Anweisung bestens anempfohlen. Nun war aber jener Ban
zufälligerweise der uns bereits bekannt gewordene Schwager des
Rechtsconsulenten Doktor Plager, was dem edlen Grafen außeror
lich zu seinen Angelegenheiten paßte.

Er hatte sich nun in untadelhafter, doch nicht zu auffallender
lette auf dem Comptoir präsentirt und war von Herrn Springer,
strengen Geschäftsmanne, freundlicher aufgenommen worden, a
das erstemal der Fall gewesen war, wo Czrabowski seine Empfehl
briefe präsentirt.

Baron Fremont hatte in der That, und wir können hinzufügen: :was leichtsinnigerweise, weit Besseres über den sogenannten Grafen usgesagt, als dieser es verdiente. Wenn auch der Baron kein großes Vermögen besaß, so hatte er doch immer, um leben zu können, wie Herr Springer wohl bekannt war, und er hatte sich bei gelegentlichen leinen Geschäften mit dem Bankhause immer so zuverläßig und solid enommen, daß der Chef des Hauses ihm unbedenklich einen ziemlichen Credit eingeräumt hätte. Er hatte nun, wie gesagt, den Grafen Czra-owski bestens empfohlen, nnd dieser benahm sich mit einer außer-rdentlichen Klugheit: er hinterlegte bei dem Banquier seinen Wechsel, hne Geld darauf zu nehmen, er übergab ihn, wie man das mit dem echnischen Ausdrucke zu benennen pflegt, dem Hause zur Gutschrift und eröffnete sich auf diese Art ein Conto bei der geachteten Firma Springer und Compagnie.

Daß der Chef dieser Firma hierauf den Herrn Grafen Czrabowski zu einem kleinen Diner einlud, wird Niemand, der das Geschäftsleben kennt, überraschen; daß dieses Diner en famille war, dafür sorgte Clementine Weibel durch ihre Schwester, die Frau des Banquiers, und daß sie bei diesem Diner en famille an der Seite des Grafen ..., wird man ebenso wenig auffallend finden. Auffallend war es gleichfalls nicht, daß der Graf für dieses Diner en famille in den nächsten Tagen einen Besuch machte — das verstand sich von selbst — auch nicht, daß der Besucher den Banquier, da es gerade Börsenzeit war, nicht zu Hause traf, sondern von Fräulein Clementine empfangen wurde, — aber daß Czrabowski diese Besuche häufig wiederholte, ohne daß Herr Springer etwas dagegen einzuwenden zu haben schien.

Wie schon so oft kleine Ursachen große Wirkungen hervorgebracht, so hatte auch in diesem Falle eine an sich unbedeutende Frage des Banquiers an den . . . schen Gesandten, die er ganz zufällig über den Grafen gethan, die vortrefflichste Wirkung für diesen gehabt. Es war das bei einem Diner gewesen, wo man viele gute Weine getrunken hatte und deßhalb gemüthlich und wohlwollend gestimmt war. Seine

Namen neulich allerdings bei Vereinigung der uns bekannter
angelegenheiten nicht nur gelesen, sondern auch geschrieben, si
darauf nach dem wirklich sehr guten Diner nicht vollkommen m
sann — und der Klang dieses Namens war ihm im Gedächt
blieben — und nun nach dem Grundsatz, daß man einem Vorg
oder hochgestellten Herrn nie eine Antwort schuldig bleiben sol
großer Zuversicht entgegnete:

„General Czrabowski — o, gewiß, Excellenz; wie Euer E
eben bemerkten, ein bekannter Name — war, wenn ich nicht ir
Zeit lang Adjutant von Poniatowski. Haben Güter diese Czra
in — in — Wo haben doch die Czrabowski ihre Güter?“ wa
sich an einen jungen Legationsrath, der eine Zeit lang in Pet
gewesen war, dort begreiflicherweise aufs intimste mit dem hoh
verkehrt, und um alle Schätze Indiens vor den Ohren seines
Chefs, des Ministers des Auswärtigen, nicht eingestanden haben
es gäbe eine Familie Czrabowski, von der ein Mitglied Gener
Adjutant von Poniatowski gewesen, und von welcher er nicht
solle, in welchem Theile Polens deren Güter lägen. Er er
deßhalb auch, ohne sich im Geringsten zu besinnen:

haben famose Bärenjagden, ich war dort eingeladen, fand aber
e Zeit, um hinzugehen."

itte der junge Legationsrath in diesem Augenblicke das unge-
nalitiöse Lächeln des Herrn von Tondern, der ebenfalls bei
Diner war, verstehen können, so würde er weder von den großen
noch von den Bärenjagden gesprochen haben. Doch da das
erwähnt war, machte sich Tondern selbst ein Vergnügen daraus,
ngaben zu bekräftigen; denn er sagte, nachdem er mit großer
n Glas Curaçao ausgeschlürft:

llerdings eine große Familie, diese Czrabowski, eine weit ver-
Familie, und da sie Güter bei Lublin haben, so müssen sie
reich sein. Nicht wahr, es sind doch Grafen?" wandte er sich
ßem Ernste an den Legationsrath, der unbefangen antwortete:
ollt ich meinen — ein altes gräfliches Geschlecht."

wußte man nun denn mit einem Male, daß der bis jetzt un-
Czrabowski wirklich ein Graf dieses Namens sei, sowie ein
enes famosen Generals Czrabowski, der Adjutant und Ver-
des Fürsten Poniatowski gewesen und bei dem großen Kaiser
nen tüchtigen Stein im Brette gehabt; daß die Familie große
n der Weichsel besaß, bei Rachow in der Nähe von Lublin,
sie auf diesen großen Gütern oft mit gewaltigen Bären zu
tte. Das Letztere hätte unser Graf Czrabowski in einem ehr-
ugenblicke am allerwenigsten geläugnet.

r Banquier Springer war nun gewiß nicht der Mann, der
nehmen Bekanntschaften zu prahlen pflegte. Und doch that es
Herzen wohl, wenn er zu Hause der dicken Gattin erzählen
on dem vortrefflichen Diner, dem er so eben beigewohnt, wo
hen dem Baron A. und dem Grafen G., dem französischen
n, gesessen, und wie er nicht nur von den beiden Herren, son-
h von der ganzen Tischgesellschaft mit großer Aufmerksamkeit
t worden sei.

t einem bezeichnenden Lächeln auf Clementine setzte er hinzu:

„Apropos, heute kam ganz zufälligerweise auch die Rede auf Czrabowski. Mehrere kannten ihn ganz genau, und fast Alle sagten Gutes von dieser großen und reichen Familie. Die Grafen Czrabowski sollen weitläufig mit dem Fürsten Poniatowski verwandt sein; der Vater, jener bekannte tapfere General, ein Vertrauter des unglücklichen Fürsten, der in der Elster bei Leipzig ertrank — du wirst dich erinnern, Marianne," wandte er sich an seine Frau, „wir haben den Platz damals à fünf Neugroschen die Person sehen dürfen — war ein genauer Freund Napoleons und soll dem Kaiser sehr werth gewesen sein. Die Czrabowski haben ungeheure Güter bei Lublin, da in der Gegend der Weichsel, wo überhaupt der große polnische Adel stark begütert ist; ihr Stammschloß, glaube ich, heißt Rachow und soll eine prachtvolle Besitzung sein mit reichen Waldungen und Bärenjagden."

Daß jedes Wort, welches der Schwager sprach, wie ein Funke in das Herz des jungen Mädchens fiel, versteht sich von selbst; ebenso, daß dieses Herz von Entzücken schwoll und sein Schlag so heftig wurde, daß sie denselben gewaltsam niederkämpfen mußte, indem sie dachte: O, mein Gott, ja, habe ich doch nie an seiner Größe gezweifelt, habe ich trotz aller boshaften Einreden so sicher gewußt, daß er der Graf Czrabowski ist, daß es in seiner Hand liegt, ein liebendes Gemüth zu sich empor zu heben, ein Herz, das für ihn schlägt, glücklich zu machen. Aber wird er dieses Herz auch vollkommen verstehen? Ist er aufopferungsfähig genug, um sein Wort zu halten? — Werde ich, wie er mir in jener süßen Stunde gelobt, Gräfin Czrabowski sein? — O Uebermaß des Glückes! — Nein, nein! das ist ja unmöglich! Ruhig, mein Herz, nähre keine thörichten Hoffnungen! — Und doch, wer weiß — und doch!

Auch die gemeinschaftliche Schwiegermutter, Madame Weibel, saß dabei, als der Banquier Springer so erzählte, und auch ihr Haupt hob sich vor Stolz und Freude. Im Gegensatz zu ihrer Tochter machte sie auch gar keinen Versuch, den Schlag ihres Herzens zu dämpfen. — Diese Verbindung muß zu Stande kommen — warum

icht? Allerdings ist er der Graf Czrabowski. Nun, was ist
o Großes? Ist sie nicht eine Weibel?
aß die Aktien des Fabrikanten, Herrn Schilder, gegenüber dem
aschlosse Rachow und der Grafenkrone, entsetzlich tief sanken,
n wir wohl nicht zu sagen; Madame Schilder — und Gräfin
wski! Die Mama konnte sich nicht enthalten, diese beiden Titel
ochter lächelnd in die Ohren zu flüstern, worauf Clementine
r, aber affektirter Demuth die Augen zum Himmel erhob und
tend sagte: „Wie Gott will! Ich nehme dankend an, was mir
ber den Sternen beschieden ist."
er Held aller dieser Wünsche und Hoffnungen sah wohl aus
ränderten Benehmen des Banquiers, sowie dessen Frau, welche
ihn auch bisher stets mit einer gewissen Scheu und Zurückhal-
ehandelt hatte, daß sich irgend etwas begeben haben mußte,
a seinen Gunsten sprach. Welches Ereigniß dieses eigentlich ge-
darüber hatte der Graf Czrabowski längere Zeit nur ganz un-
nte Vermuthungen, bis er eines Tages den Herrn von Tondern
r Straße traf, und dieser ihm lachend zum Vater General, so-
den Gütern bei Rachow, namentlich aber zu den Bärenjagden
irte.
ondern hatte überhaupt eine gewisse Zuneigung zu Czrabowski,
sich selbst nicht gestehen wollte; es war etwas in dem aben-
chen Leben des vermeintlichen Grafen, was ihm zusagte, und er
sich mehr mit ihm eingelassen, wenn Czrabowski gleich Mittel
Bege gefunden hätte, sich mit einem gewissen Aplomb als Erbe
nmensen Güter an der Weichsel darzustellen und so sich in die
schaft zu lanciren. So aber war er ein bischen schofel in die
nz gekommen, man hätte ihm können den Schneider nachweisen,
seine sehr verdächtigen Kleidungsstücke abgelegt und darauf mit
eleganteren Anzuge, der freilich beinahe den Rest dessen, was
aß, verschlungen, wieder zum Vorschein gekommen war.
„Es ist *eigentlich schade* um ihn," murmelte Tondern, als er den

Andern verließ, „hätte sich wohl ein bischen höher lanciren kön
als da seine Zeit mit einem obscuren Bürgermädel zu vertänd
Und wohlverstanden seine ganze Zeit; ein paar Stunden, das mö
noch angehen. Nun, Jeder nach seinem Geschmacke.“

Czrabowski also erfuhr nun zum ersten Mal in seinem Le
daß er der wirkliche Graf Czrabowski sei, welch bedeutender Ma
sein Vater gewesen, und daß er prachtvolle Güter in der Nähe
Lublin besitze. Diese kostbaren Notizen über seine eigene Person ma
er sich nun bestens zu Nutze und trat in dem Hause des Banqui
Springer nun mit viel größerer Zuversicht auf als bisher. Es
etwas Eigenes, wenn man zuversichtlich auftritt; kennt man dabei se
Terrain, so kann man mit einiger Routine, die dem edlen Gra
nicht abging, ganz Ungeheures leisten. Und Czrabowski leistete
in der That das Außerordentlichste, nicht nur, daß er Madame Spri
ger für sich einnahm, auch der Banquier selbst gewöhnte sich so
sein Wesen, welches für den trockenen Geschäftsmann gerade nicht
derlich sympathisch gewesen war, daß er lächelnd sagen konnte:
ist eine seltsame Persönlichkeit, aber diese reichen Polen sind nun
mal nicht anders.“

Das Wesentlichste für den Grafen war aber, daß der sons
vorsichtige Banquier sich durchaus nicht weigerte, Zahlungen auf A
weisungen des reichen Gutsbesitzers zu leisten, — eine Freundlichk
von der Czrabowski für einen Mann, der so ungeheure Güter bes
allerdings keinen unmäßigen Gebrauch machte.

Doch konnte es nicht dabei bleiben, daß er häufig in dem B
quierhause dinirte, daß er darauf mit Clementinen allein war und
die glänzendsten Versicherungen tausendmal wiederholte, daß er au
aber meistens in Stunden, wo der Rechtsconsulent nicht daheim w
dessen Haus besuchte, um der Schwiegermutter und der zukünft
Schwägerin seine Cour zu machen, — er mußte weiter gehen,
hatte ihm Madame Weibel als besorgte Mutter eines schönen To
nicht undeutlich zu verstehen gegeben. Und darauf hin ging er

s weiter, ja, er ging so weit, als es ihm möglich war. Wir mei-
: das nicht zweideutig, geneigter Leser, wie du vielleicht vermuthen
ſt; nein, der Graf Czrabowski, Herr der Güter von Rachow bei
slin, fuhr an einem schönen Vormittage — schön in Anbetracht
ser feierlichen Gelegenheit, denn der Himmel weinte eben an diesem
rmittage Schnee und Regen durch einander — nach der Wohnung
Rechtsconsulenten, ließ sich bei Madame Weibel melden und bat
mlich um die Hand von deren Tochter Clementine.

So war es denn geschehen, und daß die Welt alsbald dieses
oße Ereigniß erfahre, dafür sorgte der gütige Himmel, denn drüben
ı Fenster lehnte die blasse Kaufmannswittwe; sie sah den Grafen
rabowski in schwarzem Frack und weißer Halsbinde anfahren, sie
merkte, wie die alte Weibel außerordentlich tief knixte, und hatte
rauf nichts Eiligeres zu thun, als ihr Dienstmädchen, die Ricke,
imlich zu Plagers Babette zu senden, wo sie denn alsbald die ganze
schichte erfuhr. — Das wäre zum Schlagtreffen gewesen, aber die
isse Kaufmannswittwe hoffte auf einen minder glänzenden Ausgang
ser an sich skandalösen Geschichte. Man braucht ja nur an die
uschscene zu denken, sprach sie achselzuckend zu sich selber. Und —
ffnung läßt nicht zu Schanden werden.

„Clementine ist nun also eine glückliche Braut, und daß die Sache
dlich declarirt, kann man dem armen Mädchen wohl gönnen," sagte
demselben wichtigen Tage Madame Weibel zu ihrer älteren Toch-
, der Frau des Banquiers Springer; worauf sie noch hinzusetzte:
a, sie hat in der jüngsten Zeit recht gelitten, die arme Clementine,
n sieht es ihr wohl an."

Und das war die Wahrheit, denn die Augen des jungen Mäd-
ls hatten viel von ihrem muntern Glanze und der Schärfe des
kes verloren; ihre Wangen waren bleich geworden, und zuweilen
ten ihre nicht mehr wie früher so frischen Lippen eigenthümlich
schmerzlich, wie man das sonst nicht an ihr gewohnt war.

Siebenunddreißigstes Kapitel.

Ecarté und Orangenblüthen.

Daß Herr von Tondern eine Wohnung hatte, versteht sic selbst; auch war dieselbe seinen Verhältnissen angemessen, einfa bescheiden und bestand aus zwei Zimmern. Das eine war ein Schlafgemach, von dem zwei Wände mit allerlei seltsamen Li phieen verziert waren, während man an der dritten eine Anzal trefflicher Jagdgewehre sah, und die vierte dieser gegenüber, die Thür befand, zeigte eine Sammlung Rehgewichte und H weihe, Alles von selbst erlegtem Wilde.

Das andere Zimmer, der Salon, war dagegen sehr ger und hier hatte sich die Kunstliebe des Herrn von Tondern bis sichten von Pferden, Reitern und Jagden aller Art verstiegen. war in diesem Gemache nichts Bemerkenswerthes, als drei Spi eine etwas große Zahl für einen einzelnen Herrn. Und doch es ihrer nicht zu viel, denn die Freunde des Herrn von Tonder ten hier gern ihre Partieen zu machen, und an manchen Aben es da aus wie in einem Spielklub. Wir wollen dadurch nic drücken, als seien hier Hazardspiele getrieben worden; meistens Whist gespielt, und wenn man sich zuletzt auch hier und da p bonne bouchée zu einem Macao oder Landsknecht verstieg, das nicht der Rede werth.

Dabei war aber Herr von Tondern, was dieses Gemach anbe-
ngte, von einer außerordentlichen Hospitalität. Auch wenn er nicht
Hause war, öffnete die alte Aufwärterin genauen Freunden ihres
errn das große Zimmer zu einem Spiele, und oft, wenn Letzterer
eim kam, fand er unerwartet eine zahlreiche Gesellschaft. So revan-
irte sich Herr von Tondern für die vielen Einladungen zu Dejeu-
ers, Diners und Soireen aller Art, die er erhielt; aber es war auch
ie einzige Revanche, die er gab; denn außer einem Glase frischen
assers wurde hier nichts angenommen, nicht einmal eine Cigarre,
enn die, welche der Hausherr allenfalls für seine Freunde hatte, wa-
n von äußerst mittelmäßiger Qualität, und wenn er sich für seine
erson zu einer verhalf, so schloß er ein kleines Schränkchen auf, zu
elchem er den Schlüssel immer bei sich führte.

Wir ersuchen den geneigten Leser, diesen Salon an einem Vor-
ittage mit uns zu betreten. Wir finden dort neben Herrn von Ton-
ern den Baron Fremont; Ersterer war beschäftigt, einen Spieltisch
ufzuschlagen, nachdem er denselben in die Mitte des Zimmers gerückt,
ährend der Andere mit dem Rücken gegen das Fenster lehnte und
it über einander geschlagenen Armen zusah.

„Also wir spielen eine einzige Partie," sagte Tondern, „Ecarté
nd wie gewöhnlich zu fünf Points. Und der Gewinner —"

„Hat gewonnen," sprach ruhig der Andere. „Nur möchte ich
ir erlauben, dir nochmals zu wiederholen, daß wir eigentlich nicht
ielen sollten; denn nimm mir nicht übel, mein lieber Freund — du
eißt, ich bin offenherzig — aber wenn du gewinnst, wirst du doch
ahrscheinlicherweise verlieren. Lassen wir also lieber die Ceremonie
in und verständigen uns so; das ist doch wahrhaftig weit gescheidter."

Herr von Tondern hatte zwei neue Spiele Karten hervorgeholt,
ß die Couverts ab und mischte die Blätter mit einer außerordent-
chen Fertigkeit; auch nahm er Marken hervor, legte sie auf zwei
cken des Tisches und schob alsdann ein paar Stühle herbei.

„Wahrhaftig, Tondern, lassen wir das Spiel sein; ich sehe es

als einen Wahnsinn an und kann nicht unterlassen, dir das zu sagen. Eine friedliche Uebereinkunft wäre sicherlich besser."

„Was nützt es mir," entgegnete der Andere, „wenn ich anfange, mit dir auf eine friedliche Uebereinkunft zu unterhandeln? Der Punkt, von dem du ausgehst und auf welchen du wieder zurückkehrst, ist immer der gleiche: du hältst dich für unwiderstehlich und bist nun einmal der Ansicht, daß du auf jeden Fall reussiren werdest. Verzeihe deßhalb, wenn ich dasselbe auch von mir denke."

Baron Fremont zuckte verdrießlich mit den Achseln. Es war selten, daß über sein offenes, stets lächelndes Gesicht ein finsterer Schatten flog; aber jetzt war dies der Fall, und es war sogar eine recht finstere Wolke, welche seine Stirn beschattete. Er biß die Lippen auf einander und schwieg absichtlich einen Augenblick, wahrscheinlich um das, was er alsdann sagte, mit um so größerer Ruhe vorbringen zu können.

„Ich habe," meinte er alsdann, „an deiner Unwiderstehlichkeit nie gezweifelt und bin überzeugt, daß, wenn es sich einfach darum handelt, ein Herz zu erobern, du gewiß eher zum Ziele kommst als ich. Aber die bewußte Angelegenheit steht nicht ganz so, und ich halte es für meine Pflicht, sie dir nochmals darzulegen."

„Zum hundertsten Mal."

„Sei es darum, zum hundertsten Mal. — Wir erlangen also Kenntniß von einem Testament des Grafen Helfenberg; diese Kenntniß kostet mir, nebenbei gesagt, tausend Thaler. — Gut, es ist eine Waare, die wir gekauft haben, wir wollen sie nach besten Kräften wieder verwerthen."

„Du siehst die Sache verflucht prosaisch an."

„Ich spreche aus, was du denkst, lieber Tondern," fuhr der Baron gleichmüthig fort. „Es ist also die Frage: wie können wir die erlangte Kenntniß am besten ausbeuten? Wir haben erfahren, daß da eine junge Dame ist, die, Gott mag wissen, aus welcher Ursache, in dem Testamente mit einem Legate von ungeheurem Werthe bedacht ist."

„Und ein so schönes, liebenswürdiges Mädchen!“ meinte Tondern nachdenkend, indem er ein Spiel Karten gewandt durch die Finger laufen ließ.

„Das ist dir früher nicht besonders aufgefallen,“ erwiderte der Andere; „mag's aber sein, wie es will, du hast nun plötzlich diese Ansicht, und ich will sie dir nicht bestreiten. Bleiben wir aber bei der Hauptsache. Die junge Dame, ein, um deine Worte zu gebrauchen, in der That schönes und liebenswürdiges Mädchen, ist mit einem Male eine reiche Erbin geworden.“

„Was wir Beide allein wissen,“ sprach Tondern mit Beziehung.

„Weßhalb denn Einer von uns Beiden,“ fuhr der Baron kopfnickend fort, „sie zu heirathen wünscht.“

„Allerdings, Einer von uns Beiden.“

„Und um zu entscheiden, wer das sein soll —“

„Schlage ich eine vernünftige Partie Ecarté vor.“

„Und ich Vernunft und ruhige Ueberlegung. — Eine gleichzeitige Bewerbung um das junge Mädchen haben wir Beide für unpassend gehalten. Wozu uns auch eine Concurrenz machen, die am Ende zu nichts führen kann? Es wurde also beschlossen: Einer bewirbt sich um sie, und der Andere unterstützt ihn, so viel es in seinen Kräften steht.“

„Das wurde allerdings beschlossen; der Glückliche erhält ihre Hand, der Andere wird angemessen entschädigt.“

„So ist es,“ sprach ruhig Baron Fremont. „Der minder Glückliche erhält nach der Heirath des Andern ein Kapital von sechzigtausend Thalern. Nun entstand die Frage: wer soll sich um die Hand Eugeniens bewerben? Und da meine ich doch, es wäre selbstredend, daß der es sein sollte, der auch einige Chancen des Gelingens für sich hat. Und das bin ich, um ohne Umstände zu reden. — Wir stehen hier so bei einander, daß es bei dem wichtigen Geschäfte, welches wir vorhaben, durchaus nichts hilft, wenn wir uns Complimente machen.“

„Und das thust du auch in der That nicht,“ sagte Tondern mit einem sarkastischen Lächeln.

„Der Sache zu Lieb,“ versetzte Baron Fremont mit großer Ruhe. „Ich bin in einer unabhängigen Stellung, mein Name ist bekannt, so auch, daß ich ein ziemliches Vermögen besitze, und du selbst wirst mir zugeben müssen, daß, wenn ich, Baron Fremont, heute um die Hand des Fräuleins Eugenie von Braachen anhalte, alle Welt sagen wird: das Mädchen macht eine gute Partie. — Nun, sei ehrlich und sprich dagegen. Wird man dasselbe von dir auch sagen können?“

Tondern zuckte die Achseln und entgegnete: „Du weißt, daß sich die Sachen geändert haben; allerdings wäre mir mit der Heirath, die ich mit einem armen Mädchen einginge, nicht gedient; aber wir wissen, daß Eugenie reich ist.“

„Wir wissen das allerdings, aber Niemand anders darf und soll das wissen,“ sprach Baron Fremont und legte auf den letzten Satz eine starke Betonung. „Sei vernünftig, Tondern,“ fuhr er nach einer Pause in wohlwollendem Tone fort; „du weißt, wie gut ich es stets mit dir gemeint, wie freundschaftlich ich dich in jeder Beziehung behandelt habe. Gib nach, laß deinen Eigensinn fahren, der uns alle Beide nur von dem gewünschten Ziele entfernen kann.“

„Spielen wir, spielen wir!“ sagte der Andere unerschütterlich.

„Wenn du willst, die Partie um hundert Thaler, aber nicht um das Andere.“

„Jetzt bist du eigensinnig!“ rief Herr von Tondern lachend. „Was Teufel! es ist das so ein bequemes Auskunftsmittel, um allem Streit ein Ende zu machen. Auch weißt du ja selbst, daß du im Ecarté ein unwandelbares Glück hast. Geh her.“

„Nein, ich mag nicht.“

„Du wirst doch: denn ich versichere dich fest und theuer, ich nehme keine andere Uebereinkunft an. Wie kannst du auch verlangen, daß ich so leichtsinnigerweise mein Glück aus der Hand geben soll? Ein

schöne Frau und dieses wunderbare Stromberg! Was sind sechzigtausend Thaler dagegen?"

Als Herr von Tondern dies sagte, war er scheinbar auf's emsigste mit den Karten beschäftigt, die er wie zu seinem Vergnügen ausgab und dann wieder einstrich; doch versäumte er dabei nicht, nach seinem Freund hinüber zu schielen, der die Lippen zusammenbiß und mit düsterem Stirnrunzeln seine Nägel betrachtete.

Eine Zeit lang wurde weiter nichts gesprochen, und der Hausherr begann eine Melodie zu pfeifen, in der er sich aber auf einmal unterbrach, um den Andern zu fragen: „Also du willst nicht spielen?"

„Um den bewußten Gegenstand nicht."

„So muß ich meine Karten wieder einpacken."

Baron Fremont dachte einen Augenblick nach, fuhr dann mit der Hand über das Gesicht und versetzte mit einem leichten Seufzer: „So will ich dir eine andere Partie vorschlagen. Du überlässest mir die Bewerbung um Eugenie, unterstützest sie nach besten Kräften, und ich spiele dafür mit dir eine Partie, bei welcher ich baare tausend Thaler gegen dein Wort setze."

„Und was gewinne ich dabei?" meinte Tondern achselzuckend.

„Wahrscheinlich tausend Thaler, da ich — sehr zerstreut bin."

Der Andere nahm die vorhin abgebrochene Melodie pfeifend wieder auf, stützte beide Hände auf den Tisch und schien zu überlegen. In Wahrheit aber war er im ersten Augenblick entschlossen, die angebotene Partie anzunehmen, denn seine ganze Weigerung lief auf ein ähnliches Manöver hinaus. Er wußte selbst zu genau, daß es im günstigsten Falle bei allen Freunden ein außerordentliches Gelächter erregen müßte, sobald es bekannt würde, Tondern habe sich um die Hand des Fräuleins von Brauchen beworben, selbst da man wußte, daß Eugenie durchaus kein Vermögen besitze. Wenn Fremont daher nicht von so weichem, nachgiebigem Charakter gewesen wäre und nicht die Hartnäckigkeit seines Freundes so genau gekannt hätte, so wäre er unbedingt in die Concurrenz gewilligt haben. Auch besaß der

Baron eine Aengstlichkeit des Gemüthes, die ihn schon seit lang vermocht hatte, sich bei vielen Veranlassungen an den starren Cha Tonderns zu lehnen und dessen Rath in Anspruch zu nehmen. halb schrak er auch jetzt vor dem Gedanken zurück, nicht nur handeln zu müssen, sondern auch obendrein seinen würdigen Fr zum Gegner zu haben.

Daran dachte er und proponirte deßhalb, mit den Verhältni Tonderns sehr genau bekannt, die Partie um tausend Thaler. ihn nun das Stillschweigen des Andern vermuthen ließ, dessen la Ueberlegung laufe darauf hinaus, jenen Vorschlag anzunehmen, näherte er sich jetzt dem Tische, zog seine Brieftasche heraus und en nahm derselben zwei Scheine von fünfhundert Thalern, die er nic ohne einen leichten Seufzer auf den Spieltisch legte.

Tondern warf flüchtig einen Blick auf die Papiere, schaute dann lächelnd zu Fremont in die Höhe und sagte: „Du meinst also, ich acceptire? Du setzest wahrhaftig meine Freundschaft für dich auf eine harte Probe.“

„Darin magst du Recht haben,“ entgegnete der Baron mit einem Anflug von Ironie in seiner Stimme; „aber du weißt auch dagegen, daß ich dir schon oft ähnliche Proben von meiner Freundschaft gegeben.“

„Wir spielen also — ?“ fragte Tondern.

„Ja, unter den eben erwähnten Bedingungen.“

„Das Spiel betreffend oder die andere Angelegenheit?“

„Beides; doch wollen wir uns Eins nach dem Andern klar machen. In solchen Fällen schadet ein wenig Umständlichkeit nicht. Du überlässest mir nicht nur die Werbung um die Hand des Fräuleins von Braachen, sondern unterstützest diese Werbung noch, wie dies ja auch schon früher zwischen uns in allgemeinen Umrissen festgestellt war.

„Natürlich, ich chaussire!“ lachte Tondern, indem er mit dem [Ka]rtenspiel, das er in der Hand hielt, eine kunstreiche Volte schlug.

Ich lasse mich zufällig da draußen auf dem alten Eulen- und Fledermaushofe sehen, gebe dem Baron eine Vase aus Pompeji oder dergleichen, bringe das Gespräch auf dich und entwickle alsdann, was du für ein ungeheuer famoser Kerl bist; ich schreibe dir Eigenschaften zu, von denen du nicht denkst, daß es möglich ist, wie ein Mensch sie vereint besitzen kann. Ich —"

„Ja, ja, wenn du dir fest vornimmst, etwas in dieser Geschichte zu thun," fiel ihm der Baron Fremont ins Wort, „so bist du allerdings im Stande, mich zu poussiren. — Das wäre also abgemacht. Nun kommt noch das Spiel, eine Partie Ecarté um tausend Thaler. Ein unvernünftiges Geld!" setzte er seufzend hinzu, während er einen Stuhl an den Tisch zog und sich darauf niederließ.

„Um dir zu beweisen," versetzte Tondern, „wie eifrig ich in deinem Dienste bin, will ich mir dein Pferd satteln lassen und noch heute zu dem alten Braachen hinausreiten. Ich werde vorher zu unserem Freunde, dem ewig unruhigen Legationsrathe, gehen und ihm einen alten pompejanischen Scherben entwenden. Das wird mich famos empfehlen. Es wäre das also abgemacht. Spielen wir. — Wenn ich aber diese Partie verlöre?" fragte er darauf mit einem eigenthümlichen Lächeln.

„Bah, du wirst gewinnen," antwortete der Andere achselzuckend.

Tondern zog ebenfalls einen Stuhl an den Tisch, setzte sich darauf hin, und während er seinem Freunde das Kartenspiel zum Abheben, der Bestimmung der Vorhand wegen, hinschob, sagte er mit etwas ernstem Tone: „mir scheint, lieber Freund, du hältst mich auch für eine Art von Czrabowski." Worauf der Baron mit fast beleidigtem Tone ausrief: „Ah, Unsinn, Tondern! Ich muß mir dergleichen Bemerkungen alles Ernstes verbitten. Wir helfen einander, wo und wie wir können. Da — du hast die Vorhand."

Darauf begann die Partie Ecarté, und wenn man zuschaute, so bemerkte man schon bei dem ersten Spiele wohl, daß Baron Fremont entweder zerstreut war oder absichtlich verlieren wollte; denn er spielte

mit einem unverantwortlichen Leichtsinn, er nahm die Proposition seines Freundes in einer unbegreiflichen Ausdehnung an, selbst dann noch, als er ein festes Spiel in der Hand hatte; ja, er vergaß sogar einmal, den König zu maskiren, und so dauerte es keine Viertelstunde, bis er die Partie verloren hatte. Dann schob er das Geld gelassen seinem Freunde hin, der achselzuckend sagte:

„Wenn ich diesen Gewinnst nehme, lieber Fremont, so benutze ich ihn wahrhaftig nur als Mittel zu dem bekannten Zwecke und brauche ihn dazu sehr nothwendig, denn ich bin so furchtbar abgebrannt, so geld- und kreditlos, daß es mir wahrhaftig Mühe machen würde, einen anständigen Wagen aufzutreiben, um zu Braachens hinaus zu fahren. — Doch brauche ich das jetzt ja auch nicht, da ich dein Pferd haben kann."

„Sei aber vorsichtig!" bat der Baron, indem er seinen Kassenscheinen, die der Andere gleichmüthig einsteckte, einen Blick des Bedauerns nachsandte. „Ihm kann man schon mit dem Hausthor winken, aber die Baronin ist eine feine Frau."

Tondern zog die Augenbrauen in die Höhe, und sein Gesicht zeigte eine Miene des Mitleids, als er antwortete: „Nun, die Worte hättest du dir ersparen können; du solltest Tondern genugsam kennen, um zu wissen, daß er jeden Schritt, den er in einer so delikaten Angelegenheit thun wird, vorher aufs genaueste prüft und überlegt."

„Nun ja, wir kennen uns freilich," antwortete Baron Fremont begütigend. „Aber wo so viel auf dem Spiele steht, da hält man es nicht für überflüssig, sogar sich selbst, den man doch für am zuverläßigsten hält, eine gute Lehre zu geben. Warum also nicht auch einem Andern? — Doch sage mir jetzt," sprach er in ganz anderem Tone, indem er sich gegen den Spiegel drehte, „sehe ich gut aus? Aber sei ehrlich."

Tondern that ein paar Schritte gegen den Freund und versetzte, nachdem er denselben einen Augenblick von der Seite betrachtet: „Aha, du willst deinen Angriff heute noch beginnen? Ja, ja, du siehst ganz

it aus; nur sind die Knöpfe deiner Weste etwas auffallend, ich mag es für meine Person nicht leiden."

„Es ist so Mode; mein Schneider hat es nicht anders gethan."

„Wer wird sich von so einem Menschen was vorschreiben lassen!" ersetzte Herr von Tondern wegwerfend. „Da muß man immer calciren; ich für meine Person hasse alles Bunte, alles Auffallende. propos, du willst also heute zu Breda's?"

Der Baron nickte mit dem Kopfe.

„Nimm einen Rath von mir an," fuhr der Andere fort. „Mache icht deine gewöhnliche, etwas auffallende Tournure, benimm dich ußerordentlich ruhig und lache nicht zu viel; es thut nichts, wenn ie junge Dame deine schönen Zähne auch ein paar Mal weniger eht. Sie ist ein gescheidtes Mädchen, darauf kannst du dich verissen, von einer gesunden Natürlichkeit, die alles gemachte Wesen heut. — Noch Eins, wenn du mir es nicht übel nehmen willst."

„Nur zu, nur zu!" lachte der Baron.

„Du hast eine verfluchte Gewohnheit," sprach Tondern weiter, wenn du einmal einen längeren Satz sprichst, mit dem Zeigefinger er rechten Hand die Kette deiner Uhr auf und ab zu wickeln; laß as bleiben, denn wenn man dich öfters darüber ertappt, so muß ıan das unbedingt lächerlich finden. Ferner —"

„Du benimmst mir meine ganze Sicherheit, Tondern, hör auf, ör auf!" rief der Baron.

„Ich kann dir das Ferner nicht erlassen," fuhr der Andere mit roßer Ruhe fort, „es ist das Wichtigste. Wirf dich anfangs, der ungen Dame gegenüber, nicht zu sehr ins Zeug; ein Mädchen ihrer Art kann das nicht leiden, und dann halte ich es auch für überflüssig, ınseren guten George, der dich genau beobachten wird, zu früh au ait deiner Absichten zu setzen."

Er sprach diese letzten Worte sehr langsam und von einem so arkastischen Lächeln begleitet, daß der Andere darauf aufmerksam verden und seinen Freund wohl verstehen mußte, weßhalb er dem-

selben denn auch zur Antwort gab: „Da kommt wieder dein alter Wahnsinn zu Tage, den du uns schon bei Graf Helfenberg Preis gegeben. Ich versichere dich, du thust George Unrecht.“

„Versichere du nichts,“ entgegnete Tondern, „sondern mache deine Augen auf und beobachte.“

„Darauf kannst du dich verlassen,“ versetzte Baron Fremont mit vieler Selbstgefälligkeit, worauf er noch einen Blick in den Spiegel warf und dann seinen Hut nahm und sich empfahl.

Herr von Tondern blieb zurück, öffnete sein Schränkchen und rauchte die beste Cigarre, die er besaß. — —

Wir haben den gleichen Weg mit dem Baron Fremont, halten es aber für angemessener, demselben voraus zu eilen, was uns um so leichter wird, da er sich mit unserer Schnelligkeit nicht messen kann, obendrein auch noch für einen Augenblick nach seiner Wohnung zurückkehrt.

In der kürzesten Zeit erreichen wir das Haus George's von Breda und befinden uns dort im Wintergarten, ohne daß eine Thür geknarrt, ohne daß Jemand dort von unserer Anwesenheit nur die geringste Ahnung hätte.

Die Jahreszeit war schon so weit vorgerückt, daß ein guter Gärtner in der Decoration seiner Glashäuser etwas zu leisten vermochte; und neben anderen minder lobenswerthen Eigenschaften konnte man Andreas nicht abstreiten, daß er wirklich ein guter Gärtner sei; auch kam ihm, wie vorhin schon angedeutet, die Jahreszeit zu Hülfe. Hatte doch die Sonne, wenn sie jetzt am wolkenlosen Himmel schien, schon Kraft genug, die Räume des Glashauses angenehm zu erwärmen, und war im Stande, im Verein mit der Wärme der unterirdischen Heizungsröhren, den Pflanzen und Blumen einen Frühling vor zu zaubern, der in Wahrheit noch nicht so ganz nahe war. Schon ließen auch die dicken Knospen der Camelien die Farbenpracht ihrer Blumen ahnen, Crocus und Hyacinthen dagegen erfreuten bereits das Auge, in dichten Gruppen zusammen stehend, leuchtend in Weiß, Violet, Rosa,

lau und einen süßen würzigen Duft ausströmend, der Gedanken
id Träume in uns weckt von belaubten Wäldern, saftig grünen
iesen, murmelndem Wasser, Nachtigallenschlag und einem ganz wun-
rbaren Blüthenmeere. Dabei war es hier in dem Glashause, als
ıpfänden auch die anderen Bäume und Gesträuche, ja, sogar das
ringende Wasser den Einfluß der milderen Jahreszeit; überall zeigte
h schon frisches Laub, Orangen und Lorbeer trieben schon wie ver-
ɔhlen kleine, zierliche, hellgrüne Blättchen; die Granaten waren mit
thlichem Flor überzogen, und wo das frische Wasser aus den
assins auf die Moose und niederen Kräuter hinspritzte, da zeigten
ese jetzt schon eine leuchtend grüne Farbe, statt daß sie sich im
Winter bei ähnlicher Begegnung wie schaurig und frostig zusammen-
gen.

Andreas war an seinen Kübeln beschäftigt, wo er die Erde auf-
ckerte, auch hier und da dürre Blätter entfernte, und hätte diese
beschäfte, wie er sonst zu thun pflegte, gern mit dem Pfeifen irgend
ner Melodie begleitet, machte auch zuweilen schon den Anfang dazu,
ıdem er den Mund spitzte, ließ ihn aber gleich darauf wieder breit
us einander gehen, sich wohl erinnernd, daß er nicht allein in dem
Wintergarten sei. Wenn er nämlich durch die Sträucher schielte, so
h er auf dem breiten Wege ganz genau Fräulein Eugenie stehen,
elche ihre rechte Hand leicht auf die Zweige eines Citronenbaumes
elegt hatte und freundlich wie immer mit dem Jäger, Herrn Brenner,
ɔrach, der sehr aufrecht in ehrerbietiger Haltung neben ihr stand.

Herr Brenner war in seiner kleinen Livree, dem grünen Jagdrock,
icht mit Silber besetzt, und schaute bei Weitem stattlicher aus
ls neulich, wo wir ihn zu Hause gesehen, noch halb in seiner schwe-
en Jägerkleidung steckend.

Wie das junge Mädchen dastand mit der vollen und doch schlan-
en Gestalt, so anmuthig an einen Baum gelehnt, hätte sie ein wun-
erliebliches Bild gegeben; sie hielt das edle schöne Gesicht etwas er-

hoben, so daß ein Strahl der Sonne durch die Blätter des Citronenbaumes hindurch leicht auf ihrem blühenden Teint spielte und dort eigenthümliche prachtvolle Lichter erzeugte. Sie trug ein einfaches dunkelblaues Kleid ohne irgend welche farbige Verzierung; ein kleiner weißer Kragen umschloß ihren Hals, und das dicke dunkle Haar, leicht um ihre Schläfe gelegt, drängte sich um den ganzen Kopf widerspenstig hervor und schien bei jeder Bewegung durch die eigene Schwere niederfallen zu wollen.

„Damals war ich noch sehr klein, mein lieber Herr Brenner," sagte sie mit ihrer angenehmen, hellklingenden Stimme.

„Klein gerade nicht, gnädiges Fräulein," antwortete der Jäger, „aber nicht so — vollkommen ausgewachsen." Er hatte eigentlich noch hinzusetzen wollen: nicht so gut und liebenswürdig, besann sich aber noch zur rechten Zeit, daß sich das doch wohl nicht schicken würde, und sagte deßhalb: „das gnädige Fräulein waren damals recht lebendig, so etwas — wie soll ich sagen?"

„Etwas ausgelassen," fiel ihm Eugenie mit ihrem gewinnenden Lächeln in die Rede, wobei sie die frischen Lippen so schalkhaft öffnete. „Ja, ja, ich erinnere mich ganz genau, Sie haben damals mit mir gezankt, und ich hatte es gewiß verdient. Wissen Sie noch, wie ich alle Hunde losließ und, mein kleines Gewehr auf der Schulter, mit Ihnen in den Wald ging? Da haben wir mit einander gejagt, daß es eine Freude war. Das heißt, für mich, Herr Brenner, für Sie war es keine Freude; denn wie ich vorhin bemerkte, Sie zankten mich aus, als Sie mich nun endlich fanden, und verklagten mich bei Papa."

„Habe ich das wirklich gethan?" fragte der Jäger fast erschrocken.

„Ja, das haben Sie gethan," fuhr das junge Mädchen lachend fort, „und hatten vollkommen Recht, es zu thun. — Sehen Sie Klaus zuweilen?" fragte sie plötzlich und näherte dabei ihr Gesicht einem Blatte des Citronenbaumes, wie um den Duft desselben einzuathmen.

„Klaus sehe ich wenig, gnädiges Fräulein," sagte Herr Brenner;

er kommt selten in die Stadt und ich des Winters nicht einmal aufs Revier hinaus, habe auch dort auf den Jagden Seiner Erlaucht des Herrn Grafen Helfenberg nichts zu thun."

Andreas war von Kübel zu Kübel gegangen, hatte sich so dem breiten Wege genähert und schielte zuweilen durch die Zweige nach Fräulein Eugenie, öfter aber bei dem Jäger vorbei nach dem Eingange zum Eßsalon hinauf, wo der kleine Groom unbeweglich stand, eine Serviette auf dem linken Arm, mit starren Blicken in das Glashaus hinabschauend.

Ueber diese seltsamen Blicke des Reitknechts mußte der Gärtner lächeln; wenn er das aber that, bückte er sich tief hinab auf den Kübel, an dem er sich gerade befand, und spitzte dabei jedesmal den Mund, als wenn er sich etwas vorpfeifen wollte; doch blieb es aber auch jetzt bei diesem Entschlusse, und begreiflicherweise drang zwischen seinen Lippen kein Ton hervor.

Eugenie fuhr mit ihrer kleinen Hand über die Blüthen des Baumes und wehte sich so den Duft derselben zu.

„Ich denke gern an jene Zeit," sagte sie alsdann ziemlich ernst, „und freue mich jedes Mal, wenn ich, sei es auch nur für wenige Stunden, hinaus komme. Jetzt ist es freilich nicht schön in den Wäldern," setzte sie nach einer Pause nachsinnend hinzu, „aber jener dunstige Wind, der durch die Zweige fährt, erinnert mich an das Frühjahr, an Knospen, — an Blüthen."

Das Letztere sagte sie sehr leise und fuhr abermals mit der Hand über die Blätter der Citrone.

Der Gärtner hatte sich jetzt gerade mit einem prachtvollen Orangenbaum beschäftigt und brach, ohne daß es Jemand bemerkte, einige Blüthen ab, die er sich, obgleich etwas schüchtern, erlaubte, der jungen Dame anzubieten.

Eugenie sah ihn mit einem ernsten Blicke an und fragte, indem sie durch eine leichte Wendung einen halben Schritt zurücktrat: „Sie haben sie doch nicht abgebrochen? das würde mir leid thun."

Worauf Andreas, der seine Mütze in der Hand hielt, an
„O, gewiß nicht, Euer Gnaden, wie wird ein Gärtner Blüth
chen! Sie sind abgefallen, und da wollte ich mir nur die Freihei
sie dem gnädigen Fräulein zu geben.“

Es hatte ihn einigermaßen geärgert, daß die junge Dan
befangen mit dem Jäger plauderte, was sie mit ihm nie tha
wollte mit seinen Blüthen einen Versuch machen, ob es ihm
nicht auch gelingen könne, irgend ein Wort anzubringen. T
sein Nebenzweck, den kleinen Friedrich zu ärgern, der drobe
Kohlen stand und sein Gehirn vergeblich abmarterte, einen
zu finden, um von der Estrade herab in den Wintergarten
können. Dies durfte nur geschehen, wenn er zu melden h
das Frühstück servirt sei. Und so oft er sich auch nach de
Eßsalon umsah, so wollte dort immer noch nichts erscheinen.

Der Gärtner blieb indessen mit seinen Orangenblüthe
einen und der Mütze in der anderen Hand vor Eugenien st
jetzt kam höchst unerwartet für den Groom ein herrlicher A

„Die Tante mag diesen Duft so gern,“ sagte Eugenie,
ihre Augen nach der Estrade wandte und dann ziemlich la
setzte: „Friedrich kann sie auf den Frühstückstisch legen.“

Friedrich, der seine Ohren übermäßig anstrengte, hatte d
nicht sobald vernommen, als er in den Eßsalon stürzte, eine
teller nahm und dann mit großen Sprüngen in den Wi
hinab eilte.

„Das gnädige Fräulein haben befohlen?“ sagte er fast
und als ihm hierauf Andreas die Orangenblüthen auf den Te
zitterte seine Hand, und er mußte sich Gewalt anthun, den B
Gärtners nicht zu begegnen, der mit einem Auge blinzelte
eine eigene Art lächelte, ehe er sich wieder an seine Kübel b

Herr Brenner war auf die Seite getreten, und Eugenie,
sie freundlich den Kopf gegen ihn geneigt, schritt langsam
breiten Wege dem Eßsalon zu.

Friedrich wollte alsbald folgen, doch streckte der Gärtner seine and zwischen den Gesträuchen hervor, faßte ihn leicht am Kragen nd gab ihm durch einen Wink mit dem Kopfe zu verstehen, daß er nen Augenblick da bleiben solle.

Der Jäger hatte sich ebenfalls entfernt, und so konnte es Andreas hon wagen, wenn auch flüsternd, zu sagen: „Siehst du nun wohl, nverantwortlicher Kerl, daß ich Recht habe? Von mir nimmt man ine Blüthen an, ich darf sie auch nicht ins Eßzimmer hinauf tragen, icht einmal der Jäger, der doch einen ungeheuren Stein im Brette hat; ein, da muß Herr Friedrich gerufen werden, und Herr Friedrich muß ommen zum gnädigen Fräulein und muß ihr die Blüthen nachtragen, amit sie dieselben von Niemand anders als von Herrn Friedrich empfängt, denn — paß nur auf! — ich will mich henken lassen, wenn e droben nicht daran riecht. Aber das wirst du mir sagen, Kerlchen, as bitte ich mir aus. Und bei der ganzen Sache kannst du wieder inmal sehen, wie ich nur für dich denke. — Jetzt geh, du Schuft, du lücklicher!“

Nach diesen Worten gab er dem Groom einen leichten Puff in en Nacken, und dieser, den die Worte seines guten Freundes doch twas verwirrt gemacht hatten, eilte, so schnell er konnte, dem Hause zu.

Droben auf der Estrade war unterdessen Baron von Breda erchienen und blickte mit unverkennbarer Freude dem schönen Mädchen ntgegen, das sich ihm rasch näherte, wobei sie das glänzende Auge röhlich und leuchtend auf ihn heftete.

„Ah, Onkel George!“ sagte sie, „du warst früh aus. Tante und ch haben dich lange erwartet.“

„Ich hatte ein Geschäft in der Stadt; aber du siehst, wie pünktich ich bin. Es muß gleich elf Uhr schlagen, die Zeit unseres Frühtücks, worauf ich auch nicht eine Minute möchte warten lassen.“

Er beugte sich bei diesen Worten etwas vornüber, als wollte er Eugenien näher kommen, ohne ihr jedoch einen Schritt entgegen zu

gehen, was auch kaum thunlich gewesen wäre: denn mit leichtem, schem Tritt sprang sie nun die Treppe hinauf, reichte dem Baron Hände hin und sagte mit einem recht innigen Tone: „Guten M Onkel George! Hast du gut geschlafen?“

„Ja, liebe Eugenie, gut geschlafen und süß geträumt.“

„Doch nicht von der schrecklichen Geschichte,“ entgegnete sie lachen „die uns Tante gestern Abends vorgelesen, von dem Phantom, d mich so erschreckt?“

„Allerdings war auch etwas von einem Phantom dabei,“ gab zur Antwort, „aber von keinem schrecklichen; es war ein schönes Pha tom, ein liebes Gespenst, das mir erschienen ist.“

Er hatte die beiden Hände des Mädchens ergriffen und als n in diesem Augenblicke Friedrich mit den Blüthen auf dem Teller ihm vorüber ging und im Eßzimmer verschwand, hob er diese bei kleinen Hände, die so warm, so weich, so zutraulich in den seinig lagen, leicht in die Höhe und sagte lächelnd: „Warte, kleine Diebin! du hast Blüthen abgebrochen. Leugnen hilft da nichts, meine gute Eugenie, ich rieche den Duft der Orangen hier an deinen Fingern.“

Und dabei brachte der Baron ihre Hände nahe genug an seine Lippen, daß er den Duft hätte bemerken können, so nah, daß das junge Mädchen den Hauch seines Mundes empfand.

Es durchzuckte Eugenie in diesem Momente seltsam wie nie; sie fühlte ihr Herz zusammengepreßt, ja, es war ihr, als müßten ihr Thränen in die Augen schießen; ihre Brust hob sich schneller und tiefer athmend, und ein Lächeln flog über ihre Züge. Dabei war es ihr, als wehe plötzlich ein kalter Wind über sie hin, denn sie schauderte leicht zusammen und mußte unwillkürlich ihre beiden Hände zudrücken, um sich zu halten, denn bei alle dem war es ihr einen Augenblick zu Muth, als bewegten sich die Steinplatten zu ihren Füßen auf und nieder.

Alle diese Gefühle dauerten freilich nicht länger als höchstens ein paar Sekunden, aber es war ihr, als sei eine lange, lange Zeit darüber hingegangen. Und als sie nun nach einem tiefen Athemzuge wie-

ier frei um sich blickte, da wunderte sie sich, daß Onkel George noch vor ihr stand und noch immer ihre Hände in den seinigen hielt. Sie schaute zu ihm auf und fand einen seltsamen Ausdruck in seinen Blicken; sie sprachen mit ihr, als wollten sie ihr etwas mittheilen, und doch verstand sie nichts davon; alles, was sie begriff und klar in sich fühlte, war der Gedanke, wie gut es sei, daß die Sprache der Augen sich durch Worte nicht verständlich machen könne, denn es war ihr, als müsse sie im anderen Falle etwas hören, was sie vielleicht beunruhigen könnte.

Sie schlug die Augen nieder; vielleicht hatte sie sich auch geirrt. Ja es mußte so sein, denn als sie nun gleich darauf wieder in die Höhe sah, bemerkte sie den gewöhnlichen ruhigen Blick von Onkel George; auch hatte er ihre rechte Hand losgelassen; nur ihre Linke ruhte noch zwischen seinen Fingern, und nachdem er lächelnd gesagt: „Warte, ich werde dich bei der Tante verklagen," führte er das junge, liebe und schöne Mädchen ins Eßzimmer.

Inhaltsverzeichniß.

